



MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION

DER

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 3 (2014)

MITTEILUNGEN DER RESIDENZEN-KOMMISSION
DER
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ZU GÖTTINGEN

NEUE FOLGE
STADT UND HOF

JAHRGANG 3 (2014)

PROJEKT „RESIDENZSTÄDTE IM ALTEN REICH (1300–1800)“

ARBEITSSTELLE KIEL

ISSN 0941-0937

Herstellung:
Universitätsdruckerei
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Aufl. 850

Titelvignette:

Heinrich Schwarz, Karlsruher Stadtansicht, Kupferstich, 1721
Stadtarchiv Karlsruhe, 8/PBS XVI 18
http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Karlsruher_Stadtansicht.jpg

INHALT

Vorwort	11
Aus der Arbeit der Kommission	13
Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘, von Sven Rabeler, Kiel	17
Zum Aussagewert des Schuldbuchs Johan Hungerhoves aus Oldenburg aus dem frühen 16. Jahrhundert, von Harm von Seggern, Kiel	34
Das Zelt im Englischen Landschaftsgarten. Zum Kategorisierungsproblem der Zelte von Drottningholm und Haga, von Miriam J. Hoffmann, Kiel.....	47
Projektvorstellungen	63
Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur, von Susanne Luber, Eutin	63
Eine Datenbank zu Höflingen des Kaiserhofs im 16. und 17. Jahrhundert, von Mark Hengerer und Gerhard Schön, München	72
Adelige und bürgerliche Karrierewege bei Hof. Eine Prosopographie des Wiener Hofpersonals 1711–1806, Irene Kubiska-Scharl und Michael Pölzl, Wien	76
Armer Adel 1700 bis 1900, von Johanna Singer und Jacek Klimek, Tübingen	87
Dissertationsprojekte	99
Architekturzeichnungen der deutschen Renaissance. Funktion und Bildlichkeit zeichnerischer Produktion 1500–1650, von Sebastian Fitzner, München	99
Denk- und Handlungsräume fürstlicher Ehefrauen zwischen Dynastie und hochadeligem Selbstverständnis am Beispiel der Fürstinnen von Schleswig- Holstein-Gottorf (1564–1728), von Melanie Greinert, Kiel	113
Religiöse Gemeinschaften und lutherische Stadt: Konflikt und Koexistenz in Soest und Herford 1521–1609, von Anna Krabbe, Münster	121
The Aesthetic and Political Space of the Town Plan, von Ulrik Nissen, Aarhus/Kiel	129
Herrschaftssicherung und Ressourcenverteilung am Wiener Hof. Das Obersthofmarschallamt im 17. und 18. Jahrhundert, von Yasmin-Sybille Rescher, Wien	150

Tagungsberichte	159
Paris, ville de cour (XIII ^e –XVIII ^e siècle), Paris, 5.–6. Juni 2014, von Boris Bove, Paris, Murielle Gaude-Ferragu, Paris, Cédric Michon, Le Mans	159
Kolloquien, Vorträge, Ausstellungen, Jubiläen	163
Buchvorstellungen	165
<i>Adelssitze – Adelsherrschaft – Adelsrepräsentation in Altbayern, Franken und Schwaben.</i> Beiträge der interdisziplinären Tagung vom 8. bis 10. Septem- ber 2011 auf Schloss Sinning und in der Residenz Neuburg an der Donau, hg. von Gisela DROSSBACH, Andreas Otto WEBER und Wolfgang WÜST, Augsburg 2012 (Schriftenreihe: Schwäbische Geschichtsquellen und For- schungen, 27; Neuburger Kollektaneenblatt, 160), von Frederic Zangel, Kiel	165
FREYER, Stefanie: <i>Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos</i> , München 2013, von Benjamin van der Linde, Kiel	169
GILOMEN, Jörg: <i>Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters</i> , München 2013, von Gabriel Zeilinger, Kiel	171
HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: <i>Uplop – Seditio. Innerstädtische Unruhen des 14. und 15. Jahrhunderts im engeren Reichsgebiet. Schematisierte vergleichende Konfliktanalyse</i> , Hamburg 2012 (Schriftenreihe Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, 28), von Manuel Becker, Kiel	172
<i>Herrschen – Leben – Repräsentieren.</i> Residenzen im Fürstbistum Osnabrück 1600–1800. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 13. bis 15. September 2012 im Schloss Osnabrück, hg. von Susanne TAUSS, Regensburg 2014, von Karsten Igel, Münster	174
<i>Der Hof.</i> Ein Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit, hg. von Susanne RODE-BREYMANN und Antje TUMAT, Köln u.a. 2013 (Musik – Kultur – Gender, 12), von Julia Brenneisen, Kiel	178
HYDEN-HANSCHO, Veronika: <i>Reisende, Migranten, Kulturmanager. Mittler- persönlichkeiten zwischen Frankreich und dem Wiener Hof 1630–1730</i> , Stuttgart 2013 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 221), von Ricarda Matheus, Mainz	183
<i>Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses</i> , hg. von Susanne Claudine PILS, Martin SCHEUTZ, Christoph SONNLECHNER und Stefan SPEVAK, Innsbruck u.a. 2012 (For- schungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 55), von Sascha Köhl, Mainz	186

<i>Das Residenzschloss zu Dresden, Bd. 1: Von der mittelalterlichen Burg zur Schlossanlage der Spätgotik und Frührenaissance</i> , hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Petersberg 2013 (Forschungen und Schriften zur Denkmalpflege, IV,1), von Matthias Meinhardt, Halle an der Saale	190
SCHLÖDER, Christian: Bonn im 18. Jahrhundert. Die Bevölkerung einer geistlichen Residenzstadt, Köln u.a. 2014 (Stadt und Gesellschaft, 5), von Wolfgang Wüst, Erlangen	192
<i>Schloss: Macht und Kultur. Entwicklung und Funktion Brandenburg-Preußischer Residenzen</i> . Ergebnisse einer Tagung aus Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums der Historischen Kommission zu Berlin am 19. und 20. Februar 2009, hg. von Jürgen KLOOSTERHUIS, Wolfgang RIBBE und Uwe SCHAPER, Berlin 2012 (Publikationen der Historischen Kommission zu Berlin. Schriftenreihe des Landesarchivs Berlin, 15), von Stephanie Hahn, Gießen	194
<i>Stadt, Schloss und Residenz Urach</i> . Neue Forschungen. hg. von Klaus Gereon BEUCKERS, Regensburg 2014, von Simon Karzel, Ludwigsburg	197
Neuerscheinungen	201
Leitungskommission und Arbeitsstelle	245

VORWORT

Maxima porro vitae iactura dilatio est („der größte Verlust für die Lebenszeit ist das Auf- und Hinausschieben“) – Werner Paravicini gedachte wohl dieser Maxime der Stoa aus L. Annaeus Senecas ‚De brevitae vitae‘, als er dem Unterzeichnenden am 1. Juni dieses Jahres den Vorsitz der Kommission ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)‘ mit vorherigem Konsens der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen übergab und ihm damit eine hohe Verantwortung anvertraute, obgleich dieser durchaus gerne in der etwas bequemeren Position des Stellvertreters geblieben wäre. Doch – wir haben eigentlich nur die Positionen gewechselt, und so blieb und bleibt Werner Paravicini mit seiner hohen Erfahrung, seiner außerordentlichen Reputation und seinen weiten internationalen Kontakten unserer Projektarbeit erhalten. Es wurde mithin ‚kein Haus bestellt‘ oder ein Neubeginn gesetzt – und so kann ich umso freier und freudiger Dir, lieber Werner, von ganzem Herzen danken, zum einen für die fruchtbaren zweieinhalb Jahre in der nicht einfachen Anfangsphase des Residenzstadt-Projektes, zum andern für die Leitung des vorhergehenden Akademie-Vorhabens ‚Hof und Residenz‘, ohne dessen großen Erfolg die Etablierung des neuen Projektes nicht möglich gewesen wäre. Mögen wir beide in diesem Projekt zusammen mit der Kommission sowie den Kieler und Mainzer Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen noch lange gemeinsam durch die Fährnisse des wissenschaftlichen Alltags gehen!

Kontinuität schließt aber gerade in der Wissenschaft und ihren Institutionen immerwährende Veränderung mit ein: Und so sind wir glücklich darüber, dass wir ein neues Mitglied für die Kommission haben gewinnen können: Es ist Frau Professorin Dr. Harriet Rudolph von der Universität Regensburg. Frau Rudolph wird, sobald die Zustimmung der Akademie vorliegt, mit ihrer hohen Kompetenz in der Frühen Neuzeit unsere Kommissionsarbeit verstärken.

Das Jahr 2014 war überdies geprägt von Vielerlei, über das die Rubrik ‚Aus der Arbeit der Kommission‘ wie stets unterrichtet. Ich möchte nur zwei Ereignisse herausheben: Am 1. April wurde das Projekt nach wenig mehr als zwei Jahren Laufzeit zum ersten Mal evaluiert. Unsere Arbeit sei erfolgreich, beschieden uns die Gutachter. So hoffen wir nun, dass auch die Akademienunion und die GWK es genauso sehen mögen. Und vom 13. zum 16. September fand das erste Symposium des Projektes in Kiel statt. Unter dem thematisch weiten Titel ‚Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens‘ ging es darum, unsere methodische Programmatik bei den Annäherungen an das in seiner urbanistischen Vielgestaltigkeit, kulturellen Differenz und seinem diachronen Wandlungspotential kaum zu fassende Phänomen ‚Residenz-Stadt‘ – der Beitrag des Projektmitarbeiters Sven Rabeler in diesem Heft beschreibt die klaren methodischen Leitlinien dieser Annäherung – aus der Sicht verschiedener Fachrichtungen exemplarisch und vergleichend beobachten zu lassen.

Das vorliegende Heft gibt gleichfalls Zeugnis der Kontinuität im Wandel, denn es entstand wie bisher unter der fürsorglichen Beobachtung Jan Hirschbiegels. Es sammelt neben allfälligen Informationen in Tagungsberichten und zahlreichen Rezensionen drei thematische Aufsätze, wobei neben Sven Rabelers schon genannten „Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘“ und der Studie von Miriam J. Hoffmann über

Architektur und Funktion von Zelten im ‚republikanischen‘ englischen Landschaftsgarten Harm von Seggerns Exposé über das Schuldbuch des Oldenburgers Johann Hungerhove aus dem frühen 16. Jahrhundert hervorgehoben sei. Jenes Buch vermag einen eher selten überlieferten Einblick in die ökonomischen Umlandbeziehungen einer kleineren Residenzstadt zu geben. Vier Projektvorstellungen reihen sich an. Sie handeln von der beziehungsreichen Personengeschichte des frühneuzeitlichen Kaiserhofes, auch von dem durchaus bekannten Phänomen ‚armer Adliger‘, endlich von der Reiseforschung, wie sie an der Eutiner Landesbibliothek seit vielen Jahren betrieben wird. Die Darstellungen des Forschungsprogramms fünf laufender Dissertationen komplettieren schließlich unsere diesjährigen ‚Mitteilungen‘, wobei die Forschungen unseres derzeitigen dänischen Gastes Ulrik Nissen über frühneuzeitliche Stadtpläne und ihre ästhetischen wie politischen Raumvorstellungen herausgestellt seien.

Mit allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Kiel und Mainz wünsche ich Ihnen eine von der üblichen Hektik ansteckungslos bleibende Vorweihnachtszeit, ein frohes Fest, die Muße der raren Tage zwischen den Jahren und ein gutes Neues Jahr.

Gerhard Fouquet

AUS DER ARBEIT DER KOMMISSION

1. Alte Residenzen-Kommission

- 1.1. Digitales Handbuch der Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich
Eine Bereitstellung der Handbücher in der Druckfassung (zunächst die Teile I–III) ist weiterhin durch Jörg Wettlaufer (Göttingen) geplant. Es ist vorgesehen, die Ergebnisse des Residenzstadtprojekts mit denjenigen des Vorgängerprojektes zu verbinden.
- 1.2. Reihe Residenzenforschung
Das Manuskript der Edition der 10 Regiments- und ca. 100 Hof- und Ämterordnungen von Jülich-Kleve-Berg durch Brigitte Kasten und Margarete Bruckhaus wird als Band 26 der Reihe Residenzenforschung im Frühjahr 2015 erscheinen.

2. Neue Residenzen-Kommission

- 2.1. Leitungskommission
Auf ihrer Sitzung am 1. April hat die Leitungskommission einstimmig beschlossen, der Akademie Prof. Gerhard Fouquet als neuen Vorsitzenden ab dem 1. Juni 2014 vorzuschlagen. Ebenfalls einstimmig wurde der bisherige Vors. Prof. Werner Paravicini ab diesem Datum zum stellv. Vorsitzenden gewählt. Die Ernennungen durch die Phil.-Hist. Klasse der Akademie erfolgten Anfang Juni. Ebenso einstimmig hat die Leitungskommission Frau Prof. Harriet Rudolph (Regensburg) als neues Mitglied nominiert. Die Ernennung durch die Phil.-Hist. Klasse der Akademie wird noch in diesem Jahr erwartet.
- 2.2. Veranstaltungen
Das erste Symposium des Projekts unter dem Titel „Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens“ fand vom 13.–16. September in Kiel statt, siehe http://adw-goe.de/fileadmin/dokumente/forschungsprojekte/residenzstaedte/Symposium_Residenzst%C3%A4dte_der_Vormoderne.pdf. – Nach einer sonntäglichen Exkursion in die holsteinische Schweiz, die u.a. in die kleinen Residenzstädte Eutin und Plön führte, erfolgten an zwei Tagen aus der Perspektive unterschiedlicher Fachrichtungen exemplarisch und im europäischen Vergleich Annäherungen an das Phänomen Residenzstadt auf den Feldern von Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Wissen und Materialität. Auf Grundlage des jeweils aktuellen Forschungsstandes setzten die Referentinnen und Referenten je eigene Akzente und Schwerpunkte. Fragen galten bspw. der tatsächlichen oder doch nur vorgeblichen Dominanz des Herrn einerseits, andererseits derjenigen der Stadt, der Funktion der Residenzstadt hinsichtlich deren katalytischer Wirkung in den europäisch-urbanen Transformationsprozessen, der residenzstädtischen Akkumulation von Zentralitätsfunktionen, dem Verlust der Residenzfunktion und den daraus resultierenden möglichen Auswirkungen auf die Sozialstruktur einer Residenz-

stadt, den „Übergängerfiguren“ als Chiffren höfisch-städtischer Austauschprozesse oder der stärkeren Beachtung von Städten im Nahbereich von Residenzstädten, um nur einige herauszugreifen. Es kann festgehalten werden, dass der künftigen Arbeit des Forschungsvorhabens wichtige Impulse gegeben und bestehende Überlegungen vertieft werden konnten. Die Publikation der Tagungsbeiträge soll als zweiter Band der neuen Reihe erfolgen.

Die Tagung „Hofkünstler und Hofhandwerker in deutschsprachigen Residenzstädten des 16. bis 18. Jahrhunderts – Personen, Konflikte, Strukturen“, 7.–9. Mai 2015, Mainz, wird von Jens Fachbach (Trier) und Andreas Tacke (Trier) zusammen mit dem Kommissionsmitglied Matthias Müller (Mainz) und dem Landesmuseum Mainz (Andrea Stockhammer) veranstaltet, siehe www.kuenstlersozialgeschichte-trier.de/veranstaltungen/tagungen/hofk%C3%BCnstler-und-hofhandwerker/.

Eine von Andreas Bihrer (Kiel) geplante Tagung zu dem Thema „Bischofsstadt ohne Bischof? Präsenz, Interaktion und Hoforganisation in bischöflichen Städten des Mittelalters (1300–1600)“ wird vom 17.–19. September 2015 in Kiel in Kooperation mit der Kommission durchgeführt.

In direktem zeitlichen Anschluss zu dem Atelier „Konflikt und Ausgleich. Möglichkeiten der Aushandlung in Residenzstädten der Vormoderne“ soll im September 2016 gemeinsam mit der Internationalen Kommission für Städtegeschichte [www.historiaurbium.org/] in Kiel zu dem Thema „Soziale Funktionalitäten städtischer Räume im Wandel“ getagt werden.

Das 2. Symposium der Kommission wird im Herbst 2017 in Mainz stattfinden: „Bild – Abbild – Idealbild. Residenzstädte in Texten und bildlichen Darstellungen in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“.

Über alle Veranstaltungen wird über die Internetpräsenz des Projekts informiert.

- 2.3. Mitteilungen der Residenzen-Kommission. NF: Stadt und Hof
Die Mitteilungen der Residenzen-Kommission 3 (2014) liegen hiermit vor.
- 2.4. Reihe Residenzenforschung. NF: Stadt und Hof
Die Beiträge des ersten Ateliers im September 2013 sind als Bd. 1 der neuen Reihe erschienen: In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation, hg. von Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini in Zusammenarbeit mit Kurt Andermann, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 1).
Band 2 der neuen Reihe wird die Ergebnisse des ersten Symposiums publizieren: Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens, hg. von Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel und Sven Rabeler, Ostfildern 2015 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 2).

2.5. Projektarbeit

Ein Mitarbeitertreffen zur Koordination der Arbeit fand in Göttingen am 7. Juli statt. Gegenstand des Treffens war vor allem die thematisch-sachliche, zeitliche und räumliche Streuung von Fragestellungen und exemplarischen Studien.

Nach dem Eingang eines großen Teils der Artikel haben in Abt. I die redaktionellen Arbeiten am ersten Band „Der Nordosten des Alten Reichs“ eingesetzt. Die Vorbereitungen für den zweiten Band „Der Nordwesten des Alten Reiches“ sind abgeschlossen und die Mitarbeiterwerbung konnte beginnen.

Wiederum galten zahlreiche Archivreisen der Arbeit an den exemplarisch-analytischen Residenzstadtartikeln der Abt. II (Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen in Residenzstädten) und III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten), erste Texte zu den Bänden II,1 und III,1 liegen vor und Vorüberlegungen für die Folgebände und deren innerer Ordnung konnten diskutiert werden.

2.6. Evaluierung

Im Rahmen der ersten Evaluierung des Projekts fand die gutachterliche Begehung am 1. April in Kiel statt. Die Entscheidung über die Weiterförderung des Projekts wird durch die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder erst nach Drucklegung der vorliegenden Mitteilungen in Berlin getroffen.

2.7. Internetpräsentation

Die online angebotene Bibliographie enthält nun 3 212 Titel und wird regelmäßig aktualisiert, erreichbar ist sie unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/onlinebibliographie-residenzstaedte/>.

Technische Probleme der Übermittlung, der Darstellung und der Suchfunktion konnten inzwischen weitgehend behoben werden.

Der Veranstaltungskalender als eigenständige Rubrik wird laufend aktualisiert und ist erreichbar unter:

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>.

2.8. Kommissionssitzung

Die nächste Sitzung der Kommission findet im Zusammenhang mit der Tagung zu den Bischofsstädten am 17. September 2015 in Kiel statt.

Gerhard Fouquet, Jan Hirschbiegel

Überlegungen zum Begriff ‚Residenzstadt‘

SVEN RABELER*

Das Projekt „Residenzstädte im Alten Reich“ definiert seinen Gegenstand über ein Kompositum, das nicht nur (alltags)sprachlich vertraut erscheint, sondern auch seit langem im praktischen Gebrauch der Forschung steht¹. Warum – so ließe sich fragen – sollte sich das Nachdenken darüber lohnen?

Freilich führt die mehr oder minder häufige Verwendung eines Begriffs seitens der Forschung noch nicht zu seiner inhaltlichen Klärung und Eindeutigkeit. Zwar erweist sich in zahlreichen Zusammenhängen ein intuitives Verständnis als ausreichend, und unterschiedliche Deutungsangebote können nicht zuletzt Indizien einer lebendigen Diskussion sein, doch um für die Projektarbeit einen tauglichen Begriff zu gewinnen, ist die Reflexion notwendig. Die folgenden Ausführungen erheben allerdings nicht den Anspruch einer allgemeingültigen Definition – ein lexikalisches Lemma abzuhandeln ist nicht beabsichtigt. Vielmehr wird aus der Perspektive der Arbeit am Projekt eine vorläufige Standortbestimmung geboten, die im günstigen Fall zur weiteren Diskussion anregen mag².

Ausgehend von dem grundlegenden Ziel des Projekts, der Beschreibung und Analyse des Verhältnisses von Herr und Hof einerseits, Stadt und Gemeinde andererseits – oder: zwischen adliger Herrschaft und städtischer Genossenschaft –, das sich in den Residenzstädten in besonderer Weise verdichtete, sind drei Ebenen der Analyse zu unterscheiden, auf denen die Ausformung des Begriffes ‚Residenzstadt‘ zu erfolgen hat:

1. *deskriptiv* (im engeren Sinn): Beschreibung von Residenzstädten, gleichsam als Kreuzungspunkten der angesprochenen Beziehungen, was *Kriterien* zur pragmatischen Eingrenzung der Fälle erfordert;
2. *phänomenologisch*: Analyse der Beziehungen zwischen Stadt/Gemeinde und Residenz/Hof, orientiert an einem *Modell*, das als Arbeitsinstrument zur fragengeleiteten Operationalisierung zentraler Begriffe dient;
3. *strukturell*: Darstellung des Verhältnisses von Stadt und Herrschaft in seinen unterschiedlichen Formen und Kontexten, woraus eine *Typologie* zur Ordnung und Verknüpfung der beobachteten Phänomene erwächst.

Auf allen drei Ebenen geht es darum, den Gegenstand des Projekts jeweils angemessen zu bestimmen. Eine Definition im strengen Wortsinn (als eindeutige Abgrenzung von Begriffen) soll hingegen – wie bereits bemerkt – nicht angestrebt werden: aufgrund des Forschungsstandes, der dem entgegensteht (siehe unten Abschnitt 1), der

* Dr. Sven Rabeler, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, D-24098 Kiel, E-Mail: rabeler@histosem.uni-kiel.de.

1 Siehe unten Anm. 3.

2 Insbesondere die Ausführungen des Abschnitts 3 des vorliegenden Arbeitspapiers werden in erweiterter Form im ersten Symposiumsband des Projekts erscheinen: *Residenzstädte der Vormoderne. Umriss eines europäischen Phänomens*, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Sven RABELER, Ostfildern [erscheint voraussichtlich 2015] (*Residenzenforschung*, N.F., 2). – Bei verschiedenen Gelegenheiten wurden die folgenden Überlegungen im Kreis von Kollegen und Leitungskommission diskutiert – für Anregungen und Kritik gilt allen Beteiligten mein herzlicher Dank.

inhaltlichen Komplexität, die der Untersuchungsgegenstand aufweist, und der daraus resultierenden analytischen Unschärfen, die definitiv nicht abzubilden sind. Die angeführten Punkte sind dabei nicht allein für die übergeordnete inhaltliche Perspektivierung des Projekts wichtig, sie lassen sich zugleich arbeitspraktisch vorderhand drei Bereichen zuordnen: Die Eingrenzung der zu berücksichtigenden Fälle mittels geeigneter *Kriterien* bezieht sich vorrangig auf die praktische Umsetzung der Handbuchabteilung I (Analytisches Verzeichnis der Residenzstädte und herrschaftlichen Zentralorte), die an den Grundfragen des Projekts orientierte *Modellbildung* betrifft die Handbuchabteilungen II (Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen in Residenzstädten) und III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten), die zu erarbeitende *Typologie* wird Teil der zukünftigen Ergebnisdarstellung sein und muss in der zweiten, systematisch angelegten Hälfte der Handbuchabteilungen II und III verankert werden.

1. Zur Begriffsbildung innerhalb der Forschung

Der Begriff ‚Residenzstadt‘ wird in der Forschungsliteratur zwar mit einer gewissen Regelmäßigkeit verwendet – zuweilen auch erklärtermaßen als Bezeichnung eines bestimmten urbanen Typus –, doch werden dabei durchaus unterschiedliche Bilder evokiert³. Ganz überwiegend wird er offenbar als weitgehend selbstevident angesehen, was bei näherer Betrachtung allerdings bezweifelt werden darf. Schon den beiden Bestandteilen des Kompositums – ‚Residenz‘ und ‚Stadt‘ – liegen keine klaren Definitionen zugrunde. Freilich muss dies – trotz der daraus zum Teil folgenden Schwierigkeiten – nicht als Mangel gesehen werden, vielmehr sind die definitiven Probleme Ausdruck einer dynamisch verlaufenden Forschung, welche die Vorstellungen der

3 Als Beispiele sei nur auf wenige Überblickswerke und Handbücher verwiesen, gerade weil hier stets zu bedenken ist, dass die Autoren weniger eigene Forschungsergebnisse präsentieren als den allgemeinen Forschungsstand in knapper Form darstellen wollen. HIRSCHMANN, Frank G.: Die Stadt im Mittelalter, München 2009 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 84), S. 35f. gibt eine knappe funktionale Beschreibung von „Residenz- und Hauptstädte[n] [...], die als bevorzugter Aufenthaltsort der Dynastien fungierten, in denen die Landstände zusammenkamen, wo sich zentrale Einrichtungen wie Rechnungshof und oberste Gerichtsinstantz befanden und die zudem im Idealfall auch ein geistiges, kulturelles, wirtschaftliches und demographisches Zentrum waren“ – aber in welchem Verhältnis stehen diese Elemente zueinander und wie oft sind sie jenseits einzelner Beispiele geschlossen anzutreffen? –, darüber hinaus blickt er kurz auf die Dichotomie von Aufschwung und Autonomieverlust und auf die „gemeindlichen Strukturen“, die „an vielen Residenzorten [...] schwach entwickelt“ gewesen seien. – GERTEIS, Klaus: Die deutschen Städte in der frühen Neuzeit. Zur Vorgeschichte der ‚bürgerlichen Welt‘, Darmstadt 1986, S. 24 zählt die „Residenz- und Hauptstadt“ zu den städtischen „Sondertypen“, ihr seien „Sonderfunktionen“ zugekommen – Gerteis verweist im Folgenden vor allem auf Hofhaltung, höfische Institutionen und höfisches Personal sowie auf fürstliche Repräsentation –, wobei er drei Fälle unterscheidet: erstens frühneuzeitliche Gründungen wie Mannheim und Ludwigsburg, die sich beide als instabil erwiesen hätten, zweitens „Residenzen“, die „im Gegensatz dazu einen kontinuierlichen Aufstieg durch die Jahrhunderte“ erlebt hätten, z.B. Berlin, Hannover und München, und drittens: „Aufwendige Residenzen in kleineren Territorien konnten nur unter Schwierigkeiten eine Stadt um sich sammeln, erschienen häufig als unausgewogene Anhängsel einer sich nur geringfügig wandelnden alten Stadt.“ – KELLER, Katrin: Art. „Residenzstadt“, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, hg. von Friedrich JAEGER, Stuttgart u.a. 2010, Sp. 117–119 begreift die Residenzstadt als „Stadt mit dem Sitz eines regierenden Fürsten“, um anschließend einzelne politische, soziale und wirtschaftliche Aspekte der Entwicklung von Residenzstädten zu skizzieren.

Phänomene ‚Residenz‘ und ‚Stadt‘ immer weiter schärft, dabei aber paradoxerweise die Unschärfen im Sinne differenzierter Formen, fließender Übergänge und variabler Grenzen immer deutlicher hervortreten lässt.

Die Probleme des Residenzbegriffes rühren aus dem Spannungsverhältnis personalisierter und institutionalisierter Herrschaft in der Vormoderne. Herrschaft war nicht nur im Mittelalter, sondern auf weite Strecken auch noch in der frühen Neuzeit unmittelbar an den Herrn gebunden. Daran änderte der generelle Wandel von der Reiseherrschaft zur stärker ortsfest ausgeübten Herrschaft seit dem 15. Jahrhundert wenig, zumal die Mobilität von Herr und Hof selbst noch im 17. und 18. Jahrhundert nicht unterschätzt werden sollte⁴. Parallel dazu aber sind seit dem Spätmittelalter – gleichfalls intensiviert seit dem 15. Jahrhundert – Institutionalisierungsprozesse von Herrschaft und Verwaltung zu beobachten, die dazu führten, dass aus Gruppen und Organen wie Rat und Gericht, die zunächst fürstliche Herrschaftsinstrumente, aber auch soziale Orte der Kommunikation von Herrschern und Beherrschten darstellten, Gremien im Sinne vormoderner Staatlichkeit mit fester Zugehörigkeit und reguliertem Geschäftsgang wurden – Gremien, die an einen festen Ort gebunden waren und dort gegebenenfalls auch in Abwesenheit des Herrn ihre Aufgaben erfüllten. Charakteristischerweise konnte diese herrschaftliche Institutionalisierung immer wieder durch Entscheidungen des Fürsten hinsichtlich der Zuteilung von Einflussmöglichkeiten an bestimmte Personen – Vertraute und Günstlinge – durchbrochen werden, während gleichzeitig seit dem 17. Jahrhundert auch die Stellung des Favoriten eben diesen herrschaftlichen Institutionalisierungsprozessen unterworfen war, ablesbar an der Figur des ‚Günstling-Ministers‘ und des ‚zweiten Mannes im Staat‘⁵. Erst an der Schwelle zur Moderne – und damit am Ende des Projektzeitraums – erscheint das Verhältnis von persönlichem Regiment und institutionalisierter Regierung ausgeglichen. Für das Zedlersche Lexikon ist 1742

*Residentz [...] diejenige Stadt, in welcher ein Potentat, oder Fürst sein Hoflager hält, daselbst auch die obere Collegia, als Regierung, Hofgericht, Cammer und andere, so die gemeinen Angelegenheiten des Landes zu besorgen haben, verbleiben*⁶.

4 Ein Beispiel bietet Fürst Victor II. Friedrich von Anhalt-Bernburg (1700–1765), der sich häufiger in der – nach Bernburg – zweiten Residenz Ballenstedt aufhielt, von wo aus er wiederum regelmäßig Harzgerode und die nahegelegenen Hütten- und Berwerksbetriebe aufsuchte. Siehe BRADEMANN, Jan: Objekte des Reformabsolutismus? Kleinstädte im Tagebuch eines mitteldeutschen Kleinpotentaten um die Mitte des 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 59 (2014) S. 59–87, hier S. 70f.

5 Neben der in Vorbereitung für den Druck befindlichen Kieler Habilitationsschrift von HIRSCHBIEGEL, Jan: Nahbeziehungen bei Hof – Manifestationen des Vertrauens. Karrieren in reichsfürstlichen Diensten am Ende des Mittelalters, Köln u.a. [erscheint 2015] (Norm und Struktur, 44) siehe beispielsweise: The World of the Favourite, hg. von J[ohn] H[uxtable] ELLIOTT und L[aura] W. B. BROCKLISS, New Haven u.a. 1999; Der zweite Mann im Staat. Oberste Amtsträger und Favoriten im Umkreis der Reichsfürsten in der Frühen Neuzeit, hg. von Michael KAISER und Andreas PEČAR, Berlin 2003 (Zeitschrift für Historische Forschung, Beihefte, 32); Der Fall des Günstlings. Hofparteien in Europa vom 13. bis zum 17. Jahrhundert, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2004 (Residenzenforschung, 17).

6 ZEDLER, Johann Heinrich: Grosses vollständiges Universal-Lexikon, Bd. 31, Leipzig u.a. 1742 [ND Graz 1996], Sp. 717.

Fürst, Hof und Regierung erscheinen so allesamt an denselben Ort gebunden, in diesem Verständnis konnte es nun auch nur noch eine einzige Residenz geben.

Gleichsam aus diesem historisch späten Blickwinkel formte die seit den frühen 1980er Jahren aufblühende Residenzenforschung ihren Gegenstand. Ihr Initiator Hans Patze sah in Residenzen jene „Orte, in denen Landesherrn Behörden ausbilden, die ortsfest bleiben, die also auf Reisen dem Landesherrn nicht mehr folgen“⁷. Geprägt ist dieser Ansatz von einem verfassungsgeschichtlichen Duktus, in dem Residenzen als Instrumente der Ausbildung transpersonaler Herrschaft auf dem Weg zur (vor)modernen Staatlichkeit erscheinen. Von der bei Zedler im 18. Jahrhundert als selbstverständlich vorausgesetzten regelmäßigen Anwesenheit des Fürsten ist keine Rede. Den Ausgangspunkt von Patzes Überlegungen bildete freilich gar nicht der Begriff ‚Residenz‘, sondern das ältere Diktum vom „Reich ohne Hauptstadt“, das zugleich doch ein „Land mit vielen ‚Hauptstädten‘“ gewesen sei⁸. Zu einer differenzierteren Darlegung gelangten Hans Patze und Werner Paravicini 1991, und zwar über eine begriffliche Zweiteilung: Zu unterscheiden sei „zwischen Hauptstadt im Sinne von permanentem Sitz ausgegliederter Institutionen und Residenz als dem Ort sporadischen oder längeren Aufenthalts des Fürsten“⁹. Dementsprechend konstatierte Volker Hirsch 2003, „daß sich im gesamten Mittelalter eine Residenz über die Anwesenheit des Herrschers bzw. der Herrscherin definierte. Als zwingend notwendige Voraussetzung ist die Einrichtung eines Eigenhaushaltes zu sehen, eines ortsfesten Haushaltes, der den mobilen Hof in Zeiten seiner Anwesenheit unterstützte. Mit anderen Worten: Als Residenz im engeren Sinne ist ein dauerhafter herrschaftlicher Haushalt zu bezeichnen. Hierfür ist keine Voraussetzung, daß der Potentat seine Reisetätigkeit einstellte.“¹⁰

7 PATZE, Hans und STREICH, Gerhard: Die landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 118 (1982) S. 205–220, hier S. 209 (der Aufsatztext stammt von Patze, der anschließende Katalog wurde von Streich zusammengestellt). Aufgenommen wurde dieser Ansatz von NEITMANN, Klaus: Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzbildung, in: *Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage*, hg. von Peter JOHANEK, Sigmaringen 1990 (Residenzenforschung, 1), S. 11–43; Kritik an Neitmann äußerte MORAW, Peter: Was war eine Residenz im deutschen Spätmittelalter?, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* 18 (1991) S. 461–468. – Einen Abriss zur Begriffsentwicklung innerhalb der Residenzenforschung gibt HIRSCH, Volker: Nochmals: Was war eine Residenz im späten Mittelalter?, in: *Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen* 13,1 (2003) S. 16–22. Vgl. überdies ENGEL, Evamaria und LAMBRECHT, Karen: Hauptstadt – Residenz – Residenzstadt – Metropole – Zentraler Ort. Probleme ihrer Definition und Charakterisierung, in: *Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, hg. von DENS. und Hanna NOGOSSEK, Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa), S. 11–31.

8 PATZE und STREICH, *Residenzen* (wie Anm. 7) S. 205, der Ausdruck „Reich ohne Hauptstadt“ im Rückgriff auf BERGES, Wilhelm: *Das Reich ohne Hauptstadt*, in: *Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes*, Tübingen 1952 (Jahrbuch für Geschichte des Deutschen Ostens, 1), S. 1–29.

9 PATZE, Hans und PARAVICINI, Werner: Zusammenfassung, in: *Fürstliche Residenzen im spätmittelalterlichen Europa*, hg. von DENS., Sigmaringen 1991 (Vorträge und Forschungen, 36), S. 463–488, hier S. 467.

10 HIRSCH, *Residenz* (wie Anm. 7) S. 21.

Zugleich suggeriere der „Begriff der Hauptstadt [...] einen Grad an Modernität, der nicht vorhanden war.“ Im Anschluss an Gerhard Fouquet – so Hirsch – sei auch noch für die frühe Neuzeit angemessener von „Haupt- und Residenzstädten“ zu sprechen – mit der gemeinsamen Ortsbindung von Herr, Hof und Regierung entspricht das dem Zedlerschen Residenz-Begriff, lässt allerdings die Existenz mehrerer Residenzen zu, was der Mobilität von Herr und Hof Rechnung trägt¹¹.

Manche inhaltlichen wie chronologischen Probleme bleiben freilich virulent. Aus neuzeitlicher Perspektive argumentiert Mark Hengerer in einem 2010 veröffentlichten Lexikonbeitrag erneut in ambivalenter Weise:

„Maßgeblich für eine R[esidenz] ist die stete, häufige oder wiederholte lokale Präsenz des Herrschaftsträgers, also eines Fürsten, Bischofs oder Königs. [...] Weiteres Merkmal einer R[esidenz] ist, dass sie Herrschaftsfunktionen auch in Abwesenheit des Herrschaftsträgers erfüllt. Entscheidend hierfür ist die Existenz örtlich fester Zentralbehörden [...] und bei vorübergehender Abwesenheit des Herrschaftsträgers deren Verbleib in der R[esidenz].“¹²

Letzteres – der Verweis auf ortsfeste Behörden – würde den Begriff Residenz für das Spätmittelalter auf weite Strecken untauglich machen, und so ist es nur konsequent, wenn Hengerer formuliert: „Idealtypisch wird dem M[ittel]a[lter] die Reiseherrschaft zugeordnet, der N[eu]z[eit] die R[esidenz]-Herrschaft.“¹³ Damit werden personalisierte und institutionalisierte Herrschaft in eine idealtypisch trennende zeitliche Abfolge gestellt, doch ließe sich immerhin fragen, inwieweit die Formen alteuropäischer Herrschaftspraxis sich nicht gerade durch den wechselnden Anteil beider Elemente auszeichnen.

Den Begriff Residenz bindet das Projekt vorrangig an die dauernde oder regelmäßige Präsenz des Herrn. Eine Trennung von Residenz und Hauptstadt wird im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit vergleichsweise selten auszumachen sein – auch die partielle Institutionalisierung von Herrschaft vollzog sich in der Regel in Anbindung an eine (nicht unbedingt an die alleinige) Residenz. Eines der eher wenigen ausgeprägten Beispiele für einen herrschaftlichen Hauptort, ohne dass in demselben Maße eine kontinuierliche Residenzfunktion gegeben gewesen wäre, ist für das 15. und 16. Jahrhundert Leipzig: Dessen Funktionen als Hauptort zeigen sich im Hofgericht und in der herzoglichen Zentralkasse, in der Abhaltung von Landtagen, in der Nutzung als zentraler Finanz- und Einkaufsplatz, in dynastischen Festen, dementsprechend auch in Aufenthalten der Wettiner – aber all das korrespondiert nicht durch-

11 Ebd., S. 22, mit Bezugnahme auf FOUQUET, Gerhard: Hauptorte – Metropolen – Haupt- und Residenzstädte im Reich (13.–beginnendes 17. Jh.), in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, [Bd. 1:] Ein dynastisch-topographisches Handbuch, 2 Teilbde., hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2003 (Residenzenforschung, 15.I), Teilbd. 1: Dynastien und Höfe, S. 3–15, hier S. 5.

12 HENGERER, Mark: Art. „Residenz“, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, hg. von Friedrich JAEGER, Stuttgart u.a. 2010, Sp. 115–117, hier Sp. 115.

13 Ebd., Sp. 115. – Zur Problematik des Begriffs ‚Residenzherrschaft‘ vgl. bereits STREICH, Brigitte: Zwischen Reiseherrschaft und Residenzbildung: Der wettinische Hof im späten Mittelalter, Köln u.a. 1989 (Mitteldeutsche Forschungen, 101), S. 248.

gehend mit den Phasen, während derer dem Ort aufgrund der Herzogsitinerare Residenzfunktion zugeschrieben werden kann¹⁴.

Für den Begriff ‚Stadt‘ erscheinen die Probleme eher noch größer (im Übrigen hilft hier bei der Suche nach einer eindeutigen Definition auch ein Blick auf Nachbarfächer wie die Geographie oder die Soziologie letztlich nicht¹⁵). Weitgehende definitorische Eindeutigkeit ist im Grunde nur zu erreichen, wenn für die Bewertung der urbanen Qualität eines Ortes die Verwendung des (Quellen-)Begriffes ‚Stadt‘ selbst zum ausschlaggebenden Kriterium erhoben wird, sei es im Sinne des Stadtrechts, sei es im Sinne der bloßen Benennung ohne zwangsläufige rechtliche Implikation („Stadt ist, was sich selbst Stadt nennt“, um den für Erich Keyser kolportierten Satz zu zitieren¹⁶).

14 STEINFÜHRER, Henning: Art. „Leipzig“, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 11) Teilbd. 2: Residenzen, S. 332–334, hier S. 333. STREICH, Reiseherrschaft (wie Anm. 13) S. 528 spricht davon, dass die sächsische „Metropole“ Leipzig „keine feste Residenz“ gewesen sei.

15 Der geographische Stadtbegriff entspricht dem Ansatz des auch in der Stadtgeschichtsforschung etablierten ‚kombinierten Stadtbegriffs‘ (siehe unten), vgl. z.B. FASSMANN, Heinz: Stadtgeographie I: Allgemeine Stadtgeographie, Braunschweig 2009 (Das Geographische Seminar), S. 43f.: „Der aktuelle Stadtbegriff der Stadtgeographie definiert die Stadt der Neuzeit. Sie geht von einem Bündel von Merkmalen aus, die räumliche und gesellschaftliche Gesichtspunkte beinhalten und in unterschiedlicher Gewichtung zur Definition des Phänomens ‚Stadt‘ beitragen. Im Unterschied zum historischen Stadtbegriff fallen jedoch die rechtliche Dimension und damit das Vorhandensein eines eigenen Stadtrechts weitgehend weg. Der moderne Staat [und nur darauf scheint sich der zuvor gebrauchte Begriff ‚Neuzeit‘ zu beziehen] hat eine rechtliche Vereinheitlichung gebracht, die dem Siedlungstyp ‚Stadt‘ keine Sonderstellung mehr zubilligt.“ Als Merkmale werden genannt: „Dichte und Zentrierung“, funktioneller „Bedeutungsüberschuss“, „spezifische sozioökonomische Struktur“ sowie „intensive Stadt-Umland-Beziehung“. HEINEBERG, Heinz: Stadtgeographie, 3., aktual. u. erw. Aufl., Paderborn u.a. 2006 (Grundriss Allgemeine Geographie; UTB, 2166), S. 27 hebt hervor, dass sich „Probleme der Abgrenzung zwischen sog. städtischen und ländlichen Siedlungen [...] vor allem aufgrund der zahlreichen qualitativen Merkmale [ergeben], die je nach Raum und Zeit variabel sind und für die meist keine ‚harten‘ allgemeingültigen Schwellenwerte gelten“. – Aus soziologischer Sicht heißt es bei LÖW, Martina, STEETS, Silke und STOETZER, Sergej: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie, 2., aktual. Aufl., Opladen u.a. 2008 (UTB, 8348), S. 13: „Städte sind also: relativ große, dicht besiedelte und dauerhafte Niederlassungen gesellschaftlich heterogener Individuen[,] 2. strukturelle, strategische Knoten- und Kristallisationsorte der Arbeitsorganisation und Konsumption einer Gesellschaft[,] 3. wahrgenommene, über Erfahrung zugängliche Räume im Deutungsfeld ‚innen und außen‘ sowie ‚vertraut und fremd““. HILLMANN, Karl-Heinz: Wörterbuch der Soziologie, begründet von Günter HARTFIEL, 5., vollst. überarb. u. erw. Aufl., Stuttgart 2007, S. 851 (Stw. „Stadt“) sieht in der Stadt „in Industriegesellschaften im Vergleich zur Landgemeinde eine Gemeinde, deren soziale und ökonomische Strukturen“ durch mehrere Merkmale bestimmbar seien: die Bevölkerungszahl, aufgrund derer „soziale Distanz und Anonymität vorherrschen“; die „starke Polarisierung von privater und öffentl. Sphäre“; Überwiegen des nichtagrarischen Sektors; ökonomischer Bedeutungsüberschuss; Verkehrsnetz und räumliche Mobilität innerhalb der Stadt; Trennung von Wohn- und Arbeitsstätten; Haushalts- und Familienformen; „rationale Lebenseinstellung, so dass es häufig zu technolog. und sozialen Innovationen kommt“. Ähnlich samt Verweisen auf Weber und Wirth WEHRHEIM, Jan: Art. „Stadt“, in: Lexikon zur Soziologie, hg. von Werner FUCHS-HEINRITZ u.a., 5., überarb. Aufl., Wiesbaden 2011, S. 649. Hingegen findet sich in: Soziologie-Lexikon, hg. von Gerd REINHOLD, 3., überarb. u. erw. Aufl., München u.a. 1997 zwar ein Art. „Stadtsoziologie“ (S. 643–645), auf das Lemma „Stadt“ wurde aber verzichtet.

16 Als Zitat bei HAASE, Carl: Stadtbegriff und Stadtentstehungsschichten in Westfalen. Überlegungen zu einer Karte der Stadtentstehungsschichten, in: Die Stadt des Mittelalters, Bd. 1: Begriff, Entstehung und Ausbreitung, hg. von DEMS., Darmstadt 1969 (Wege der Forschung, 243), S. 60–94 [erstmalig 1958 erschienen], hier S. 70. Der Satz ist seitdem oftmals angeführt worden.

Gerade für eine auf kommunikativen Aspekten aufbauende Modellbildung (vgl. unten Abschnitt 3) sind derartige begriffs- und diskursgeschichtliche Befunde auch jenseits einer eng verstandenen Rechtsgeschichte von Bedeutung, als alleinige Kriterien aber taugen Recht und Name nicht. Und so hat die Forschung seit dem 19. Jahrhundert versucht, politische, soziale und ökonomische Aspekte in die Definition des Begriffes ‚Stadt‘ einzubeziehen. Daraus folgt bereits bei Max Weber ein Kriterienbündel für die durch die Gemeinde charakterisierte okzidentale Stadt, bei der es sich um

„Siedelungen mindestens relativ stark gewerblich-händlerischen Charakters handelte, auf welche folgende Merkmale zutrafen: 1. die Befestigung – 2. der Markt – 3. eigenes Gericht und mindestens teilweise eigenes Recht – 4. Verbandscharakter und damit verbunden 5. mindestens teilweise Autonomie und Autokephalie, also auch Verwaltung durch Behörden, an deren Bestellung die Bürger als solche irgendwie beteiligt waren.“¹⁷

Die an Erträgen reiche Wirkungsgeschichte dieses *locus classicus* ist hier nicht nachzuzeichnen¹⁸, eine handfeste, leicht anzuwendende Definition ist dies jedoch nicht (und will es nicht sein), dafür sind die (notwendigen) Einschränkungen und Relativierungen zu groß¹⁹. Zudem ist die Webersche Vorstellung geprägt von den größeren Städten, womit er freilich nicht allein steht: Gleiches ließe sich auch über die neuere rechtshistorische, von Weber ausgehende Typusbestimmung Gerhard Dilchers sagen, der die Stadt „auf vier Elemente, erstens städtische Freiheit, zweitens städtischen Frieden, drittens eigenes städtisches Recht und viertens eigene stadtbürgerliche Verfassung“, bezieht²⁰. Kleinstädte, denen im Rahmen des Projekts erhebliche Bedeutung zukommt, laufen aus dieser Perspektive stets Gefahr, bloß als defizitäre Ausprägungen eines solchermaßen gebildeten ‚Idealtypus‘ zu erscheinen, die Frage nach den Eigenarten und Besonderheiten der kleinen urbanen Formationen, nach ihren Strukturen *sui generis* drohen dabei unterzugehen²¹.

In Fortführung der älteren Forschung entwickelte Carl Haase in den 1950er Jahren den „kombinierten Stadtbegriff“: Stadt bestimmt er anhand von Wirtschaft, Bevölkerungsstatistik, Topographie, Recht und Terminologie, wobei dieses Kriterienbündel abhängig von Zeit und Region inhaltlich unterschiedlich zusammengesetzt und ge-

17 WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte. Nachlaß, Teilbd. 5: Die Stadt, hg. von Wilfried NIPPEL, Tübingen 1999 (Max Weber, Gesamtausgabe, 1,22,5), S. 84.

18 Vgl. dazu beispielsweise nur die Beiträge in: Max Weber und die Stadt im Kulturvergleich, hg. von Hinnerk BRUHNS und Wilfried NIPPEL, Göttingen 2000 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 140).

19 IRSIGLER, Franz: Annäherungen an den Stadtbegriff, in: Europäische Städte im Mittelalter, hg. von Ferdinand OPLL und Christoph SONNLECHNER, Innsbruck u.a. 2010 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 52), S. 15–30, hier S. 21.

20 DILCHER, Gerhard: Einheit und Vielheit in Geschichte und Begriff der europäischen Stadt, in: Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff, hg. von Peter JOHANEK und Franz-Joseph POST, Köln u.a. 2004 (Städteforschung, A 61), S. 13–30, hier S. 17.

21 Ähnlich z.B. OBERMAIR, Hannes: „Bastard Urbanism“? Vergangene Stadtformen im Tirol-Trentiner Alpenraum, in: Minderstädte, Kümmerformen, gefreite Dörfer. Studien zur Urbanität und das Märkteproblem, hg. von Herbert KNITTLER, Linz 2006 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 20), S. 51–77, hier S. 57.

wichtet sein könne²². Davon ausgehend und als weiteren Aspekt die zentralörtliche Funktionalität einbeziehend, formuliert Franz Irsigler:

„Stadt ist eine vom Dorf und nichtagrarischen Einzwecksiedlungen unterschiedene Siedlung relativer Größe mit verdichteter, gegliederter Bebauung, beruflich spezialisierter und sozial geschichteter Bevölkerung, Selbstverwaltungsorganen, einer auf Gemeindefunktionen aufbauenden, freie Lebens- und Arbeitsformen sichernden Rechtsordnung sowie zentralen Funktionen politisch-herrschaftlich-militärischer, wirtschaftlicher und kultisch-kultureller Art für eine bestimmte Region oder regionale Bevölkerung. Erscheinungsbild, innere Struktur sowie Zahl und Art der Funktionen sind nach Raum und Zeit verschieden: Die jeweilige Kombination bestimmt einmal die Individualität der Stadt, zum Anderen ermöglichen typische Kombinationen die Bildung von temporären und regionalen Typen oder Leitformen, je nach den vorherrschenden Kriterien.“²³

Weder Weber noch Haase noch Irsigler bieten im strengen Sinne eine Definition – darin ist der jüngst geäußerten Kritik Eberhard Isenmanns insbesondere am „kombinierten Stadtbegriff“ zuzustimmen²⁴ –, sie beinhalten eher Ansätze zu einer Modellbildung, die den Gegenstand nicht in erster Linie abgrenzen, sondern auf je unterschiedliche Weise in seinen wesentlichen Aspekten beschreiben möchte. Die eindeutige Abgrenzung von städtischen und nichtstädtischen Siedlungen leisten sie nicht (ebenso wenig wie spezifizierte Kriterienkataloge²⁵). Eine solche strenge Abgrenzung aber ist jenseits rein rechtlicher Kategorien (und selbst diese sind insbesondere für Kleinstädte nicht immer unproblematisch) schlicht nicht zu leisten – zu vielfältig und in ihren realen Ausprägungen zu zahlreich sind die Formen des Übergangs zwischen Stadt und Dorf.

Im Grunde folgt daraus fast unvermeidlich die Kapitulation vor Definitionsversuchen im Sinne des *Sic et non*, wie sie in Alfred Heits vielleicht ein wenig sperrig anmutender „Definition“ anklingt:

22 HAASE, Stadtbegriff (wie Anm. 16) insbes. S. 62–76.

23 IRSIGLER, Annäherungen (wie Anm. 19) S. 28.

24 ISENMANN, Eberhard: Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien u.a. 2012, S. 49 mit Anm. 69. – Isenmann beschreibt das Problem folgendermaßen: „Das Dilemma, das für eine Definition der Stadt darin besteht, dass in anderen, nichtstädtischen Siedlungen gleiche oder ähnliche Grundformen und Funktionen existieren, lässt sich durch den nominalistischen Rekurs auf die Bezeichnung und den durch Stadtrechtsverleihungen erlangten rechtlichen Status *Stadt*, vor allem durch die wichtige[n], von Schmoller und Sander eingeführten Modalitäten der Differenzierung und Steigerung und die Einbindungen in weitere, komplexe Strukturzusammenhänge, einigermaßen lösen. Der Idealtypus Max Webers versucht abzugrenzen und ist insoweit definitorisch, zielt aber vor allem auf gedankliche Kohärenz zur Ordnung komplexer Erscheinungen. Damit überschreitet er mit seiner eigenständigen Intention allerdings den Charakter einer bloßen Begriffsdefinition [...]“. Ebd., S. 48f., zu den Stadtbegriffen von Max Weber, Gustav Schmoller und Paul Sander S. 44–48.

25 Vgl. zuletzt EHBRECHT, Wilfried: *civile ius per novos iurantes consuetum est ab antiquo novari in terra Fivelgoniae*. Merkmale nichtagrarischer Siedlungen im mittelalterlichen Friesland zwischen Lauwers und Weser, in: Der weite Blick des Historikers. Einsichten in Kultur-, Landes- und Stadtgeschichte. Peter Johaneck zum 65. Geburtstag, hg. von DEMS. u.a., Köln u.a. 2002, S. 409–452. hier S. 417f.

„Innerhalb eines wählbaren räumlich-zeitlichen Bezugssystems, für das der Begriff ‚Siedlung‘ sinnvolle Anwendung finden kann, ist ‚Stadt‘ diejenige gestuft realisierte Siedlungsform, die durch die Modalkategorie der Steigerung gekennzeichnet ist gegenüber einer inferioren Vergleichsgesamtheit nichtstädtischer Siedlungen.“²⁶

Mit anderen Worten: Eine Stadt ist stets mehr als ein Dorf, in ihrem Wesen aber nicht zwangsläufig etwas gänzlich anderes. Doch nur auf den ersten Blick mag das banal wirken, tatsächlich trifft diese modale oder relationale Sicht einen wesentlichen Punkt des angemessenen Verständnisses des Phänomens ‚Stadt‘, das nicht losgelöst von Umland und Region betrachtet werden kann.

Das Fehlen festfügter und strikt anzuwendender Definitionen bedeutet im Übrigen mitnichten, dass die Begriffe ‚Residenz‘, ‚Stadt‘ und ‚Residenzstadt‘ keine tauglichen Arbeitsinstrumente wären. Wie ertragreich etwa der bewusste Verzicht auf eine vorangehende definitorische Trennung von städtischen und nichtstädtischen Siedlungen sein kann, führen beispielsweise Monika Escher und Frank G. Hirschmann in ihren Studien über „Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters“ vor Augen²⁷, unabhängig davon, ob man die urbane Qualität einer Siedlung vorrangig an ihrer Zentralität messen will.

2. Kriterien (Handbuchabteilung I)

Gleichwohl müssen aus pragmatischen Gründen Kriterien für die Berücksichtigung eines Ortes bei der allgemeinen Materialerfassung in Handbuchabteilung I festgelegt werden. Zwar ist die Entscheidung darüber meistens unproblematisch, für die vergleichsweise kleine Zahl der schwierigen Fälle müssen aber allgemeine Richtlinien gelten, die dann in jedem Einzelfall abwägend anzuwenden sind. Wichtig erscheint außerdem, dass sich die hier zugrunde gelegten Kriterien einigermaßen einfach handhaben lassen. Unter dieser Maßgabe wird folgender Kriterienkatalog aufgestellt:

1. Regelmäßige (nicht durchgehende) Anwesenheit des Herrn am Ort, wo die dazu notwendigen Ressourcen (Haushalt) dauerhaft vorgehalten werden: Zu berücksichtigen sind also auch Nebenresidenzen, Sommerresidenzen und Witwensitze, sofern mit urbanen Strukturen verbunden, aber keine sporadischen Reisestationen oder rein situativ bedingte Aufenthaltsorte (etwa Jagdschlösser), auch nicht die Sitze untergeordneter Amtsträger. Anders kann mit einem Sitz zentraler Behörden verfahren werden, so dass der oben angesprochene herrschaftliche Zentralort Leipzig aufgenommen wird, Orte mit andersgelagerten zentralen Funktionen, wie zum Beispiel Universitätsstädte ohne Residenzcharakter, hingegen entfallen.

26 HEIT, Alfred: Vielfalt der Erscheinung – Einheit des Begriffs? Die Stadtdefinition in der deutschsprachigen Stadtgeschichtsforschung seit dem 18. Jahrhundert, in: *Vielerlei Städte* (wie Anm. 20) S. 1–12, hier S. 12. Heit macht noch einen zweiten Vorschlag: „Mit Bezug auf die der Siedlung inhärenten Kategorien ist Stadt diejenige Siedlungsform, bei der sich eine variante Verbindung quantitativ wie qualitativ unterschiedlich gesteigerter Elemente zu einer gestuften Pluralität individualisierender Prägung vereinigt“ (ebd.). – Zu den „Modalitäten der Differenzierung und Steigerung“ (Isenmann) vgl. auch oben Anm. 24.

27 ESCHER, Monika und HIRSCHMANN, Frank G. (u.a.): *Die urbanen Zentren des hohen und späteren Mittelalters. Vergleichende Untersuchungen zu Städten und Städtelandschaften im Westen des Reiches und in Ostfrankreich*, 3 Bde., Trier 2005 (Trierer Historische Forschungen, 50).

2. Verfestigte Residenzfunktion: Dies lässt sich nur schwer durch eine allgemeine Zeitspanne festlegen, im Sinne der Projektziele geht es vielmehr um die Frage, ob die Dauer der Residenznutzung ausreichte, um überhaupt spezifische Wechselwirkungen zwischen Stadt und Herrschaft zu entfalten – mithin keine Provisorien, die nur kurzfristig Bestand hatten, in der Regel auch keine Residenzen von Nebenlinien oder abgeschichteten bzw. apanagierten Nachkommen, die nur wenige Jahre existierten, es sei denn, es lassen sich spezifische Beziehungen der genannten Art erkennen.
3. Ortsherrschaft: Keine Aufnahme finden beispielsweise Kathedralstädte, die faktisch nicht mehr der Herrschaft des Bischofs unterlagen, auch wenn sich dieser dort noch regelmäßig aufhielt. So lässt sich Augsburg, das sich seit dem 13. Jahrhundert weitgehend aus der bischöflichen Herrschaftsgewalt gelöst hatte und wie eine Reichsstadt agierte, schwerlich als Residenzstadt begreifen, auch wenn der Bischof bis ins 15. Jahrhundert in der Stadt saß – die Residenz beschränkte sich allein auf die in der Domfreiheit gelegene Pfalz²⁸. Ebenso wenig ist nach 1300 Speyer als Residenzstadt anzusprechen, da der Bischof nur zu bestimmten Gelegenheiten in der Stadt weilte²⁹; anders verhält es sich zum Beispiel in Lüttich, Würzburg und Bamberg.
4. Städtische Gemeindebildung: Wie oben dargelegt, lassen sich Stadtgemeinde und Landgemeinde nicht pauschal voneinander trennen, doch gibt es verschiedene Indizien für Ansätze urbaner und damit komplexerer, sich von der nichtstädtischen Umwelt abhebender Formationen: Stadtrecht oder eine andere Abgrenzung vom umgebenden ländlichen Rechtsbezirk (etwa unter regional wechselnden Begriffen wie Markt, Flecken oder Freiheit), Gruppen wie Gilden oder Bruderschaften, Aspekte der politischen Institutionalisierung, etwa in der Kommunikation mit dem Herrn, in der Ausbildung des Rates, in der Entwicklung von Verfahren, in der Verwendung von Schriftlichkeit.
5. Komplexität sozialer und ökonomischer Strukturen: Auch hier gibt es keine Kriterien, die je für sich Stadt und Dorf eindeutig trennen, sehr wohl aber Indizien wie zum Beispiel differenzierte Gewerbestrukturen, Markt, Wirkungen auf das Umland.
6. Bauliche Strukturen und Formen, in denen die Aspekte ‚Residenz‘ und ‚Stadt‘ ihren Niederschlag finden: Das zentrale bauliche Substrat der Residenz bilden Burg oder Schloss, für städtische oder stadähnliche Strukturen sprechen vor allem kommunale Bauten – insbesondere das Rathaus, wenngleich zuweilen auch Städte ohne ein solches auskamen – sowie als sehr häufiges Grundrisselement der Marktplatz³⁰.

28 Vgl. WÜST, Wolfgang: Art. „Augsburg“, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 11) Teilbd. 2: Residenzen, S. 22–24.

29 Vgl. ANDERMANN, Kurt: Art. „Speyer“, in: Höfe und Residenzen (wie Anm. 11) Teilbd. 2: Residenzen, S. 541–543, wobei die Bezeichnung Speyers als „Nebenres[idenz]“ in der Zeit nach dem ausgehenden 13. Jh. (S. 541) in dem hier beschriebenen Sinne fraglich erscheint.

30 Ansätze zu einem kunsthistorischen Stadtbegriff finden sich z.B. bei UNTERMANN, Matthias: Handbuch der mittelalterlichen Architektur, Darmstadt 2009, S. 187, der zu Kleinstädten ausführt: „Von Dörfern setzten sie sich aber unabhängig von ihrer rechtlichen Position durch städtische Parzellierung, Mauerbau, Marktplatz, Infrastruktureinrichtungen, Handwerks- und Gewerbebetriebe ab:

Im Zweifelsfall wird in Handbuchabteilung I eher großzügig verfahren, denn das Ziel des Projekts besteht darin, das Phänomen ‚Residenzstadt‘ in möglichst großer Breite zu beschreiben und dabei unterschiedliche Typen der Residenzbildung in ihren Verbindungen mit vollständig entwickelten urbanen Formen, aber auch mit solchen des Übergangs zwischen Stadt und Dorf („herrschaftliche Zentralorte“) einzubeziehen.

3. Modellskizze (Handbuchabteilungen II und III)

Ein Modell, wie es im Folgenden verstanden wird, stellt weder eine Definition noch eine Theorie dar. Seine Aufgabe beruht darin, den Untersuchungsgegenstand unter Erreichung erforderlicher Abstraktionen allgemein zu beschreiben, unterschiedliche Analyseebenen kenntlich zu machen, grundlegende Begriffe festzulegen und in Beziehung zueinander zu setzen sowie die zentrale(n) Fragestellung(en) zu implementieren. Es stellt zwar Merkmale des Untersuchungsgegenstandes heraus, soll aber nicht Grenzen und Konstanten betonen, sondern Übergänge und Variablen. Zugleich soll es dazu beitragen, die Teilfragen des Projekts zusammenzubinden und eine gemeinsame Terminologie zu entwickeln.

Ausgangspunkt ist das übergeordnete Thema des Projekts: die Analyse sozialer Praktiken von verschränkter Kommunikation, Interaktion und Repräsentation samt ihrer medialen Inszenierung in Residenzstädten der Vormoderne. Dies findet seinen Niederschlag in strukturellen Begriffen, wie sie im Folgenden zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dabei handelt es sich insofern um eine pragmatische Vereinfachung, als hinter den damit umrissenen Strukturen stets das soziale Handeln (das Interagieren) von Akteuren steht. Freilich ist das nicht als Widerspruch zu begreifen, sind Strukturen doch nie losgelöst von den Akteuren, den handelnden Menschen zu sehen. Vielmehr werden Strukturen in dem hier zugrunde gelegten Sinn durch soziale Handlungen und die daraus resultierenden sozialen Praktiken (re)produziert und beeinflussen ihrerseits wieder die Handlungen der Akteure³¹.

Nachfolgend bleibt deshalb außer Betracht, ob eine solche Kleinstadt ein eigenes Stadtrecht hatte, ob sie zu einer Burg oder zu einem Kloster gehörte oder neuzeitlich als ‚Minderstadt‘, ‚Flecken‘ oder ‚Marktort‘ betrachtet wurde.“ Eine ähnliche Merkmalsgruppe führt auch MECKSEPER, Cord: Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter, 2., unveränd. Aufl., Darmstadt 1991, S. 60 an. Hingegen geht MEHLHORN, Dieter-J.: Stadtbaugeschichte Deutschlands, Berlin 2012 nicht explizit auf die Unterscheidung städtischer und nichtstädtischer Siedlungen ein. – Zu Rathhäusern vgl. ALBRECHT, Stephan: Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland. Architektur und Funktion, Darmstadt 2004; Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses, hg. von Susanne Claudine PILS, Martin SCHEUTZ, Christoph SONNLECHNER und Stefan SPEVAK, Innsbruck u.a. 2012 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 55). Auf die Nennung weiterer Literatur – insbesondere auch zu Burg und Schloss – wird hier verzichtet.

31 An dieser Stelle soll kein allgemeiner Forschungsüberblick zu den Beziehungen zwischen Stadt und Residenz, Stadt und Hof gegeben werden. Neben dem Sammelband: Symbolische Interaktion in der Residenzstadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, hg. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, Marc von der HÖH und Andreas RANFT, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 9) seien hier allein exemplarisch genannt: RANFT, Andreas: Residenz und Stadt, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, [Bd. 2:] Bilder und Begriffe, 2 Teilbde., hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jan HIRSCHBIEGEL und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15.II), Teilbd. 1: Begriffe, S. 27–32; FOUQUET, Gerhard: Stadt und Residenz im 12.–16. Jahrhundert – ein Widerspruch?, in: Stadt, Handwerk, Armut. Eine kommen-

Diese Akteursebene, in die das Phänomen ‚Residenzstadt‘ eingebettet ist, lässt sich mit den drei Begriffen ‚Herr‘, ‚Land‘ und ‚Stadt‘ umreißen (vgl. Abb. 1). Dahinter stehen jeweils unterschiedliche Akteure und Akteursgruppen: Der ‚Herr‘ ist in Familienstrukturen und verwandtschaftliche Netzwerke eingebunden, außerdem bedarf die Umsetzung von Herrschaft der Vertrauten, Amtsträger und Klienten. Hinter dem ‚Land‘ können – abhängig von den spezifischen Verhältnissen – verschiedene kollektive Akteure stehen, die nicht selten durchaus miteinander konkurrieren: Dynastie, Adel und Stände, in den bischöflichen Herrschaften auch das Domkapitel. Die ‚Stadt‘ – vornehmlich im Sinne der städtischen Gemeinde – wird schließlich repräsentiert durch den Rat oder andere Organe, sie ist zusammengesetzt aus differierenden sozialen Gruppen, und nicht zuletzt spielen hier geistliche Gemeinschaften und kirchliche Institutionen eine wichtige Rolle. Zwischen all diesen Akteuren bestehen Überschneidungen (der Rat einer Stadt kann an der ständischen Vertretung mitwirken, ein Adliger kann als Vasall der Klientel des Herrn angehören und so fort).

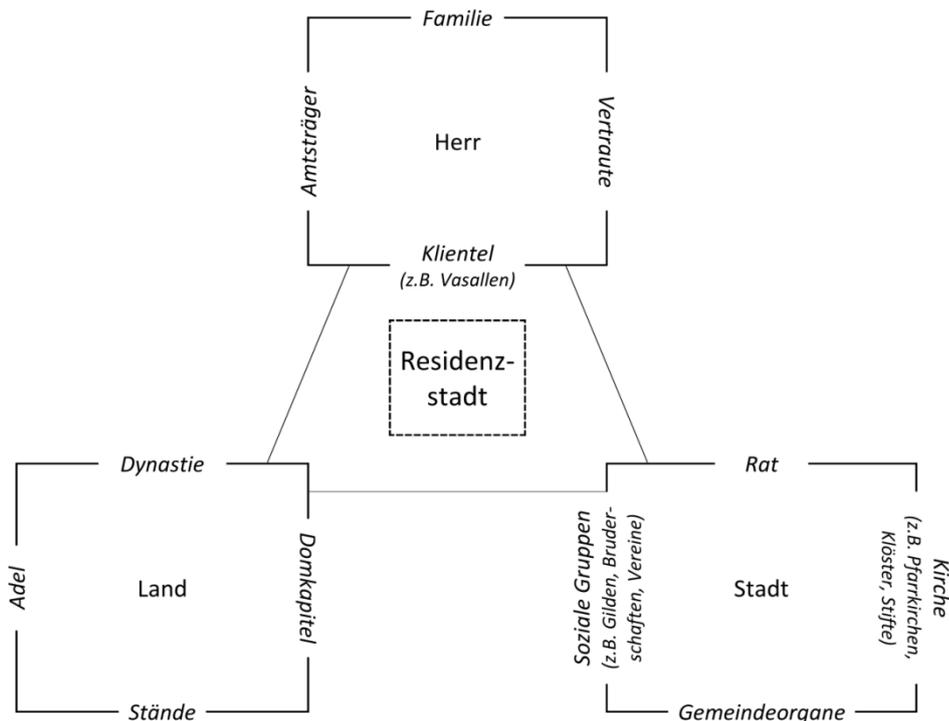


Abb. 1: Akteure und Akteursgruppen

tierte Quellensammlung zur Geschichte der Frühen Neuzeit. Helmut Bräuer zum 70. Geburtstag zugeeignet, hg. von Katrin KELLER, Gabriele VIERTTEL und Gerald DIESENER, Leipzig 2008, S. 164–185; ZOTZ, Thomas: Informelle Zusammenhänge zwischen Hof und Stadt, in: Informelle Strukturen bei Hof. Dresdener Gespräche III zur Theorie des Hofes, hg. von Reinhardt BUTZ und Jan HIRSCHBIEGEL, Berlin 2009 (Vita curialis, 2), S. 157–168; HIRSCHBIEGEL, Jan und ZEILINGER, Gabriel: Urban Space Divided? The Encounter of Civic und Courtly Spheres in Late-Medieval Towns, in: Urban Space in the Middle Ages and the Early Modern Age, hg. von Albrecht CLASSEN, Berlin u.a. 2009 (Fundamentals of Medieval and Early Modern Culture), S. 481–503.

Auf der strukturellen Ebene (vgl. Abb. 2) wird entsprechend den inhaltlichen und methodischen Festlegungen des Projekts und unter Berücksichtigung sozial- wie kulturwissenschaftlicher Theoriebildung von miteinander verbundenen *sozialen* und *physischen Räumen* ausgegangen, umrissen durch die Begriffe *Hof* und *Gemeinde* bzw. *Residenz* und *Stadt*. Terminologisch zusammengefasst wird damit jeweils eine große Bandbreite konkreter Phänomene. So können etwa Höfe quantitativ wie qualitativ erhebliche Unterschiede aufweisen, und in nicht seltenen Fällen verfügt ein Herr über gar keinen (weiteren) Hof, der über den Haushalt (oder den engeren Hof) hinausginge³². Neben der phänomenologischen Zusammenführung werden mit diesen strukturellen Begriffen – wie angesprochen – sozial und räumlich verortete Interaktionskomplexe bezeichnet, die wiederum miteinander verflochten sind. Der wichtigste Einzelakteur ist der Herr, der in den beiden ihm unmittelbar zugeordneten strukturellen ‚Aggregatzuständen‘ Residenz und Hof erscheint: Die Residenz ist vorrangig durch die ständige, regelmäßige oder zumindest vergleichsweise häufige Anwesenheit des Herrn bestimmt (vgl. oben Abschnitt 2), der Hof bildet vorderhand die personale Umgebung des Herrn. Präsent ist dieser aber ebenso in den Begriffen Stadt und Gemeinde: über die Ausübung von Herrschaft wie auch über die Initiierung, Ermöglichung, Begrenzung oder Verhinderung kommunaler Entfaltung.

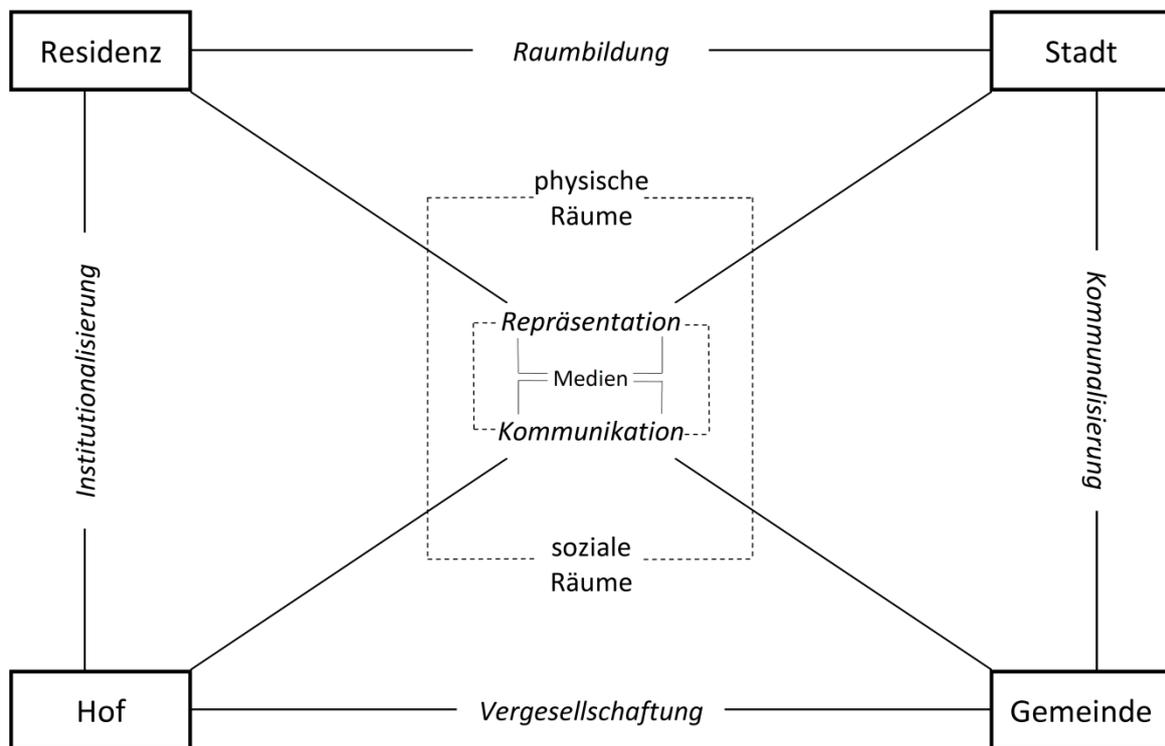


Abb. 2: Strukturen und Prozesse

32 Für die Differenzierung von engerem und weiterem Hof und die Beziehungen zwischen Haushalt und Hof des Herrn vgl. PARAVICINI, Werner: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, 3., um einen Nachtr. erw. Aufl., München 2011 (Enzyklopädie deutscher Geschichte, 32), S. 67f.

Die damit aufgespannten *sozialen Räume* werden konstituiert durch die *Kommunikation und Interaktion* unterschiedlicher individueller wie kollektiver Akteure (Herr, Adel, Stände, Rat, Gilden, Bruderschaften und andere) in ihren schriftlichen, mündlichen und symbolischen Dimensionen. Zu untersuchen sind unter anderem die Formen der Vergemeinschaftung (soziale Gruppen), der politischen Institutionen und des ökonomischen Austauschs. Auch *physische Räume* sind nicht als absolut oder vorsozial zu verstehen, sondern werden durch Menschen als Individuen und Gruppen geformt – physischer Raum ist hier stets angeeigneter Raum³³. Raumgestaltung und Raumnutzung werden geprägt durch Praktiken der *Repräsentation und Imagination*. Dies zielt auf die bauliche Strukturierung des Raumes und seine architektonische Gestaltung, ebenso auf die Raumbesetzung mittels Zeichen und Bildern sowie auf ästhetische Normengefüge.

Sozialer und physischer Raum, Kommunikation und Repräsentation³⁴ werden hier als analytische Kategorien herangezogen, sie sind jedoch nicht voneinander zu trennen oder gar dichotomisch zu deuten, sondern stehen in einem engen Wechselverhältnis: Soziale Beziehungen und die daraus erwachsenden Kommunikationsprozesse bilden sich stets auch in Räumen ab, und diese wiederum sind nicht nur Behältnis sozialer Positionierungen und Interaktionen, sondern wirken auf diese selbst zurück. Gerade in der Vormoderne ist Kommunikation zwar keineswegs ausschließlich, aber doch in besonderer Weise an die Anwesenheit und damit an räumliche Nähe gebunden („face-to-face“-Situationen)³⁵, und selbst Abwesenheit und Distanz³⁶ zielen in der Vormoderne

33 Zu den Beziehungen von sozialem und physischem Raum vgl. neben anderen BOURDIEU, Pierre: Sozialer Raum, symbolischer Raum, in: DERS.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt am Main 1998, S. 13–27; DERS.: Sozialer Raum und symbolische Macht, in: DERS.: Rede und Antwort, Frankfurt am Main 1992, S. 135–154; DERS.: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Stadt-Räume, hg. von Martin WENTZ, Frankfurt am Main u.a. 1991, S. 25–34.

34 Auch wenn keine völlige Deckungsgleichheit besteht, sind die Begriffe Repräsentation und Kommunikation in Parallele zu setzen mit „Spacing“ und „Syntheseleistung“ als Konstituenten des Raumes nach Martina Löw (u.a. im Anschluss an Anthony Giddens und Norbert Elias): „Ich unterscheide daher grundsätzlich zwei verschiedene Prozesse der Raumkonstitution. Erstens konstituiert sich Raum durch das Plazieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen [...]. Dieser Vorgang wird im folgende *Spacing* genannt. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. [...] Zweitens [...] bedarf es zur Konstitution von Raum aber auch einer *Syntheseleistung*, das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammen[ge]faßt. Im alltäglichen Handeln der Konstitution von Raum existiert eine Gleichzeitigkeit der Syntheseleistungen und des Spacing, da Handeln immer prozeßhaft ist. Tatsächlich ist Bauen, Errichten oder Plazieren, also das Spacing, ohne Syntheseleistung, das heißt ohne die gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen, nicht möglich.“ LÖW, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1506), S. 158f.

35 Vgl. SCHLÖGL, Rudolf: Kommunikation und Vergesellschaftung unter Anwesenden. Formen des Sozialen und ihre Transformation in der Frühen Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 34 (2008) S. 151–224; DERS.: Vergesellschaftung unter Anwesenden. Zur kommunikativen Form des Politischen in der vormodernen Stadt, in: Interaktion und Herrschaft. Die Politik der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von DEMS., Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft, 5), S. 9–60; KIESERLING, André: Kommunikation unter Anwesenden. Studien über Interaktionssysteme, Frankfurt am Main 1999.

auf räumliche Projektionen. Konkret lassen sich diese Relationen auf verschiedenen Ebenen beobachten: kognitiv (Raumbeschreibungen, -konstrukte und -erfahrungen), habituell (Sozialtopographie), performativ (performative Praktiken und raumbezogene Formen der symbolischen Interaktion), medial (die in Kommunikations- und Repräsentationsprozessen zum Tragen kommenden Texte, Bilder, Zeichen und Objekte). In arbeitspraktischer Hinsicht ist die Handbuchabteilung II (Gemeinde, Gruppen und soziale Strukturen in Residenzstädten) vornehmlich dem sozialen Raum zuzuordnen, die Handbuchabteilung III (Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten) dem (angeeigneten) physischen Raum; an den angegebenen Relationen haben beide Handbuchabteilungen Anteil, was zu deren inhaltlicher Verschränkung beiträgt.

Die so skizzierte Anordnung ist Wandlungen aufgrund veränderlicher Rahmenbedingungen unterworfen – neben räumlichen Koordinaten sind zeitliche Faktoren zu beachten. Diese lassen sich verallgemeinernd mit vier prozessualen Begriffen kennzeichnen.

1. Herrschaftliche *Institutionalisierung*: Gemeint ist – unter Zugrundelegung eines sozialen Institutionenverständnisses³⁷ – die Entwicklung herrschaftlich-politischer Verfahren. Dies schließt Institutionen und Institutionalisierungsprozesse im verfassungs- und strukturgeschichtlichen Sinne ein – das betrifft die Ausbildung von Organen herrschaftlicher Administration ebenso wie zum Beispiel die korporative Verfestigung landständischer Organisation –, betrifft darüber hinaus aber alle Formen von Herrschaftspraktiken und Herrschaftspartizipationen³⁸.
2. Städtische *Kommunalisierung*: Kommunale Entfaltungsprozesse vollziehen sich in dem Spannungsfeld herrschaftlicher und gemeindlicher Politikkonzepte, ihre Dynamik beruht auf Kommunikations- und Aushandlungsprozessen zwischen Gemeinde und Herrschaft wie zwischen unterschiedlichen städtischen Gruppen und Gemeinschaften. So wandelt sich – dies nur als Beispiel – die Rolle des Ra-

36 Vgl. jetzt den Sammelband: Abwesenheit beobachten. Zu Kommunikation auf Distanz in der Frühen Neuzeit, hg. von Mark HENGERER, Münster 2013 (Vita curialis, 4).

37 Zu verweisen ist aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive generell auf die Publikationen des ehemaligen Dresdener Sonderforschungsbereiches 537 („Institutionalität und Geschichtlichkeit“), z.B. auf den Sammelband: Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, hg. von Gert MELVILLE, Köln u.a. 1992 (Norm und Struktur, 1). Mit Blick auf das allgemeine Verständnis von ‚Institution‘ formuliert beispielsweise SCHREINER, Klaus: Dauer, Niedergang und Erneuerung klösterlicher Observanz im hoch- und spätmittelalterlichen Mönchtum. Krisen, Reform- und Institutionalisierungsprobleme in der Sicht und Deutung betroffener Zeitgenossen, in: ebd., S. 295–341, hier S. 296f.: „Institutionen begründen Dauer. Sie reduzieren die Unbegrenztheit möglicher Verhaltensweisen; sie verhindern die Beliebigkeit persönlichen und kollektiven Handelns und machen Handlungsabläufe, die für die Funktionsfähigkeit und den Bestand sozialer Systeme grundlegend sind, vorhersehbar. Institutionalisierung verweist auf die Bildung dauerhafter sozialer Beziehungen [...]. Institutionalisierung strebt als Prozeßergebnis eine sinnhafte Ordnung von Verhaltensregeln und konkreten Verhaltensweisen an, die einem Sozialgebilde Bestand geben.“

38 Vgl. z.B. REINHARD, Wolfgang: Geschichte der Staatsgewalt. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte Europas von den Anfängen bis zur Gegenwart, 3., durchges. Aufl., München 2002; Interaktion und Herrschaft (wie Anm. 35). – Hier wie im Folgenden beschränken sich die Literaturhinweise auf wenige illustrierende Beispiele.

tes im Verlauf des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit von einem Agenten des ‚Gemeinen Nutzens‘ zu einer (abgeleiteten) Obrigkeit³⁹.

3. Höfisch-gemeindliche *Vergesellschaftung*: Hof und Gemeinde sind sozial vielfach miteinander verbunden und vernetzt – über Patron-Klient-Verhältnisse, über Vermittler und Broker, über die gemeinsame Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen (Bruderschaften und andere) oder über ökonomische Transaktionen und finanzielle Abhängigkeiten, um nur wenige Beispiele zu nennen⁴⁰.
4. *Raumbildung* im Ineinandergreifen von Stadt und Residenz: Auch physische Räume und die mit ihnen verbundenen Aneignungsprozesse sind zeitlichen Veränderungen unterworfen. Dies liegt nicht zuletzt daran, dass auch Residenzstädte zumeist von unterschiedlichen Teilräumen geprägt werden, die sich ausbilden, verändern und auflösen. Diese partielle Instabilität des Raumes zeigt sich zum Beispiel an der Entwicklung des Stadtgrundrisses, an dessen Strukturierung, an der Platzierung von Gebäuden und anderen Objekten, an der Funktionsänderung von Orten, an performativen Praktiken in ihren Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Bestimmend wirken sich zudem Entwicklungen von Formen und Konventionen, Imaginationen und Idealvorstellungen aus⁴¹.

4. Typologie

Zur künftigen typologischen Erfassung des Untersuchungsgegenstandes sind genauere inhaltliche Aussagen auf absehbare Zeit nur begrenzt möglich, sie wird sich aber vor-

39 Vgl. z.B. BLICKLE, Peter: Kommunalismus. Skizzen einer gesellschaftlichen Organisationsform, 2 Bde., München 2000; MÖRKE, Olaf: Die städtische Gemeinde im mittleren Deutschland (1300–1800). Bemerkungen zur Kommunalismusthese Peter Blickles, in: Landgemeinde und Stadtgemeinde in Mitteleuropa. Ein struktureller Vergleich, hg. von Peter BLICKLE, München 1991 (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F., 13), S. 289–305; MAGER, Wolfgang: Genossenschaft, Republikanismus und konsensgestütztes Ratsregiment. Zur Konzeptionalisierung der politischen Ordnung in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen deutschen Stadt, in: Aspekte der politischen Kommunikation im Europa des 16. und 17. Jahrhunderts. Politische Theologie – Res Publica-Verständnis – konsensgestützte Herrschaft, hg. von Luise SCHORN-SCHÜTTE, München 2004 (Historische Zeitschrift, Beihefte N.F., 39), S. 13–122; ROGGE, Jörg: Für den gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter, Tübingen 1996 (Studia Augustana, 6); Stadtgemeinde und Ständegesellschaft. Formen der Integration und Distinktion in der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Patrick SCHMIDT und Horst CARL, Berlin 2007 (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, 20).

40 Vgl. z.B. Klientelsysteme im Europa der Frühen Neuzeit, hg. von Antoni MAĆZAK, München 1988 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, 9); Mittler zwischen Herrschaft und Gemeinde. Die Rolle von Funktions- und Führungsgruppen in der mittelalterlichen Urbanisierung Zentraleuropas, hg. von Elisabeth GRUBER, Susanne Claudine PILS, Sven RABELER, Herwig WEIGL und Gabriel ZEILINGER, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 56); Empowering Interactions. Political Cultures and the Emergence of the State in Europe 1300–1900, hg. von Wim BLOCKMANS, André HOLENSTEIN und Jon MATHIEU, Farnham, Surrey 2009.

41 Vgl. z.B. Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, hg. von Stephan ALBRECHT, Köln u.a. 2010 (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 24); Machträume der frühneuzeitlichen Stadt, hg. von Christian HOCHMUTH und Susanne RAU, Konstanz 2006 (Konflikte und Kultur – historische Perspektiven, 13); Symbolische Interaktion in der Residenzstadt (wie Anm. 31); Städtische Räume im Mittelalter, hg. von Susanne EHRICH und Jörg OBERSTE, Regensburg 2009 (Forum Mittelalter, Studien, 5).

aussichtlich weniger auf die Frage nach der typologischen Einteilung von Residenzstädten konzentrieren (obgleich auch das einbezogen werden kann), sondern mehr auf die Beschreibung der Beziehungen zwischen herrschaftlich-höfischen und gemeindlich-städtischen Strukturen, Gruppen und Praktiken, wie sie am Beispiel der Residenzstädte erforscht werden.

Vorläufig und im Anschluss an die in Abschnitt 3 skizzierten Überlegungen lassen sich hinsichtlich dieser Beziehungen drei Dimensionen unterscheiden, die miteinander verbunden werden müssen:

1. die *Modi* der Kommunikation und Interaktion, mithin die Formen des Verhältnisses zwischen Herrschaft und Stadt in ihren strukturellen und situativen Ausprägungen: Integration und Konkurrenz, Austausch, Vernetzung und Konflikt (dies entspricht im Wesentlichen der Handbuchabteilung II);
2. die *Repräsentationen* der beteiligten Akteure, also die Vermittlung von Ordnungen, Hierarchien, Abhängigkeiten, Forderungen und Ansprüchen (Handbuchabteilung III);
3. die *Medien*, die den Prozessen von Kommunikation und Interaktion wie Repräsentation zugrunde liegen: Normen(texte), Literatur, Bauten, Bilder, Symbole und anderes.

Zum Aussagewert des Schuldbuchs Johan Hungerhoves aus Oldenburg aus dem frühen 16. Jahrhundert

HARM VON SEGGERN*

Über die Einbindung von Residenzstädten in den überregionalen Handel während des Spätmittelalters weiß man zu wenig, als dass man an den wenigen einschlägigen Quellen, die zu diesem Thema Aussagen erlauben, achtlos vorbei gehen könnte. Bei einer dieser Quellen handelt es sich um das im Folgenden vorzustellende Geschäfts- bzw. Schuldbuch des Oldenburger Kaufmanns Johan Hungerhove. Auf das Buch aufmerksam geworden war der Philologe Kurt Rastede, der es beiläufig und kurz in seinem 1933 erschienenen Aufsatz über das Eindringen der hochdeutschen Schreibsprache in Oldenburg erwähnte¹. Wenige Jahre später machte er die Quelle der oldenburgischen Landesgeschichtsforschung bekannt², worauf der Oldenburger Stadtarchivar Dietrich Kohl weitere Informationen zur Person des Kaufmanns ergänzte³. Heute findet das als „besonders wertvoll“ bezeichnete Buch Erwähnung in der Öffentlichkeitsarbeit des beherbergenden Staatsarchivs bzw. des übergeordneten Niedersächsischen Landesarchivs⁴. Interesse darf dieses Buch überdies beanspruchen, da es der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung nicht weiter bekannt ist, jedenfalls hat es keine Bearbeitung gefunden, die oldenburgische Landes- und Stadtgeschichte schenkte der Quelle hingegen sehr wohl Beachtung⁵.

Das Besondere und für die Frage nach der Funktion von Residenzstädten im Handelsnetz der Vormoderne Entscheidende an der Quelle ist der Umstand, dass sowohl die großen Handelsmärkte wie Köln und Amsterdam als auch die kleinen Siedlungen des Ammerlands, der Weser- und Küstenmarschen genannt werden. Den Residenzstädten, in diesem Fall Oldenburg, kam eine wichtige Scharnierfunktion für die Verbindung zwischen den Fernhandelsstädten und den ländlichen Gebieten zu. Unter Berücksichtigung des Wissensstandes zur allgemeinen Handelsgeschichte des Spätmittelalters hat Michel Pauly ein fünfstufiges Handelssystem vorgeschlagen, bei dem an der Spitze die europäischen Binnenmärkte wie Brügge und, zu dieser Zeit mehr noch, Antwerpen stehen, denen auf einer zweiten Stufe die überregional bedeutsamen Verteilermärkte wie Amsterdam, Köln, Lübeck, Hamburg und andere folgen. Unter die-

* Prof. Dr. Harm von Seggern, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, D-24098 Kiel, E-Mail: hvonseggern@email.uni-kiel.de.

1 RASTEDE, Kurt: Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in Oldenburg, in: Oldenburger Jahrbuch 38 (1934) S. 1–107, hier S. 96. – Verwendete Abkürzungen: NLA Ol, Niedersächsisches Landesarchiv Oldenburg; StA, Stadtarchiv.

2 RASTEDE, Kurt: Aus Geschäfts- und Rechnungsbüchern Oldenburger Kaufleute im 16. und 17. Jahrhundert, in: Oldenburger Jahrbuch 42 (1938) S. 1–40, hier S. 7–16.

3 KOHL, Dietrich: Mitteilungen über die Geschäftsbücher Oldenburger Kaufleute im 16. und 17. Jahrhundert, in: Oldenburger Jahrbuch 44/45 (1940/41) S. 150–153.

4 Im Internet unter www.nla.niedersachsen.de/portal/live.php?navigation_id=32238&article_id=108449&_psmand=187 [05.11.2014].

5 SCHMIDT, Heinrich: Oldenburg in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Geschichte der Stadt Oldenburg, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1830. Mit Beiträgen von Heinrich SCHMIDT und Ernst HINRICHS (nebst einem Kapitel von Claus RITTERHOFF), Oldenburg 1997, S. 12–477, hier S. 197f. und S. 205.

sen wären auf einer dritten Stufe die Messeplätze und regionalen Verteilermärkte wie Münster, Zwolle, Osnabrück und Bremen zu nennen (um sich auf den engeren Nordwesten des Reichs zu beschränken), worunter sich die Städte befinden, die innerhalb einer Region von Bedeutung waren; bei einigen von diesen handelte es sich wie um Residenzstädte wie im Fall Oldenburgs. Von diesen aus konnten die Pfarrorte und ländlichen Märkte erreicht werden, die man zu einer fünften Stufe zusammenfassen könnte⁶.

In diesem Beitrag soll zunächst die Person des Kaufmanns vorgestellt und sodann eine genauere quellentypologische Bestimmung vorgenommen werden, da diese für das Verständnis der Quelle entscheidend ist.

Johan Hungerhove als Person

Über Johan Hungerhove ist nicht viel bekannt. Selbst die Form des Nachnamens variiert im Schuldbuch zwischen *Hungerhove* und *Hungergen*. Einmal, allerdings in einem Eintrag eines Schuldners, erscheint auch *Hungerhafen*⁷. Im Rhederbuch der Stadt Bremen der Jahre 1511–1534 wird der Nachname noch weiter abgekürzt zu *Hunger*⁸. Johan Hungerhove war Bürger der Stadt Oldenburg und hatte als solcher Grundbesitz in der Stadt, für das Jahr 1502 ist ein Haus in der Langenstraße belegt⁹. Er muss vor dem 28. August 1526 verstorben sein¹⁰. An diesem Tag beurkundeten Bürgermeister und Rat von Oldenburg, dass Geseke, die überlebende Ehefrau des verstorbenen Johan Hungergen, „ihren Vetter Herrn Friedrich Boech zu ihrem Vertreter in allen Rechtsgeschäften gemacht habe, insbesondere über das von ihrem Manne hinterlassene Vermögen“¹¹. Kurze Zeit darauf meldeten die Verwandten Johan Hungerhoves Erbensprüche gegenüber dem Vikar Friedrich Boech an, woraus zu schließen ist, dass Geseke Hungerhove zu diesem Zeitpunkt verstorben sein muss; die Forderung führte zu einem Ratsurteil vom 4. Februar 1527, mit dem der Oldenburger Rat festhielt, dass bei einem in der Stadt wohnenden Ehepaar der überlebende Partner erbt,

6 PAULY, Michel: Jahrmärkte in Europa vom 14. bis zum 16. Jahrhundert. Regionale Untersuchungen und der Versuch einer Typologie, in: Messen, Jahrmärkte und Stadtentwicklung in Europa / Foires, marchés annuels et développement urbain en Europe, hg. von Franz IRSIGLER und Michel PAULY Trier 2007 (Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, 5; Publications du Centre Luxembourgeoise de Documentation et d'Études Médiévales, 17), S. 25–40.

7 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 18, § 1.

8 StA Bremen, R.1.A.3.b.3: Rhederbuch 1511–1534, S. 39.

9 So erscheint er im Wurtzinsregister von 1502 mit einem Haus an der Ostseite der Langenstraße, siehe Oncken, Hermann: Zur Topographie der Stadt Oldenburg am Ausgang des Mittelalters. Zwei Wurtzinsregister von 1502 und 1513, in: Oldenburger Jahrbuch 3 (1894) S. 115–155, hier S. 121, Nr. 3; es handelt sich um ein Verzeichnis der Häuser, die eine Butterrente an den Stadtherm leisten musste. Johan Hungerhove war wie viele andere von dieser befreit, weswegen es lapidar heißt: Johan Hungergens hus nicht. Das Wurtzinsregister von 1513 erfasst nur einen kleinen Teil der Stadt, Johan Hungerhove wird nicht erwähnt.

10 RASTEDE, Geschäftsbücher (wie Anm. 2) S. 7 (nur das Jahr). – Genauer KOHL, Mitteilungen (wie Anm. 3) S. 151 mit Verweis auf Oldenburger Urkundenbuch, 1 (1914), S. 268, Nr. 445.

11 So das Regest der Urkunde in Oldenburger Urkundenbuch, 1 (1914), S. 268, Nr. 445, danach KOHL, Mitteilungen (wie Anm. 3) S. 151.

auch wenn kein Testament vorlag, wie es bei Johan Hungerhove der Fall war¹². Deswegen seien bei dem Tod der Geseke Hungerhove, die ihren Mann nur etwa ein halbes Jahr überlebte, ihre Verwandten, nämlich der Sohn ihrer Schwester (also ihr Neffe), der Vikar Friedrich Boech, erbberichtigt¹³. Dieser, über den noch gesagt wird, dass er in Oldenburg ehelich geboren worden war, wurde deswegen vom Rat in das Erbe eingesetzt. Friedrich Boech, der in Köln studiert hatte, gehörte zu den katholisch verbliebenen Geistlichen der Stiftskirche St. Lamberti. Dort bekleidete er die Vikarsstelle am St. Gertrud-Altar, am Altar Marien im Rosengarten und am St. Polycarp-Altar. Er erscheint bis 1536 in Rentengeschäften¹⁴. Sein Lebensende und der Verbleib seines Nachlasses sind bisher nicht bekannt¹⁵.

Nicht direkt zu beweisen, aber doch sehr wahrscheinlich zu machen ist, dass er zu den reicheren Personen Oldenburgs, vielleicht des Nordwestens insgesamt zu rechnen ist. Dieser Eindruck drängt sich bei einer ersten flüchtigen Durchsicht des Bremer Rhederbuchs der Jahre 1511 bis 1534 auf, in welchem die Rentenzahlungen der Stadt Bremen verzeichnet sind. Im Jahr 1518 legte Johan Hungerhove immerhin 900 Gulden an, für die er eine jährliche Auskehrung von 45 Gulden erhalten sollte¹⁶. Damit stand er an der Spitze aller 13 Anleger diesen Jahres¹⁷.

Johann Hungerhove beherrschte arabische Zahlen, die er als Seitenüberschrift für Jahreszahlen und in einzelnen Schuldeintragungen, von denen die weitaus meisten undatiert sind, sowie bei vereinzelt vorkommenden Jahresangaben verwendete. Für Münz- und Mengenangaben griff er auf römische Zahlen zurück. Diese Differenzierung ist bei der Wiedergabe der Texte zu beachten. Die Einführung der arabischen Zahlen im Laufe des Spätmittelalters gilt als Innovation, so dass der Kaufmann tendenziell vielleicht als Neuerer zu werten ist, zumindest auf Höhe der Zeit war. Zudem war er mit den üblichen Geschäftspraktiken vertraut. Die Einträge in das Schuldbuch entsprechen in etwa den Hinweisen, mit denen die Oldenburger Schiffergesellschaft

12 Hungerhove sei *ane testament* verstorben, so der Druck des als Urkunde ausgefertigten Ratsurteils in Oldenburger Urkundenbuch, 1 (1914), S. 271f., Nr. 448, danach gekürzt bei KOHL, Mitteilungen (wie Anm. 3) S. 151.

13 KOHL, Mitteilungen (wie Anm. 3) S. 151.

14 Auch in Oldenburger Urkundenbuch 1 (1914), S. 255, Nr. 420.

15 KOHL, Mitteilungen (wie Anm. 3) S. 152. – Knappe biographische Hinweise bei HANKEN, Hans: Das Kollegiatstift zu Oldenburg. Seine Kirchen, seine Geistlichen und seine Güter, Oldenburg 1959 (Oldenburger Forschungen, 12), S. 51. – Zur Familie Boch siehe auch PRÜSER, Friedrich: Bremische Stiftsgeistliche des späten Mittelalters und ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, Teil 1: Chorherren und Vikare der Unterstifter bis etwa 1350, in: Bremisches Jahrbuch. Reihe A, 41 (1944) S. 1–85, hier S. 32–40 und 42f. zur Bremer Familie Boch (auch *Buch*, *Buk*, *Buc*, *Boc*), einer Seitenlinie der von Walle; die direkte Verwandtschaft zu dem Vikar Friedrich Boech bleibt ungeklärt.

16 StA Bremen, R.1.A.3.b.3: Rhederbuch 1511–1534, S. 39: *Item, entfangen van Johanne Hunger tho Oldenborch uppe rente jaerlikes xlv gulden hovetstols* [rechtsbündig] *ix^c gulden*.

17 Die anderen Rentenanleger waren 1. Marten Grashorn 200 Gulden, 2. Diricke Habben 400 Gulden, 3. Diricke Kenkell *tho Veerden* 400 Gulden, 4. Johan Hungerhove, 5. *Closter tho Hude* 100 Gulden, 6. Arnde van Holte 260 Gulden, 7. Reymer Prene (auch in Sachwerten) 402 Gulden, 8. Hinrik Eesike zugunsten von Metken Balleers *im bagynenhuse* 100 Gulden, 9. Cord Kenkell 200 Gulden, 10. Lende Wittelow 100 Gulden, 11. Johan Meyger *upper Tiver* 100 Gulden, 12. *Her* Meymen van Borken, *bormester van wegen der Wendesschen* 300 Gulden

1529 die Außenstände ihrer Mitglieder festgehalten hat: *Item, Hynrick Schroder VI Philippsgulden, den gulden to XXXV stuver; heft he daran betalt, mach he genynten*¹⁸, was man wohl so interpretieren darf, dass Hinrik Schroder sich der Mitgliedschaft und der Vorrechte der Schiffergesellschaft erst erfreuen durfte, wenn er seine Schulden bei ihr beglichen hatte; bei Hinrick Schroder handelte es sich um einen der Oldenburger Bürgermeister, der auch mit Johan Hungerhove in Geschäftskontakten stand¹⁹. Die immer wieder in Hungerhoves Schuldbuch anzutreffende Formulierung „Item, N.N. is my schuldych“, findet sich genauso bei dem Osnabrücker Kaufmann Cord Kerckerling, von dem Teile eines Rechnungsbuches aus den Jahren 1488 und 1493–95 überliefert sind²⁰. Die bei Tuchlieferungen zu findende Formel *de ellen xj stuvers*²¹, mit der der Preis pro Elle ergänzt wird, findet sich ebenfalls bei Cord Kerckerling²². Es handelt sich um Formen einer rudimentären, aber höchst pragmatischen, auf die Bedürfnisse der Kaufleute zugeschnittenen Schriftlichkeit, wie sie sich auch in dem ältesten deutsch-volkssprachlichen Schulbuch finden lassen, das wahrscheinlich in den 1480er/90er Jahren von einem Augsburger Kaufmann angelegt wurde und in dem Schuldverhältnisse als Beispieltex te aufgeführt werden²³.

Zur Handelstechnik ist zu ergänzen, dass in einem Eintrag die Lieferung von 29 Pfund Eisen an einen Hinrik Harderwik (der Nachname abgeleitet von der geldrischen Stadt Harderwijk, an der Grenze zur Grafschaft Holland gelegen), mit der näheren Bestimmung: *dar he en ancker aff maken let*²⁴, „woraus er (Hinrik Harderwik) einen Anker machen ließ“. Über den Anker wird weiter nichts gesagt, so dass zu vermuten ist, dass er für den Auftraggeber, nämlich Johan Hungerhove, hergestellt wurde und bei diesem verblieb. Die Verwendung eines Ankers verweist auf die Binnenschifffahrt, konkret die Hunte hinab an die Weser, das Weserdelta bis in das Land Wursten und Rüstringen mit dem Jadebusen, sowie andererseits die Hunte hinauf nach

18 Hier nach dem Druck in Oldenburger Urkundenbuch 1 (1914), S. 276f., Nr. 456.

19 RASTEDE, Geschäftsbücher (wie Anm. 2) S. 11. – NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt to Oldenburg, moderne Zählung S. 18, § 4.

20 REINICKE, Christian: Das Fragment eines Rechnungsbuches des Osnabrücker Kaufmanns Cord Kerckerling. Eine unbekannt e Quelle zur Osnabrücker Wirtschaftsgeschichte um 1500, in: Osnabrücker Mitteilungen 91 (1986) S. 49–83, in der Edition des Rechnungsbuchfragments S. 78–83, hier S. 78, erster Eintrag.

21 Z.B. NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 8. Abschnitt to *Hammelwarden*: moderne Zählung: S. 2, § 4.

22 REINICKE, Fragment (wie Anm. 20) S. 79, erster Eintrag.

23 KIEPE, Hansjürgen: Die älteste deutsche Fibel. Leseunterricht und deutsche Grammatik um 1486, in: Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1978–1981, hg. von Bernd MOELLER, Hans PATZE und Karl STACKMANN, redigiert von Ludger GRENZMANN, Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3. Folge, 137), S. 453–461, hier S. 458f. (es handelt sich um die Handschrift Hannover, Kestner-Museum, Inkunabeln, Nr. 128, fol. 8v-17v, die dem Augsburger Claus Spaun – wohl selber Kaufmann – zuzuordnen ist und nach dem Wasserzeichen in die Jahre 1486–1493 datiert werden kann; zur Person des Autors S. 454f.). – Danach bei BOOCKMANN, Hartmut: Die Stadt des späten Mittelalters, München 1986, S. 337 mit Abb. 493.

24 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt to *Oldenburg*, moderne Zählung S. 19, § 8.

Wardenburg und dem als Stadt bedeutenderen Wildeshausen²⁵, wo es einen Anschluss an die überregionale Flämische Straße gab, und weiter nach Damme²⁶; näheres wird eine noch zu gebende Aufschlüsselung der Wohnorte der Schuldner erbringen. Über eine Mitgliedschaft Johan Hungerhoves in der vom Grafen privilegierten Oldenburger Schiffergesellschaft²⁷ ist nichts bekannt, sein Schuldner Hinrik Schroder, zugleich einer der Bürgermeister Oldenburgs, gehörte ihr an²⁸. Hinsichtlich der Binnenschiffahrt ist noch anzuführen, dass die Schiffergesellschaft bei ihren Mitgliedschaftsgebühren unterschied zwischen denjenigen, die mit ihren Kähnen (*myth kanen*) über Blexen hinausfahren (*buten Plexßen voren*), und denjenigen, die *hyr bynnen Blexßen blyven*; erstere mussten drei Stüber jährlich zahlen, die anderen zwei²⁹, zudem sind weitere Oldenburger als Schiffbefrachter und -herren aus dem frühen 16. Jahrhundert und ein Schiffsverkehr nach Amsterdam belegt³⁰. Die Beobachtungen zu Amsterdam sind wichtig, da einer der Lieferanten Hungerhoves, Hinrik Bruwer, dort wohnte³¹.

Einmal erscheint die Ehefrau Johan Hungerhoves als Beteiligte. Sie rechnete mit einem Ede Hoderschen ab am Montag nach dem Michaelistag, dem 29. September, eines nicht genannten Jahres³². Eventuell kann es sich hierbei auch um eine Abrechnung handeln, die die Ehefrau als Witwe nach dem Ableben ihres Mannes vornahm, denn ausdrücklich wird festgehalten, dass der Schuldner ihr gegenüber eine Zahlungspflicht hatte, da in dem Eintrag aus dem *eme* (ihm), womit Johan Hunger

25 ECKHARDT, Albrecht: Wildeshausen. Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum ausgehenden 20. Jahrhundert. Mit Beiträgen von Günter WEGNER, Heinz-K. JUNK, Peter HEINEKEN und Walter SCHULTZE, hg. von der Stadt Wildeshausen, Oldenburg 1999 (Oldenburger Monographien).

26 Zum Verlauf der Hunte siehe HARTUNG, Wolfgang: Der Lauf der Hunte von den Quellen bis zur Mündung in geologischer und landschaftsgenetischer Betrachtung, in: Die Hunte. Portrait eines norddeutschen Flusses, hg. von Remmer ACKERMANN, Teil 2, Wardenburg 1995 (Biologische Schutzgemeinschaft Hunte-Weser-Ems/Naturschutz-Verband Niedersachsen, natur special Report, 20), S. 31–56.

27 Die Mitglieder waren verpflichtet, dem Grafen auf Anforderung ihre Schiffe zur Verfügung zu stellen, so die 1529 erneuerten, aber älteren Statuten: *Oick hebben wy scypper samptlick wederumme gelovet, als unße g. h. der scyppe begerende weren, reydt tho szyn ein itlicken na szynen vermogen* (Oldenburger Urkundenbuch 1 [1914], S. 277f., Nr. 457).

28 Oldenburger Urkundenbuch 1 (1914), S. 276f., Nr. 456.

29 Oldenburger Urkundenbuch 1 (1914), S. 277f., Nr. 457.

30 Oldenburger Urkundenbuch 1 (1914), S. 234f., Nr. 380; als solcher wird genannt Herman tor Wege, der in Auseinandersetzung mit den Amsterdamfahrern Gerd Teckenborch und Dyrick Schwertfeger stand. Vor dem gräflich-oldenburgischen Gericht konnte keine Einigung erzielt werden, weswegen das Verfahren vor den Amsterdamer Rat als Instanz des Amsterdamer Schiffrchts gebracht wurde. Als Begründung wird angegeben, dass *na dem mael dat scype hir [in Amsterdam] geloefset und wedderumme geladen* worden sei.

31 Rastede, Geschäftsbücher (wie Anm. 2) S. 9. – NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 36, § 4.

32 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 8. Abschnitt *to Hammelwarden*: moderne Zählung: S. 4, § 5: *Item, Ede Hoderschen heft gherekent mit Gezeken Hungerhoven das mandagh na Michel [1. Oktober (1526?)]. Blef *er* schuldich van aller rekenschup v gulden, den gulden tho xxxvj groten. Hiranne betalet tij gulden unde xij grote* [kanzelliert, *-* über der Zeile statt gestrichenem *eme*]. – Edo Hodwersen tauschte 1523 mit Graf Johann V. mehrere Güter und rundete so seinen Besitz in Strückhausen ab (Oldenburger Urkundenbuch 3 [1927], S. 236f., Nr. 360, danach erwähnt bei PIEKEN, Heinz A.: Zum Stand der Siedlungsforschung zwischen Jadebusen und Weser, in: Oldenburger Jahrbuch 93 [1993] S. 1–78, hier S. 45 mit Anm. 242).

hove gemeint gewesen sein dürfte, durch eine Korrektur ein *er* (ihr) gemacht wurde. Die Ehefrau erscheint somit als Gläubigerin und damit als selbständig wirtschaftende Frau, die, so die Vermutung, die Geschäfte ihres verstorbenen Ehemannes abwickelte. Da der Eintrag kanzelliert ist, dürfte sie das ausstehende Geld noch empfangen haben. Wenn diese Überlegungen stimmen, dann müsste der in dem Eintrag genannte Abrechnungstag der 1. Oktober 1526 sein. Ihr Schuldner Ede Hoderschen erscheint ein weiteres Mal in dem Schuldbuch, wobei er dem Ort Strückhausen zugeordnet wird³³; mehrere Lieferungen verschiedener Tuche und drei Abrechnungsvorgänge werden in dem Eintrag erwähnt, allerdings keine Jahresangaben gemacht.

Nach Johan Hungerhoves Tod wurde das Handelsgeschäft von seiner Frau, dann nach deren kurz darauf erfolgten Tod von seinem *swager*, d.h. männlichen Verwandten, dem Vikar Friedrich Boech, fortgeführt, wie aus einem Eintrag des Jahres 1530 ersichtlich wird. In diesem wird eine Schuld des Dideke Kramers in Höhe von 19 Gulden festgehalten, über die man sich in Gegenwart des Johan Goldschmied geeinigt hatte³⁴. Mit ihm hatte Johan Hungerhove bereits (vermutlich) 1521 geschäftlich zu tun gehabt, er hatte ihm elf Ellen schwarzen englischen Tuchs geliefert, die Elle zu 40 Stüber, worüber Friedrich Boech mit eigener Hand ein Schuldbekenntnis in das Buch Hungerhoves eintrug. Hierbei bezeichnete er Johan Hungerhove ebenfalls als „seinen Schwager“³⁵.

Anlage der Handschrift

Die Beschäftigung mit der von Kurt Rastede als Geschäftsbuch bezeichneten Quelle wirft manche Probleme auf. An erster Stelle ist die ausgesprochen unsystematische Seitenzählung von einer Hand des 20. Jahrhunderts zu nennen. Meistens (aber nicht immer) sind nur die beschriebenen Seiten gezählt, was verständlich ist, da von den insgesamt 814 Seiten nur 106 mit Aufzeichnungen versehen sind, 708 Seiten blieben folglich leer. Die beschriebenen Seiten verteilen sich in mehreren Abschnitten über das ganze Buch.

Von den 106 beschriebenen Seiten betreffen einige die Eintreibung der städtischen Steuer des Jahres 1545. Sie können der Schrift nach dem Stadtschreiber Balthasar Ducker zugeordnet werden, der seit 1540 in Oldenburg tätig war³⁶. Diese Seiten bleiben hier außer Betracht. Auf welchem Weg das Hungerhovesche Buch in die Hand des Stadtschreibers gelangte, ist nicht bekannt. Nach dem Tod Johan Hungerhoves wurde das Geschäft, wie geschildert, von seiner Frau weitergeführt, sodann von einem Verwandten, dem Vikar Friedrich Boech, dessen Todesdatum (noch) nicht bekannt ist.

33 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 8. Abschnitt *to Hammelwarden*: moderne Zählung: S. 3 § 5.

34 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 29, § 6: *In deme jar unses here do men scref dusent v^c xxx dinxstendages na Dorothea* [8. Februar 1530], *hebbe ick, her Frederick Boecch, gerekent myt Dideken Kramer in bywesende Johan Goltsmedes, he my schuldich blef aller rekenschup xviiiij guden, den gulden [to] xxxvj groten* [kanzeliert].

35 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 1, § 14: *Ick, her Frederick Booh, bekenne myt myner eghen hantscref, dat *ick* mynem swagen Johan Hungerhove byn schudich xj ellen engels swart, elen to xl stuver* [*-* über der Zeile ergänzt, kanzeliert].

36 RASTEDE, Geschäftsbücher (wie Anm. 2) S. 7.

Über die Auflösung von dessen Haushalt dürfte die dickleibige Handschrift in die städtische Kanzlei gelangt sein, wo sie für die Steuerzahlung des Jahres 1545 eine zweite Verwendung fand, aber nicht weiter genutzt wurde. Als Bestandteil des städtischen Archivs wurde die Handschrift überliefert, bis sie von Kurt Rastede entdeckt worden war.

Die 106 beschriebenen Seiten verteilen sich über die ganze Handschrift. Gleich die ersten 37 gelten dem Abschnitt *to Oldenborch*, und ganz gegen Ende findet man den Abschnitt *tho Jever*, der fünf Seiten umfasst. Eine Hand des 20. Jahrhunderts hat die beschriebenen Seiten gezählt, allerdings in ausgesprochen unsystematischer Weise und nicht durchgehend, zudem mitunter doch die unbeschriebenen Seiten zählend. Um die Textstellen wiederzufinden, müssen deshalb der jeweilige Abschnitt und die Seitenzahl innerhalb des Abschnitts genannt werden (in dieser Form: 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 1). Insgesamt gibt es 14 Abschnitte von unterschiedlichem Umfang, die sich wie folgt verteilen:

1. Abschnitt *to Oldenborch*: 37 Seiten
Leerraum von 3 Seiten
2. Abschnitt *anno domini 1519*: 1 Seite (ohne moderne Zählung)
Leerraum von 7 Seiten
3. Abschnitt Abrechnung mit Gräfin von Oldenburg: 1 Seite
Leerraum von 1 Seite
4. Abschnitt *Oldenborch*: 3 Seiten (moderne Zählung beginnt mit S. 3)
Leerraum von 1 Seite
5. Abschnitt *to der Wardenborch*: 1 Seite (moderne Zählung von Abschnitt 4 wird fortgesetzt)
Leerraum von 79 Seiten
6. Abschnitt *to Westerstede*: 4 Seiten
Leerraum von 45 Seiten
7. Abschnitt *Stedyngelant*: 1 Seite
Leerraum von 90 Seiten
8. Abschnitt *to Hammelwarden*: 7 Seiten (erst ab S. 2 gezählt)
Leerraum von 40 Seiten
9. Abschnitt *to Varel 1518*: 22 Seiten (Zählung beginnt 2 Seiten vor dem Text)
Leerraum 208 Seiten leer
10. Abschnitt *to Bockhorn*: 6 Seiten (Zählung beginnt 2 Seiten vor dem Text)
Leerraum von 62 Seiten
11. Abschnitt Oldenburger Steuerliste von 1545: 14 Seiten
Leerraum von 53 Seiten
12. Abschnitt *to Rastede 1519*: 3 Seiten
Leerraum von 115 Seiten
13. Abschnitt Oldenburger Steuerliste von 1545: 1 Seite (ohne Zählung)
Kein Leerraum
14. Abschnitt *tho Jever*: 5 Seiten (Zählung beginnt mit S. 40)

Allein die Übersicht und die Nennung der Seitenüberschriften erhellen den räumlichen und den sachlichen Schwerpunkt. Im Vordergrund standen die Stadt Oldenburg und der Kirchenort Varel, Mittelpunkt der Friesischen Wehde und erst durch Graf Gerd 1481 dem Oldenburger Besitz zugefügt worden, ab 1577 Sitz eines gräflichen Amtmanns und ab 1667 Sitz einer illegitimen Nebenlinie, der Grafen von Aldenburg. Dazu kommen einige weitere Orte im näheren und fernerem Umland Oldenburgs und die Gräfin Anna von Oldenburg, die im Schuldbuch eine eigene Rubrik erhielt; Johan Hungerhove kann als Hoflieferant im weiteren Sinn bezeichnet werden. Jever gehörte nicht zur Grafschaft Oldenburg, doch hatte der letzte Herr zu Jever, Edo Wiemken d.J., Graf Johann V. von Oldenburg als Vormund über seine Kinder eingesetzt; seit dem Tod Edo Wiemkens 1511 war der oldenburgische Graf auch im Jeverland aktiv³⁷. Vermutlich in dessen Gefolge erschien Hungerhove in Rüstringen als Kaufmann (zu beweisen ist dieses jedoch nicht, er konnte auch schon vorher Geschäfte in diesem Gebiet abgeschlossen haben). Die enge Verbindung zwischen der kaufmännischen Tätigkeit zur Residenzstadt, zum Hof und zur Landesherrschaft wird allein durch die Rubrikenbildung deutlich. Merkwürdigerweise fehlt die für den Nordwesten wichtige Handelsstadt Bremen, ein Umstand, der noch zu klären ist, zumal Hungerhove nachweislich in Bremen aktiv war und bei der Stadt Gelder als Renten anlegte.

Ferner ist hervorzuheben, dass nur die Abschnitte 1 und 4, ersterer mit 37 Seiten, der zweite mit 3 Seiten, die eigentliche Residenzstadt betreffen. Über 60 Seiten, d.h. ungefähr zwei Drittel der Handschrift, nehmen Bezug auf Orte des Oldenburger Landes. Hiermit werden Fragen des Stadt-Land-Verhältnisses angesprochen, eine Frage, die die Forschung in den vergangenen Jahren intensiv verfolgte, dabei jedoch eine dezidiert städtische und bürgerliche Perspektive zu Grunde legte³⁸. Im Falle Hungerhove liegt es anders: Die Stadt Oldenburg betrieb selbst keine aktive Umlandpolitik, die dominierende Figur war der Landesherr. Vermutlich in dessen Gefolge trat der Hoflieferant auf. Der Kaufmann aus der Residenzstadt, soviel sei vorweggenommen, versorgte die ländliche Oberschicht, und zwar die, die auf Seiten des Landesherrn stand.

Die weitaus meisten Einträge wurden durch großzügige Federstriche in Kreuzform ungültig gemacht, d.h. kanzelliert, was als Indiz dafür zu interpretieren ist, dass die eingetragene Schuld erledigt, also durch Zahlung oder Lieferung von Waren beglichen

37 Die *Chronica Jeuerensis, geschreuen tho Varel dorch Eilerdt Springer Anno 1592*, hg. von Friedrich W. RIEMANN, Jever 1896, S. 55f. – SELLO, Georg: Östringen und Rüstringen. Studien zur Geschichte von Land und Volk, Oldenburg 1928, S. 44–46.

38 Hierzu: Zwischen Land und Stadt. Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen Räumen in Europa 1300–1600, hg. von Markus CERMAN und Erich LANDSTEINER, Innsbruck u.a. 2010 (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raums, 6). – KREISSLER, Frank: Die Dominanz des Nahmarkts. Agrarwirtschaft, Handwerk und Gewerbe in den anhaltischen Städten im 15. und 16. Jahrhundert, Halle a.d. Saale 2006 (Studien zur Landesgeschichte, 13). – HILL, Thomas: Die Stadt und ihr Markt. Bremens Umland- und Außenbeziehungen im Mittelalter, 12.-15. Jahrhundert, Stuttgart 2004 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beiheft 172). – RIPPMANN, Dorothee: Bauer und Städter. Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert: das Beispiel Basel unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland, Basel 1990 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 159). – Grundlegend: KIESSLING, Rolf: Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis 16. Jahrhundert, Köln u.a. 1989 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 29).

wurde. Die jeweils letzte Zahlung oder Lieferung ist nicht mehr vermerkt worden. Es interessierte im Schuldbuch allein der Umstand, dass die Forderung erledigt war. Daneben gibt es Korrekturen an den Einträgen, insbesondere, was die Summen angeht. Fehlerhafte Angaben wurden durch Streichungen getilgt. Bei Einträgen, die nur aus einer Zeile bestehen, und die getilgt wurden, ist nicht zu entscheiden, ob es sich nicht doch um eine Form der Kanzellierung handelt.

Zeitraum

Die weitaus meisten Einträge sind nicht datiert, nur gelegentlich werden Datumsangaben gemacht. Das früheste Datum findet sich auf einem eingelegten Zettel (Schuldschein) des Pfarrers der Kirche zu Zetel: *Dat yck, Bernhardus uppen Loe, kercher tho Tzetel, schuldich byn Johan Hu[n]g[er]h[ov]en tho Alt[enborg], bekenne [yck] myt myner eghen handt. Datum anno xv^c unde vij, in die Augustini episcopi* [28. Aug. 1507]³⁹. Der älteste datierte Eintrag in das Buch selbst stammt aus dem Jahr 1512. Johan Hungerhove rechnete am 22. Januar 1512 mit Luder Kremer auf der in Rüstringen gelegenen Dorfwurt Schaar ab⁴⁰. Hieraus folgt, dass er bereits 1511 mit ihm Geschäftsbeziehungen unterhalten haben dürfte, vielleicht waren sie sogar noch älter. Anlässlich einer Abrechnung mit einem Evert Papenhawe (auch Evert Poppenhoff) wurde festgehalten, dass sie *up den heylgen avent alle gadeshylgen 1512*, also am 31. Oktober 1512 stattgefunden habe⁴¹. Das Schuldbuch setzt somit erst mit dem Jahr 1512 ein, zu den Jahren 1513 und 1514 gibt es keine Einträge.

In dem letzten Eintrag, der aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu Lebzeiten des Kaufmanns vermerkt wurde, erscheint Johan Hungerhove ausnahmsweise selbst als Schuldner, der seinem Gläubiger Eisen lieferte: *Item, ick, Johan Hungerhove, blyve schuldich Brun in den Garneholte iij Emden gulden van aller rekenschup, gherekent des achteden dages na passchen int jaer van xxvj* [8. April 1526]. *Dar annebetalt xxxj*

39 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, zweiter Zettel zwischen S. 14 und S. 15 [kanzeliert]. – Zum Ort Zetel siehe SCHULZE, Udo, ECKHARDT, Albrecht, SCHMID, Peter: Art. „Zetel“, in: Oldenburgisches Ortslexikon II, 2011, S. 1159–1163.

40 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 14. Abschnitt *tho Jever*, moderne Zählung S. 40, § 1: *Item, gerekent myt Luder Kremer van den Scar des donredages na sunte Anthonyusdach 1512** [22. Januar 1512], *so dat he my sculdich blyfft van aller scult lxxxvij goltgulden van j oert* [Kaufmannsmarke, wohl des Luder Kremer] [* arabisch, kanzeliert]. – Der Ort bzw. die Dorfwurt Schaar ist in der heutigen Stadt Wilhelmshaven aufgegangen, siehe die Karte von Karl Ludwig von Le Coq 1805 bei REINHARDT, Waldemar: Die Entwicklung der Wasserläufe zwischen Maade und Jadebusen seit dem Mittelalter und ihr Zusammenhang mit dem Deichbau, in: Oldenburger Jahrbuch 103 (2003) S. 1–30, hier S. 15, zu den Eindeichungen und der Antoniflut 1511 ebd., S. 16. – Zum Ort Schaar ferner den Art. „Schaar“, in: Wilhelmshavener Heimatlexikon, hg. von Werner BRUNE, Bd. 3, Wilhelmshaven 1988, S. 33f. – SELLO, Östringen (wie Anm. 37) S. 65f.: Die Wurt Schaar wurde durch die Sturmfluten von 1509, 1510 und 1511 zum von See aus erreichbaren Hafentort, der ein „beliebter Ankerplatz für Seeschiffe“ wurde.

41 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 10. Abschnitt *to Bockhorn*, moderne Zählung S. 3, § 6: *Item, gerekent myt Evert Papenhawe up den heylgen avent alle gadeshylgen 1512** [31. Oktober 1512], *so dat he schuldich blyfft vij alde gulden unde xij stuver. Noch vij Emden gulden van den vlassgelde van aller rekenschop* [kanzeliert, * arabisch].

*punt iseren*⁴². Einen Teil der Schuld leistete Johan Hungerhove durch die Lieferung von 31 Pfund Eisen ab. Ob die Kanzellierung noch von Johan Hungerhove oder bereits von dessen Erben vorgenommen wurde, ist nicht zu entscheiden, die Rechtsnachfolger eines Kaufmanns mussten üblicherweise aus dem Nachlass dessen Schulden begleichen.

Als Laufzeit des Schuldbuchs (aber nicht der Geschäftstätigkeit) ist somit 1512–1526 anzugeben. Damit gehört die Quelle in die Regierungszeit Graf Johanns V. von Oldenburg.

Quellentypologische Einordnung

Die Quelle gilt seit der Vorstellung durch Kurt Rastede als „Geschäftsbuch“, doch handelt es sich bei näherer Betrachtung um ein Schuldbuch, in dem Zahlungsforderungen sowie -eingänge festgehalten wurden. Es ging weniger um die Geschäftsvorgänge und die Dokumentation des gesamten Handels, sondern vielmehr um die Sicherung von Ansprüchen, weswegen die Quelle weniger als wirtschaftlicher, sondern vielmehr als rechtlicher Text zu behandeln ist, der jedoch mit einem wirtschaftsgeschichtlichen Interesse befragt werden kann.

Gleich der erste Eintrag auf der ersten Seite macht dieses deutlich: *Item, ick, Oltman van Kroger, bin schuldich j gulden unde xxvj stivers*. [kancelliert, rechts am Rand: *anno xv^c xx* (überklebt von pergamentenem Registerknopf) (1520?)]⁴³. Der Schuldner Oltman van Kroger trug in Ich-Form in das Buch des Gläubigers sein Schuldbekenntnis ein. Da der Eintrag kancelliert ist, dürfte die Forderung irgendwann beglichen worden sein. Noch deutlicher wird dieses aus einem weiteren Eintrag auf der ersten Seite: *Item, ick, Oltman Krogere, bekenne van Johan Hungerhove j gulden tho xxx stivers hebbe gelenet. Noch xij stivers. Noch j gulden unde ij stivers vor leydsch* [kancelliert]⁴⁴. Der Schuldner „bekennt“ (so wörtlich), von Johan Hungerhove einen Gulden im Wert von 30 Stübern geliehen zu haben. Dazu kamen noch zwölf weitere Stüber. Zudem schuldete er noch einen Gulden und zwei Stüber, und zwar *vor leydsch*, weil er, wie man interpretieren darf, von Johan Hungerhove Leidener Tuch erhalten hatte, das hier nicht näher spezifiziert wird.

42 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 6. Abschnitt *to Westerstede*, moderne Zählung S. 4, § 2. – Ein *Brun yn deme Garneholte* erscheint seit 1496 als Geschworener, d.h. Mitglied der Kirchspielsverwaltung, und wird in dem um oder genau 1515 entstandenen Kopiar der Kirche zu Zwischenahn, das von den Vorstehern der Kirchengemeinde angelegt wurde, als Informant über die Zustände seit 1453 genannt, siehe hierzu SCHMIDT, Heinrich: Kirche und Kirchengeschworene in Zwischenahn um 1500, in: DERS.: Ostfriesland und Oldenburg. Gesammelte Beiträge zur nordwestdeutschen Landesgeschichte Festschrift zum 80. Geburtstag, hg. von Ernst HINRICHS und Hajo van LENGEN, Aurich 2008, S. 699–718, hier S. 704, S. 706, S. 710 u.ö. S. 705f. mit Anm. 37 der Hinweis, dass es im Kirchspiel Zwischenahn wohl nur um die 55 Hausleute gab, die als Inhaber der vollen und halben Bauernstellen eine soziale Vorrangstellung auf dem Land innehatten, der genannte Brun dürfte dieser ländlichen Oberschicht zuzurechnen sein. – Die Lieferung von Eisen muss nicht unbedingt darauf deuten, dass der Empfänger Schmied war, Eisen brauchte man als Rohstoff für den Hausbau, siehe FOUQUET, Gerhard: Bauen für die Stadt. Finanzen, Organisation und Arbeit in kommunalen Baubetrieben des Spätmittelalters. Eine vergleichende Studie vornehmlich zwischen den Städten Basel und Marburg, Köln u.a. 1999 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 48), S. 250–257 und S. 386–389.

43 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 1, § 1.

44 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 1, § 7.

Derartige Einträge der Schuldner kommen häufiger vor. An zwei Beispielen sei es weiter verdeutlicht: Herr Dirick van Nutzhorn bekannte, für seinen Bruder 9½ Gulden empfangen zu haben⁴⁵ (Johan Hungerhove hatte also auch Außenstände, deren Begleichung von seinem Gläubiger bzw. von dessen Beauftragten in dem Schuldbuch bestätigt wurde). In einem anderen Eintrag wird ausdrücklich festgehalten, dass er vom Schuldner mit eigener Hand vorgenommen wurde, wobei das Datum der gemeinsamen Abrechnung genannt wird⁴⁶. Hieraus folgt, dass nicht alle Texte von Johan Hungerhove stammen, sondern auch von dessen Schuldnern, wie vor allem der schon genannte Schuldschein des Zeteler Pfarrers Bernhard uppen Loe aus dem Jahr 1507 zeigte.

Es ging um Schulden – Johan Hungerhove lieferte seine in Köln, Münster, Hamburg oder sonstwo bezogenen Waren auf Kredit an Personen im Oldenburger Land, die ihm bekannt waren. Er mag seine Waren an weitaus mehr Kunden geliefert haben, bei denen er jedoch auf sofortiger Bezahlung bestanden haben konnte, gerade weil sie ihm nicht kreditwürdig erschienen. Folglich bildet das Schuldbuch nur einen Teil seiner Geschäftsbeziehungen ab, nämlich sein Kreditnetzwerk. Auch andere Bereiche seines Wirtschaftens, sein Grundbesitz, Rentenkauf, der gesamte Konsum, sein Haushalt und die Tätigkeit der Handelsdiener, bleiben außer Betracht, wie auch die in Bremen abgewickelten Geschäfte, die es gegeben haben dürfte, nicht in Erscheinung treten.

Die genauere Bestimmung der Quelle als Schuldbuch hat Folgen für die sozial- und kulturgeschichtliche Interpretation der Einträge. Das Kreditwesen als solches ist seit langem Gegenstand der Forschung⁴⁷, wobei zu beachten ist, dass es verschiedene Formen der Kreditgewährung gab⁴⁸. In der modernen Sozial- und Kulturgeschichte geht man dabei über das rein Wirtschaftliche hinaus und versteht den gewährten Kredit als Indiz dafür, dass zwischen Gläubiger und Schuldner eine persönliche Beziehung bestanden haben muss, die von Vertrauen geprägt war⁴⁹. Gelegentlich sind im Schuld-

45 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 1. Abschnitt *to Oldenburg*, moderne Zählung S. 2, § 3: *Item, ick, her Dirick van den Nutzhorn, hebbe entfangen van myns broder wegen, Detardes van Nutzhorn, *viiiij gulden* teynde halven [9,5] gulden [kanzelliert, *-* getilgt].*

46 NLA Ol, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 14. Abschnitt *tho Jever*, moderne Zählung S. 43, § 1: *Item, ick, her Grelleff to Tzillenstede [Sillenstede], byn schuld[ych] *Johan Hunger[gen]* to Oldenborch viij Emder gulden, gereke[n]t up sunte Vites avent anno xv^c xviiij [14. Juni 1518], bykenne ick myt myner eghen hant [kanzelliert, *-* unterstrichen].*

47 KUSKE, Bruno: Die Entstehung der Kreditwirtschaft und des Kapitalverkehrs, in: Die Kreditwirtschaft, Teil 1, Leipzig 1927 (Kölner Vorträge, 1), S. 1–79, wieder abgedruckt in DERS.: Köln, der Rhein und das Reich. Beiträge aus fünf Jahrhunderten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung. Köln 1956, S. 48–137. – Für die jüngere Forschung: GUTH, Delloyd J.: The Age of Debt, the Reformation and English Law, in: Tudor Rule and Revolution. Essays for G. R. Elton from his American Friends, hg. von Delloyd J. GUTH und John W. MCKENNA, Cambridge u.a. 1982, S. 69–86 mit Beobachtungen zur Metaphorik des Begriffs Schuld.

48 GILOMEN, Hans-Jörg: Die ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter, in: Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen in Mittelalter und Frühneuzeit. Tagung des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich in Sankt Pölten, Juli 2005, hg. von Eveline BRUGGER und Birgit WIEDL, Innsbruck u.a. 2007, S. 139–169.

49 MULDREW, Craig: The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England, Basingstoke 2000 (Early modern history). – DERS.: Zur Anthropologie des Kapitalismus. Kredit, Vertrauen, Tausch und die Geschichte des Marktes in England 1500–1750, in: Historische Anthropologie 6 (1998) S. 167–199. – Zum 18. Jahrhundert GORISSEN, Stefan: Der Preis des Vertrauens. Unsicherheit, Institutionen und Rationalität im vorindustriellen Fernhandel, in: Ver-

buch auch Verpflichtungen Johan Hungerhoves gegenüber seinen Kunden verzeichnet worden, weil er seinerseits Waren abgenommen, aber noch nicht bezahlt hatte. Das Vertrauensverhältnis wirkte folglich in beide Richtungen.

Eine genaue Auswertung der genannten Waren, der bereisten Orte, der Lieferanten, der benutzten Münzen und vor allem der Schuldner in Stadt und Land Oldenburg befindet sich in Vorbereitung. Bezeichnenderweise fehlt der Landesherr in dem Schuldbuch, zur Zeit Johan Hungerhoves war dies Graf Johann V.⁵⁰ (reg. 1482–1526); entweder schuldete er ihm nichts, bezahlte also sogleich, oder er hatte noch andere Lieferanten. Dessen 1498 geheiratete Ehefrau Anna Fürstin von Anhalt-Bernburg (in der oldenburgischen Landesgeschichte kurz Anna von Anhalt oder Bernburg genannt) hingegen wird als Schuldnerin an zwei Stellen erwähnt, einmal ausführlich mit mehreren Lieferungen von Wein. Ob und inwieweit sie selbständig agierte, eventuell einem Frauenhof vorstand, ist noch nicht erforscht, wie überhaupt Hof und Hofkultur Johanns V. bisher nicht untersucht worden sind⁵¹.

Die genauere Auswertung des Hungerhoveschen Schuldbuchs wird Anlass sein, sich mit der handelsgeschichtlichen Bedeutung der Residenzstadt Oldenburg zu Beginn des 16. Jahrhunderts näher zu beschäftigen. Das bisherige Bild der Wirtschaftsgeschichte von den Residenzstädten wird dadurch erweitert werden. Die Forschung richtete ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Zünfte, auf Handwerk und Gewerbe, Grundbesitz der Bürger, Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte, hinsichtlich des Fernhandels vor allem auf den Zugang zu den nächstgelegenen Handelsstraßen⁵². Dass es direkte Verbindungen zwischen den Großmärkten des Fernhandels

trauen. Historische Annäherungen, hg. von Ute FREVERT, Göttingen 2003, S. 90–118, zum Kredit speziell S. 108f. – SCHUSTER, Peter: The Age of Debt? Private Schulden in der spätmittelalterlichen Gesellschaft, in: Schuldenlast und Schuldenwert. Kreditnetzwerke in der europäischen Geschichte, 1300–1900, hg. von Gabriele B. CLEMENS, Trier 2008 (Trierer Historische Forschungen, 65), S. 37–52. – LIPP, Carola: Aspekte der mikrohistorischen und kulturanthropologischen Kreditforschung, in: Soziale Praxis des Kredits, 16.–20. Jahrhundert, hg. von Jürgen SCHLUMBOHM, Hannover 2007 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, 238), S. 15–36. – KEIL, Martha: Vom Segen der Geldleihe. Zinsnehmen und Steuerwesen in jüdischen Quellen des spätmittelalterlichen Österreich, in: *Aschkenas* 20,2 (2012) S. 215–237.

50 Zu Johann V. siehe SCHMIDT, Heinrich: Art. „Johann V.“, in: Biographisches Handbuch zur Geschichte des Landes Oldenburg, hg. von Hans FRIEDL, Wolfgang GÜNTHER, Hilke GÜNTHER-ARNDT und Heinrich SCHMIDT, Oldenburg 1992, S. 359f. – SCHAER, Friedrich-Wilhelm: Art. „Johann XIV. (V.)“, in: Neue Deutsche Biographie X, 1974, S. 508. – SCHMIDT, Heinrich: Grafschaft Oldenburg und oldenburgisches Friesland (bis 1573), in: Geschichte des Landes Oldenburg. Ein Handbuch, hg. von DEMS. und Albrecht ECKHARDT, 4. Aufl., Oldenburg 1993 (Oldenburger Monographien), S. 97–171, hier S. 145–158.

51 Unter Graf Gerd dem Mutigen dürfte es eine Hofmusik gegeben haben, zumindest erwähnen die Osnabrücker Stadtrechnungen zum Jahr 1477 Posaunenbläser, die dem „Junker von Oldenburg“ – also einem der Söhne Gerds (vielleicht sogar Johann?) – zugeordnet wurden und denen 3 s. als Trinkgeld gezahlt wurden, so EBERHARDT, Ilse: *Van des stades wegene utgegeven unde betalt*. Städtischer Alltag im Spiegel der Stadtrechnungen von Osnabrück 1459–1519, Osnabrück 1996 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, 37), S. 171, Tab. 29.

52 Siehe beispielsweise für die Residenzstadt Zerbst die Darstellung bei KREISSLER, Dominanz (wie Anm. 38) S. 239–253.

und den entfernter gelegenen Residenzstädten und der ländlichen Oberschicht gab⁵³, mag die Forschung sich gedacht haben, positiv zu beweisen ist es am Schuldbuch des Johan Hungerhove.

In diesem Sinn lässt sich ein Eintrag verstehen, in dem die Lieferung von Tuch aus Brügge sowie von gelbem Tuch aus Harderwijk an einen nicht weiter genannten Bauern namens Sieveke in dem acht Kilometer nördlich des Kirchorts Westerstede gelegenen Halsbek⁵⁴ festgehalten ist: *Item, Syveke to Halsbeke j goltgulden vor haveren unde garsten. Noch ij ellen brugges, de ellen xxx stuvers. Noch j ellen gel harderwycker, xij stuvers*⁵⁵; dieses ist die einzige Stelle, an welcher das mit 30 Stüben pro Elle ausgesprochen teure Brügger Tuch erwähnt wird (das Harderwijker kostete weniger als die Hälfte). So ganz vermögenslos dürfte Sieveke nicht gewesen sein⁵⁶, für Johan Hungerhove war er immerhin kreditwürdig. Leider wissen wir nicht, wo Johan Hungerhove dieses Tuch erworben hatte, so dass sich der Weg nicht genau nachzeichnen lässt. Da mit Sicherheit anzunehmen ist, dass das Tuch, wie die Bezeichnung nahelegt, in Brügge hergestellt worden ist (1), und über mindestens eine Zwischenstation, zu denken ist an Köln oder Amsterdam, vielleicht auch Zwolle oder Münster (2) an Johan Hungerhove gelangte (in Brügge war er nicht aktiv), dieser es nach Oldenburg verfrachten ließ (3) und vor dort aus an seinen Endabnehmer in Halsbek weiterverkaufte (4), kann auf eine Vierstufigkeit der Warenverteilung von den großen Zentren bis hin auf das flache Land angenommen werden; ergänzt man das im Schuldbuch nicht genannte Bremen, käme man auf die von Michel Pauly vorgeschlagene Fünfstufigkeit, von der in der Einleitung die Rede war. Die Residenzstädte spielten in diesem Modell eine entscheidende Rolle.

53 Dass beispielsweise die Landgrafen von Hessen, die Grafen von Hanau oder die Grafen von Ysenburg auf den Frankfurter Märkten aktiv waren, verwundert nicht, siehe ROTHMANN, Michael: Die Frankfurter Messen im Mittelalter, Stuttgart 1998 (Frankfurter Historische Abhandlungen, 40), S. 500–505, ebd., S. 500f. weitere adlige Familien, die die Frankfurter Messen nutzten. – Es geht im Fall Hungerhoves und der Grafen von Oldenburg gerade nicht um das Phänomen der direkten Nachbarschaft, sondern um die Überbrückung größerer Entfernungen wie beispielsweise zwischen Köln und der Gegend um die Wesermündung, immerhin ca. 350 km.

54 SCHULZE, Uwe: Art. „Halsbek“, in: Oldenburgisches Ortslexikon 1 (2010), S. 395.

55 NLA OI, Bestand 262–1 Gb, Nr. 1, 6. Abschnitt *to Westerstede*, moderne Zählung S. 3, § 1 [kancelliert].

56 Er dürfte mit zu der Schicht der Ammerländer Hausleute gehören, damit zu der ländlichen Oberschicht, siehe SCHMIDT, Kirche (wie Anm. 42) S. 705f.

Das Zelt im Englischen Landschaftsgarten Zum Kategorisierungsproblem der Zelte von Drottningholm und Haga

MIRIAM J. HOFFMANN*

Einleitung¹

Der Tod des schwedischen Königs Gustav III. (1746–1792) im Jahre 1792 infolge eines Attentats bedeutete nicht nur die Einsetzung seines Sohnes Gustav IV. Adolf (1778–1837) als neuen Regenten, sondern auch das Ende einer kulturellen Blütephase Schwedens. Gustav III. hatte sich zu Lebzeiten als ein Förderer der Kultur und Künste hervorgetan². Der König reiste teilweise inkognito durch Europa *för att lära sig något och sedan praktiskt utnyttja vad han lärt sig* [um zu lernen und dann das praktisch zu nutzen, was man gelernt hat], wie er es selbst ausdrückte³. Insbesondere die Gartenarchitektur hatte sein Interesse geweckt und so ließ er noch zu Lebzeiten Englische Landschaftsgärten in den Parks der Schlösser Drottningholm und Haga errichten. Dem damaligen Geschmack entsprechend wurden die Parks mit Zelten ausgestattet, die sich bis zum heutigen Tag erhalten haben. In der Forschung werden die schwedischen Zelte als „türkisch“ bezeichnet, obwohl sie weder in der Form noch im Gebrauch Übereinstimmungen zu den türkischen Zelten in anderen Englischen Landschaftsgärten aufweisen.

Der vorliegende Beitrag skizziert den Gebrauchskontext von Zelten in der frühen Neuzeit und das Vorkommen von Zelten im Englischen Landschaftsgarten im 18. Jahrhundert. Die schwedischen Beispiele werden eingehend dargestellt und ihre, durch die Kunstwissenschaft erfolgte Kategorisierung als türkische Zelte kritisch diskutiert.

Das Zelt und seine Funktion

Zelte dienen als temporäre Unterkunft und bestehen aus einem Gerüst, das von einer Leinwand bedeckt wird. Pflöcke und Leinen werden als zusätzliche Sicherung im Erdboden verankert⁴. Im Mittelalter diente das Zelt als Unterkunft für den reisenden Adel, wenn eine angemessene Schlafstätte nicht gefunden werden konnte. Darüber hinaus wurden Zeltlager sowohl für weltliche als auch kirchliche Versammlungen genutzt, z.B. beim Turnier oder auf der Pilgerreise. „Zeltlager wurden zu Plätzen höf[ischer] Repräsentation“⁵.

* Dr. Miriam J. Hoffmann, Schauenburgerstr. 20, D-24105 Kiel, E-Mail: miriamhoffmann@aol.com.

1 Der vorliegende Beitrag ist die überarbeitete Version der Disputation der Verfasserin an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel.

2 Vgl. CORNELL, Jan: Den svenska historien 10. Gustav III, en upplyst enväldshärskare, Stockholm 1992; ALM, Göran u.a.: Den gustavianska konsten, Lund 1998 (Signums svenska konsthistoria, 8).

3 ÅBERG, Alf: Gustav III:s utländska resor, in: Gustav III, en upplyst enväldshärskare, Stockholm 1992 (Den svenska historien, 10), S. 70–75, hier S. 70.

4 Vgl. ANDREWS, P. A.: Tent, in: The Dictionary of Art, hg. von Jane TURNER, New York 1996, S. 469–481, hier S. 469.

5 BÖCKER, Dagmar: Art. „Zelte“, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, hg. von Werner PARAVICINI, bearb. von Jörg WETTLAUFER und Jan HIRSCHBIEGEL, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15,I, 1–2), hier Teilbd. 1, S. 150–152, hier S. 151.

Seine Funktion als wichtiger Bestandteil des Militärlagers hat das Zelt bis in unsere heutige Zeit behalten. Illustrationen aus dem Spätmittelalter belegen bereits die intensive Nutzung der mobilen Unterkunft in diesem Kontext, wie beispielsweise in der Hofgerichtsordnung zu Rottweil oder im mittelalterlichen Hausbuch von Schloss Wolfegg⁶.

Während in außereuropäischen Kulturen wie der osmanischen in der frühen Neuzeit das Zelt auch weiterhin als Unterkunft für das ganze Jahr diente, wurde das Zelt in Europa vornehmlich im militärischen und höfisch repräsentativen Umfeld genutzt. Das goldene Lager, das Camp du Drap d'or, ist ein Beispiel für ein Zeltlager mit höfischem Repräsentationszweck. Zur Verbesserung der politischen Beziehungen fand ein Treffen des französischen Königs Franz I. und dem englischen Regenten Heinrich VIII. vom 7. bis 24. Juni 1520 in der Nähe von Calais statt. Aufgrund der prachtvollen, goldenen Kostüme und der kostbaren Ausstattung der Zelte wurde die Zeltstadt später als „goldenes Lager“ bezeichnet⁷.

Das wichtigste Merkmal von Zelten ist deren Mobilität, die sowohl im militärischen Bereich als auch für temporäre Zeremonien am Hofe nützlich war. Im Englischen Landschaftsgarten wurden Zelte als Repräsentanten der zeitgenössischen Türkenmode architektonisch umgesetzt. Da das Zeltmaterial nicht dauerhaft witterungsbeständig war, zeugen heute lediglich Zeichnungen und Grafiken von den ehemaligen Zelten. Dahingegen haben sich die Zeltarchitekturen aus den schwedischen Parks Drottningholm und Haga erhalten, da sie als immobile Zelte mit beständigen Baustoffen konstruiert worden sind.

Der Englische Landschaftsgarten und seine architektonische Ausstattung

Der Englische Landschaftsgarten zeichnet sich durch seine Nähe zu einer von Menschenhand unberührter Natur aus, die sich u.a. in irregulären Wegen, mäandrierenden Flüssen, unbeschnittenen Bäumen und Hecken äußerte. Der Park stand im Widerspruch zur geometrisch exakten Anlage der Barockgärten, deren prominentestes Beispiel der Park in Versailles ist⁸. Die Wege des barocken Gartens weisen eine strenge Achsensymmetrie auf, die stets auf das Schloss als Mittelpunkt zulaufen. Die Götterwelt der griechischen Mythologie wird in Statuen und Brunnenanlagen thematisiert. Die englischen Gartenarchitekten lehnten diese Anlagen ab, da sie sie als Ausdruck des Absolutismus ansahen.

Die architektonische Ausstattung des Englischen Landschaftsgartens weist vier markante Grundströmungen auf: die klassisch antikisierende, die gotische, die ländlich-rurale und die exotische Form. Diese vier Grundströmungen können parallel in einem Park existieren.

Bei der klassisch antikisierenden Form wurden Architekturen der Antike bzw. die dem Ideal der Antike entsprachen rezipiert. Als Miniaturen wurden beispielsweise das

6 Vgl. Ordnung des Hofgerichts zu Rottweil, um 1435, Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, HB VI 110, fol. 1v; WALDBURG-WOLFEGG, Johannes Graf: Das mittelalterliche Hausbuch. Betrachtungen zu einer Bilderhandschrift, München 1957, Abb. 40, 41.

7 Vgl. RUSSELL, Joycelyne G.: The Field of Cloth of Gold: Man and Manners in 1520, London 1969.

8 Vgl. LAUBLAUDE, Pierre-André: Die Gärten von Versailles, Worms 1995.

Pantheon, Bramantes Tempietto aus Rom⁹ und Tempel, die verschiedenen Gottheiten geweiht waren, erbaut. Beliebt war auch die Nachahmung gotischer Bauten in Gestalt ruinöser Kirchen, gotischer Landhäuser und Türme, die an die historische Landschaft Englands anknüpfen sollten.

Eng verbunden mit dem aufklärerischen Gedankengut waren die ländlichen und primitiven Bauten, die entweder an ein enges Verhältnis des Menschen zur Natur, z.B. in Gestalt von Eremitenhütten, erinnerten. Oder sie sollten als Meiereien, Bauernhäuser, Mühlen etc. ein ideales Abbild der Welt anstreben, das die Idylle Arkadiens imitierte.

Kurz vor der Mitte des 18. Jahrhunderts kamen verstärkt exotische Bauten vor. Chinesische Tempel, Pagoden und Türme sowie türkische Zelte und Kioske standen gleichberechtigt neben antiken Tempeln und gotischen Kirchen. Bedingt durch vermehrt publizierte Reisebeschreibungen über Aufenthalte im Orient und in Asien kam es in ganz Europa zu einer Rezeption asiatischer und orientalischer Stile im Bereich der Kunst und Kultur. Für die Gartenarchitektur sind die Werke „Designs of Chinese Buildings“ von 1757 und „Dissertation on Oriental Gardening“ aus dem Jahr 1772 von Sir William Chambers (1723–1796) hervorzuheben. Chambers stand zwischen 1740 und 1749 als Kaufmann in den Diensten der schwedischen Ostindienkompanie und hatte auf seinen Reisen die Gelegenheit genutzt, die Kultur und Kunst Chinas zu studieren. Nach seiner Tätigkeit ging Chambers nach Paris, um Architektur zu studieren. Der Einfluss der von Chambers publizierten Werke war enorm und kann z.B. am Garten von Wörlitz belegt werden¹⁰.

Orientalische Einflüsse wurden jedoch nicht gleichermaßen prominent und zahlreich rezipiert. Richard Ettinghausen bemerkt, dass in der frühen Neuzeit die orientalischen „Einwirkungen eher sporadisch und nicht so massiert und auffallend wie die chinesischen im 18. Jahrhundert“¹¹ vorkämen. Das früheste Beispiel eines türkischen Zeltes stand im Garten von Stourhead, das in den 1760er Jahren errichtet und in den 1790er Jahren wieder entfernt worden ist¹². Im Gegensatz zu der festen Architektur der schwedischen Zelte war dieses Zelt aus einem Leinwandstoff gefertigt, das im Laufe der Jahre Spuren der Verwitterung zeigte und wahrscheinlich diese den Grund für die Entfernung darstellten. Weitere türkische Zelte lassen sich in Painshill, Vauxhall, West Wycombe und Audley End archivalisch belegen¹³.

Während die Rezeption chinesischer Formen durch eine Vielzahl von Reisebeschreibungen und gartenarchitektonischen Schriften gefördert wurde, gelangten die türkischen Zelte auf anderem Wege in den Landschaftsgarten. Ein wichtiger Grund für

9 BUTTLAR, Adrian von: Der Landschaftsgarten. Gartenkunst des Klassizismus und der Romantik, Köln, 1989, S. 28.

10 Vgl. QUILITZSCH, Uwe: William Chambers' Einfluß auf die Architektur im Gartenreich Dessau-Wörlitz, in: Sir William Chambers und der Englisch-chinesische Landschaftsgarten in Europa, hg. von Thomas WEISS, Ostfildern-Ruit 1996, S. 77–86.

11 ETTINGHAUSEN, Richard: Der Einfluß der angewandten Künste und der Malerei des Islam auf die Künste Europas, in: Europa und der Orient. 800–1900, hg. von Gereon SIEVERNICH und Henrik BUDDE, Gütersloh 1989, S. 165–209, hier S. 166.

12 Vgl. MAGLEBY, Mark Allen: Reviewing the Mount of Diana: Henry Hoare's Turkish Tent at Stourhead, Diss. Ohio State University, o.O. 2009.

13 Vgl. ebd., S. 44.

die aufkommende Rezeption orientalischer Kunst am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert sind die Eroberungskriege der osmanischen Herrscher auf europäischem Boden¹⁴. Im Jahre 1683 belagerte die osmanische Armee unter der Regentschaft Sultan Mehmeds IV. und der militärischen Führung des Großwesirs Kara Mustafa Pasha Wien, wurde aber von dem Heer des Heiligen Römischen Reiches geschlagen¹⁵. Ein fluchtartiger Rückzug der Osmanen führte zu einer gewaltigen Kriegsbeute an Zelten, Waffen, Pferdegeschirr, Teppichen usw. Die erbeuteten kostbaren Stücke verteilten sich im Laufe des 18. Jahrhunderts als Trophäen und Geschenke über ganz Europa. Originale türkische Zelte vom Ende des 17. Jahrhunderts befinden sich heute u.a. in Museen in Berlin, Ingoldstadt, Kassel, Dresden, Wien und auf der österreichischen Burg Forchtenstein¹⁶.

August der Starke besaß ebenfalls Teile der sogenannten Türkenbeute und benutzte sie sowie weitere in der Türkei erworbene Objekte, um Zeltstädte für höfische Spiele errichten zu lassen¹⁷. Die Intentionen dieser Präsentation müssen einerseits in der Zurschaustellung der Überlegenheit des christlichen Abendlandes gegenüber den barbarischen Orientalen und andererseits in der Faszination des Fremdartigen zu finden sein.

Drottningholm

Das 1681 fertig gestellte Schloss Drottningholm westlich von Stockholm war von den Architekten Nicodemus Tessin d. Ä. (1615–1681) und seinem Sohn Nicodemus Tessin d. J. (1654–1728) erbaut worden¹⁸. Der dazugehörige streng geometrische Barockgarten war ebenfalls ein Entwurf Tessins d. Ä.¹⁹ Als im Jahr 1777 die Besitzrechte an Gustav III. übergingen, plante der König einen neuen Garten im Stil der Englischen Landschaftsgärten. Hierfür engagierte er den Architekten Fredrik Magnus Piper (1746–1824), der sich von 1773 bis 1780 zu Studienzwecken in Frankreich, Italien und England aufgehalten hatte²⁰. In England war er u.a. bei Sir William Chambers tätig gewesen, der ihn mit dem Englischen Landschaftsgarten vertraut gemacht hatte. 1781 legte Piper bereits einen ersten Vorschlag zur Umgestaltung des Gartens vor, der eine Auf-

14 Vgl. EICKHOFF, Ekkehard: Venedig, Wien und die Osmanen. Umbruch in Südosteuropa 1645–1700, Stuttgart 1988; PARVEV, Ivan: Habsburg and Ottomans between Vienna and Belgrade (1683–1739), Boulder 1995 (East European Monographs 431); SETTON, Kenneth M.: Venice, Austria and the Turks in the seventeenth century, Philadelphia 1991.

15 Vgl. Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, hg. von Robert WAISSENBERGER, Salzburg u.a. 1982.

16 Vgl. Löwe und Halbmond. Ein Prunkzelt und Waffen aus dem Osmanischen Reich in Schloss Friedrichstein, hg. von Museumslandschaft Hessen Kassel, Petersberg 2012; NEUGEBAUER, Hilde: Zur Restaurierung des osmanischen Prunkzeltes aus der Fürstlich Esterházy'schen Sammlung Burg Forchtenstein, in: Historische Textilien. Konservierung, Deponierung. Ausstellung, Klosterneuburg 2007/8 (Restauratorenblätter, 27), S. 87–92; Restauriert für die Zukunft. Osmanische Textilien aus der Rüstkammer Dresden, hg. von Holger SCHUCKELT, München u.a. 2006, S. 82–99.

17 SCHUCKELT, Holger: Die Türkische Cammer. Sammlung orientalischer Kunst in der kurfürstlich-sächsischen Rüstkammer Dresden, Dresden 2010, S. 245ff.

18 Drottningholms slott 1. Från Hedvig Eleonora till Lovisa Ulrika, hg. von Göran ALM und Rebecka MILLHAGEN, Karlstad 2010.

19 Vgl. OLAUSSON, Magnus: Lustträdgård och generalplan, in: Drottningholms slott 1. Från Hedvig Eleonora till Lovisa Ulrika, hg. von Göran ALM und Rebecka MILLHAGEN, Karlstad 2010, S. 13–173.

20 Vgl. Fredrik Magnus Piper och den romantiska parken, hg. von Karin LINDEGREN, Stockholm 1981.

lösung der barocken Anlage zugunsten natürlicher Wege, schlängelnder Kanäle und kleiner Inseln vorsah. Trotz der Offenheit Gustavs III. gegenüber der neuen Gartenmode lehnte er Pipers Konzept zugunsten eines Nebeneinanders eines Barock- und Landschaftgartens ab. Ab 1783 war Adolf Fredrik Munck (1749–1831) als Architekt für den Garten zuständig²¹.

Auf Wunsch des Königs fertigte der Architekt Carl Fredrik Adelcrantz (1737–1804) 1781 eine Zeichnung für das Drottningholmer Zelt an, das als Unterkunft für die Leibwache des Königs, dem sog. *Corpes-de-gardet*, dienen sollte²². Damit nahm es, im Gegensatz zu den nur temporär genutzten Vergnügungsarchitekturen des Landschaftgartens, eine wichtige Gebrauchsfunktion ein.

Im folgenden Jahr war das Zelt bereits errichtet, das sich in unmittelbarer Nähe zum kleinen chinesischen Schloss im Park befand (Abb. 1)²³. Fogelmarck folgert aus der Lage des Objekts, dass die dort stationierte Leibwache in eine streng reglementierte Zeremonie eingebunden war, die zum Besuch des Chinaschlusses durch den König und seine Hofleute gehörte²⁴. Belege hierfür lieferte er jedoch nicht.



Abb. 1: Wachzelt in Drottningholm, Vorderseite
Photo: Holger Ellgaard

21 Vgl. OLAUSSON, Magnus: *Lusträdgård och park under gustaviansk tid*, in: *Drottningholms slot 2. Från Gusav III till Carl XVI Gustav*, Bd. 2, Karlstad. hg. von Göran ALM und Rebecka MILLHAGEN, Karlstad 2010, S. 34–77.

22 FOGELMARCK, Stig (1957): *Carl Fredrik Adelcrantz. Arkitekt*, Stockholm, S. 281, 326, Abb. 267.

23 Vgl. ALM, Göran: *Kina slott*, Stockholm 2002.

24 FOGELMARCK, Adelcrantz (wie Anm. 22), S. 326.

Das Gebäude war auf der Vorderseite und an den Seiten mit einer Blechverkleidung versehen worden, die die Trapezform eines Zeltes imitierte. Die Rückseite hingegen zeichnet sich durch eine schlichte graue Bemalung und einige Fenster aus (Abb. 2). Unter der Blechverkleidung befindet sich ein Holzbau. Der erhöhte Mittelpavillon besteht aus zwei Etagen, während die Seitenarme lediglich eine Etage aufweist. Die Anbringung eines Kamins und die Planung von Betten für die Soldaten unterstreicht die ganzjährige Nutzung des Gebäudes.



Abb. 2: Wachzelt in Drottningholm, Rückseite
Photo: Holger Ellgaard

Die Außenwand ist mit einem blauen Streifenmuster auf weißem Grund versehen. Alternierend kommen ein breiter blauer und drei schmale Streifen in vertikaler Lage vor. Vom Dach hängt ein Lambrequin, an dem sich Quasten befinden (Abb. 3).

Der Mittelpavillon wird durch einen plastisch gestalteten Vorhang betont, an dem Quasten die überlangen Vorhänge zieren. Die Tür ist mit einer braunen trompe-l'oeil-Malerei ausgestattet, die das Vorhangmotiv wieder aufgreift (Abb. 4). Im Gegensatz zu den niedrigen Seitenarmen befindet sich zwischen dem Lambrequin und der Dachkante eine Frieszone, die gelbe Girlanden auf blauem Untergrund zeigt.

Ein Vergleich des Gebäudes mit der Skizze des Architekten Adelcrantz zeigt, dass der Entwurf bis auf einige Details übernommen worden ist. Nicht ausgeführt worden oder nicht erhalten sind die Zierlemente (eine bekrönte Weltkugel, Waffen und Helme) auf dem Dachfirst sowie das abgeflachte Walmdach des Mittelpavillons.



Abb. 3: Wachzelt in Drottningholm, Detail der Dachkante
Photo: Holger Ellgaard



Abb. 4: Wachzelt in Drottningholm, Eingang
Photo: Zairon

Haga

Für das Gelände um den See Brunnsviken, das nördlich von Stockholm liegt, plante Gustav III. die Errichtung eines Schlosses sowie eines Englischen Landschaftsgartens. Er beauftragte Fredrik Magnus Piper, der bereits in Drottningholm tätig gewesen war, 1781 einen Plan zu erstellen²⁵. Der Plan sah vor, durch ein raffiniertes System von Blickachsen die Gebäude auf dem Gelände untereinander zu verknüpfen. Im Norden waren drei Zelte geplant, die der Unterkunft der Leibgarde dienen sollten (Abb. 5). Das mittlere Zelt war größer konzipiert als die flankierenden Seitenzelte. Im Gegensatz zu dem Drottningholmer Gebäude waren hinter der Zeltfront umfangreiche Versorgungsgebäude und Unterkünfte für die Garde vorgesehen. Das mittlere Zelt wies einen Innenhof auf, der den Zugang zu den Pferdeställen ermöglichte²⁶.



Abb. 5: Wachzelte in Haga
Photo: Holger Ellgaard

Von den drei Zelten hatte der Architekt Louis Jean Desprez einen Entwurf für das mittlere und größte Zelt vorgelegt (Abb. 6)²⁷: Das langgestreckte Gebäude wird durch einen Mittelpavillon mit eigenem Dach betont, vor den ein Rundzelt gesetzt worden ist. An den Seitenarmen finden sich Eckpavillons. Die Dekoration des Mittelpavillons folgt eng den Entwürfen Desprez, indem sie die Streifenbemalung, die dekorativen Rauten, die Vorhänge an den Eingängen und die Fahnen auf den Dächern übernimmt (Abb. 7). Es ist jedoch bemerkenswert, dass es eine entscheidende farbliche Abweichung gibt. War das Zelt in Drottningholm noch blau-weiß gestaltet, so erstrahlen die Gebäude in Haga in blau-gelber Farbe. Wahrscheinlich hat hier eine Anpassung an die heraldischen Farben des schwedischen Wappens stattgefunden. Ein Beleg für die bewusste Verwendung findet sich im Schloss von Drottningholm, wo das Paradeschlafzimmer Gustav III. ausschließlich in Blau und Gelb/Gold ausgestattet worden ist.

25 Vgl. OLAUSSON, Magnus: Haga Lustpark, in: Haga. Ett kungligt kulturarv, hg. von Ingrid SJÖSTRÖM, Karlstad 2009, S. 40–81.

26 1953 brannte das mittlere Zelt komplett nieder und wurde in den 1960er Jahren nach alten Plänen neu errichtet. Der ehemalige offene Innenhof wurde zu einem eigenen Zelt gestaltet. Vgl. SJÖSTRÖM, Ingrid: Hagaparkens byggnader under 1900-talet, in: Haga. Ett kungligt kulturarv, hg. von DERS., Karlstad 2009, S. 336–349, hier S. 319ff.

27 CEDERLÖF, Ulf: Louis Jean Desprez. Tecknare, Teaterkonstnär, Arkitekt, Stockholm 1992, S. 102f.; MAGNUSSON, Börje: Louis-Jean Desprez 1743–1804. Peintre, graveur, architecte et décorateur de théâtre en Italie et en Suède, Paris 1974, S. 25; WOLLIN, Nils G.: Desprez en Suède. Sa vie et ses travaux en Suède, en Angleterre, en Russie etc. 1784–1804, Stockholm 1939, S. 72ff.

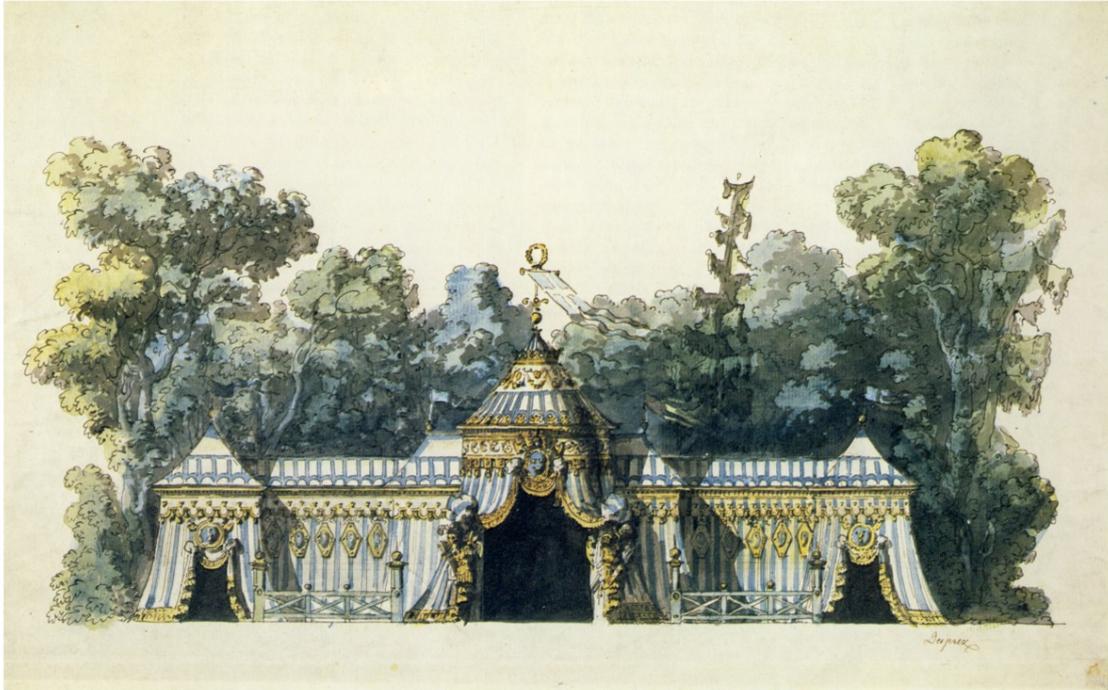


Abb. 6: Skizze für das Wachzelt in Haga, Louis Jean Desprez, 1787
Photo: Archiv der Verfasserin



Abb. 7: Mittleres Zelt in Haga
Photo: Frankie Fouganthin

Ob die zunächst bei Desprez plastisch ausgebildeten Vorhänge, Lambrequins und Quasten aus praktischen Gründen nicht umgesetzt worden sind, lässt sich heute nicht

mehr feststellen. Lediglich die Krone auf dem Dach des Rundzelts ist ausgeformt worden. Der in trompe-l'oeil-Manier ausgeführte Schmuck greift auf Motive zurück, die bereits beim Zelt in Drottningholm vorkommen: Lambrequins mit Quasten, Girlanden, Akanthusbänder und Vorhänge. Über den Eingängen sind als Supraporten Medaillons mit den schwedischen Staatssymbolen abgebildet: Löwe mit Streitaxt und drei Kronen (Abb. 8). Unter der Dachkante wurde die Leiste mit einem Zahnschnitt abgeschlossen, der an Formen des griechischen Tempels anknüpft und in der zeitgenössischen Architekturrezeption, die auf antike Formen zurückgreift, wiederholt zu finden ist.



Abb. 8: Seitenzelt in Haga
Photo: Frankie Fouganthin

Türkische Zelte in Schweden?

Wie bereits ausgeführt, befand sich die Rezeption orientalischer Kunst und Kultur auf einem Höhepunkt im 18. Jahrhundert. Durch die missglückte Belagerung Wiens 1683 durch die Osmanen war eine Vielzahl von Zelten in die Hände der Sieger gelangt. Dazu gehörten auch die Prachtzelte der militärischen Anführer, die außen stets grün waren, während z. B. Küchen-, Schlaf- oder Toilettenzelte weiße Außenwände aufwiesen²⁸. Von der Kriegsbeute haben sich diverse Zelte in Europa erhalten, wie das

28 BUCHHOLD, Stefanie: Die „Domestizierung des Türken“. Europa und das Osmanische Reich vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, in: Löwe und Halbmond. Ein Prunkzelt und Waffen aus dem Osmanischen Reich in Schloss Friedrichstein, Petersberg 2012 (Kataloge der Museumslandschafts Hessen Kassel, 49), S. 17–32, hier S. 23.

Prunkzelt auf Schloss Friedrichstein in Kassel. Die Leinwand ist außen grün gefasst, während die Innenseiten mit aufwändigen floralen Ornamenten ausgestattet sind. Diese Aufteilung der Farbigkeit, nach außen hin schlicht und getarnt, nach innen prachtvoll und dekorativ, ist üblich gewesen.



Abb. 9: Osmanisches Zelt, Armeemuseum Stockholm
Photo: Archiv der Verfasserin

Auf den ersten Blick haben diese osmanischen Zelte keine Gemeinsamkeiten mit den Zelten in Drottningholm und Haga. Es wäre denkbar, dass weder Adelcrantz noch Desprez Kenntnisse von originalen Zelten besaßen. Doch ist dies angesichts der Tat-

sache, dass seit 1702 ein Originalzelt im Besitz des schwedischen Königshauses war, unwahrscheinlich (Abb. 9). Das Zelt wurde 1702 von Carl XII. beim Sieg über die Armee August des Starkens in Klissow erbeutet und wird daher als prominente Kriegsbeute bekannt gewesen sein²⁹. Durch die Besuche anderer europäischer Königshöfe und Adelssitze besaß Gustav III. eine gute Kenntnis der Schlossgärten seiner Zeit, zu denen z.B. die Parks von Versailles, Puschkin und diverse Gärten in und um Paris zählten³⁰. Magnus Olausson nahm an, dass Gustav III. die Inspiration für das türkische Zelt in Drottningholm durch zwei osmanische Originalzelte erhalten habe, die Ludwig XV. im Park des Schlosses bei Compiègne aufgestellt hatte, den der schwedische König nachweislich besucht hatte³¹. Es ist ebenfalls bekannt, dass Gustav III. den Park von Monceau in Paris gesehen hatte, in denen ebenfalls türkische Zelte standen³². Jedoch weichen osmanische Zelte in Form und Dekoration von den Zelten in den schwedischen Parks derart deutlich ab, dass eine Rezeption nicht vorstellbar ist.

Es ist vielmehr davon auszugehen, dass die Zelte von Beginn an als Wachzelte im militärischen Sinn konzipiert waren. Sie sollten eine dekorative und repräsentative Funktion erfüllen, knüpften jedoch nicht an die aufkommende orientalische Mode an, sondern bedienten sich vornehmlich an europäischen Vorbildern aus dem militärischen und höfischen Umfeld. Für diese Vermutung sprechen verschiedene Faktoren.

Auf der stilkritischen Ebene wurde bereits auf die abweichenden Farben und Ornamente in Bezug auf osmanische Zelte hingewiesen. Ein Vergleich mit zeitgenössischen Zelten aus dem militärischen Umfeld offenbart, dass Gemeinsamkeiten im Bereich der Farbe und der Dekorationsformen bestehen. Als Beispiel sei ein Stich aus dem Jahr 1751 angeführt, auf dem ein Soldat mit einer Kanone vor einem Zelt stehend dargestellt ist, das als Rundzelt mit einem Lambrequin gestaltet ist (Abb. 10)³³. Ein Philip van Dijk (1680–1753) zugeschriebenes Gemälde eines unbekanntes Offiziers aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt in dessen Hintergrund ein weiß-blau gestreiftes Zelt³⁴. Diese Farbkombination wiederholt sich am Zelt in Drottningholm.

Desweiteren sind die Formen der Gebäude, insbesondere die Betonung der Mittelachse und die Achsensymmetrie hervorzuheben, die ein Merkmal spätbarocker und klassizistischer Architektur sind. Die Dekorationsmotive in Form von Staatssymbolen und antikisierenden bzw. klassizistischen Ornamenten unterstreichen den militärischen und repräsentativen Charakter.

29 Vgl. GEIJER, Agnes: *Oriental textiles in Sweden*, Kopenhagen 1951, S. 118. Das Zelt befindet sich im Armeemuseum in Stockholm (Inv.-Nr. AM.089624).

30 Vgl. ÅBERG, Gustav III (wie Anm. 3).

31 Vgl. DENNERLEIN, Ingrid: *Die Gartenkunst der Régence und des Rokoko in Frankreich*, Worms 1981, S. 143.

32 OLAUSSON, *Lusträdgård* (wie Anm. 21) S. 50.

33 Die Fehler der Menschen nebst deren Verbesserung in saubern Kupfern und moralischen Versen vorgestellt, Nürnberg 1751, Taf. 22.

34 National Trust Collections (Inv.-Nr. 1514019). www.nationaltrustcollections.org.uk/object/1514019 [9.10.2014].

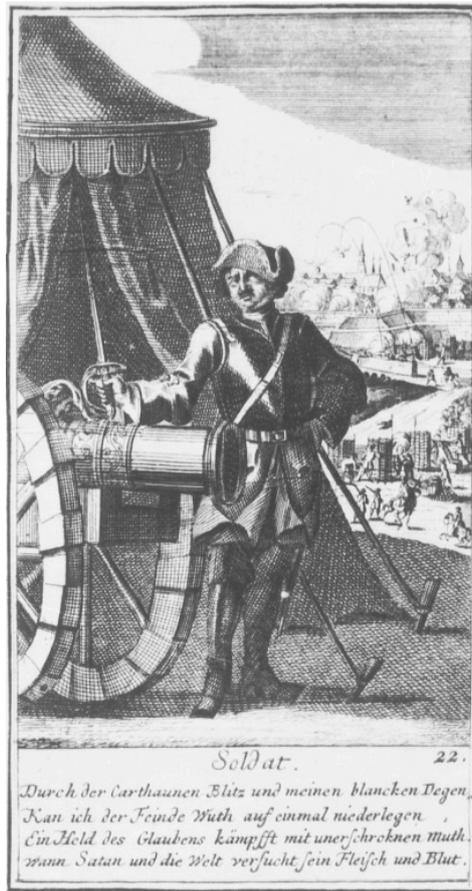


Abb. 10: Soldat vor Zelt, Stich von 1751
 Photo: Archiv der Verfasserin

Ein entscheidender Unterschied zu den Zeltarchitekturen in England ist die Funktion der Objekte, die in England als Teil einer Erlebnislandschaft dienten und dem Besucher als Raum zum Verweilen zur Verfügung standen. Bei den schwedischen Beispielen konzipierte man die Architektur von Beginn an als Nutzobjekt mit dekorativer Funktion, das nur den Soldaten der Leibgarde zugänglich war. Es ist daher nachvollziehbar, dass die Architekten bei der Planung Rücksicht auf die Nutzbarkeit der Gebäude nahmen und die Form sowie die Größe daran anpassten. Unter diesem Aspekt erfolgte eine Adaption von militärischen Unterbringungsformen und weniger von osmanischen Zelten.

Die Zuschreibung zu den türkischen Zeltformen ist durch die kunsthistorische Forschung aufgebracht worden. Im „Oxford Companion to Gardens“ aus dem Jahr 1991 heißt es „Turkish tents were also built in other parts of Europe, for example at Drottningholm in Sweden“³⁵. In seiner Dissertation zum türkischen Zelt in Stourhead erwähnt Mark Allen Magleby ebenfalls die Zelte in Schweden und schreibt sie unbegründet einem orientalischen Hintergrund zu³⁶. Beide Autoren definieren jedoch nicht die Merkmale türkischer Zelte, sondern stützen sich in erster Linie auf die historische

35 SYMES, Michael: Turkish tent, in: The Oxford Companion to Gardens, hg. von Geoffrey JELICOE und Susanne JELICOE, Oxford u.a. 1991, S. 570.

36 MAGLEBY, Mount of Diana (wie Anm. 12).

Benennung der Gebäude, die im Falle von Stourhead oder Painshill von Beginn an als „turkish tents“ konzipiert waren. Weder Adelcrantz noch Desprez verwendeten die Attribuierung „türkisch“. In den Quellen werden die Bauten stets als *Corps de garde* bezeichnet. Im Generalplan Pipers aus der Zeit um 1787 wird der Bau *Corpes de Garde in Form eines Zelts nach einer Zeichnung Desprez*³⁷ genannt. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass es sich bei beiden Zeltarchitekturen in Drottningholm und Haga nicht um türkische Zelte, sondern um Wachzelte handelt.

Dieser Typus ist jedoch keine singuläre Erscheinung, die nur für den skandinavischen Raum festzustellen wäre. Vorbilder für militärische Zeltformen finden sich in Englischen Landschaftsgärten in Frankreich. Der Ende des 18. Jahrhunderts entstandene Park *Désert du Retz* des Adligen François Nicolas Henri Racine de Monville (1734–1797) im Department Yvelines wies ein Zelt auf, das neben einem quadratischen Grundriss Quasten und Lambrequins wie die Zelte in Drottningholm und Haga besaß (Abb. 11). Der Eingang war als zu beiden Seiten geöffneter Vorhang mit Quasten gestaltet. Das Zelt ist im mehrbändigen Stichwerk von Georges-Luis Le Rouge abgebildet, so dass es möglich ist, sich einen Eindruck des nicht mehr erhaltenen Zeltes zu verschaffen³⁸. Neben einer Frontansicht wird auch der Eingang als Detail wiedergegeben: Der Betrachter blickt durch die geöffneten Vorhänge in das Innere, in der ein mit einem Degen bewaffneter Mann auf eine Puppe einsticht (Abb. 12). Am Boden liegen ein Schutzschild, eine Kanone sowie Kanonenkugeln und an der Wand hängen zwei Gewehre, die das Zelt als Lager für Waffen und Übungsort für das Waffentraining auszeichnen.

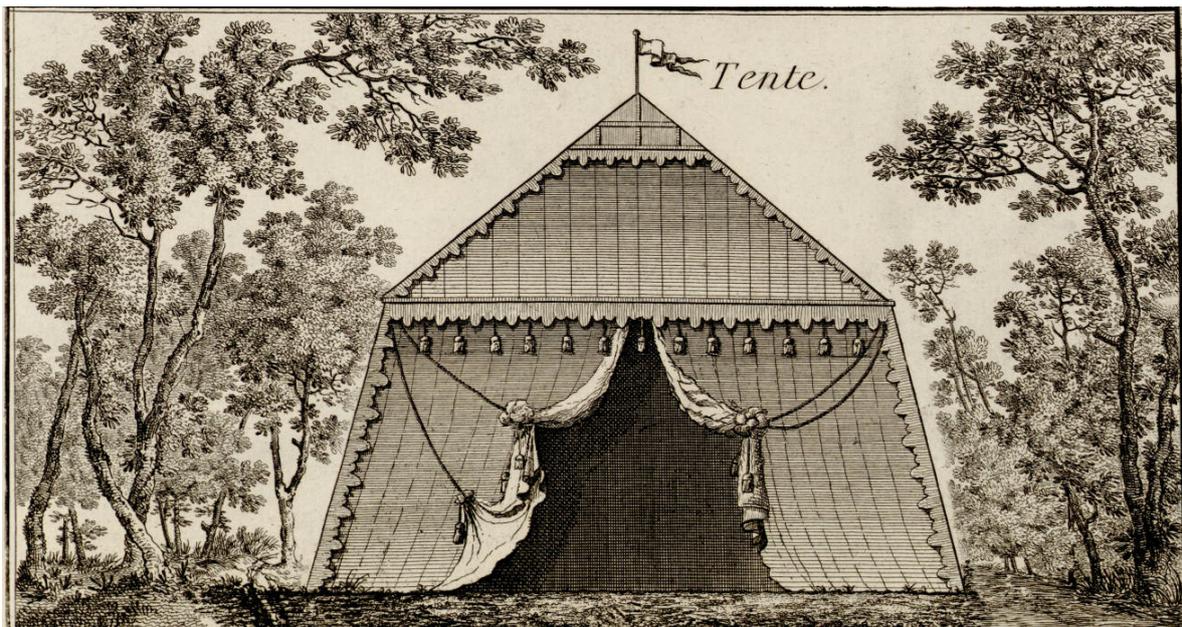


Abb. 11: Zelt in *Désert du Retz*
Photo: Archiv der Verfasserin

37 Übersetzung der Verfasserin. OLAUSSON, Haga Lustpark (wie Anm. 25) S. 74, 75.

38 LE ROUGE, Georges-Louis: *Le jardins anglo-chinois* 23, Paris 1785, Taf. 13.

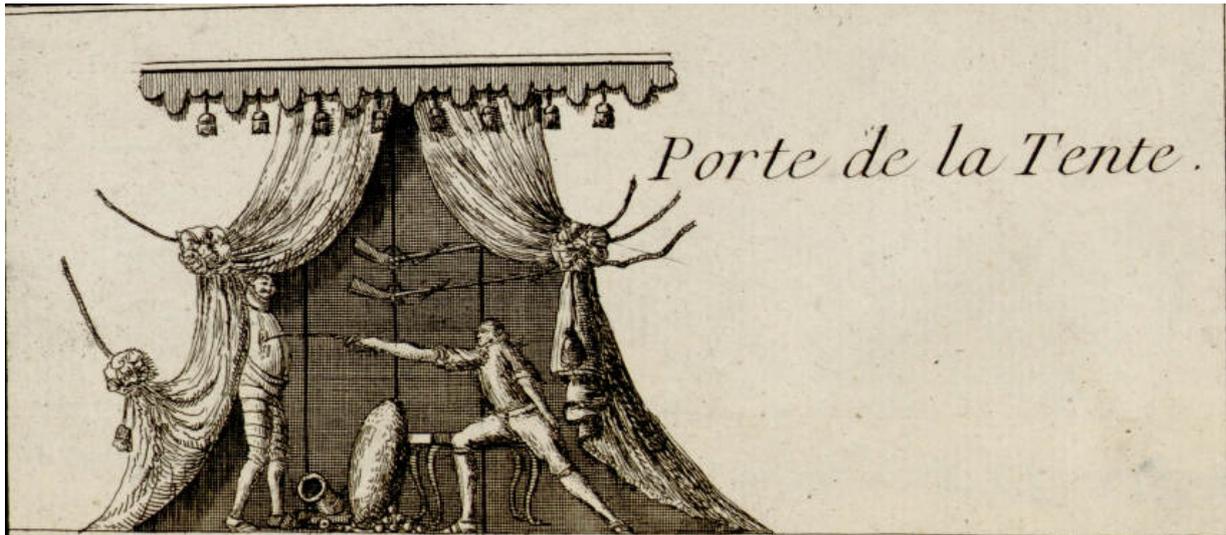


Abb. 12: Detail des Zelteingangs in Désert du Retz
 Photo: Archiv der Verfasserin

Ein weiteres Waffenzelt stand im Park des Grafen von Harcourt in Chaillot, von dem ebenfalls nur ein Stich bei Le Rouge überliefert ist (Abb. 13)³⁹.



Abb. 13: Zelt in Chaillot
 Photo: Archiv der Verfasserin

39 LE ROUGE, Georges-Louis: Le jardins anglo-chinois 11, Paris 1784, Tf. 10.

Um dem Betrachter einen besseren Einblick in das Innere zu verschaffen, hat der Zeichner eine Längsseite des Zeltens geöffnet, so dass das Interieur komplett zu sehen ist. Neben dem Eingang an der Querseite sitzt im Inneren ein Soldat mit einer Landkarte in der Hand. In den vier Ecken des Zeltens stehen auf Pfosten dekorative Rüstungen und Schutzschilde. In der Mitte des Zeltens hängt eine Öllampe, die Licht auf das darunter liegende Kriegsgerät (Trommel, Helm, Speere, Rüstungen) wirft. Auch dieses Zelt steht deutlich in einem militärischen Kontext.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zelte in Drottningholm und Haga zu einer Gruppe von Zeltens gehören, die einen militärischen und soldatischen Charakter aufweisen. Im Gegensatz zu den Zeltens in Désert Du Retz und in Chaillot, die als Übungsort mit militärischen Lagercharakter gestaltet waren, dienten die schwedischen Gebäude als Wohn- und Aufenthaltsraum für die Leibgarde des Königs. Die vier angeführten Beispiele gehören jedoch nicht zu den türkischen Zeltens, sondern sind als Wach- oder Militärzelte einzuordnen.

PROJEKTVORSTELLUNGEN

Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur

SUSANNE LUBER*

Die historische Reiseforschung hat sich seit den 1980er Jahren als interdisziplinäres Forschungsgebiet etabliert. Reisebeschreibungen als Zeugnisse sozialer, kultureller und politischer Prozesse wie auch als Zeugnisse globaler Kulturkontakte und Kulturtransfers gelten heute als unentbehrliche Quellen für sozial-, kultur-, kommunikations- und mentalitätsgeschichtliche Forschungen. Die literarische Gattung „Reiseliteratur“ wird längst nicht mehr nur von der Literaturwissenschaft, sondern auch von den historischen Sozial- und Kulturwissenschaften als Quelle genutzt. Mit der Übernahme sozialwissenschaftlicher Ansätze hat sich die Reiseliteraturforschung seit den 1980er Jahren von der Literaturwissenschaft emanzipiert. Im Mittelpunkt der neueren Reiseforschung stehen Fragen wie das Verhältnis von Faktizität und Fiktionalität, von Selbst- und Fremderfahrung, von Identität und Alterität, von realer Reiseerfahrung und ihrer Rezeption in wechselnden Kommunikationszusammenhängen, Fragen nach dem Einfluss von Normen und Stereotypen auf die Wahrnehmung, nach Reflexion und Wiedergabe, nach historischer, sozialer, religiöser und genderhistorischer Kontextabhängigkeit, nach Darstellungsstrategien und Subtexten. Die Reiseforschung ist heute ein inter- oder besser multidisziplinäres Fachgebiet mit fließenden Grenzen zu Nachbardisziplinen wie etwa der Verkehrsgeschichte, der Kolonialgeschichte, der Ethnologie, der Tourismusgeschichte und natürlich mit enger Verwandtschaft zur allgemeinen Literatur- und Geschichtswissenschaft.

„Reisen“ war und ist die wichtigste Möglichkeit zur Aneignung der Welt – sei es in Form kultureller Begegnung, sei es in Form geographischer Entdeckung oder kolonialer Eroberung. So spiegeln die schriftlichen wie auch die bildlichen Zeugnisse von Reisen nicht nur die Geschichte der Wahrnehmung des Fremden wider, sondern sie zeigen auch die historischen Grundlagen der Globalisierung auf. Die Reiseliteratur dokumentiert die Geschichte der kolonialen Eroberung und der späteren Dekolonialisierung der außereuropäischen Welt ebenso wie die Geschichte des friedlichen empirischen Erkenntnisgewinns durch „Erfahrung“ der Welt im eigentlichen Sinne des Wortes. Auch für die Erforschung räumlicher Mobilität zu allen Zeiten ist Reiseliteratur eine unverzichtbare Quelle, sowohl in Hinblick auf die konkreten, administrativen und materiellen Aspekte des Unterwegsseins (Seefahrts-, Verkehrs- und Postgeschichte, Geschichte der Gaststätten, der Pass- und Zollangelegenheiten, Alltagsgeschichte des Reisens) als auch in Hinblick auf die geistigen, kulturellen und politischen Implikationen der Reisetätigkeit unterschiedlicher sozialer Gruppen in unterschiedlichen Räumen und historischen Epochen.

* Dr. Susanne Luber, Eutiner Landesbibliothek, Forschungsstelle zur historischen Reisekultur, Schlossplatz 4, D-23701 Eutin, E-Mail: s.luber@lb-eutin.de.

Räumliche Mobilität ist und war in allen Schichten der Gesellschaft ein historisches Faktum. Im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit reiste vor allem, wer durch seinen Stand dazu gezwungen war: Fürsten in Regierungsgeschäften, Diplomaten in politischem Auftrag, Kaufleute auf der Suche nach Rohstoffen und Absatzmärkten, Pilger zur Gewinnung ihres Seelenheils, Seeleute zur Entdeckung neuer Länder, Soldaten zu deren Aneignung und Kleriker zur Mission der Entdeckten. Zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung reisten junge Adelige, Studenten, Gelehrte, Künstler und Handwerksgesellen. Kuriere und Boten, Matrosen und Söldner, Kutscher und Bediente reisten notgedrungen, ebenso wie soziale Randgruppen: Schauspieler, Gaukler, entlassene Soldaten, Bettler und Gauner – „fahrendes Volk“ eben, das gerade durch seine Mobilität als sozialer Außenseiter definiert wurde.

Die Weitergabe von Reiseerfahrung erfolgte in der Regel mündlich; nur ein Bruchteil dieser Reiseerfahrung wurde in Abhängigkeit vom Bildungsgrad der Reisenden verschriftlicht. Wie die Erkenntnisgewinnung durch Reisen und die nachfolgende Erkenntnisvermittlung im Kommunikationszusammenhang der jeweiligen Zeit funktioniert, ist ein zentrales Thema der Reiseforschung. Gedruckte Reiseberichte, sei es in Buchform, sei es als Beitrag zu periodischen Schriften wie Zeitschriften, Zeitungen, Intelligenzblättern, gehörten vor allem in der Frühen Neuzeit zu den wichtigsten Kommunikationsmedien. Im Druck veröffentlichte Reisebeschreibungen sind allerdings nur ein kleiner Teil dessen, was von der Reise übrigbleibt. Zu den reisehistorisch relevanten Quellen zählen auch unveröffentlichte handschriftliche Reisetagebücher, Journale und Notizbücher, Korrespondenzen und Geheimberichte, ebenso Dokumente offiziellen Charakters wie Reiseinstruktionen, Rechnungen und Ausgabenlisten, Reisepässe, Landkarten, in neuerer Zeit auch Fahrpläne, Hotelprospekte oder Eintrittsbillets. Nicht zuletzt gehören dazu schließlich materielle Relikte wie Souvenirs, Kuriositäten oder wissenschaftliche Sammlerstücke und natürlich die von der historischen Wissenschaft immer noch sträflich vernachlässigten Bildzeugnisse: Skizzenbücher, Fotos und Filme. Die Verschriftlichung von Reiseerfahrung im gedruckten Reisebericht – sei es durch den Reisenden selbst, sei es durch den mitreisenden Hofmeister, Sekretär, Schiffsarzt oder Wissenschaftler – erfolgte in der Regel auf Basis dieser unterwegs entstandenen Aufzeichnungen und gesammelten Materialien, die dem Historiker ein wesentlich weiteres und differenzierteres Untersuchungsfeld eröffnen als der gedruckte Reisebericht allein, in dem je nach Erfordernissen der gesellschaftlichen Akzeptanz, des Buchmarktes oder der Zensur manches verschwiegen und vieles verändert wird. Dennoch stützt sich die historische Reiseforschung insbesondere zur Frühen Neuzeit, zur Epoche der Aufklärung und zur Moderne nach wie vor in erster Linie auf gedruckte Reiseberichte¹.

Nicht zufällig hatte die Entdeckung der Reiseliteratur als interdisziplinär bedeutender historischer Quelle ihren Ursprung in der Aufklärungsforschung. Im 18. Jahrhundert, vor allem in der Spätaufklärung, nahm das Genre Reiseliteratur einen immensen quantitativen und qualitativen Aufschwung. In dieser Zeit erlangten Reiseberichte als Medien der Informationsvermittlung, des Kultur- und Wissenstransfers wie auch

1 Vgl. GRIEP, Wolfgang: *Ins Land der Garamanten oder: Die Macht der Texte*, in: *Materialität auf Reisen. Zur kulturellen Transformation der Dinge*, hg. von Philip BRACHER, Berlin u.a. 2006 (*Reiseliteratur und Kulturanthropologie*, 8), S. 25–64.

der direkten oder indirekten Kritik an herrschenden sozialen und politischen Zuständen enorme öffentliche Verbreitung, Wertschätzung und Wirkung. In der Epoche der Aufklärung gehörten Reiseberichte zu den am meisten gedruckten, rezipierten und diskutierten Lektüren: für den deutschsprachigen Raum geht man von rund 12 000 gedruckten Reisebeschreibungen (einschließlich Übersetzungen aus anderen Sprachen) allein im 18. Jahrhundert aus². Im Rahmen der Aufklärungsforschung begann deshalb auch die germanistische Reiseforschung. Der 1978 an der Universität Bremen eingerichtete Forschungsschwerpunkt „Literatur der Spätaufklärung“ beinhaltete ein Teilprojekt „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts“³, dessen Ziel die bibliographische Erfassung, zum Teil auch die materielle Sammlung von Reiseberichten aus dem Zeitraum 1700 bis 1810 war. Erst im Verlauf dieses Projekts wurde klar, wie umfangreich das Quellenkorpus eigentlich ist.

Mit der intensiven Aufklärungsforschung in den 1980er und 1990er Jahren erlebte die Reiseforschung einen regelrechten Boom. Auf internationalen Tagungen⁴ und in teilweise umfangreichen Forschungsberichten und handbuchartigen Aufsatzbänden⁵

2 REES, Joachim, SIEBERS, Winfried, TILGNER, Hilmar: Reisen im Erfahrungsraum Europa: Forschungsperspektiven zur Reisetätigkeit politisch-sozialer Eliten des Alten Reichs (1750–1800), in: Das achtzehnte Jahrhundert 26 (2002) S. 35–62. Die Eutiner Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur vom 18. bis 20. Jahrhundert“ verzeichnet rund 20 000 Titel, ganz überwiegend aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert. Für das spätere 19. und das 20. Jahrhundert liegen keine statistischen Daten vor, die Zahlen dürften infolge des industrialisierten Buchmarktes eher höher sein.

3 GRIEP, Wolfgang: Deutschsprachige Reiseliteratur 1700 bis 1810. Ein Forschungsprojekt an der Universität Bremen, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, Berichtsjahr 1984 (1985) S. 45–48.

4 Als Beispiele seien genannt: „Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung“, Salzburg 1978; „Reiseliteratur und soziale Realität im ausgehenden Achtzehnten Jahrhundert“, Bremen 1983; „Europäische Reisen im 18. und frühen 19. Jahrhundert“, Eutin 1990; „Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“, Gießen 1991; „Grand Tour: adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert“, Villa Vigoni 1999 und Paris 2000; „Europareisen politisch-sozialer Eliten im 18. Jahrhundert“, Potsdam 2001; „Unravelling Civilisation: European Travel and Travel Writing“, Florenz 2001; „Das Europa der Aufklärung und die außereuropäische koloniale Welt“, Saarbrücken 2001; „Phänomenologie, Geschichte und Anthropologie des Reisens“, St. Petersburg 2013.

5 Reisen und Reisebeschreibungen im 18. und 19. Jahrhundert als Quellen der Kulturbeziehungs-forschung, hg. von Boris Il'ič KRASNOBAEV und Gert ROBEL, Berlin 1980 (Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, 6); Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte: Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung, hg. von Antoni MAĆZAK und Hans Jürgen TEUTEBERG, Wolfenbüttel 1982 (Wolfenbütteler Forschungen, 21); Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts, hg. von Wolfgang GRIEP und Hans-Wolf JÄGER, Bremen 1983 (Neue Bremer Beiträge, 1); Reisen im 18. Jahrhundert, hg. von DENS., Bremen 1986 (Neue Bremer Beiträge, 3); BRENNER, Peter: Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur, Frankfurt a.M. 1989; DERS.: Der Reisebericht in der deutschen Literatur. Ein Forschungsüberblick als Vorstudie zu einer Gattungsgeschichte, Tübingen 1990; Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus, hg. von Hermann BAUSINGER, Klaus BEYRER und Gottfried KORFF, München 1991; Europäisches Reisen im Zeitalter der Aufklärung, hg. von Hans-Wolf JÄGER, Heidelberg 1992 (Neue Bremer Beiträge, 7); KLEIN, Ulrich: Reiseliteraturforschung im deutschsprachigen Raum, in: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte 87 (1993) S. 286–318; MAĆZAK, Antoni: Travel in early modern Europe, Cambridge 1995; BLANKE, Horst Walter: Politische Herrschaft und soziale Ungleichheit im Spiegel des Anderen. Untersuchungen zu den deutschsprachigen Reisebeschreibungen vornehmlich im Zeitalter der Aufklärung, 2 Bde., Waltrop 1997; MAURER, Michael: Reisen inter-

wurden die Entwicklung des Fachgebietes und der jeweilige Forschungsstand dokumentiert. Universitäre und forschungsnahe Projekte wie der Bremer Forschungsschwerpunkt „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts“ (1978–1987), die „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“ an der Eutiner Landesbibliothek (seit 1992), das Graduiertenkolleg „Reiseliteratur und Kulturanthropologie“ an der Universität Paderborn (1998–2004) oder das von der DFG geförderte Projekt „Die enzyklopädischen Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reichs: praktizierter Kulturtransfer 1763–1789“ am Forschungszentrum Europäische Aufklärung in Potsdam (1998–2002) belegen die Etablierung der Reiseforschung in Deutschland in den letzten drei Jahrzehnten.

Vor der Nutzung der Quellen steht aber ihre Dokumentation. Die Notwendigkeit, die disparate Überlieferung gedruckter wie auch handschriftlicher Reisezeugnisse zu sammeln und zu verzeichnen, wurde bereits in den 1980er Jahren erkannt. Neben dem genannten Bremer Projekt seien hier die von Werner Paravicini herausgegebene Quellensammlung für das späte Mittelalter und das von Joachim Rees und Winfried Siebers bearbeitete Quellenverzeichnis handschriftlicher Reisezeugnisse politischer Funktionsträger des späten 18. Jahrhunderts hervorgehoben⁶.

Die Ergebnisse der germanistischen und historischen Reiseforschung in den letzten drei Jahrzehnten schlugen sich in zahlreichen exzellenten Neueditionen, in Konferenzbänden und in einer fast unübersehbaren Zahl wissenschaftlicher Einzelarbeiten nieder. Dies führte zwar zu einer gewissen methodischen Disparatheit, aber auch zur Ausweitung des Forschungsgegenstands auf andere fachliche Perspektiven und andere historische Epochen. Gegenwärtig scheint sich das Interesse insbesondere der jüngeren Wissenschaftlergeneration zunehmend auf das 19. und frühe 20. Jahrhundert zu fokussieren. Wurde 1994 mit der Eutiner Tagung „Reisen 1918 bis 1945“ noch wissenschaftliches Neuland betreten, so gilt die Reiseliteratur des 20. Jahrhunderts mittlerweile als aussagekräftige Quelle für zeitgeschichtliche Untersuchungen. Auf Basis der ebenso zerstreuten wie methodisch unterschiedlich zu behandelnden literari-

disziplinär – ein Forschungsbericht in kulturgeschichtlicher Perspektive, in: Neue Impulse der Reiseforschung, hg. von DEMS., Berlin 1999 (Aufklärung und Europa); REICHERT, Folker: Erfahrung der Welt. Reisen und Kulturbegegnung im späten Mittelalter, Stuttgart 2001; Die Welt erfahren. Reisen als kulturelle Begegnung von 1780 bis heute, hg. von Arnd BAUERKÄMPER und Hans Erich BÖDEKER, Frankfurt a.M. 2004; PEITSCH, Helmut: Reisen um 1800, München 2012 (Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt, 5).

6 Europäische Reiseberichte des späten Mittelalters. Eine analytische Bibliographie, hg. von Werner PARAVICINI, 3 Bde., Frankfurt a.M. 1994–2000 (Kieler Werkstücke. Reihe D: Beiträge zur europäischen Geschichte des späten Mittelalters, 5, 12 und 14); REES, Joachim, SIEBERS, Winfried: Erfahrungsraum Europa. Reisen politischer Funktionsträger des Alten Reichs 1750–1800. Ein kommentiertes Verzeichnis handschriftlicher Quellen, Berlin 2005 (Aufklärung und Europa, 18). Die in Bremen begonnene Bibliographie „Deutschsprachige Reiseliteratur 1700–1810“ konnte im Projektzeitraum nicht vollendet werden. Nach der hochschulpolitisch bedingten Auflösung des Bremer Forschungsschwerpunkts gingen die Daten an die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur über, wo sie als Online-Datenbank zur Verfügung stehen. In Buchform erschien ein thematischer Auszug: Frauen reisen. Ein bibliographisches Verzeichnis deutschsprachiger Frauenreisen 1700 bis 1810, hg. von Wolfgang GRIEP und Annegret PELZ, Bremen 1995 (Eutiner Kompendien, 1).

schen Zeugnisse von Reisen ins „Dritte Reich“, von Reisen in die junge Sowjetunion oder von Reisen ins zionistische Palästina entstanden neue, grundlegende Arbeiten⁷.

Auch zur Residenzenforschung weist die historische Reiseforschung vielfältige Bezüge auf. Reisen von Fürsten und Adligen, sei es auf Grand Tour, sei es auf Pilgerreise, sei es in diplomatischen Geschäften oder auf Brautfahrt, machen seit dem Mittelalter einen beträchtlichen Anteil der Reisetätigkeit aus⁸. Die Anzahl der zeitgenössisch gedruckten Berichte von diesen Reisen ist allerdings, verglichen mit den Publikationen bürgerlicher Reisender, relativ gering. Insbesondere für das 18. und 19. Jahrhundert dürfte die Zahl der in öffentlichen Archiven und vor allem der verstreut in privaten Adelsarchiven liegenden handschriftlichen Materialien adeliger Reisender die Zahl der gedruckten Berichte um ein Vielfaches überschreiten⁹. Residenzstädte als kulturelle und politische Zentren und nicht zuletzt auch als Verkehrsknotenpunkte standen vor allem im Zeitalter der Aufklärung nicht nur im Fokus des Interesses adeliger, sondern auch bürgerlicher Reisender, die der Hofgesellschaft meist fern standen, von den politischen, sozialen und kulturellen Entscheidungen des Hofes aber betroffen waren. Dabei sind nicht nur die großen Residenzen, sondern auch die kleinen von Bedeutung. Gerade in den kleinen Residenzstädten mit ihren überschaubaren Strukturen lässt sich das Verhältnis von Stadt und Residenz, Fürst, Adel und Bürgertum, höfischer Repräsentation und bürgerlicher Kultur gut studieren.

Die holsteinische Kleinstadt Eutin, deren Bibliothek mit ihrer Schwerpunktsammlung zur historischen Reiseliteratur und mit der „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“ im Folgenden vorgestellt werden soll, war seit dem späten Mittelalter eine der zahlreichen deutschen Kleinresidenzen, die trotz ökonomischer Bedeutungslosigkeit Subzentren im geistig-kulturellen Kommunikationsnetz des gelehrten Europas darstellten. Eutin war vom 14. Jahrhundert bis zur Säkularisierung des Bistums 1803 Residenz der Bischöfe, später Fürstbischöfe von Lübeck. Im Rahmen des Vertrags von Zarskoje Selo 1773 wurde das Fürstbistum Lübeck mit den Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zum Herzogtum Oldenburg vereinigt und die Fürstbischöfe von Lübeck wurden zu Herzögen von Oldenburg erhoben. Bald nach 1800 wurde die Residenz nach Oldenburg (Oldenburg) verlegt, Eutin blieb Sommerresidenz. Insbesondere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts erlebte die Stadt eine kulturelle Blüte, die ihr in jüngerer Zeit den Beinamen „Weimar des Nordens“ eintrug. Der Vergleich mit Weimar ist jedoch nicht nur übertrieben, sondern auch falsch. Die Eutiner Residenz war nie ein „Mushof“, der Künste und Wissenschaft förderte und Intellektuelle an sich zog. Nicht der Hof war in Eutin Träger der literari-

7 Exemplarisch seien genannt: LUBRICH, Oliver: Reisen ins Reich 1933–1945. Ausländische Autoren berichten aus Deutschland, Frankfurt a.M. 2004 (Die andere Bibliothek, 240); HEEKE, Matthias: Reisen zu den Sowjets. Der ausländische Tourismus in Rußland 1921–1941, Münster 2003 (Arbeiten zur Geschichte Osteuropas, 11); GRISHINA, Evgenia: Ein Land im Licht: Studien zur Palästina-Reiseliteratur 1918–1934, Heidelberg 2012 (Reihe Siegen: Beiträge zur Literatur-, Sprach- und Medienwissenschaft, 166).

8 Vgl. PARAVICINI, Werner: Vom Erkenntniswert der Adelsreise, in: Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der Internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im Deutschen Historischen Institut Paris 2000, hg. von DEMS. und Rainer BABEL, Ostfildern 2005 (Beihefte der Francia, 60), S. 11–20.

9 Vgl. REES, SIEBERS, Erfahrungsraum Europa (wie Anm. 6) S. 13ff.

schen, künstlerischen und politischen Diskussion, sondern das städtische Bürgertum, das in einem eher distanzierten Verhältnis zum Hof stand.

Ungeachtet dessen entstand im Eutiner Schloss eine bedeutende fürstliche Privatbibliothek, die vor allem im 18. Jahrhundert beträchtlich erweitert wurde, als hier nacheinander drei bücherliebende – oder zumindest bücherbesitzende – Landesherren regierten: Adolf Friedrich (1727–1750), Friedrich August (1750–1785) und Peter Friedrich Ludwig (1785–1829). Letzteren kann man als Vertreter des aufgeklärten Absolutismus bezeichnen; er verstand Fürstenherrschaft auch als Verpflichtung, dem Gemeinwohl zu dienen. Der Initiative Peter Friedrich Ludwigs ist es zu verdanken, dass die fürstbischöfliche Hofbibliothek, erweitert durch den Ankauf einer großen privaten Gelehrtenbibliothek und durch eine bibliophile Schenkung, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. 1837 wurde die „Großherzogliche Öffentliche Bibliothek Eutin“ eröffnet, der Vorläufer der heutigen Eutiner Landesbibliothek¹⁰. Aber erst in den letzten 25 Jahren hat sich die Eutiner Landesbibliothek zu einer arbeitsfähigen historischen Bibliothek entwickelt. Es war praktisch eine Neugründung aus alter Wurzel. Bis 1988 bestand die Bibliothek im Grunde nur aus den magazinierten Sammlungen. Politischer Wille war es nun, die Eutiner Landesbibliothek zu einer Forschungsbibliothek mit überregionaler Ausstrahlung zu machen, gewissermaßen zu einem kulturellen Glanzlicht im provinziellen Ostholstein. Dafür musste die gesamte Infrastruktur einer modernen Bibliothek erst aufgebaut werden, gleichzeitig musste die seit Ende der 1980er Jahre rasante Entwicklung im Informationswesen nach- und aufgeholt werden, alles bei notorisch geringer Personal- und Finanzausstattung. Trotzdem ist es gelungen, die Eutiner Landesbibliothek zu einer historisch-wissenschaftlichen Bibliothek mit überregionaler Bekanntheit zu machen. Zentraler Arbeitsschwerpunkt ist – neben der Geschichte des Fürstbistums Lübeck und der eutinischen Literaturgeschichte – in erster Linie die historische Reisekulturforschung.

Die historische Reiseliteratur in Eutin besonders zu pflegen und hier eine spezialisierte Forschungsstelle einzurichten, war eine strategische und bibliothekspolitisch notwendige Entscheidung. Eine kleine historische Bibliothek wie die Eutiner Landesbibliothek mit heute rund 75 000 Medieneinheiten kann sich in der deutschen Wissenschafts- und Bibliothekslandschaft nur behaupten, wenn sie mit einem Alleinstellungsmerkmal auf sich aufmerksam macht. Die Devise lautete deshalb: Verzicht auf Universalität, stattdessen Verdichtung der vorhandenen Bestandsschwerpunkte und Aufbau spezieller Fachdienstleistungen. Da die Bibliothek von alters her einen hervorragenden Bestand an Reiseliteratur besaß, lag die Konzentration darauf nahe. Die Schaffung einer Art Anlaufstelle für die vielfältigen, oft disparaten Ansätze im

10 Der Name „Eutiner Landesbibliothek“ wurde erst 1988 vergeben, er soll an die ehemalige Funktion der Bibliothek als gelehrter Mittelpunkt einer Residenzstadt erinnern. Zur Geschichte der Bibliothek bis 1988 vgl. WALTER, Margarete: *Aus der Geschichte der Kreisbibliothek Eutin*, 2. Aufl., [Eutin] 1987; zu den Beständen (mit inzwischen z.T. veralteten Daten) ERDEI-ALBRECHT, Klára und BERNIN-ISRAEL, Ingrid: *Eutiner Landesbibliothek*, in: *Handbuch der historischen Buchbestände*, hg. von Bernhard FABIAN, Bd. 1: Schleswig-Holstein, Hamburg und Bremen, hg. von Paul RAABE, Hildesheim 1995, S. 37–48; zur aktuellen Entwicklung der Bibliothek LUBER, Susanne: *Fürstenbibliothek, Forschungszentrum und Kostenfaktor: die Eutiner Landesbibliothek zwischen Repräsentation, Wissenschaft und Lobbyarbeit*, in: *Tagungsband zum Interdisziplinären Workshop „Repräsentation, Wissen, Öffentlichkeit. Bibliotheken zwischen Barock und Aufklärung“*, Kassel 2011, S. 71–76.

Bereich der Reiseliteratur- und Reisekulturforschung, idealerweise sogar die Koordination von Forschungsaktivitäten, sowie der Aufbau bibliographischer Dienste und einer wissenschaftlichen Spezi­alsammlung waren Ende der 1980er Jahre Desiderata, auf die seitens der Wissenschaft hingewiesen wurde¹¹. Dieser Ansatz führte 1992 zur Gründung der „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“ als einer in Deutschland einmaligen Einrichtung. Ausgangsbasis war der traditionelle herausragende Bestand an Reiseliteratur des 17. bis 19. Jahrhunderts, treibende Kraft war der Aufklärungs- und Reiseforscher Wolfgang Griep, der nach dem Auslaufen des Bremer Forschungsschwerpunktes „Literatur der Spätaufklärung“ nach Eutin wechselte und mit dem die bibliographische Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts“ in die Eutiner Landesbibliothek umzog.

Die Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur hat drei Hauptaufgaben, die im Folgenden kurz erläutert werden sollen:

1. Sammeln von Reiseliteratur von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart,
2. bibliographische Erfassung und inhaltliche Tiefenerschließung der Reiseliteratur in Fachdatenbanken,
3. bibliographische und fachliche Informationsvermittlung im Bereich der Reisekultur­forschung.

Zu 1: Durch Ankäufe, Schenkungen und Nachlässe wurde und wird die Eutiner Reiseliteratur-Sammlung erweitert und aktualisiert. Aus den rund 3 000 Bänden Reiseliteratur, welche die Bibliothek 1992 besaß, sind inzwischen rund 17 000 geworden, darunter 8 500 Originalausgaben aus dem 16. bis 20. Jahrhundert. Die originalen Druckwerke werden ergänzt durch Reprints, Neueditionen, Mikroformen, gebundene Kopien und natürlich durch Sekundärliteratur. Hinzu kommt Graue Literatur wie Ortsprospekte, hand- oder maschinenschriftliche Reisetagebücher, außerdem Alben und Bildmaterial sowie eine bedeutende Sammlung historischer Landkarten. Die Übernahme mehrerer geschlossener Sammlungen wie der Bibliothek der ehemaligen Deutschen Bundespost, der Reisebibliothek des NDR oder der Privatbibliothek des Hamburger Kartographiehistorikers und Kartensammlers Oswald Dreyer-Eimbcke erbrachte nicht nur eine materielle Ergänzung, sondern auch eine thematische Ausweitung und fachliche Bereicherung der Sammlung. Diese besteht ganz überwiegend aus Druckwerken; handschriftliche Archivalien mit Relevanz für die Reiseforschung sind – trotz Existenz einer umfangreichen Autographensammlung – kaum vorhanden. Im Jahr 2010 konnte die Eutiner Landesbibliothek jedoch die Sammlung handschriftlicher Reisequellen aus dem Potsdamer Projekt „Die enzyklopädischen Europareisen der politischen Funktionsträger des Alten Reichs 1763–1789“ übernehmen. Beim Bestandsaufbau werden die traditionellen Sammelschwerpunkte der ehemaligen Eutiner Hofbibliothek selbstverständlich berücksichtigt, die Erwerbungspolitik reicht aber weit darüber hinaus. So wird die Reiseliteratur des 18. Jahrhunderts nach Möglichkeit verdichtet, die Sammeltätigkeit wurde aber stark ins 19. und 20. Jahrhundert erweitert. Langfristig bewährt hat sich die Erwerbung auch scheinbar trivialer Reiseberichte aus der Zeit vom 19. bis zum mittleren 20. Jahrhundert. Diese Art von Literatur wird

11 Vgl. SIEBERS, Winfried: Zehn Jahre Reiseforschung in Eutin, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 54 (2002) S. 366–370.

heute von der Forschung verstärkt als Primärquelle nachgefragt, ist in wissenschaftlichen Bibliotheken jedoch kaum vorhanden. Das Genre „Reiseliteratur“ wird von der Eutiner Forschungsstelle breit definiert. Dazu werden alle Werke gezählt, in deren thematischem Mittelpunkt die „Erfahrung“ steht, das heißt die tatsächliche Bewegung des Reisenden im geographischen Raum und die angestrebte Kenntniserweiterung durch Kommunikation von Reiseerfahrung. Deshalb werden zum Genre Reiseliteratur neben literarischen Reisebeschreibungen und faktischen Reiseberichten auch Reiseführer und Apodemiken gezählt, Autobiographien, Auswandererliteratur, Reisetagebücher, Skizzenbücher, Reiseromane, Robinsonaden, sogar utopische Reiseberichte. Zwischen faktographischer und fiktiver Reiseliteratur wird nicht unterschieden, da eine methodisch saubere Abgrenzung, wie die neuere Reiseforschung gezeigt hat, ohnehin nicht möglich ist¹². Gesammelt werden auch Werke zur materiellen Kultur des Reisens, vornehmlich zur Verkehrs- und Postgeschichte. Die Bezeichnung „Eutiner Forschungsstelle zur historischen Reisekultur“ trägt dem Rechnung. Sie wurde bewusst gewählt, um zu signalisieren, dass es hier nicht nur um literarische Reisebeschreibungen geht, sondern generell um historische Reisekultur.

Zu 2 und 3: Um die Reiseliteratur für die Forschung nutzbar zu machen, ist ihre Dokumentation und Erschließung notwendig. Die Eutiner Landesbibliothek besitzt heute nicht nur eine der größten Sammlungen historischer Reiseliteratur in Deutschland, sondern vor allem die mit Abstand am besten erschlossene. Alle zur Reiseliteratur zählenden Werke sind in einer Datenbank verzeichnet, deren Funktion weit über die eines normalen Bibliothekskatalogs hinausgeht. Die Datenbank „Reiseliteratur in der Eutiner Landesbibliothek“ bietet eine inhaltliche Tiefenerschließung mit Sucheinstiegen über Personen-, Orts-, Sach- und Genreschlagworte; zusätzlich kann nach der Herkunft der Reisenden, nach der Zeit der Reise, nach Schiffsnamen und nach Abbildungen gesucht werden. Die Titelangaben sind ergänzt durch teilweise umfangreiche inhaltliche Kommentare mit Informationen zum Autor und zum Inhalt des Werkes, zur Reiseroute, zu Zeit, Art und Absicht der Reise, zur Editions-geschichte und zu anderen Punkten¹³. Ergänzend wird in Eutin die aus dem Bremer Forschungsschwerpunkt „Literatur der Spätaufklärung“ hervorgegangene bibliographische Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. bis 20. Jahrhunderts“ geführt. Dieses Projekt wurde leider aus Personalmangel 2005 eingestellt; es wäre sinnvoll und wünschenswert, diese Arbeit wieder aufzunehmen¹⁴. Grundsätzlich versteht sich die Eutiner For-

12 Vgl. GRIEP, Wolfgang: Lügen haben lange Beine, in: Reisekultur (wie Anm. 5) S. 131–137; DERS., Ins Land der Garamanten (wie Anm. 1).

13 Die Datenbank „Reiseliteratur in der Eutiner Landesbibliothek“ ist über die Homepage der Eutiner Landesbibliothek (URL: www.lb-eutin.de) online zugänglich. Sehr viel bessere Such-, Sortier- und Selektiermöglichkeiten bietet die Datenbank jedoch offline in der Eutiner Landesbibliothek selbst. Interessenten wird daher stets geraten, sich mit umfangreichen und/oder komplexen Rechercheaufträgen direkt an die Forschungsstelle zu wenden. Die Durchführung solcher Recherchen im Nutzeroauftrag gehört zum kostenlosen Service der Forschungsstelle. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen derzeit Überlegungen, wie die Datenbank durch einen komfortableren Internet-Auftritt und durch eine stärkere Vernetzung mit bibliothekarischen und Fachportalen für die Forschung besser nutzbar gemacht werden kann.

14 Die Datenbank „Deutschsprachige Reiseliteratur des 18. bis 20. Jahrhunderts“ ist ebenfalls über die Homepage der Eutiner Landesbibliothek (URL: www.lb-eutin.de) online zugänglich.

schungsstelle zur historischen Reisekultur weniger als Forschungsinstitution denn als Serviceeinrichtung für die Forschung. Mit fachlicher Informationsvermittlung im gesamten Bereich der historischen Reisekultur steht sie als Ansprechpartner nicht nur der akademischen Öffentlichkeit, sondern auch breiteren Bevölkerungskreisen zur Verfügung.

Eine Datenbank zu Höflingen des Kaiserhofs im 16. und 17. Jahrhundert

MARK HENGERER und GERHARD SCHÖN*

Peter Rauscher bezeichnete im Jahr 2005 „eine Prosopographie der Herrschaftselite der ‚Habsburgermonarchie‘“ als ein „dringendes Desiderat der Forschung“¹. Zur Füllung dieser Lücke möchten wir mit einer Datenbank beitragen. Dieses Format hat, wie James Grossman und Seth Denbo beklagen, noch immer Akzeptanzprobleme innerhalb des Faches². Das Format ist in Anbetracht denkbar schlechter Aussichten auf die finanzielle Förderung der Drucklegung eines sich vornehmlich, aber nicht ausschließlich auf Hofstaatsverzeichnisse beziehenden Editionsprojektes pragmatisch unumgänglich. Darüber hinaus erlaubt es die Lösung einiger nicht geringer Probleme der Aggregation von Personendaten, wie sie Jiří Pešek 2004 in seiner Rezension des Bandes „Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse 1576–1612“ von Jaroslava Hausenblasová darlegte³. Pešeks Monita sind insofern von allgemeinem Interesse, als manche von ihnen ganz grundsätzlich Zusammenstellungen von Personendaten betreffen. Bevor wir Pešeks Kritik wiedergeben, rufen wir kurz das Hauptproblem in Erinnerung, vor dem Hausenblasová stand: Wie lässt sich das Personal eines Hofes möglichst quellennah und vollständig rekonstruieren und dabei zugleich die Redundanz vermeiden oder wenigstens reduzieren, die daraus resultiert, dass eine Vielzahl von Personen in einer Vielzahl der Hofstaatsverzeichnisse vorkommt?

* Prof. Dr. Mark Hengerer, Ludwig-Maximilians-Universität, Historisches Seminar, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München, E-Mail: hengerer@lmu.de. – Dr. Gerhard Schön, Ludwig-Maximilians-Universität, IT-Gruppe Geisteswissenschaften, Ludwigstraße 28/VG, D-80539 München, E-Mail: schoen@lmu.de.

1 RAUSCHER, Peter: Personalunion und Autonomie. Die Ausbildung der zentralen Verwaltung unter Ferdinand I., in: Kaiser Ferdinand I. Ein mitteleuropäischer Herrscher, hg. von Martina FUCHS, Teréz OBORNY und Gábor UJVÁRY, Münster 2005 (Geschichte in der Epoche Karls V., 5), S. 13–39, hier S. 39.

2 GROSSMAN, James und DENBO, Seth: Making Something Out of Bupkis. The AHA’s Ad Hoc Committee on Professional Evaluation of Digital Scholarship, in: Perspectives on History, February 2014, S. 7f. Wir zitieren etwas ausführlicher (S. 7): „For many historians interested in publishing in formats other than the monograph or traditional synthesis, it is not unreasonable to worry that – when it comes time to look for a job, compile a tenure file, or apply for promotion to full professor – a digital project, encyclopedia, or exhibition will be of little value despite the intellectual content and public and scholarly value of such work. This makes no sense. It robs our discipline of the innovative energy that many historians either keep under their desk until they’ve safely published that second book or simply leave to others willing to take the risk. It marginalizes scholars who do take the risks. It impedes development of genres that can contribute even more to scholarship, teaching, and wider public access to the best work of historians. It contributes to a culture that discourages the kinds of collaborative work that are valued – in some cases required – in nearly all other venues of creative enterprise.“

3 PEŠEK, Jiří: Rezension zu: Jaroslava Hausenblasová, Der Hof Kaiser Rudolfs II. Eine Edition der Hofstaatsverzeichnisse 1576–1612, Praha 2002 (Fontes Historiae Artium, 9), in: Bohemia 44 (2003) S. 228–235. DUINDAM, Jeroen: De Oostenrijkse Habsburgers en hun hof. Drie nieuwe studies, in: Tijdschrift voor Geschiedenis 117 (2004) S. 443–447, hier S. 446, lobte die Nähe zu den Quellen.

Hausenblasovás Lösung bestand im Kern darin, ihre Edition nach Ämtern als primärer Kategorie zu gliedern, und innerhalb der Ämter die jeweiligen Amtsträger als sekundäre Kategorie in der durch die Chronologie der Hofstaatsverzeichnisse hergestellten Abfolge aufzuführen. Mehrfachnennungen dokumentierte sie, indem sie alle Erwähnungen einer Person im selben Amt in der Schreibweise der Vorlage mit dem Jahresindex des Hofstaatsverzeichnisses und der Folioangabe aufführte. Damit ging, wie Pešek kritisierte, der „Bezug zwischen den einzelnen Einträgen innerhalb der Verzeichnisse“ verloren, und so fragt er (S. 232): „[...] handelt es sich überhaupt noch um eine Edition?“ Pešek kritisierte außerdem die Auswahl der Quellen, denn Hausenblasová hatte sich u.a. gegen die Aufnahme zeitgenössischer gedruckter Hofstaatslisten entschieden, bereits publizierte Hofstaatsverzeichnisse aber aufgenommen. Überdies fragte er danach, ob nicht eine Modernisierung der Namensformen der Transliteration vorzuziehen sei. Nicht zuletzt warf er die Frage nach dem Quellenwert der „buchhalterischen Verzeichnisse“ auf (S. 234): Wie stand es um das Verhältnis zu anderen Höfen, wie verhielten sich die Erwähnungen in den Hofstaatslisten zu Präsenz, Bezahlung, Ausscheiden und anderen Formen der Anwesenheit bei Hof?

Die von Pešek genannten Schwierigkeiten werden vermutlich dazu beigetragen haben, dass jüngere Zusammenstellungen von Personendaten primär vom Merkmal „Amtsträger/Amtsträgerin“ her konzipiert wurden und erst sekundär von den Quellen her. Beispiele hierfür sind die Excel-Tabellen des von Stefan Siennell initiierten Projektes „Die Wiener Hofgesellschaft während der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (1657–1705)“⁴, die Aufstellungen von Höflingen in Irene Kubiska-Scharls und Michael Pölzls „Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765“⁵ sowie die Zusammenstellung der Hofhandwerker von Herbert Haupt⁶. Diese Publikationen belegen das ungebrochene Interesse an personenbezogenen Daten⁷ ebenso wie mehrere noch stärker spezialisierte Zusammenstellungen ausgewählter Gruppen von Amtsträgern/Amtsträgerinnen. In der Reihe der Beispiele ragt Henry Frederick Schwarz’ „Appendix C“ mit seinen „Biographical Notes on Members of the Imperial Privy

4 Siehe www.oesta.gv.at/site/6662/default.aspx [30.09.2014]. Vgl. SIENELL, Stefan: Die Wiener Hofstaate zur Zeit Leopolds I., in: Hofgesellschaft und Höflinge an europäischen Fürstenhöfen in der Frühen Neuzeit (15.–18. Jh.), hg. von Klaus MALETTKE und Chantal GRELL, Münster u.a. 2001 (Forschungen zur Geschichte der Neuzeit. Marburger Beiträge, 1), S. 91–111; FREISLEBEN, Sigrid u.a.: Die Wiener Hofgesellschaft während der Regierungszeit Kaiser Leopolds I. (1657–1705). Eine Projektvorschau, in: Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen 12,1 (2002) S. 30–39.

5 KUBISKA-SCHARL, Irene und PÖLZL, Michael: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765: Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteiprotokolle, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 58).

6 HAUPT, Herbert: Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620 bis 1770, Innsbruck u.a. 2007 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 46).

7 Vgl. zum französischen Hof die von Caroline zum Kolk initiierte Datenbank „Curia“, welche die zwischen 1663 und 1727 publizierten États de la France zugrunde legt, <http://chateauversailles-recherche.fr/curia/curia.html> [30.09.2014]. Zum französischen Hof siehe auch die große Zusammenstellung von Personendaten von HOROWSKI, Leonard: Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karrieremechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789, Ostfildern 2012 (Beihefte der Francia, 75).

Council“⁸ heraus, an den Stefan Siennell mit „Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I.“⁹ und Katrin Kellers „Kurzbiographien“ kaiserlicher Hofdamen¹⁰ anknüpften. Auch Publikationen zum Finanzwesen der Habsburgermonarchie räumen personenbezogenen Daten eigene Abschnitte ein, so etwa Peter Rauscher und Hansdieter Körbl¹¹. Gemeinsam ist diesen Zusammenstellungen, dass die Beziehung zwischen präsentierten Personendaten und der vielfach gegebenen Mehrzahl einzelner einschlägiger Belege nicht in jedem Fall völlig transparent ist, wird als Nachweis doch in der Regel eine Mehrzahl von Quellen bzw. Belegstellen angegeben. Das ist zwar eine völlig legitime Vorgehensweise, entfernt aber noch weiter von dem von Pešek als so wichtig erachteten „Bezug zwischen den einzelnen Einträgen innerhalb der Verzeichnisse“.

Vor diesem Hintergrund: dem Interesse an Personendaten und der Schwierigkeit, trotz der Aggregation von Daten auch die Durchsicht auf die innere Ordnung der Quellen zu ermöglichen, haben wir eine Datenstruktur ersonnen, die sich klar zur Datenmodellierung bekennt, also keine klassische diplomatische Edition ist, deren Datensätze aber auf einzelnen Einträgen in Quellen beruhen. Die so dringend benötigte Individualisierung der Personen bei Hofe wird mit Hilfe einer Webanwendung (in PHP) und eines relationalen Datenbanksystems (MySQL) realisiert. Die Ausgangstabelle erfasst alle Erwähnungen von Personen aus Hofstaatsverzeichnissen in der Vorlageform ihres Namens mit Fundstelle, Listenposition, Zeitraum, Amt und jeglichen in der Quelle genannten Lebensdaten, Beförderungen und Nobilitierungen. Aus diesem Datenbestand werden die individualisierten Höflinge mit normierten Namensansetzungen und quellenübergreifenden Lebensläufen in eine Personentabelle eingetragen. Beginnend mit den bereits jetzt hinreichend dokumentierten Amtsträgern der oberen Ränge, sollen die Höflinge in der vorhandenen Literatur identifiziert werden. Die Zusammenführung der in vielerlei Schreibweisen vorliegenden Erwähnungen in den Schematismen bzw. Listen wird durch maschinelle Verfahren zur Erkennung von Duplikaten (Record Linkage)¹² unterstützt und durch hinterlegte kanonische Laufbahnen in ihrer Plausibilität bewertet. Die vorgeschlagenen Identifikationen mit ihren Wahrscheinlichkeitswerten sind sodann einzeln zu sichten, anzunehmen oder zu verwerfen; die Begründung wird in ein Kommentarfeld eingetragen. Durch die Anreiche-

8 SCHWARZ, Henry Frederick: *The Imperial Privy Council in the Seventeenth Century*, Cambridge Mass. 1943 (Harvard Historical Studies, 59), S. 198–391.

9 SIENELL, Stefan: *Die Geheime Konferenz unter Kaiser Leopold I. Personelle Strukturen und Methoden zur politischen Entscheidungsfindung am Wiener Hof, Frankfurt am Main u.a. 2001* (Beiträge zur Neueren Geschichte Österreichs, 17).

10 KELLER, Katrin: *Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts*, Wien u.a. 2005, S. 261–340.

11 RAUSCHER, Peter: *Zwischen Ständen und Gläubigern. Die kaiserlichen Finanzen unter Ferdinand I. und Maximilian II. (1556–1576)*, Wien u.a. 2004 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 41), S. 145–152; KÖRBL, Hansdieter: *Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I.*, Wien u.a. 2009 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 54), S. 353–371.

12 Im Vorfeld waren an dem Projekt beteiligt: Tobias Bachteler als Berater für Record-Linkage-Applikationen sowie Jörg Reiher und Steven Strehl als Programmierer. Vgl. SCHNELL, Rainer, BACHTELER, Tobias und BENDER, Stefan: *Record linkage using error-prone strings*, in: *Proceedings of the Section on Survey Research Methods, American Statistical Association* (2003) S. 3713–3717.

zung der individualisierten Personendaten mit genealogischen Informationen aus Adelshandbüchern kann nun der Einfluss von Verwandtschaft und Schwägerschaft auf die Karrierewege bei Hofe dargestellt werden. Die Aufnahme zusätzlicher Daten, vor allem aus den Kirchenbüchern der Pfarreien der Residenzorte, erweitert die biographischen Kenntnisse.

Der Arbeitsplan sieht zunächst die Erfassung von Hofstaatsverzeichnissen zu den Kaisern Ferdinand II., Ferdinand III. und Matthias vor. In einer zweiten Phase werden die Quellen zu Ferdinand I. und Maximilian II. aufgearbeitet, sie alle mit den zugeordneten Höfen der Ehefrauen, Witwen und Kinder. In einer dritten Phase sollen auch die anderen Höfe des 16. und 17. Jahrhunderts eingearbeitet werden, einschließlich der Nebenlinien der österreichischen Habsburger. Die personenbezogenen Daten der Hofzahlamtsbücher werden blockweise in die Datenbank eingefügt.

Kommen wir zum Ausgangspunkt zurück. Die Datenbank bemüht sich, einige der Monita von Pešek zu berücksichtigen: Es wird den Nutzerinnen und Nutzern ermöglicht,

1. die innere Ordnung von Verzeichnissen abzubilden,
2. Namen transliteriert und normalisiert anzuzeigen (wobei Vornamen ausschließlich normalisiert erfasst werden),
3. Quellen für Abfragen einzeln zu kombinieren und so Vergleiche über verschiedene Höfe hinweg abzubilden,
4. Informationen über Präsenz abzubilden, soweit diese sich (sehr eingeschränkt) als Funktion von zeitraumbezogener und auch dokumentierter Besoldung darstellen lässt.

Überdies wird es möglich sein, die Quellenbasis zu erweitern, etwa um die von Pešek bei Hausenblasová vermissten gedruckten Verzeichnisse. Wir planen, die Datenbank Mitte Januar 2015 online zu stellen. Die Adresse lautet: <http://kaiserhof.geschichte.lmu.de/>. Ein Kontaktformular für Anregungen und Kritik wird selbstverständlich bereitgestellt.

Adelige und bürgerliche Karrierewege bei Hof Eine Prosopographie des Wiener Hofpersonals 1711–1806

IRENE KUBISKA-SCHARL und MICHAEL PÖLZL*

Der Wiener Hof des 18. Jahrhunderts darf mit seiner umfangreichen Funktionsträgerschaft von rund 2 000 Personen (um 1730) wohl als „Großbetrieb“ in der Residenzstadt Wien gelten. Zur Erfüllung seiner vielfältigen Aufgaben als Haushalt der habsburgischen Dynastie, als Zentrum der politischen Verwaltung und als Bühne der Repräsentation stützte er sich auf eine ebenso umfangreiche wie heterogene Funktionsträgerschaft: Neben der kleinen, aber exklusiven Gruppe des Hofadels war der Großteil des Hofpersonals bürgerlicher Herkunft. Während die Angehörigen des höheren Bürgertums beispielsweise als Sekretäre, Hofkontrolloren, Buchhalter und Futtermeister wichtige Schlüsselpositionen bekleideten und somit eine höfische „Mittelschicht“ bildeten, fanden die Angehörigen der niederen sozialen Schichten in den höfischen Kammern, Kellern, Küchen und Ställen als Gardisten, Gehilfen, Heizer, Knechte, Kutscher und Lakaien zahlreiche Beschäftigungsmöglichkeiten.

Auch für Frauen bot der Hof die Chance, reguläre Ämter zu bekleiden und „Karriere“ zu machen. Aus diesen Gründen stellte er eine wichtige Anlaufstelle für potentielle FunktionsträgerInnen dar. Jene Frauen und Männer, die das alltägliche Funktionieren des Wiener Hofes durch ihre Arbeitsleistung sicherstellten, stehen nun im Mittelpunkt eines seit Ende 2011 laufenden Forschungsprojekts am Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien¹.

Im Zentrum dieses vom österreichischen „Fonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung“ (FWF) finanzierten Projekts steht zunächst vor allem eine prosopographische Aufarbeitung des namentlich fassbaren Hofpersonals über den Zeitraum von 1711 (Regierungsantritt Kaiser Karls VI.) bis 1806 (Ende des Heiligen Römischen Reiches). Für die erste Hälfte des Untersuchungszeitraums (1711–1765) konnte bereits Ende 2013 eine umfangreiche Publikation vorgelegt werden². Die Datenerhebung für die Prosopographie erfolgt auf der Basis zweier Quellengattungen: Primär wurde auf die seit 1715 jährlich im „kaiserlichen Hof- und Ehrenkalender“ (kurz: Hofkalender) gedruckt publizierten Verzeichnisse des Hofstaats zurückgegriffen³. Da die

* Mag. Irene Kubiska-Scharl, MA BA, Universität Wien, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universitätsring 1, A-1010 Wien, E-Mail: irene.kubiska@univie.ac.at – Mag. Michael Pölzl, Universität Wien, Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Universitätsring 1, A-1010 Wien, E-Mail: michael.poelzl@univie.ac.at.

1 Der vorliegende Beitrag wurde im Rahmen des vom FWF geförderten Forschungsprojekts P 23597-G18 verfasst. Projektleitung: Prof. Martin Scheutz, MitarbeiterInnen: Mag. Irene Kubiska-Scharl MA BA, Mag. Michael Pölzl; Homepage: www.univie.ac.at/hofpersonal/de/startseite/.

2 KUBISKA-SCHARL, Irene, PÖLZL, Michael: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteiprotokolle, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen zur Wiener Stadtgeschichte, 58); eine weitere Publikation über die zweite Hälfte des Untersuchungszeitraums (1766–1806) ist derzeit in Vorbereitung.

3 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 29–61; zur Gattung der Staats- oder Amtskalender federführend BAUER, Volker: Repertorium territorialer Amtskalender und Amtshandbücher

Hofkalender nicht geschlossen für den gesamten Untersuchungszeitraum vorliegen, wurden die fehlenden Jahrgänge (1711–1714 und 1741–1744) mithilfe der sogenannten „Hofparteiprotokolle“ ergänzt. Dabei handelt es sich um besonders umfangreiche, handschriftlich geführte Bittschriften- und Auslaufprotokolle, die Auskunft über die verschiedensten Dienst- und Personalangelegenheiten des Hofes geben⁴. Die an die „Öffentlichkeit“ gerichteten Hofkalender besitzen gemeinsam mit den für den „internen“ Gebrauch angelegten Hofparteiprotokollen ein hohes Erkenntnispotential für organisationsgeschichtliche und personelle Fragestellungen⁵.

Die erhobenen Daten dienen für weiterführende inhaltliche Untersuchungen zum Hofpersonal, beispielsweise zur Aufnahme, zu Beförderungsmustern und möglichen Karriereverläufen sowie zu den Modellen der Altersversorgung. Da sich höfische Karrieren nur innerhalb der vorherrschenden Rahmenbedingungen entfalten konnten, werden in der Publikation auch die Organisationsstrukturen des Hofstaats behandelt, wie etwa die Größe und der Umfang, die Ämterstruktur und das Vorgehen bei der Einrichtung und Auflösung von Hofstaaten. Schließlich spiegeln sich auch Veränderungen durch Reform- und Einsparungsversuche in der Ämter- und Personalstruktur des Wiener Hofstaats wider⁶. Die Publikation enthält außerdem auch die Prosopographie von etwa 4 000 AmtsträgerInnen für den Zeitraum von 1711 bis 1765. Diese besteht aus zwei Listen, von welchen die erste hierarchisch aufgebaut ist und der Ämterabfolge des Hofkalenders folgt, während die zweite alphabetisch nach dem (geringfügig normalisierten) Nachnamen der FunktionsträgerInnen angeordnet ist⁷. Neben den Arbeiten der ProjektmitarbeiterInnen wurden in die Publikation auch zwei „externe“ Beiträge junger HofforscherInnen aufgenommen. Diese thematisieren zum einen die Eidpflicht für neu aufgenommene oder beförderte FunktionsträgerInnen⁸ sowie zum anderen das Prozedere von Personalentscheidungen am Beispiel des „Hofquartiermeisteramts“, das für die Vergabe von Wohnraum für Hofbedienstete zuständig war⁹.

Die bei diesem Projekt verfolgte „personengeschichtliche“ Perspektive ist durchaus im Kontext mit neueren Forschungsansätzen zu sehen, welche Herrschaft als „soziale Praxis“¹⁰ und als Vermittlungsprozess unter den beteiligten Personen verstehen. Der

im Alten Reich. Adress-, Hof-, Staatskalender und Staatshandbücher des 18. Jahrhunderts, 4 Bde., Frankfurt am Main 1997–2005 (Studien zur europäischen Rechtsgeschichte).

4 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 61–83; die Hofparteiprotokolle werden im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt.

5 Ebd., S. 27.

6 Ebd., S. 23.

7 Ebd., S. 297–740.

8 RESCHER, Yasmin-Sybille: Treue, Ehre, Fleiß – die Eidpflicht am Wiener Hof, in: KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 141–156.

9 MAURER, Maximilian: Personalentscheidungen im Spannungsfeld zwischen Verfahren und Willkür am Beispiel des Hofquartiermeisteramtes, in: KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 181–192.

10 Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien, hg. von Alf LÜDTKE, Göttingen 1991 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 91); *Ergebene Diener ihrer Herren? Herrschaftsvermittlung im alten Europa*, hg. von Stefan BRAKENSIEK und Heide WUNDER, Köln u.a. 2005, S. 4.

Ansatz, obrigkeitliches Verwaltungshandeln nicht mehr (nur) über die Institution zu erforschen, sondern auch die jeweils vorherrschende Personalstruktur mit einzubeziehen, führte jedenfalls zu einem vermehrten Fragen nach dem „Anteil“ der AmtsträgerInnen an der Verwaltungspraxis und dem Versuch, ihre Rolle an Entscheidungsprozessen festzumachen¹¹. Auch im Bereich der Hofforschung trug diese Entwicklung bereits zahlreiche Früchte, so dass eine Reihe an jüngeren Arbeiten – wie etwa jene zum brandenburgisch-preußischen Hof¹², aber auch zum französischen Hof¹³ – stark prosopographisch ausgerichtet ist. Auch die Forschungen zum Wiener Hof profitieren von der stärkeren Berücksichtigung des Personals. Mehrere jüngere Studien widmen sich bestimmten höfischen Personengruppen, meist männlichen¹⁴ oder weiblichen¹⁵ Adeligen, aber auch bürgerlichen FunktionsträgerInnen wie den Handwerkern¹⁶, Musikern¹⁷ und Tänzern¹⁸. Diese Arbeiten stellen wichtige Ergänzungen zu anderen Forschungsthemen, wie etwa zum Zeremoniell, zur Raumnutzung und zur Herrschaftsrepräsentation, dar¹⁹. Eine gelungene vergleichende Studie der

11 HOCHEDLINGER, Michael: Verfassungs-, Verwaltungs- und Behördengeschichte der Frühen Neuzeit. Vorbemerkungen zur Begriffs- und Aufgabenbestimmung, in: Herrschaftsverdichtung, Staatsbildung, Bürokratisierung. Verfassungs-, Verwaltungs- und Behördengeschichte der Frühen Neuzeit, hg. von DEMS. und Thomas WINKELBAUER, Wien u.a. 2010 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 57), S. 78.

12 BAHL, Peter: Der Hof des Großen Kurfürsten. Studien zur höheren Amtsträgerschaft Brandenburg-Preußens, Köln u.a. 2001 (Veröffentlichungen aus den Archiven preußischer Kulturbesitz, Beiheft 8).

13 HOROWSKI, Leonhard: Die Belagerung des Thrones. Machtstrukturen und Karrieremechanismen am Hof von Frankreich 1661–1789, Ostfildern 2012 (Beihefte der Francia, 74).

14 PEČAR, Andreas: Die Ökonomie der Ehre. Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne); HENGERER, Mark: Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne, Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft, 3); zuletzt HASSLER, Éric: La Cour de Vienne 1680–1740. Service de l'empereur et stratégies spatiales des élites nobiliaires dans la monarchie des Habsbourg, Straßburg 2013; zum Brüsseler Hofstaat HERTEL, Sandra: Maria Elisabeth. Österreichische Erzherzogin und Statthalterin in Brüssel (1725–1741), Wien u.a. 2014 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 16).

15 KELLER, Katrin: Hofdamen. Amtsträgerinnen im Wiener Hofstaat des 17. Jahrhunderts, Wien u.a. 2005.

16 HAUPT, Herbert: Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien (1620 bis 1770). Ein Handbuch, Innsbruck u.a. 2007 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 46).

17 LINDNER, Andreas: Die kaiserlichen Hoftrompeter und Hofpauker in Wien im 18. und 19. Jahrhundert, Tutzing 1999 (Wiener Veröffentlichungen zur Musikwissenschaft, 36); zuletzt HAAS, Maximilian: Karrieremöglichkeiten in der Wiener Hofmusikkapelle während der Regentschaft Kaiser Karls VI. (1711–1740). Eine Darstellung anhand der Hofparteienprotokolle, unver. Masterarbeit Wien 2014.

18 SOMMER-MATHIS, Andrea: Die Tänzer am Wiener Hof im Spiegel der Obersthofmeisteramtsakten und Hofparteienprotokolle bis 1740, Wien 1992 (Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. Ergänzungsband 11).

19 Stellvertretend und mit weiterführender Literatur: BENEDIK, Christian: Zeremoniell und Repräsentation am Wiener Hof unter Franz Stephan von Lothringen, in: Franz Stephan von Lothringen und sein Kreis, hg. von Renate ZEDINGER und Wolfgang SCHMALE, Bochum 2009 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 23), S. 79–93; Der Wiener Hof im Spiegel der Zeremonialprotokolle (1652–1800). Eine Annäherung, hg. von Irmgard PANGERL, Martin SCHEUTZ und Thomas WINKELBAUER, Innsbruck u.a. 2007 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 47). Ein großangelegtes Forschungsprojekt widmete sich der Bau- und Funk-

Höfe von Wien und Versailles in zeremonieller, organisatorischer und sozialer Hinsicht wurde vor einigen Jahren vorgelegt²⁰. Zentrale Beiträge zur Organisations- und Strukturgeschichte des Wiener Hofes leisten zum einen das bereits ältere Werk Žolgers²¹ sowie zum anderen das 2011 publizierte Editionswerk zu den Instruktionen (Arbeitsplatzbeschreibungen) am Wiener Hof²².

Das hier vorzustellende Projekt setzt es sich zum Ziel, einen Beitrag zur Personalgeschichte des adeligen wie nicht-adeligen Wiener Hofstaats zu leisten. Deshalb wurden all jene AmtsträgerInnen, die namentlich im Hofstaatsverzeichnis des Hofkalenders genannt wurden, systematisch in eine Datenbank aufgenommen. Da sich der Hofkalender ab 1717 jedoch ausschließlich auf die Funktionsträgerschaft des Hofstaats beschränkt und keine Funktionsträger der kaiserlichen Zentralbehörden (wie etwa des Reichshofrats, Hofkriegsrats, der Hofkammer etc.) nennt, finden diese in der Datenbank auch keine Berücksichtigung²³. Anhand des Hofkalenders zeigt sich somit deutlich das in der Forschung bereits mehrfach konstatierte „Herauswachsen“ der Behörden aus dem Hofstaat²⁴. Der Hofkalender verzeichnet jährlich das Hofstaatspersonal, beginnend mit dem höchsten Amtsträger, dem Obersthofmeister, über die zahlreichen Musiker und Garden, das Küchen- und Kammerpersonal bis hin zu den Stallbediensteten. Auf dieser Quellenbasis ergeben sich über mehrere Jahre und Jahrzehnte individuelle Laufbahnen, die aus der Datenbank elektronisch leicht abrufbar sind. Dadurch wird es möglich, Fragestellungen zu den Dynamiken des Personals innerhalb des Hofstaats, zu Rekrutierung, Aufstiegs- und Karrieremustern, Sozialprofil und Geschlechterverhältnissen systematischer als bisher zu untersuchen. Im Projekt liegt dabei ein Schwerpunkt auf der höfischen „Mittelschicht“, also den meist bürgerlichen InhaberInnen der mittleren Hofämter, die in der Forschung bisher kaum behandelt wurden. Wie die Quellen zeigen, ermöglichten sie den alltäglichen Betrieb am Wiener Hof nicht nur, sondern gestalteten diesen aktiv durch ihre Teilnahme an Entscheidungsprozessen mit. Sie sind daher keineswegs nur als BefehlsempfängerInnen zu sehen, sondern besaßen oftmals durchaus eigenen Handlungsspielraum. Besonders verdiente bürgerliche Funktionsträger wurden mit einer Erhebung in den Adelsstand belohnt, so dass für manche gute Chancen auf einen sozialen Aufstieg bestanden. Die Abgrenzungen der sozialen „Schichten“ in der höfischen Funktionsträgerschaft sind zum derzeitigen Kenntnisstand jedoch noch einigermaßen schwer zu ziehen.

tionsgeschichte der Wiener Hofburg vom 13. bis zum 20. Jahrhundert: www.oeaw.ac.at/kunst/projekte/hofburg/hofburg.html [20.10.2014].

20 DUINDAM, Jeroen: *Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550–1780*, Cambridge 2003 (New Studies in European History).

21 ŽOLGER, Ivan Ritter von: *Der Hofstaat des Hauses Österreich*, Wien u.a. 1917 (Wiener staatswissenschaftliche Studien, 14).

22 *Zu Diensten ihrer Majestät. Hofordnungen und Instruktionsbücher am frühneuzeitlichen Wiener Hof*, bearb. von Jakob WÜHRER und Martin SCHEUTZ, Wien u.a. 2011 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 6).

23 Die Aufnahme des Behördenpersonals würde eine nicht zu bewältigende Explosion der Datenmenge verursachen; KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, *Karrieren* (wie Anm. 2) S. 25.

24 Editionsverbemerkung, in: *Zu Diensten* (wie Anm. 22) S. 15–313, hier S. 22f.; ŽOLGER, *Hofstaat* (wie Anm. 21) S. 215f.

Besonders für die niedrigsten hierarchischen Ebenen des Hofdienstes ergeben sich Probleme bei der Erhebung der Daten, da diese Bediensteten oft nicht namentlich, sondern nur summarisch im Hofkalender aufscheinen. Dies betrifft etwa die Kesselreiber, die Küchenhelfer und -jungen, die Knechte und die Kutscher, aber auch die Leibgardisten. Sie tauchen oft erst nach einer Beförderung in ein höheres Amt mit ihren Namen im Hofkalender auf. Aus diesem Grund fällt die erste Erwähnung einer Person im Hofkalender nicht zwangsläufig mit dem tatsächlichen Beginn ihres Hofdienstes zusammen²⁵.

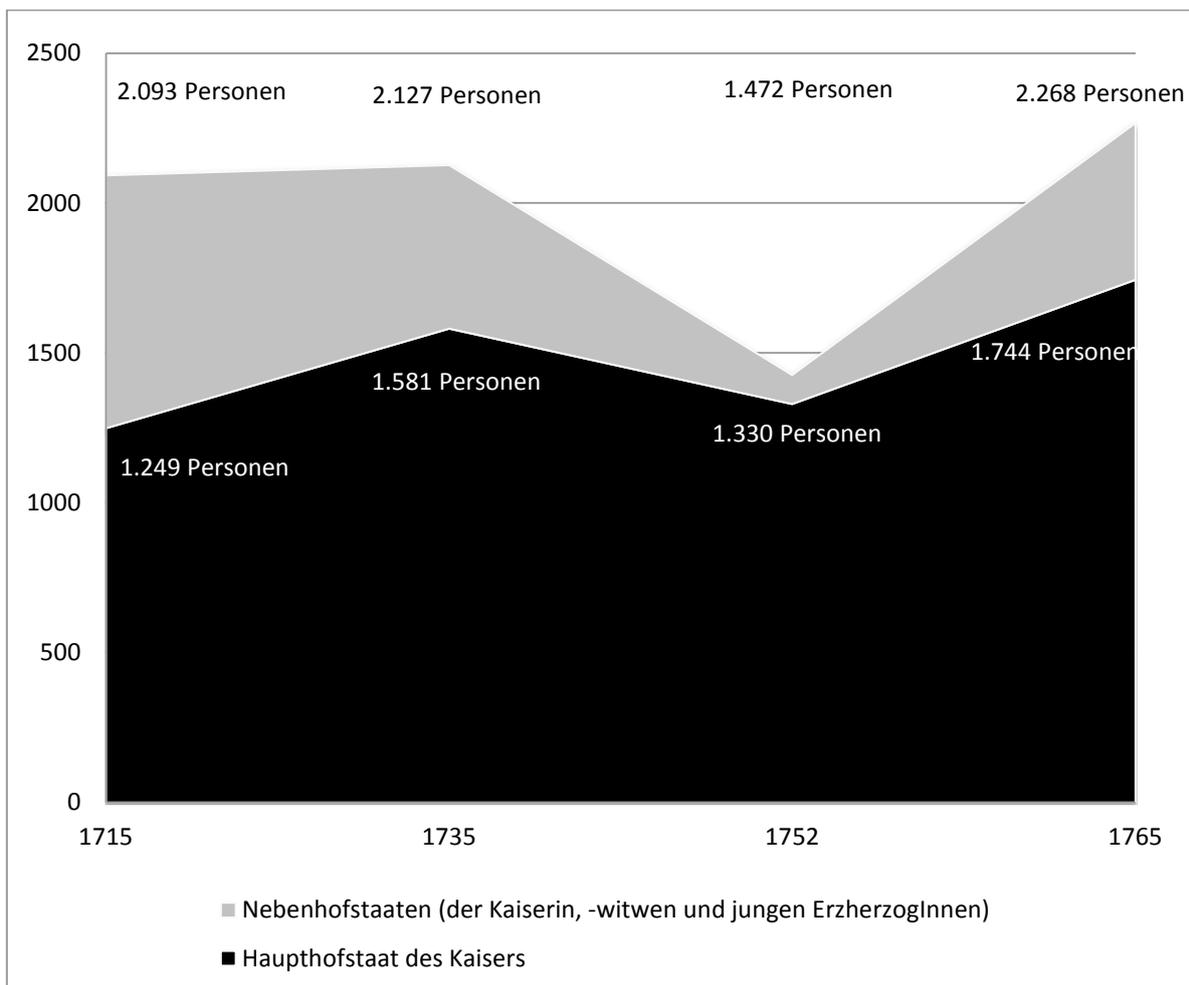
Auf der Basis der Hofkalender lassen sich die Wachstumstendenzen des Wiener Hofes Jahr für Jahr nachvollziehen. Anhand der Personalentwicklung zeigt sich, dass der Personalstand des Hofes im 18. Jahrhundert zugenommen hat, auch wenn dieser Anstieg nicht linear verlaufen ist. Stattdessen ist eine wellenförmige Entwicklung erkennbar (siehe die Grafik unten), die von einem recht stabilen Anwachsen während der Dauer einer Regentschaft und von Einbrüchen kurz nach einem Herrscherwechsel gekennzeichnet war. Dies zeigt, dass der Hof nur in Umbruchs- und Krisenzeiten (beispielsweise ab 1740) relativ schnell mit einer Veränderung (Verkleinerung) seines Personalstandes reagieren konnte, während mit der Stabilisierung der Herrschaftsverhältnisse (beispielsweise ab den 1750er Jahren) und dem Anwachsen der regierenden Familie auch wieder mehr Personal beschäftigt wurde²⁶. Das Personal verteilte sich dabei ungleichmäßig auf einen besonders umfangreichen Haupthofstaat des Kaisers und mehrere kleinere Neben- oder Teilhofstaaten der Kaiserin, der Kaiserinwitwen und des kaiserlichen Nachwuchses: Der Hofkalender verzeichnet für das Jahr 1715 – also kurz nach Beginn der Herrschaft Karls VI. – bereits über 2 093 Personen (davon 1 249 im Haupthofstaat, also 60 Prozent, alle Zahlen auf der Basis der Hofkalender). Zwanzig Jahre später, 1735, sind bereits 2 127 Personen aufgelistet (davon 1 581 im Haupthofstaat, 74 Prozent). Nach dem Herrschaftsantritt Maria Theresias und Franz Stephans 1740 verringerte sich der Personalstand und umfasste im Jahr 1752 nur mehr 1 472 Personen (davon 1 330 im Haupthofstaat, 90 Prozent). Mit der Konsolidierung ihrer Herrschaft und dem Anwachsen der Familie beschäftigte der Hof laut dem Hofkalender des Jahres 1765 bereits 2 268 Personen (davon 1 744 Personen im Haupthofstaat, 77 Prozent).

Die einzelnen Hofstaaten waren wiederum funktional in mehrere Hofstäbe unterteilt, wobei nur der Haupthofstaat des Kaisers über die volle Ämterstruktur mit sechs Hofstäben verfügte, nämlich den Obersthofmeister-, Oberstkämmerer-, Obersthofmarschall-, Oberststallmeister-, Oberstjägermeister- und Oberstfalkenmeisterstab. Die weniger umfangreichen Nebenhofstaaten verfügten über deutlich weniger Hofstäbe, da sie – etwa was die Küchen, die Leibgarden und die Ställe anbelangt – vom Haupthofstaat „mitversorgt“ wurden. Weibliche Mitglieder der Herrscherfamilie verfügten stattdessen auch über eine Obersthofmeisterin, der das weibliche Personal, das „Frauenzimmer“, unterstand. Die Hofstäbe waren wiederum in mehrere Departements unterteilt, von denen beispielsweise die Hofwirtschaft, die Küchen, Vorratskammern, die Silberkammer, die Leibgarden, die Hofmusik und das Futtermeisteramt zu nennen

25 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 25.

26 Ebd., S. 94–97.

sind²⁷. Der Zugang über das Personal macht es möglich, den Wechsel jedes einzelnen Funktionsträgers zwischen und innerhalb dieser verschiedenen Bereiche sichtbar zu machen. So zeigt sich deutlich, dass FunktionsträgerInnen oft ihre ersten Dienstjahre in einem der Nebenhofstaaten absolvierten, bevor sie in den Haupthofstaat wechselten. Besonders die Nebenhofstaaten der jungen Erzherzoge und Erzherzoginnen, aber auch jene der Kaiserinwitwen galten als Karrieresprungbrett für eine Tätigkeit in den Hofstaaten des Kaiserpaars oder in den Verwaltungsbehörden²⁸. Insgesamt war die Dynamik des Hofpersonals innerhalb dieser höfischen Struktur recht hoch. Zu Personalverschiebungen kam es daher regelmäßig, etwa bei der Einrichtung neuer oder der Auflösung alter Hofstaaten oder auch auf den eigenen Wunsch der Kandidaten²⁹.



Die Grafik verdeutlicht den personellen Umfang des Haupthofstaats des Kaisers (schwarz) und den Personalstand in den Nebenhofstaaten (hellgrau)

27 Ebd., S. 89–106.

28 Ebd., S. 159.

29 Ebd., S. 115–130, 157–164.

Weiters erleichtert die prosopographische Erfassung genauere Aussagen über die in jedem Hofstaat zu bestimmten Zeiten vorherrschenden Geschlechterverhältnisse. Am höchsten war der Frauenanteil im Hofstaat einer Kaiserin mit rund 50 Prozent, während er in jenem einer Erzherzogin etwa 25 bis 33 Prozent und in jenem einer Kaiserinwitwe nur mehr rund zehn Prozent erreichte. Dennoch war der Frauenanteil in diesen Teilhofstaaten ungleich höher als im Haupthofstaat mit nur etwa einem Prozent. Dort fanden sich nur vereinzelt weibliche Amtsträgerinnen, wie etwa Wäscherinnen, Näherinnen, aber auch Malerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen³⁰.

Die Herangehensweise über das Personal wirft schließlich auch ein neues Licht auf die Pluralität der Beschäftigungsverhältnisse bei Hof. Während die Mehrheit des (namentlich fassbaren) Hofpersonals eine ordentliche, besoldete „Planstelle“ bekleidet haben dürfte, gab es parallel dazu eine ganze Reihe an atypischen und temporären Beschäftigungsverhältnissen. Besonders häufig waren die „Supernumerarii“, also Überzählige, die über die ordentliche Zahl an Funktionsträgern eines Amtsbereichs hinaus beschäftigt wurden. Durch den Tod oder Austritt eines vorgereichten Amtsträgers konnten sie nachrücken, da innerhalb eines Amtes stets das Dienstalder – die „Anciennität“ – die Reihung der AmtsträgerInnen vorgab. Aufgrund dieses Prinzips war der Eintritt von Nachgereichten in den ordentlichen Hofdienst (das Nachrücken in die *wirklichkeit*) absehbar, außer es wurde an höchster Stelle anders bestimmt³¹.

Zahlreiche FunktionsträgerInnen begannen ihre Hofkarrieren als unbezahlte „Supernumerarii“. Sie kamen in vielen Funktionsbereichen des Hofes vor, besonders unter den Hofkaplänen, Keller- und Kanzleibedienteten und in der privaten Kammer. Sie wurden oft nur mit dem Kostgeld und kleineren Geldbeträgen entlohnt³².

Gelegentlich wurden bei Hof auch nur reine Hoftitel vergeben. Für das Privileg, einen Hoftitel führen zu dürfen, mussten die Anwärter Zahlungen leisten. Diese sogenannten „Titulares“, wie sie etwa unter den Hofärzten und -handwerkern vorkamen, versahen nur unregelmäßig Dienst bei Hof und wurden meist nur für konkrete Dienstleistungen oder Werkstücke entlohnt³³.

Die überlieferten Quellen zum Hofpersonal geben einen Einblick in den Beginn mancher Hofkarriere. Allgemeine Einstellungsvoraussetzungen waren die katholische Konfession³⁴ und eine der angestrebten Position entsprechende soziale Herkunft. Eine fachliche Kompetenz wurde vor allem von Ärzten, Chirurgen, Handwerkern, Musikern und Tänzern sowie all jenen Amtsträgern verlangt, die mit der Buchführung und Rechnungskontrolle in den Küchen, Kellern, Vorratskammern und Stallungen betraut waren³⁵. Da vakante Stellen bei Hof nicht öffentlich ausgeschrieben wurden, gelangte das Wissen um solche Stellen wohl auf informellen Wegen an Interessierte. Vermutlich stammten aus diesem Grund zahlreiche BewerberInnen aus dem Umfeld des

30 Ebd., S. 107f.

31 Ebd., S. 157f.

32 Ebd., S. 137.

33 Ebd., S. 137.

34 Viele nahmen eine Konversion in Kauf, um eines der begehrten Hofämter erwerben zu können, PEPER, Ines: Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700, Wien u.a. 2010 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 55).

35 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 132.

Wiener Hofes. Die „Bekanntheit“ eines Bewerbers oder seiner Familie bei Hof spielte dann auch bei der Entscheidungsfindung für die Aufnahme eine wichtige Rolle, so dass Hoffremde seltener bestellt wurden³⁶.

Für junge Männer adeliger Herkunft begann die höfische Laufbahn oft als Edelknabe, womit eine standesgemäße Erziehung verbunden war³⁷. Ihre wesentliche Aufgabe bestand darin, bei zeremoniellen Anlässen als Teil des repräsentativen Gefolges des Kaisers aufzutreten. Ihre weitere Ausbildung schlossen sie allerdings meist fern vom Hof an Ritterakademien oder Universitäten ab, die sie meist im Zuge von Kavaliertouren besuchten. Danach konnten sie sich um einen Posten bei Hof oder im Verwaltungs-, Militär- oder Gesandtschaftswesen bewerben. Für jeden dieser Karrierewege war der Titel eines Kämmerers besonders gefragt, da er eine Voraussetzung für viele weitere Karrierestationen darstellte. Obwohl der Titel eines Kämmerers nur eine punktuelle Anwesenheit bei Hof mit sich brachte, konnten die Kämmerer von der räumlichen und sozialen Nähe zum Kaiser profitieren³⁸. Ein beliebtes Einstiegsamt für junge adelige Männer war auch die Position des Truchsessens, der bei öffentlichen Tafeln den Kaiser und seine Gäste bediente. Für all diese Ämter mussten die Kandidaten keine Spezialkenntnisse vorweisen, da die Ausbildung am Hof stattfand. Wichtiger waren vielmehr eine nachweisbare adelige Herkunft³⁹, ein untadelhaftes Benehmen, ein entsprechendes Erscheinungsbild, Sprachkenntnisse sowie eine gute finanzielle Absicherung, schließlich war das Leben eines Adelligen am Hof kostspielig⁴⁰.

Das Pendant für junge Frauen aus dem höheren Adel war das Amt der Hofdame. Dieses war sehr begehrt, da mit dieser Funktion eine passende Erziehung sowie der Zugang zum höfischen Heiratsmarkt verbunden waren⁴¹. Die Beförderung zum Kammerfräulein bedeutete dann einen besonderen Gunstbeweis der Kaiserin⁴². Die Karrieremöglichkeiten für adelige Frauen bei Hof waren aufgrund der Unterbrechung durch Eheschließung und Mutterschaft jedoch beschränkt, da sie dann ihre Amtstätigkeit einstellen mussten. Nur wenige Frauen kehrten später als Witwen an den Hof zurück und übernahmen die Funktionen einer Obersthofmeisterin, Fräuleinhofmeisterin oder Aya (Obersthofmeisterin in einem der Kinderhofstaaten)⁴³. Während die Oberst-

36 Ebd., S. 131f.; MAURER, Personalentscheidungen (wie Anm. 9) S. 184.

37 HÜBL, Albert: Die k. u. k. Edelknaben am Wiener Hof, Wien 1912; Erziehung und Bildung bei Hofe. 7. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung, 13); CERMAN, Ivo und VELEK, Luboš: Adelige Ausbildung. Die Herausforderung der Aufklärung und ihre Folgen, München 2006 (Studien zum mitteleuropäischen Adel, 1).

38 Zuletzt HASSLER, La Cour (wie Anm. 14) S. 75.

39 GODSEY JR., William D.: Adel, Ahnenprobe und Wiener Hof. Strukturen der Herrschaftspraxis Kaiserin Maria Theresias, in: Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion, Initiation, Repräsentation, hg. von Elizabeth HARDING, Münster 2011 (Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme. Schriftenreihe des Sonderforschungsbereichs 496, 37) S. 309–331.

40 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 133f.; HENGERER, Kaiserhof und Adel (wie Anm. 14) S. 42–47.

41 KELLER, Hofdamen (wie Anm. 15) S. 40, 47–49.

42 Ebd., S. 106f.

43 Ebd., S. 191–194; KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 160; zu München KÄGLER, Britta: Frauen am Münchener Hof (1651–1756), Kalmünz/Opf. 2011 (Münchener Historische Studien, 18), S. 403f.

hofmeisterinnen neben wichtigen repräsentativ-zeremoniellen Aufgaben durchaus auch Organisationsfunktionen innehatten, waren die Fräuleinhofmeisterinnen als ihre Untergebenen für die Aufsicht über die Hofdamen und deren Erziehung zuständig. Diese Funktionen dürfen durchaus als „Versorgungsposten“ für die Witwen verdienter hochadeliger Amtsträger gelten⁴⁴.

Junge Männer bürgerlicher Herkunft begannen ihre Hofkarriere meist als Akzesisten, Schreiber oder Kanzlisten, wofür Lese-, Schreib-, Rechen- und Sprachkenntnisse Voraussetzungen waren. Die für die unterschiedlichen Ämter notwendigen Ausbildungen erhielten sie direkt am Hof. Falls sie sich bewährten, konnten sie später in verantwortungsvollere Funktionen, wie die des Hofkontrollors, des Kammerzahlmeisters, des „Rechnungsprüfers“ oder des Hofsekretärs, aufrücken. Mit diesen Ämtern war häufig auch eine Erhebung in den niederen Adelsstand verbunden. Ein weiteres erstrebenswertes Einstiegsamt war beispielsweise auch das des Kammerdieners. Da diese auch in den Hofstaaten der Kaiserin, der Kaiserinwitwen und in den Kinderhofstaaten in großer Zahl benötigt wurden, waren sie beliebte Anlaufstellen für Neueinsteiger⁴⁵.

Weitere Einstiegsämter waren der Posten des Adjunkten bei den Handwerkern, Künstlern und Instrumentenbauern sowie der des Scholaren bei den Musikern und Tänzern. Beides waren Ausbildungsstellen und erleichterten eine spätere Aufnahme in den wirklichen Hofdienst. Der Adjunkt wurde meist vom aktuellen Amtsinhaber aufgenommen und auch von diesem entlohnt. Er konnte dann in die Stelle des bisherigen Amtsinhabers nachrücken, wenn dieser aus gesundheitlichen oder Altersgründen sein Amt quittieren musste. Der Status eines Adjunkten kann daher als Überbrückungsmaßnahme bis zum Freiwerden der eigentlichen Stelle interpretiert werden. Auch die Scholaren wurden aufgenommen, um sie durch Hofmusiker, HofsängerInnen oder Hof tänzerInnen ausbilden zu lassen. Ihr Eintritt in die Hofmusikkapelle erfolgte in den meisten Fällen nach dem Abschluss der Ausbildung, wenn auch manchmal über den Umweg einer Position als „Supernumerarius“⁴⁶. Wie die Quellen zeigen, bestand zwischen den aktuellen Amtsinhabern und ihren Adjunkten bzw. Scholaren häufig ein Verwandtschaftsverhältnis⁴⁷.

Der Wiener Hof bot auch für nicht-adelige Frauen die Chance, einer selbständigen und besoldeten Arbeit nachzugehen, auch wenn sich ihre Beschäftigungsmöglichkeiten zum größten Teil auf die „Frauenzimmer“ sowie auf die Kinderhofstaaten beschränkten. Dort fanden sie beispielsweise als Kammerfrauen, -dienerinnen, „Kammermensch“ oder „Kammerweiber“ sowie als Näherinnen oder Wäscherinnen Aufnahme. Sonst standen ihnen nur die Funktionen als Sängerinnen, Tänzerinnen sowie Handwerkerinnen (Handwerkerwitwen, die das Gewerbe ihrer Männer weiterführten) offen. Hebammen und Ammen wurden nur bei Bedarf ins Frauenzimmer aufgenommen und finden sich deshalb nur sporadisch in den Hofstaatslisten⁴⁸.

44 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 139, 160.

45 Ebd., S. 134–136.

46 HAAS, Karrieremöglichkeiten (wie Anm. 17) S. 26.

47 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 136–138, 196.

48 Ebd., S. 101f.

Eine der zu Beginn dieses Beitrags genannten Schlüsselpositionen bei Hof war das Amt des Hofkontrollors, der mit der Kontrolle über die Wirtschafts- und Finanzgebarung aller Hofstäbe betraut war und Misswirtschaft verhindern sollte⁴⁹. Der Hofkontrollor war direkt dem Obersthofmeister unterstellt und musste mit den leitenden Funktionsträgern der verschiedenen Departements bei Hof, vor allem jenen der Küchen und Ställe, eng zusammenarbeiten⁵⁰. Besonders intensiv war die Kooperation mit dem Obersten Hofküchenmeister, da die Hofküche zu den größten Kostenfaktoren am Wiener Hof zählte. Gemeinsam sollten sie für die effiziente Verwendung und die richtige Lagerung der Lebensmittel und Getränke sorgen. Durch die regelmäßige Kontrolle der Bestände und der Rechnungen sollten sie Verschwendungen und unerlaubte Abgaben (Verkäufe) von Lebensmitteln verhindern⁵¹.

Die Amtstätigkeit des Hofkontrollors und seiner Funktionsträger (bestehend aus einem Vizehofkontrollor, einem Amtsschreiber, mehreren Schreibern, einem Amtsdienner sowie mehreren Akzessisten und Praktikanten) kann anhand der überlieferten Instruktionen und Quellen gut nachvollzogen werden⁵². Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts wurden dem Hofkontrolloramt auch das Tapezierergewölbe, die Silberkammer und die Wäschekammer unterstellt. Ein wesentlicher Tätigkeitsbereich des Hofkontrollors betraf auch die Administration sämtlicher Personalangelegenheiten des Wiener Hofes. Alle Neuaufnahmen, Beförderungen, Dienstwechsel, Austritte und Besoldungsänderungen im Hofpersonal wurden von ihm bearbeitet und an die jeweiligen Departements, aber auch an die auszahlenden Stellen wie die Hofkammer und die Hofküchenkassa weitergeleitet.

In den Quellen zum Hofkontrolloramt zeigt sich, dass Entscheidungen bei Hof nicht nur von oben herab getroffen wurden, sondern dass auch „mittlere“ Funktionsträger bürgerlicher Herkunft eingebunden waren. Immer deutlicher tritt so das Zusammenspiel zwischen dem Kaiser, den obersten Hofämtern, aber auch den Funktionsträgern der „mittleren“ höfischen Ebene zu Tage. Die nähere Betrachtung dieser Dynamik stellt jedenfalls eines der Ziele dieses Projektes dar. Dafür bildet die prosopographische Gesamtaufnahme des Hofpersonals eine wichtige Basis. Die erarbeitete Datenbank soll nach Projektende auch online verfügbar sein und so einem größeren ForscherInnenkreis zu Verfügung stehen. Der erhobene Datenbestand eignet sich jedenfalls als Ausgangspunkt für verschiedene weiterführende Forschungen. Eine Auswertungsmöglichkeit besteht beispielsweise im Vergleich zwischen dem Wiener Hof

49 Editionsverbemerkung (wie Anm. 24) S. 83f.; ŽOLGER, Hofstaat (wie Anm. 21) S. 73f.; KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 165–180; Hofwirtschaft. Ein ökonomischer Blick auf Hof und Residenz im Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Gerhard FOUQUET, Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2008 (Residenzenforschung, 21).

50 Zu Diensten (wie Anm. 22) S. 806, IB.20.12.

51 KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 168f.

52 WÜHRER, Jakob: Um Nutzen zu fördern und Schaden zu wenden. Entstehung, Verwendung und Wirkung von Instruktionen und das Ringen um gute Ordnung am frühneuzeitlichen Wiener Hof, in: Ordnung durch Tinte und Feder? Genese und Wirkung von Instruktionen im zeitlichen Längsschnitt vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert, hg. von Anita HIPFINGER u.a., Wien u.a. 2012 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 60), S. 107–159, hier S. 157; KUBISKA-SCHARL, PÖLZL, Karrieren (wie Anm. 2) S. 168–172.

und anderen Höfen, wodurch etwa strukturelle Parallelen und Unterschiede sowie personelle Dynamiken aufgezeigt werden könnten. Auch die Beziehungen zwischen dem Hof und der Stadt Wien stellen insgesamt noch ein großes Forschungsdesiderat dar. Zumindest für die Seite des Hofes könnte die Datenbank hierbei eine Grundlage zur Erarbeitung der personellen Verbindungen bieten. Der Datenbestand eignet sich außerdem für die Erhebung der familiären Netzwerke innerhalb des Hofpersonals und deren Visualisierung, woraus Hinweise auf die Bedeutung sozialer Vernetzung in einem vormodernen Berufsumfeld zu erwarten sind.

Armer Adel 1700 bis 1900

JOHANNA SINGER und JACEK KLIMEK*

Armer Adel – das klingt ungewohnt, mutet an wie ein Paradoxon. Mit Adel im 18. und 19. Jahrhundert assoziieren wir eher Bilder eines mondänen Lebensstils – Damen in luxuriöser Toilette, schneidige Gardeoffiziere, weitläufige Landgüter, elegante Abendgesellschaften. Kurzum: Mit Adel verbinden sich Vorstellungen von elitärem Status und materiellem Wohlstand.

So verwundert es nicht, dass auch die seit den 1990er Jahren im Aufschwung befindliche Adelsgeschichte sich bislang vorrangig im Bereich der Elitenforschung verortet hat. Dabei ging es insbesondere um die Frage nach der Beharrungskraft des Adels, d.h. wie es ihm auch nach Ende der Ständegesellschaft trotz sich wandelnder Rahmenbedingungen gelingen konnte, „oben zu bleiben“¹.

Das Teilprojekt D03 ‚Adel und Bürgertum. Arme Adlige zwischen konkurrierenden Gesellschaftsordnungen 1700–1900‘ des Sonderforschungsbereichs 923 ‚Bedrohte Ordnungen‘ der Universität Tübingen kehrt diese Perspektive um und nimmt den unteren Rand des Adels in den Blick. Denn trotz zweifellos beachtlicher Anpassungsleistungen gab es viele Adlige, die sozial deklassiert in prekären Verhältnissen lebten. Das Projekt gliedert sich in drei Einzelstudien, die den Niederadel im ostelbischen Preußen und in Südwestdeutschland in unterschiedlichen Zeiträumen vergleichend untersuchen. Im Zentrum steht die Phase von ca. 1800 bis 1830, die Chelion Begass im Rahmen ihrer Dissertation bearbeitet. Diese wird flankiert von Untersuchungen zu den Zeitabschnitten 1720 bis 1760 und 1880 bis 1914, welche Jacek Klimek und Johanna Singer in ihren Dissertationsprojekten in den Blick nehmen.

Forschungsstand

Über arme Adlige wissen wir angesichts der bisherigen Schwerpunkte der historischen Adelforschung denkbar wenig. Die noch recht junge Adelsgeschichte, die nach den Konjunkturen der Forschungen zu Arbeiterschaft und Bürgertum erst seit etwa 25 Jahren in der deutschen Geschichtswissenschaft an Popularität gewonnen hat², konzentrierte sich zunächst vorrangig auf Prozesse der Elitenbildung und des Elitenwandels³.

* Johanna Singer, SFB 923 ‚Bedrohte Ordnungen‘, Keplerstraße 2, D-72074 Tübingen, E-Mail: johanna-mirjam.singer@uni-tuebingen.de. – Jacek Klimek, M.A., SFB 923 ‚Bedrohte Ordnungen‘, Keplerstraße 2, D-72074 Tübingen, E-Mail: jacek-adam.klimek@uni-tuebingen.de.

1 Vgl. den Titel des für die deutsche Adelsgeschichtsschreibung programmatischen Aufsatzes von BRAUN, Rudolf: Konzeptionelle Bemerkungen zum Obenbleiben: Adel im 19. Jahrhundert, in: Europäische Adel 1750–1950, hg. von Hans-Ulrich WEHLER, Göttingen 1990 (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 13), S. 87–95.

2 Vgl. u.a. WIENFORT, Monika: Der Adel in der Moderne, Göttingen 2006, S. 7. Heinz Reif bezeichnet diese Feststellung als „fast schon einen Gemeinplatz“. REIF, Heinz: Der Adel im ‚langen 19. Jahrhundert‘. Alte und neue Wege der Adelforschung, in: Hochkultur als Herrschaftselement. Italienischer und deutscher Adel im langen 19. Jahrhundert, hg. von Gabriele B. CLEMENS, Malte KÖNIG und Marco MERIGGI, Berlin u.a. 2011, S. 19–37, hier S. 19.

3 Vgl. insbes. die Arbeit Heinz Reifs zum westfälischen Adel: REIF, Heinz: Westfälischer Adel 1770–1860. Vom Herrschaftsstand zur regionalen Elite, Göttingen 1979 (Kritische Studien zur Ge-

Wurde diese Perspektive auch in jüngster Vergangenheit dahingehend weiterentwickelt, danach zu fragen, was den Adel nach dem Ende der Ständegesellschaft angesichts seiner großen Heterogenität eigentlich noch ‚im Innersten zusammenhielt‘⁴, so bleibt doch eine gewisse Konzentration der Forschung auf bekannte, einflussreiche und vielfach vermögende Personen und Familien bestehen⁵. Dies wird nicht zuletzt dadurch bedingt, dass diese der Nachwelt üblicherweise mehr und besser zugängliche Zeugnisse hinterlassen haben als ihre weniger wohlhabenden und berühmten Standesgenossen. So wird der Themenbereich des adligen Lebensunterhalts zwar durchaus bearbeitet, der Akzent liegt allerdings vornehmlich auf der Gruppe der Gutsbesitzer, da die Gutsarchive reichhaltiges Quellenmaterial zur Verfügung stellen⁶. Andere Teile des Adels, aber auch wirtschaftlich gescheiterte Landwirte bleiben dabei außen vor⁷. Der regionale Schwerpunkt der Adelforschung lag lange Zeit auf dem preußischen Adel, und obwohl in den letzten Jahren auch verschiedentlich Werke zu anderen Regionen erschienen sind⁸, so kann Preußen dennoch weiterhin als die am besten erforschte deutsche Adelslandschaft gelten.

schichtwissenschaft, 35) sowie die von ihm herausgegebene Reihe ‚Elitenwandel in der Moderne‘; zu den Ergebnissen der Berliner Forschergruppe um Heinz Reif zu Adel und Elitenwandel vgl. DERS., Adel im ‚langen 19. Jahrhundert‘ (wie Anm. 2) S. 24f. Mit räumlichem Fokus auf Ostmitteleuropa vgl. insbes. MÜLLER, Michael G.: Adel und Elitenwandel in Ostmitteleuropa. Fragen an die polnische Adelsgeschichte im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa 50 (2001) S. 497–513; Aufsteigen und Obenbleiben in europäischen Gesellschaften des 19. Jahrhunderts. Akteure – Arenen – Aushandlungsprozesse, hg. von Karsten HOLSTE, Dietlind HÜCHTKER und Michael G. MÜLLER, Berlin 2009 (Elitenwandel in der Moderne, 10).

4 Für eine Zusammenfassung der Diskussion vgl. REIF, Adel im ‚langen 19. Jahrhundert‘ (wie Anm. 2), insbes. S. 30–34; vgl. auch TACKE, Charlotte: „Es kommt also darauf an, den Kurzschluss von der Begriffssprache auf die politische Geschichte zu vermeiden,“ ‚Adel‘ und ‚Adeligkeit‘ in der modernen Gesellschaft, in: Neue Politische Literatur 52,1 (2007) S. 91–123, hier S. 92ff.; vgl. weiterhin die kritische Auseinandersetzung bei MENNING, Daniel: Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840–1945, München 2014 (Ordnungssysteme, 42), S. 14–17.

5 Vgl. u.a. DORNHEIM, Andreas: Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft. Eine sozialwissenschaftlich-historische Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil, Frankfurt am Main 1993 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 31, 218); CONZE, Eckart: Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart u.a. 2000; SCHRAUT, Sylvia: Das Haus Schönborn – Eine Familienbiographie. Katholischer Reichsadel 1640–1840, Paderborn 2005 (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte. Reihe 9, 47).

6 Vgl. u.a. SCHILLER, René: Vom Rittergut zum Großgrundbesitz. Ökonomische und soziale Transformationsprozesse der ländlichen Eliten in Brandenburg im 19. Jahrhundert, Berlin 2003 (Elitenwandel in der Moderne, 3); WAGNER, Patrick: Bauern, Junker und Beamte. Lokale Herrschaft und Partizipation im Ostelbien des 19. Jahrhunderts, Göttingen 2005 (Moderne Zeit, 9); TÖNSMEYER, Tatjana: Adelige Moderne. Großgrundbesitz und ländliche Gesellschaft in England und Böhmen 1848–1918, Wien u.a. 2012 (Industrielle Welt, 83).

7 Vgl. MENNING, Daniel: Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle zwischen Altem Reich und ‚industrieller Massengesellschaft‘ – ein Forschungsbericht, in: H-Soz-u-Kult 23.09.2010, www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1112 [10.11.2014], S. 17, 23.

8 Vgl. u.a. MAZERATH, Joseph: Adelsprobe an der Moderne. Sächsischer Adel 1763–1866. Entkonkretisierung einer traditionellen Sozialformation, Stuttgart 2006 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 183); Adel im Wandel. Oberschwaben von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, 2 Bde., hg. von Mark HENGERER und Elmar L. KUHN in Verbindung mit Peter BLICKLE, Sigmaringen 2006; KREUTZMANN, Marko: Zwischen ständischer und bürgerlicher Lebenswelt. Adel

Die allgemeine historische Armutforschung wiederum konzentriert sich ausschließlich auf die Unterschichten und blendet den Adel vollständig aus⁹. Dennoch gibt sie für die Untersuchung adliger Armut wichtige Impulse im Hinblick auf Fragestellungen, Methoden und Quellenauswahl¹⁰.

So lässt sich festhalten, dass der arme Adel sowohl aus der Perspektive der Adels- als auch der Armutsgeschichte ein Desiderat darstellt. Der diesbezügliche Forschungsstand umfasste zu Beginn der Projektarbeit lediglich einige Studien zur Frühen Neuzeit und der Zeit um 1800 sowie wenige Werke auf internationaler Ebene¹¹. Erste richtungsweisende Anstöße geben die Aufsätze Ewald Fries¹², dem sich die Forschungsidee des Projekts maßgeblich verdankt.

in Sachsen-Weimar-Eisenach 1770–1830, Köln 2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen, Kleine Reihe, 23); MARBURG, Silke: Europäischer Hochadel. König Johann von Sachsen (1801–1873) und die Binnenkommunikation einer Sozialformation, Berlin 2008; Adel in Hessen. Herrschaft, Selbstverständnis und Lebensführung vom 15. bis ins 20. Jahrhundert, hg. von Eckart CONZE, Alexander JENDORFF und Heide WUNDER, Marburg 2010 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen, 70); Die Herausforderung der Moderne. Adel in Südwestdeutschland im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Eckart CONZE und Sönke LORENZ, Ostfildern 2010 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 67).

9 Vgl. grundlegend SACHSSE, Christoph und TENNSTEDT, Florian: Geschichte der Armenfürsorge in Deutschland, Bd. 1: Vom Spätmittelalter bis zum 1. Weltkrieg, 2., verb. und erw. Aufl., Stuttgart 1998; vgl. auch Aktuelle Tendenzen der historischen Armutforschung, hg. von Christoph KÜHBERGER und Clemens SEDMAK, Wien 2005 (Geschichte – Forschung und Wissenschaft, 10); Armut in Europa 1500–2000, hg. von Sylvia HAHN, Nadja LOBNER und Clemens SEDMAK, Innsbruck u.a. 2010 (Querschnitte, 25).

10 Wichtige Anregungen kamen in jüngster Vergangenheit insbesondere aus dem Trierer Sonderforschungsbereich 600 ‚Fremdheit und Armut‘ mit seiner Schriftenreihe ‚Inklusion/Exklusion. Studien zu Fremdheit und Armut von der Antike bis zur Gegenwart‘ sowie aus der englischsprachigen Forschung, vgl. hier insbes. HUFTON, Olwen H.: The Poor of Eighteenth-Century France 1750–1789, Oxford 1974; The Poor in England 1700–1850. An Economy of Makeshifts, hg. von Steven KING und Alannah TOMKINS, Manchester 2003; Being Poor in Modern Europe. Historical Perspectives 1800–1940, hg. von Andreas GESTRICH, Steven KING und Lutz RAPHAEL, Oxford u.a. 2006; Poverty and Sickness in Modern Europe. Narratives of the Sick Poor 1780–1938, hg. von Andreas GESTRICH, Elizabeth HURREN und Steven KING, London 2012.

11 Vgl. MARTINY, Fritz: Die Adelsfrage in Preußen vor 1806 als politisches und soziales Problem. Erläutert am Beispiel des kurmärkischen Adels, Stuttgart 1938 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 35); KOLLMER, Gert: Die schwäbische Reichsritterschaft zwischen Westfälischem Frieden und Reichsdeputationshauptschluß. Untersuchungen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der Reichsritterschaft in den Ritterkantonen Neckar-Schwarzwald und Kocher, Stuttgart 1979 (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, 17); ACKERMANN, Jürgen: Verschuldung, Reichsdebitverwaltung, Mediatisierung. Eine Studie zu den Finanzproblemen der mindermächtigen Stände im Alten Reich. Das Beispiel der Grafschaft Ysenburg-Büdingen 1687–1806, Marburg 2002 (Schriften des Hessischen Landesamtes für Geschichtliche Landeskunde, 40). Über Deutschland hinausgehend: NASSIET, Michel: Noblesse et Pauvreté. La Petite Noblesse en Bretagne, XV^e–XVIII^e siècles, Rennes 1993; BUSH, Michael L.: The European Nobility, Bd. 2: Rich Noble, Poor Noble, Manchester 1988.

12 Vgl. FRIE, Ewald: Adel und bürgerliche Werte, in: Bürgerliche Werte um 1800. Entwurf – Vermittlung – Rezeption, hg. von Hans-Werner HAHN und Dieter HEIN, Köln u.a. 2005, S. 393–414; DERS.: Oben bleiben? Armer preußischer Adel im 19. Jahrhundert, in: Hochkultur als Herrschaftselement (wie Anm. 2) S. 327–340; DERS.: Armer Adel in nachständischer Gesellschaft, in: Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850, hg. von Ronald G. ASCH, Václav BŮŽEK und Volker

Untersuchungsanordnung und Fragestellungen

Mit der Untersuchung des armen Adels möchte das Projekt eine Forschungslücke schließen, die aufgrund scheinbaren Quellenmangels als schwer bearbeitbar galt, und dabei aufzeigen, wie defizitär eine Perspektive ist, die den gesamten Adel mit dem Begriff der ‚Elite‘ in Verbindung bringt. Vielmehr soll die „Vielfältigkeit akzeptierter Lebensformen Adliger im 19. Jahrhundert“¹³ in den Blick gerückt werden.

Ausgangspunkt des Projektes war die Frage nach der Relevanz der gegenseitigen Bedrohung von Adel und Bürgertum durch divergierende Gesellschafts- und Zukunftskonzeptionen. Durch die Untersuchungsanordnung der drei Dissertationen sollte diese Frage im chronologischen und räumlichen Vergleich neu gestellt sowie in diesem Zusammenhang der Umbruch um 1800 kontextualisiert und gegebenenfalls neu bewertet werden. Zu diesem Zweck wurde die erste Untersuchung im Zeitraum von 1720 bis 1760 und damit in der ständischen Gesellschaft situiert. Die zweite behandelt die „Sattelzeit“ (Reinhart Koselleck), also den Übergang von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft von etwa 1800 bis 1830, in der überkommene Gesellschafts- und Zukunftsentwürfe in Frage gestellt wurden, während der letzte Zeitschnitt, etwa 1880 bis 1914, in der „Hochmoderne“ (Ulrich Herbert) angesiedelt ist, in der sich die bürgerliche Gesellschaft – wenn auch potentiell mit „ständischem Überhang“¹⁴ – bereits durchgesetzt hatte. Räumlich betrachtet stehen das ostelbische Preußen und – als bisher in der Forschung weniger betonter Vergleichspunkt – Südwestdeutschland, vor allem Württemberg, im Mittelpunkt des Interesses.

Alle drei Dissertationsprojekte leisten in einem ersten Schritt zunächst eine sozialhistorische Untersuchung adliger Armut selbst, in der insbesondere nach Ursachen, Ausmaß und Bewältigungsstrategien gefragt wird¹⁵. Ein zweiter, stärker kulturhistorisch orientierter Teil beschäftigt sich mit der Wahrnehmung und Verarbeitung des Phänomens Adelsarmut durch die zeitgenössischen Akteure und versucht daraus Rückschlüsse auf die sozialen Bruchlinien zwischen Adel und Bürgertum im Kontext von ständischer und bürgerlicher Gesellschaft zu ziehen.

Die erste Teiluntersuchung (1720–1760) beschäftigt sich mit den Fragen nach Quantität und Qualität von Verschuldung und Verarmung innerhalb des reichsritterschaftlichen Niederadels in Schwaben¹⁶ während des 18. Jahrhunderts und rückt dabei

TRUGENBERGER, Stuttgart 2013, S. 207–221. Daneben sei für das späte 19. und frühe 20. Jahrhundert auch auf die Arbeit von Stephan MALINOWSKI verwiesen: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Berlin 2009 (Elitenwandel in der Moderne, 4).

13 MENNING, Adlige Lebenswelten und Kulturmodelle (wie Anm. 7) S. 31.

14 WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 3: Von der „deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849–1914, München 1995, S. 843–847, insbes. S. 843.

15 Vgl. auch FRIE, Armer Adel (wie Anm. 12) S. 220f.

16 Wichtige Literatur zur Reichsritterschaft in Auswahl: MOSER, Johann Jacob: Vermischte Nachrichten von reichsritterschaftlichen Sachen, 6 Teile, Nürnberg 1772–1773; ROTH VON SCHRECKENSTEIN, Karl Heinrich Freiherr: Geschichte der ehemaligen freien Reichsritterschaft in Schwaben, Franken und am Rheinstrome, 2 Bde., Tübingen 1859/1862. Aktuellere Titel: PRESS, Volker: Die Reichsritterschaft im Reich der Frühen Neuzeit, in: DERS.: Adel im alten Reich. Gesammelte Vorträge und Aufsätze, hg. von Franz BRENDLE und Anton SCHINDLING in Verbindung mit Manfred RUDERSDORF und Georg SCHMIDT, Tübingen 1998 (Frühneuzeit-Forschungen, 4), S. 205–231; DERS.:

insbesondere das ‚Entschuldungsinstrument‘ der kaiserlichen Debitkommissionen in den Blick¹⁷. Im sozialhistorisch orientierten Untersuchungsteil geht es vorrangig um Anzahl, Dauer und Häufung von Debitkommissionen sowie um das Verhältnis zwischen Aktiva und Passiva. Im zweiten Teil wird in einer Analyse der Quellensemantik herausgearbeitet, was unter den Phänomenen der Verschuldung und Verarmung verstanden, wie damit umgegangen und wie darüber kommuniziert wurde. Die Perspektive der betroffenen Schuldner wird dabei mit derjenigen anderer Prozessbeteiligter sowie mit aussagekräftigem Zahlenmaterial kontrastiert und so hinterfragt. Problematisiert werden ferner der Zusammenhang von Verschuldung und Verarmung sowie die Bedeutung der Debitkommissionen für die Stabilität des Reichsgefüges. Hier besteht ein enger Zusammenhang zu dem übergeordneten Thema der bedrohten Ordnungen.

Die zweite Untersuchung konzentriert sich auf das ostelbische Preußen und die gerade für den staatsorientierten preußischen Adel so schwierige Zeit um 1800¹⁸. Dabei geht es zunächst darum, das während der napoleonischen Kriege und danach massenhaft auftretende Phänomen der Adelsarmut im Hinblick auf Ausmaß, Ursachen und Bewältigung sozialhistorisch grundlegend zu erfassen und zu erforschen. Darüber hinausgehend sollen anhand des Diskurses über adlige Armut Aussagen über die Flexibilität der Gesellschaft am Übergang zwischen ständischer und bürgerlicher Ordnung ermöglicht werden. Waren ständische Gliederung und soziale Schichtung angesichts der dürftigen Lebensverhältnisse vieler Adliger noch zur Deckung zu bringen? Und was

Die Ritterschaft am Neckar und Schwarzwald, in: Ebd., S. 233–263; KOLLMER, Schwäbische Reichsritterschaft (wie Anm. 11); GODSEY, William D.: Nobles and Nation in Central Europe. Free Imperial Knights in the Age of Revolution, 1750–1850, Cambridge 2004 (New Studies in European History), S. 1–15; SCHRAUT, Sylvia: Reichskirchliche Karrieren, Adelstypus und regionale Verankerung. Die katholische Reichsritterschaft, in: Höfe und Residenzen geistlicher Fürsten. Strukturen, Regionen und Salzburgs Beispiel in Mittelalter und Neuzeit. Ergebnisse der internationalen und interdisziplinären Tagung in der Salzburger Residenz, 19.–22. Februar 2009, hg. von Wolfgang WÜST, Gerhard AMMERER, Ingonda HANNESSCHLÄGER und Jan Paul NIEDERKORN, Ostfildern 2010 (Residenzenforschung, 24), S. 273–283.

17 Vgl. MOSER, Johann Jacob: Von dem Reichs-Ständischen Schuldenwesen [...], 2 Bde., Frankfurt u.a. 1774/1775; ORTLIEB, Eva: Im Auftrag des Kaisers. Die kaiserlichen Kommissionen des Reichshofrats und die Regelung von Konflikten im Alten Reich (1637–1657), Köln u.a. 2001 (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 38); PRESS, Volker: Die aufgeschobene Mediatisierung. Finanzkrise der Kleinstaaten und kaiserlichen Stabilisierungspolitik, in: Bericht über die 32. Versammlung deutscher Historiker in Hamburg, 4. bis 8. Oktober 1978, Stuttgart 1979 (Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Beiheft 1979), S. 139–141; ACKERMANN, Verschuldung (wie Anm. 11); HERRMANN, Susanne: Die Durchführung von Schuldenverfahren im Rahmen kaiserlicher Debitkommissionen im 18. Jahrhundert am Beispiel des Debitwesens der Grafen Montfort, in: Reichshofrat und Reichskammergericht. Ein Konkurrenzverhältnis, hg. von Wolfgang SELLERT, Köln u.a. 1999 (Quellen und Forschungen zur höchsten Gerichtsbarkeit im Alten Reich, 34), S. 111–127.

18 Zum Einschnitt, den die napoleonischen Kriege für den preußischen Adel bedeuteten, vgl. u.a. WEHLER, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur defensiven Modernisierung der Reformära 1700–1815, München 1987, S. 250, 466. Vgl. auch MARTINY, Adelsfrage in Preußen (wie Anm. 11); FRIE, Ewald: 1806 – das Unglück des Adels in Preußen, in: Zwischen Schande und Ehre. Erinnerungsbrüche und die Kontinuität des Hauses. Legitimationsmuster und Traditionsverständnis des frühneuzeitlichen Adels in Umbruch und Krise, hg. von Martin WREDE und Horst CARL (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte, Beiheft 73), Mainz 2007, S. 335–350.

bedeutete dies für die gesellschaftliche Legitimation des Adels in Zeiten grundlegender Adelsreformdebatten?

Das in der Zeit um 1900 angesiedelte Projekt legt den Schwerpunkt auf die Frauen des niederen Adels im Königreich Württemberg und zieht die preußischen Verhältnisse als Vergleichspunkt heran. Durch die Konzentration auf adlige Frauen wird neben der primären adelshistorischen und der armuts geschichtlichen Dimension zusätzlich die Geschlechterperspektive berücksichtigt¹⁹. Dies ist nicht ausschließlich dem zweifellos legitimen Anliegen der Frauen- und Geschlechtergeschichte geschuldet, Frauen als historische Akteure sichtbar zu machen²⁰, sondern rechtfertigt sich maßgeblich aus dem Untersuchungsgegenstand der Adelsarmut selbst, die – was im Rahmen der Arbeit zu zeigen sein wird – Frauen deutlich stärker betraf als Männer²¹. Die zentrale Untersuchungsfrage ist dabei diejenige nach der sozialen Positionierung der untersuchten adeligen Frauen, d.h. danach, wo sie in der Gesellschaft zu verorten waren. Um diese beantworten zu können, wird im ersten Teil der Arbeit – wie in den beiden anderen Zeitschnitten – das sozialhistorische Phänomen weiblicher Adelsarmut untersucht und danach gefragt, wie die auch zeitgenössisch als ‚arm‘ oder ‚bedürftig‘ bezeichneten Frauen lebten und welches Ausmaß ihre Armut hatte. Der zweite Arbeitsteil thematisiert den zeitgenössischen Umgang mit der sozialen Tatsache weiblicher Adelsarmut. Hier wird einerseits nach der Perspektive der Betroffenen selbst gefragt, andererseits werden behördliche Äußerungen herangezogen, und zudem ist anhand von Zeitschriftenartikeln zu überprüfen, ob und inwiefern die Problematik der Armut adeliger Frauen von Seiten ihrer Standesgenossen thematisiert wurde.

19 Zu adeligen Frauen im 19. Jahrhundert existiert derzeit nur relativ wenig Literatur: DIEMEL, Christa: *Adelige Frauen im bürgerlichen Jahrhundert. Hofdamen, Stiftsdamen, Salondamen 1800–1870*, Frankfurt am Main 1998; KUBROVA, Monika: *Vom guten Leben. Adelige Frauen im 19. Jahrhundert*, Berlin 2011 (*Elitenwandel in der Moderne*, 12); WIENFORT, Adel in der Moderne (wie Anm. 2); DIES.: *Gesellschaftsdamen, Gutsfrauen und Rebellinnen. Adelige Frauen in Deutschland 1890–1939*, in: *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. von Eckart CONZE und Monika WIENFORT, Köln 2004, S. 181–203; PALETSCHEK, Sylvia: *Adelige und bürgerliche Frauen (1770–1870)*, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*, hg. von Elisabeth FEHRENBACH, München 1994 (*Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien*, 31), S. 159–185.

20 Zusammenfassend vgl. CONRAD, Anne: *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, in: *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7: *Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft*, hg. von Michael MAURER, Stuttgart 2003, S. 230–293; OPITZ-BELAKHAL, Claudia: *Geschlechtergeschichte*, Frankfurt am Main u.a. 2010 (*Historische Einführungen*, 8). Zur Historie der Frauen- und Geschlechtergeschichte vgl. DANIEL, Ute: *Kompendium der Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, Frankfurt am Main 2001. Vgl. insbes. auch das für die deutsche Frauen- und Geschlechtergeschichte zentrale Werk Karin Hausens. Eine Zusammenschau wichtiger Aufsätze findet sich in HAUSEN, Karin: *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2012 (*Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, 202).

21 Vgl. FRIE, *Armer Adel* (wie Anm. 12) S. 212f.; vgl. auch DERS., *Oben bleiben?* (wie Anm. 12) insbes. S. 335ff.

Quellen und Methodik

Die erste Teiluntersuchung zieht neben gedruckten (frühaufklärerischen und satirischen Schriften, Sammlungen reichshofrätlicher Beschlüsse etc.) vor allem ungedruckte Quellen heran. Dabei stehen die Akten im Zuge kaiserlicher Schuldenkommissionen des Reichshofrats, archiviert im Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, im Vordergrund²². Da die jeweilige Kommission als eine Art kommunikative Schnittstelle zwischen den Prozessbeteiligten betrachtet werden kann, geben vor allem die Berichte, welche die Kommissionen von Zeit zu Zeit an den Reichshofrat sandten, einen breiten Einblick in deren Tätigkeit und auf die Sichtweisen der unterschiedlichen Akteure. Neben dem eigentlichen Bericht sind dabei vor allem die Beilagen von besonderem Interesse, da diese neben Inventaren, Gläubigerlisten und Zahlungsplänen auch eine Fülle von Selbstzeugnissen enthalten²³.

Bei den in der zweiten und dritten Teiluntersuchung verwendeten Quellen handelt es sich primär um Bittgesuche an den preußischen oder württembergischen König, in denen Adlige um Unterstützung, die Frauen oft um Aufnahme in ein adliges Damenstift baten. Nach Eingang solcher Gesuche kam es üblicherweise zu behördlichen Nachforschungen, die die Angaben der Bittsteller und Bittstellerinnen zu ihrer finanziellen und familiären Situation überprüfen sollten. Diese Behördenkorrespondenz wird ebenso berücksichtigt wie die häufig mit den Gesuchen eingesandten Belege, beispielsweise Geburtsurkunden, ärztliche Atteste oder auch Arbeitszeugnisse.

Bittschriften stellen eine Quellengattung dar, die bislang hauptsächlich von Frühneuzeithistorikern genutzt wurde²⁴, die englischsprachige Forschung hat sie zudem als

22 Vgl. AUER, Leopold: Das Archiv des Reichshofrats und seine Bedeutung für die historische Forschung, in: Friedenssicherung und Rechtsgewährung. Sechs Beiträge zur Geschichte des Reichskammergerichts und der obersten Gerichtsbarkeit im alten Europa. Vortragsreihe im Rahmen der Ausstellung „Frieden durch Recht. Das Reichskammergericht von 1495 bis 1806“, hg. von Bernhard DIESTELKAMP und Ingrid SCHEURMANN im Auftrag des Arbeitskreises selbständiger Kultur-Institute e.V. und der Gesellschaft für Reichskammergerichtsforschung e.V., Bonn u.a. 1997, S. 117–130.

23 Vgl. WESTPHAL, Siegrid: Zur Erforschung der obersten Gerichtsbarkeit des Alten Reiches. Eine Zwischenbilanz, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland, Berichtsjahr 1999 (2000) S. 22.

24 Vgl. grundlegend BRÄUER, Helmut: Persönliche Bittschriften als sozial- und mentalitätsgeschichtliche Quellen. Beobachtungen aus frühneuzeitlichen Städten Obersachsens, in: Tradition und Wandel. Beiträge zur Kirchen-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte, hg. von Gerhard AMMERER, München 2001, S. 294–304 sowie SCHWERHOFF, Gerd: Das Kölner Supplikenwesen in der Frühen Neuzeit. Annäherung an ein Kommunikationsmedium zwischen Untertanen und Obrigkeit, in: Köln als Kommunikationszentrum. Studien zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte, hg. von DEMS. und Georg MÖLICH, Köln 2000, S. 473–496; LEHMANN, Hannelore: Zum Bittschriftenwesen in fridericianischer Zeit. Zur Erforschung des preußischen Bittschriftenwesens, in: Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 55 (2004) S. 77–92; SCZESNY, Anke: „... bitte ich um die milde Gabe und den Genuß der Aufnahme in die Fuggerey ...“. Bittschriften bedürftiger Leute im Augsburg des 19. Jahrhunderts, in: Geschichte in Räumen. Festschrift für Rolf Kießling zum 65. Geburtstag hg. von Johannes BURKHARDT, Konstanz 2006, S. 135–154; DIES.: Der lange Weg in die Fuggerei. Augsburger Armenbriefe des 19. Jahrhunderts, Augsburg 2012 (fugger-digital, 2); RISCHKE, Janine und WINKEL, Carmen: „Hierdurch in Gnaden ...“. Supplikationswesen und Herrschaftspraxis in Brandenburg-Preußen im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 57 (2011) S. 57–86; Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa, 14.–18. Jahrhundert, hg. von

neuen Zugang zur Armut- und Arbeitergeschichte etabliert²⁵. Die Briefe gelten dabei angesichts der Tatsache, dass arme Leute üblicherweise wenig oder keine Selbstzeugnisse hinterlassen haben, als eine der wenigen Möglichkeiten, Einblicke in die Lebens- und Erfahrungswelt der Unterschichten zu erhalten²⁶. Für adelshistorische Fragestellungen hingegen wurden diese Quellen bislang nicht verwendet, obwohl sie ein erhebliches Potential gerade im Hinblick auf die Untersuchung adliger Armut bergen. So lassen sich aus den Bittgesuchen bisher völlig unbekannte Lebens- und Vermögensumstände adliger Familien rekonstruieren. Zudem bieten die Briefe die Chance, die konkrete Lebenssituation adliger Frauen, die in den traditionell auf die männlichen Familienmitglieder konzentrierten Familiengeschichten vielfach unbeachtet bleibt, besser in den Blick zu bekommen. Bittschriften ermöglichen es also, die familiäre, soziale und wirtschaftliche Situation der von Armut betroffenen adligen Familien umfassend nachzuzeichnen und sind daher von zentraler Bedeutung für das Forschungsanliegen des Projektes²⁷.

Für die Untersuchung der Auswirkungen adliger Armut auf Legitimation und Herrschaftsanspruch des Adels sowohl in der Selbst- als auch in der Fremdwahrnehmung werden zusätzlich publizistische Quellen, insbesondere Zeitschriftenartikel, herangezogen.

Für die theoretisch-methodische Herangehensweise aller drei Dissertationsprojekte ist eine Auseinandersetzung mit dem Armutsbegriff und mit Armutskonzepten essentiell. Armut zu definieren, gilt allgemein als recht schwierig²⁸. In der Forschung wird zumeist zwischen absoluter bzw. primärer und relativer bzw. sekundärer Armut unter-

Cecilia NUBOLA und Andreas WÜRGLER, Berlin 2005 (Schriften des Italienisch-Deutschen Historischen Instituts in Trient, 19).

25 Vgl. insbes. *Essex Pauper Letters 1731–1837*, hg. von Thomas SOKOLL, Oxford 2006 (Records of Social and Economic History, 30); außerdem DERS.: *Negotiating a Living: Essex Pauper Letters from London, 1800–1834*, in: *International Review of Social History* 45 (2000) S. 19–46 sowie GESTRICH, Andreas und KING, Steven: *Pauper Letters and Petitions for Poor Relief in Germany and Great Britain, 1770–1914*, in: *German Historical Institute London Bulletin* 35,2 (2013) S. 12–25.

26 So stellt Thomas Sokoll fest: „Pauper letters are of major importance for the social history of poverty from below, since they provide – literally – first-hand evidence of the experiences and attitudes of the poor themselves“; SOKOLL, *Negotiating a Living* (wie Anm. 25) S. 25. Ähnlich auch BRÄUER, *Persönliche Bittschriften* (wie Anm. 24) S. 301: „Die Bittschrift [ist] aus der sozialen Sphäre armer Leute jene Quelle mit dem höchsten Grad an persönlicher Direktheit und ‚Authentizität‘ oder autobiographischer Offenbarung“. Vgl. zu diesem Forschungsansatz, der versucht, die Perspektive der von Armut Betroffenen zu berücksichtigen, u.a. GESTRICH, Andreas, KING, Steven und RAPHAEL, Lutz: *The Experiences of Being Poor in Nineteenth- and Early-Twentieth-Century Europe*, in: *Being Poor in Modern Europe* (wie Anm. 10) S. 17–40. Zur Quellengattung der Ego-Dokumente vgl. grundlegend SCHULZE, Winfried: *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte? Vorüberlegungen für die Tagung ‚Ego-Dokumente‘*, in: *Ego-Dokumente. Annäherungen an den Menschen in der Geschichte*, hg. von DEMS., Berlin 1996, S. 11–30; *Letter Writing as a Social Practice*, hg. von David BARTON und Nigel HALL, Amsterdam u.a. 2000.

27 Für eine ausführlichere Beschreibung und Kritik der Quellengattung der Bittschriften als neuem Zugang zur Adelsgeschichte vgl. BEGASS, Chelion und SINGER, Johanna: *Arme Frauen im Adel. Neue Perspektiven sozialer Ungleichheit im Preußen des 19. Jahrhunderts*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 54 (2014) S. 55–78, insbes. S. 63–65.

28 Vgl. MARX-JASKULSKI, Katrin: *Armut und Fürsorge auf dem Land. Vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1933*, Göttingen 2008 (*Moderne Zeiten*, 16), S. 19 mit Verweis auf weitere Literatur.

schieden²⁹. Ersterer Fall beschreibt einen Mangelzustand, in dem die existentiellen Grundbedürfnisse nicht mehr gedeckt sind und damit das unmittelbare Überleben in Frage steht. Relative oder sekundäre Armut hingegen bezeichnet „eine soziale Benachteiligung im Vergleich z[um] durchschnittl[ichen] Lebensstandard einer Bevölkerung“³⁰, meist gemessen am Durchschnittseinkommen der Gesamtbevölkerung eines Staates, oder – und dies scheint im Fall der armen Adligen angemessener – zu den „relevanten Bezugsgruppen“³¹. Neben der ‚objektiven‘ Auffassung von Armut, die versucht diese zahlenmäßig zu erfassen und zu messen, bleiben allerdings auch ‚subjektive‘ Armutsdimensionen, die von „der gesellschaftlichen Definition [...] und der subjektiven Wahrnehmung des Einzelnen“³² her argumentieren, zu berücksichtigen. Die vorliegenden Arbeiten versuchen, durch eine Kombination sozial- und kulturwissenschaftlicher Vorgehensweisen beide Perspektiven zu integrieren, „denn erst in einer Dialektik zwischen objektiver Struktur und subjektiver Befindlichkeit kann jener erkenntnistheoretische Zugang gelegt werden, um ‚Armut‘ in ihrer historischen Dimension und in ihrer Dichte ausreichend greifbar zu machen“³³. Dabei gilt es im Hinblick auf arme Adlige insbesondere, den Quellenbegriff der ‚Standesgemäßheit‘ zu diskutieren sowie das aus der Armutforschung stammende Konzept der ‚life cycle poverty‘³⁴ auf seine Tragfähigkeit hin zu überprüfen.

Das zweite Konzept, das für alle drei Teiluntersuchungen insbesondere im Hinblick auf den kulturhistorisch orientierten Arbeitsteil Bedeutung hat, ist das der ‚Bedrohungskommunikation‘³⁵. In Weiterentwicklung des von Werner Schirmer geprägten

29 Vgl. HAUSER, Richard: Das Maß der Armut. Armutsgrenzen im sozialstaatlichen Kontext. Der sozialstatistische Diskurs, in: Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, hg. von Ernst-Ulrich HUSTER u. a., Wiesbaden 2008, S. 94–117; in historischer Perspektive: MARX-JASKULSKI, Armut und Fürsorge (wie Anm. 28) S. 19ff.

30 NUSCHELER, Franz: Art. „Armut. III. Ökonomisch-strukturell“, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 1, 3. Aufl., Freiburg 2009, Sp. 1009.

31 FRIE, Armer Adel (wie Anm. 12) S. 212; zu absoluter und relativer Armut im Adel bezogen auf die Zeit des 19. Jahrhunderts vgl. ebd., S. 211ff.

32 MARX-JASKULSKI, Armut und Fürsorge (wie Anm. 28) S. 21.

33 KÜHBERGER, Christoph: Armut in historischer Perspektive – Zugänge der Geschichtswissenschaften, in: Armut in Europa 1500–2000 (wie Anm. 9) S. 261–278, hier S. 272.

34 Seit den 1990er Jahren ist das Konzept der ‚life cycle poverty‘ in der Armutforschung verstärkt aufgegriffen worden, vgl. STAPLETON, Barry: Inherited Poverty and Life-Cycle Poverty: Odiham, Hampshire, 1650–1850, in: Social History 18 (1993) S. 339–355; OTTAWAY, Susannah und WILLIAMS, Samantha: Life Course and Lifecycle: Reconstructing the Experience of Poverty in the Time of the Old Poor Law, in: Archives 23 (1998) S. 19–29; WILLIAMS, Samantha: Poverty, Gender and Life-cycle under the English Poor Law, c. 1760–1834, Woodbridge 2011, insbes. S. 101ff. Für neuere Arbeiten, die den ‚life cycle‘-Ansatz bereits integrieren, vgl. stellvertretend: Being Poor in Modern Europe (wie Anm. 10); The Poor in England (wie Anm. 10). Aus soziologischer Sicht vgl. Soziale Ungleichheiten und kulturelle Unterschiede in Lebenslauf und Alter. Fakten, Prognosen und Visionen, hg. von Harald KÜNEMUND und Klaus R. SCHROETER, Wiesbaden 2008.

35 Vgl. grundlegend FECHNER, Fabian, GRANZOW, Tanja, KLIMEK, Jacek, KRAWIELICKI, Roman, LÜPKE, Beatrice von und NÖCKER, Rebekka: „We are gambling with our survival.“ Bedrohungskommunikation als Indikator für bedrohte Ordnungen, in: Aufruhr – Katastrophe – Konkurrenz – Zerfall. Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften, hg. von Ewald FRIE und Mischa MEIER, Tübingen 2014 (Bedrohte Ordnungen, 1), S. 141–173.

Begriffs³⁶ wird hier Kommunikation als ein möglicher Zugang zu bedrohten Ordnungen verstanden. Dabei wurden Kriterien entwickelt, die es ermöglichen, eine solche Bedrohungskommunikation zu identifizieren und eine Ordnung als bedroht zu klassifizieren. Der Ansatz betont insbesondere die Perspektive der historischen Akteure. Folglich geht es weniger darum, wie real eine Bedrohung tatsächlich war; vielmehr wird danach gefragt, was es bedeutet, wenn die unmittelbar Betroffenen ihre Ordnung als bedroht ansehen. Damit von einer Bedrohungskommunikation gesprochen werden kann, müssen drei Bedingungen erfüllt sein: Die Akteure verständigen sich über einen Status quo, ein als unmittelbar bevorstehend dargestelltes Szenario wird beschrieben und es liegen an die Akteure gerichtete Handlungsempfehlungen vor. Um eine so verstandene Bedrohungskommunikation als etabliert und die zugehörige Ordnung damit als bedroht betrachten zu können, ist wiederum die Erfüllung von drei Etablierungskriterien vonnöten. Dieser Fall ist gegeben, „wenn erstens eine hinreichend große, in die Ordnung essenziell eingebundene Akteursgruppe kommuniziert; wenn sich zweitens aus den Quellen ein hinreichender Konsens über bestimmte Kommunikationsinhalte beobachten lässt; wenn die Akteure drittens auf Handlungsempfehlungen reagieren und die mit der Inhaltsvermittlung verbundene Intention das Handeln der Akteure beeinflusst“³⁷. Im Kontext der Untersuchung des armen Adels dient das Konzept als analytisches Hilfsmittel, um festzustellen, ob und inwiefern eine Bedrohungskommunikation zum Thema Adelsarmut stattfand, was wiederum einerseits Rückschlüsse auf die Rolle des Adels in der jeweiligen Gesellschaft, andererseits auf die Strukturierung der Gesellschaft selbst zulässt.

Über die beiden soeben knapp umrissenen Ansätze hinaus kommen in den Einzeluntersuchungen weitere theoretisch-methodische Konzepte zum Einsatz, so zieht beispielsweise das Projekt zum Zeitraum von 1880 bis 1914 mit seiner geschlechtergeschichtlichen Ausrichtung Anregungen aus der Intersektionalitäts- und Gender-Forschung³⁸ und nutzt außerdem für den ersten Untersuchungsteil in gewissem Umfang sozialstatistische Methoden.

Ausblick

Das Forschungsprojekt zum armen Adel befindet sich derzeit in der Endphase und wird im Juni 2015 zum Abschluss gelangen. In bereits erschienenen Zeitschriftenpublikationen³⁹ und Beiträgen in Sammelbänden⁴⁰ wurden schon erste Ergebnisse ver-

36 Vgl. SCHIRMER, Werner: Bedrohungskommunikation. Eine gesellschaftliche Studie zu Sicherheit und Unsicherheit, Wiesbaden 2008, hier insbes. S. 61, 108f.

37 FECHNER u.a., „We are gambling with our survival“ (wie Anm. 35) S. 161.

38 Vgl. u.a. Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, hg. von Nina DEGELE und Gabriele WINKER, Bielefeld 2009; Intersektionalität zwischen Gender und Diversity. Theorien, Methoden und Politiken der Chancengleichheit, hg. von Sandra SMYKALLA und Dagmar VINZ, Münster 2011 (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 30).

39 Vgl. BEGASS und SINGER, Arme Frauen im Adel (wie Anm. 27); Noble Ways and Democratic Means = Journal of Modern European History, 11,4 (2013/14), hg. von Ewald FRIE, Jörg NEUHEISER und Jörn LEONHARD, München 2013.

40 Vgl. FRIE, Armer Adel (wie Anm. 12); DERS.: ‚Bedrohte Ordnungen‘ zwischen Vormoderne und Moderne. Überlegungen zu einem Forschungsprojekt, in: Die Aktualität der Vormoderne. Epochenentwürfe zwischen Alterität und Kontinuität, hg. von Klaus RIDDER und Steffen PATZOLD, Berlin

öffentlich, eine ausführliche Darstellung bleibt den einzelnen Dissertationen vorbehalten. Schon zum jetzigen Zeitpunkt ist absehbar, dass sich im Forschungsprozess gegenüber der Ausgangsfragestellung einige Veränderungen ergeben haben. Insbesondere erwiesen sich ‚Adel‘ und ‚Bürgertum‘ für alle drei Untersuchungszeitabschnitte als schwer handhabbare Größen. Zudem ließ sich die Annahme einer Ordnungskonkurrenz zwischen diesen beiden Gruppen nicht für alle Zeitschnitte in vollem Umfang bestätigen. Andererseits ergaben sich dadurch aber produktive Anschlussfragen, die auf einer internationalen Konferenz in Tübingen im September 2014 mit europäischen Adelshistorikern diskutiert wurden⁴¹. Im Anschluss an diese Tagung wird derzeit ein internationales Netzwerk zur Erforschung des armen Adels aufgebaut, aus dem ein Projekt entwickelt werden soll, dessen Ziel die Untersuchung von Adelsarmut auf europäischer Ebene darstellt.

Die Erforschung adliger Armut und die damit einhergehende Umkehrung der gängigen Perspektive der Adelforschung versprechen einerseits, den Adel in seiner Bandbreite und Differenziertheit besser zu erfassen und so zu einem adäquateren Bild dieser Gruppe zu gelangen. Andererseits eröffnet sich aber auch ein neuer Blick auf die Gesellschaften, in denen Adelsarmut auftrat. Der Umgang mit dem Phänomen adliger Armut birgt somit nicht nur Potential für Aussagen über die gesellschaftliche Rolle des Adels, sondern auch über die allgemeine Strukturierung und Stabilität der jeweiligen Gesellschaft.

2013 (Europa im Mittelalter, 23), S. 99–109; DERS., Oben bleiben? (wie Anm. 12); FECHNER u.a., ‚We are gambling with our survival‘ (wie Anm. 35).

41 Internationale Konferenz ‚Soziale Abstiegsprozesse im europäischen Adel‘, 17.–19. September 2014, Universität Tübingen; siehe auch: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=24054> [10.11.2014]; www.uni-tuebingen.de/forschung/forschungsschwerpunkte/sonderforschungsbereiche/sfb-923/veranstaltungen/tagungen-und-workshops/sose-2014.html [10.11.2014].

DISSERTATIONSPROJEKTE

Architekturzeichnungen der deutschen Renaissance Funktion und Bildlichkeit zeichnerischer Produktion 1500–1650

SEBASTIAN FITZNER*

Denken wir an Architekturzeichnungen, so werden wir hierunter wohl vorrangig eher schwer lesbare Medien der Bauplanung und Bauumsetzung zählen, die uns etwa detaillierte Kenntnisse über die Baugeschichte eines Schlosses liefern können. In der Tat ist diese Form der Verwendung der Architekturzeichnung als Quelle einer Baugeschichte von zentraler Bedeutung für die architekturhistorische Forschung und nicht in Frage zu stellen. Allerdings, und dies möchte ich im Folgenden darlegen, eignete den Architekturzeichnungen ein vielfach ausgeweitetes Funktions- und Bedeutungsspektrum (nicht nur) innerhalb der deutschen Renaissance: Sie waren nicht allein konventionelle Planungswerkzeuge, sondern in besonderer Weise Objekte der Verhandlung von rechtlichen, historischen und räumlichen Aspekten.

Vermöge der Architekturzeichnung konnten so nicht nur komplexe baurechtliche Vorgänge in der Reichsstadt Nürnberg verhandelt, sondern auch eminente Fragen der angemessenen Formensprache der Architektur patrizischer Bauten und deren Erscheinung im Stadtbild ausgehandelt werden. Weiterhin bildeten Architekturzeichnungen nicht nur repräsentative Sammlungsgegenstände in den Kunst- und Wunderkammern der kurfürstlichen und fürstlichen Residenzen in Dresden und München, sondern waren die fürstlichen Sammler oftmals sogar selbst in der Architekturzeichnung ausgebildet und befähigt.

An diesen beiden Beispielen wird bereits deutlich, dass die Architekturzeichnung ein Objekt vielfältiger Formen der Wissensproduktion und vor allem des Wissensaustausches und Verhandeln von Wissen darstellte. Architektur und gebauter Raum sind – dies darf als Konsens in der Architekturgeschichte und Residenzenforschung gelten – zudem zentral für die fürstliche Landesherrschaft. Nicht nur wird Architektur ganz administrativ im Sinne der Bereitstellung von Räumen zur Durchführung und Ausübung von Herrschaft benötigt, sondern die formale Gestaltung der Residenzarchitektur ist eminent für die Repräsentation und Selbstdarstellung fürstlicher Tugenden und Macht¹. Versteht man die Architekturzeichnung eben als Bestandteil der Produktion und Verhandlung solcher zentralen Aspekte der Konstitution von Herrschaft,

* Prof. Sebastian Fitzner, Freie Universität Berlin, Kunsthistorisches Institut, Koserstraße 20, D-14195 Berlin, E-Mail: Sebastian.Fitzner@fu-Berlin.de.

1 Dazu besonders SCHÜTTE, Ulrich: Das Fürstenschloß als „Pracht-Gebäude“, in: Die Künste und das Schloß der Frühen Neuzeit, hg. von Lutz UNBEHAUN, München u.a. 1998 (Rudolstädter Forschungen zur Residenzkultur, 1), S. 15–29; MÜLLER, Matthias: Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reichs (1470–1618), Göttingen 2004 (Historische Semantik, 6).

so kann sie uns etwa Einblicke in die Prozesse der Herstellung und Aushandlung von spezifischen Formen fürstlicher Architektur gewähren.

Bevor im Folgenden die verschiedenen Kernüberlegungen des abgeschlossenen Dissertationsprojekts vorgestellt werden (theoretische Voraussetzungen der Architekturzeichnung und der Professionsgeschichte der Architekturzeichner, zeichnerische Strategien, Funktionen und Semantiken der Architekturzeichnung), ist es allerdings nötig, kurz auf die genuin kunsthistorische Situierung und Forschungslage zur Architekturzeichnung der deutschen Renaissance einzugehen². Schließen werde ich diese Projektvorstellung mit Thesen, die auch die interdisziplinäre Bedeutung der möglichen Beschäftigung mit der Architekturzeichnung als Quelle für Fragen nach fürstlicher Herrschaft sowie der jüngst erneut in der Geschichtswissenschaft zur Diskussion gestellten Erziehung und Bildung des Adels berücksichtigen sollen³.

Voraussetzungen und Forschungslage

Architektur und Architekturzeichnungen der nordalpinen Renaissance waren, entgegen ihren italienischen Pendanten, kaum Gegenstand systematischer Studien. Erst seit jüngerer Zeit hat sich der Blick auf die nordalpine Renaissance und ihre Architektur gewandelt und sind hier exemplarisch Fragen nach der Bedeutung von Stil oder auch des kulturellen Austausches gestellt worden⁴. Im Fahrwasser methodischer Neuüberlegungen zu einer visuellen Kultur der Renaissance einerseits und einer Bildwissenschaft, die ein neues Interesse an technischen und wissenschaftlichen Bildern begründete andererseits, besteht nun die Möglichkeit, die visuelle Kultur des nordalpi-

2 Es kann hier kein vollständiger Forschungsbericht geliefert werden. Besonders für den Abschnitt „Funktionen und Bedeutungen der Architekturzeichnung“ wurde auf weiterführende Referenzen verzichtet, da es sich um eine Zusammenfassung der jeweiligen Kapitel und der Schlussbetrachtung der Dissertation handelt. Die hier angegebene Literatur hat daher nur exemplarischen Charakter. Der vorliegende Text beruht maßgeblich auf der eingereichten Fassung der Dissertationsschrift sowie der parallelen Beiträge FITZNER, Sebastian: Die Räume der Architekturzeichnung. Verortung und Erinnerung in den Zeichnungen von Landgraf Moritz von Hessen-Kassel, in: Räume der Macht. Metamorphosen von Stadt und Garten im Europa der Frühen Neuzeit, hg. von Anna ANANIEVA, Alexander BAUER, Daniel LEIS u.a., Bielefeld 2013 (Mainzer Historische Kulturwissenschaften, 13), S. 311–341; DERS.: Eine osmanische Bastion von Negroponte im Wittenberg des 16. Jahrhunderts. Reflexionsfigur frühneuzeitlicher Architekturzeichnungsforschung, in: Aufmaß und Diskurs. Festschrift für Norbert Nußbaum zum 60. Geburtstag, hg. von Julian JACHMANN und Astrid LANG, Berlin 2013, S. 135–150.

3 So DEUTSCHLÄNDER, Gerrit: Dienen lernen, um zu herrschen: Höfische Erziehung im ausgehenden Mittelalter (1450–1550), Berlin 2012. Zusammenfassend: Erziehung und Bildung bei Hofe. 7. Symposium der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Stuttgart 2002 (Residenzenforschung, 13).

4 Vgl. besonders: Wege zur Renaissance. Beobachtungen zu den Anfängen neuzeitlicher Kunstauffassung im Rheinland und den Nachbargebieten um 1500, hg. von Norbert NUSSBAUM, Claudia EUSKIRCHEN und Stephan HOPPE, Köln 2003 (1. Sigurd Greven-Kolloquium zur Renaissanceforschung); Stil als Bedeutung in der nordalpinen Renaissance. Wiederentdeckung einer methodischen Nachbarschaft, hg. von Stephan HOPPE, Matthias MÜLLER und Norbert NUSSBAUM, Regensburg 2008; Le Gothique de la Renaissance, hg. von Monique CHATENET, Paris 2011 (De architectura, 13).

nen Raums grundsätzlich *anders* zu kartieren und *anders* zu erzählen. An dieser Stelle setzt das hier vorzustellende Dissertationsprojekt an⁵.

Den Gegenstand bilden bislang kaum oder überhaupt nicht bearbeitete Architekturzeichnungen der deutschen Renaissance aus der Zeit zwischen 1500 und 1650. Der kunst- und kulturgeographische Fokus (einer sogenannten ‚deutschen Renaissance‘) ist dabei beabsichtigt und bewusst gewählt. Es ist zu betonen, dass dieser Fokus sich der Problematik einer Rede von der deutschen Kunstgeographie und Kunstlandschaft bewusst ist. Die räumliche und zeitliche Situierung erfolgt damit vor dem Hintergrund, dass Kunst Räume und Orte hat, die eingebunden in ihre historischen Kontexte sehr wohl analysiert werden können⁶. Mitnichten geht es etwa darum, einen Stil einer deutschen Renaissance zu bestimmen. Der Verfasser ist der Ansicht, dass erst eine Zusammenführung lokaler Bestandsaufnahmen, wie für den englischen, französischen und niederländischen Raum begonnen, auch eine transkulturelle Bewertung (nicht nur) der per se europäischen Architekturzeichnung der Frühen Neuzeit ermöglicht⁷.

Bislang konnten rund 4 000 Zeichnungen im Rahmen des abgeschlossenen DFG-Projektes „Architektur- und Ingenieurzeichnungen der deutschen Renaissance. Digitalisierung und wissenschaftliche Erschließung des Zeichnungsbestandes von 1500–1650“ ausfindig gemacht werden⁸. Es ist allerdings, und dies bei durchaus konservativer Schätzung, von mindestens weiteren 4 000 Zeichnungen auszugehen, die sich noch in bundesweiten Archiven, Bibliotheken und Graphischen Sammlungen befinden. Vor allem die hohe Zahl überlieferter Architekturzeichnungen in den Staats-, Landes- und Stadtarchiven ist bedeutsam, da die Zeichnungen so in ihrem historischen

5 Die Arbeit wird im Frühjahr 2015 im Rahmen des neuen Publikationsformats für geisteswissenschaftliche Nachwuchswissenschaftlerinnen/er der Universität zu Köln und der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) bei „Modern Academic Publishing Partners“ (MAPP) sowohl in gedruckter Form als auch in Open-Access erscheinen. MAPP wurde initiiert vom Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität zu Köln, Prof. Dr. Gudrun Gersmann. Die Redaktion obliegt Dr. Claudie Paye (Universität zu Köln). Projektpartner an der LMU ist Prof. Dr. Hubertus Kohle.

6 Dazu unter methodischen Gesichtspunkten KAUFMANN, Thomas DaCosta: *Toward a Geography of Art*, Chicago, Ill. 2004.

7 Für die Niederlande GERRITSEN, Elske: *Zeventiende-eeuwse architectuurtekeningen. De tekeningen in de ontwerp- en bouwpraktijk in de Nederlandse Republiek*, Zwolle 2006 (Cultuurhistorische studies, 11). Für Frankreich: Jacques Androuet du Cerceau. „Un des plus grands architectes qui se soient jamais trouvés en France“ (Ausstellungskatalog: Paris, Musée national des Monuments français, 10.02.–09.05.2010), hg. von Jean GUILLAUME, Paris 2010. Für England instruktiv GERBINO, Anthony und JOHNSTON, Stephen: *Compass and Rule. Architecture as Mathematical Practice in England 1550–1750*, New Haven 2009. Zum Konzept einer europäischen Renaissance und zum Kulturtransfer BURKE, Peter: *Die europäische Renaissance. Zentren und Peripherien*, München 2005.

8 Vgl. das 2011 abgeschlossene Projekt unter Zusammenarbeit der Sächsischen Staats-, Landes- und Universitätsbibliothek Dresden, der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln und des Max-Planck-Instituts für Wissenschaftsgeschichte Berlin unter www.architektur-und-ingenieur-zeichnung.de [12.06.2012]. Der Verf. war wissenschaftlicher Mitarbeiter in eben diesem Projekt und ist besonders zu Dank verpflichtet: Marc Rohrmüller, M.A., Dr. Jens Bove, Prof. Dr. Wolfgang Lefèvre und Prof. Dr. Marcus Popplow.

Überlieferungskontext und im Zusammenhang mit zugehörigen Schriftquellen ausgewertet werden können.

Ziel war es, trotz der hohen Überlieferungszahl an Zeichnungen, einen möglichst breiten Querschnitt heterogener Architekturzeichnungen unterschiedlicher Regionen, Akteure und Funktionskontexte zu liefern und quellenkritisch zu erschließen. Die Auswahl des Korpus erfolgte dabei stets im Hinblick auf die Gesamtüberlieferung, wobei besonders die überdurchschnittlich gute Überlieferungssituation im sächsischen wie süddeutschen Raum einen gewissen Schwerpunkt bedingte. Ergänzend zu den Zeichnungen wurden, soweit erhalten und auffindbar, gedruckte und ungedruckte Traktate, Manuskripte, Inventare, Briefwechsel und Bestellungen herangezogen. Anzumerken ist dabei, dass es sich bei den Zeichnern oftmals um kaum bekannte und keinesfalls monographisch erschlossene Akteure der Kunstgeschichtsschreibung handelt⁹.

Die zahlreich in verschiedenen Archiven und Sammlungen des gesamten Bundesgebietes überlieferten Zeichnungen stellen dabei nicht nur wichtige Primärquellen für die Erforschung der Architekturgeschichte der Frühen Neuzeit dar, sondern gewinnen mit Blick auf neue kulturwissenschaftliche Überlegungen zur nordalpinen Renaissance und der seit jüngerer Zeit etablierten Technikgeschichte und Zeichnungswissenschaft an besonderer Relevanz¹⁰. Ebenso, dies ist zu ergänzen, sind die Architekturzeichnungen der zeichnenden Fürsten gewichtige Zeugnisse für die Aufarbeitung der adligen Erziehung und adligen ‚Kunstproduktion‘¹¹.

Zwar ist die Architekturzeichnung allgemein ein etablierter Forschungsgegenstand sowohl der Kunstwissenschaft als auch der Architekturgeschichte¹², entgegen den zahlreichen Studien zu Architekturzeichnungen der italienischen Renaissance fehlt es bislang jedoch an einer ersten systematischen Arbeit zu deutschen Zeichnungen der

9 Hervorzuhebende Ausnahmen: Der Nürnberger Zeichner, Baumeister und Kartograph Hans Bien (1591–1632). Eine Ausstellung des Staatsarchivs Nürnberg zum 400. Geburtstag des Künstlers (Ausstellungskatalog: Nürnberg, Stadtarchiv, 08.06.–28.07.1991), hg. von Peter FLEISCHMANN, München 1991 (Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns, 30); Neue Forschungen zu Heinrich Schickhardt, hg. von Robert KRETZSCHMAR, Stuttgart 2002 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, 151). Die Zeichnungen Heinrich Schickhardts sind zudem vollständig digital erschlossen: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, N 220, Nachlass Heinrich Schickhardt, Architekt und Ingenieur, unter: www.landesarchiv-bw.de/plink/?f=1-2951&a=fb [24.07.2014]. Weiterhin: Wilhelm Dilich. Landtafeln Hessischer Ämter zwischen Rhein und Weser 1607–1625, hg. von Ingrid BAUMGÄRTNER, Martina STERCKEN und Axel HALLE, Kassel 2011 (Schriften der Universitätsbibliothek Kassel, Landesbibliothek und Murhardsche Bibliothek der Stadt Kassel, 10).

10 Vgl. besonders: Wege zur Renaissance (wie Anm. 4); Stil als Bedeutung (wie Anm. 4); *Le Gothique de la Renaissance* (wie Anm. 4); *Picturing Machines 1400–1700*, hg. von Wolfgang LEFÈVRE, Cambridge Mass. 2004; *Kulturtechnik Entwerfen. Praktiken, Konzepte und Medien in Architektur und Design Science*, hg. von Daniel GETHMANN und Susanne HAUSER, Bielefeld 2009.

11 Vgl. hierzu auch LIPPMANN, Wolfgang: Der Fürst als Architekt. Überlegungen zu Wertung und Bedeutung des Architekturdilettantismus während des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum, in: *Georges-Bloch-Jahrbuch des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Zürich* 8 (2001/2003) S. 111–135.

12 Theoriegeschichtlich hierzu besonders BAUS, Ursula: *Zwischen Kunstwerk und Nutzwert. Die Architekturzeichnung, gesehen von Kunst- und Architekturhistorikern seit 1850*, Stuttgart 1999, Permalink: <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:93-opus-6210> [04.08.2014].

Zeit von 1500 bis 1650¹³. Als wegweisend für die Aufarbeitung dieses Desiderates gelten die Überlegungen zu Architekturzeichnungen bei Stephan Hoppe¹⁴, das bereits genannte DFG-Projekt „Architektur- und Ingenieurzeichnungen der deutschen Renaissance. Digitalisierung und wissenschaftliche Erschließung des Zeichnungsbestandes von 1500–1650“ sowie die Erschließung der Architekturzeichnungen des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel durch Ulrike Hanschke¹⁵. Zum überwiegenden Teil werden Zeichnungen lediglich vereinzelt in Architekten- und Baumonographien als bauhistorische Quellen beschrieben¹⁶, jedoch nicht als eigenes bedeutungshervorstellendes Medium systematisch in die Analyse frühneuzeitlicher Architekturgenese eingebunden¹⁷. Nur wenige Arbeiten thematisieren so auch den Residenzausbau als entwurfstechnisches Problem¹⁸. Zentrale Impulse für eine kritische methodisch-theoretische Diskussion der Architekturzeichnung sind nach wie vor aus der frühen Phase der Etablierung architekturwissenschaftlicher Methoden zu gewinnen. Allen voran Carl Linferts paradigmatische Studie ist hier maßgebend¹⁹, wenngleich in der Forschung vergleichsweise wenig rezipiert. Diese frühe Phase der Historisierung der Architekturzeichnung prägt bis heute die Forschung. Hierbei ist festzuhalten, dass die entwickelten Definitionen der Architekturzeichnungen, als Objekt der Baugeschichte und künstlerisches Objekt zugleich²⁰, erste Anhaltspunkte für die Frage nach der Funktion von architektonischen Zeichnungen lieferten.

13 Besonders GÜNTHER, Hubertus: *Das Studium der antiken Architektur in den Zeichnungen der Hochrenaissance*, Tübingen 1988 (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana, 24).

14 HOPPE, Stephan: *Paper Villas. The Drawings by the Landgrave Moritz von Hessen (1572–1632) for some „Lustschlösser“ in the Countryside*, in: *Maisons des champs dans l'Europe de la Renaissance*, hg. von Monique CHATENET, Paris 2006, S. 87–98.

15 Zuletzt HANSCHKE, Ulrike: „Ein dapperer Held und Vermesser“. Landgraf Moritz der Gelehrte und der Bestand seiner architektonischen Handzeichnungen in der Universitätsbibliothek Kassel 2^o Ms. Hass. 107, 2013, Permalink: [http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:34-2013070242915\[22.08.2014\]](http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hebis:34-2013070242915[22.08.2014]).

16 Etwa KRUPP, Ingrid: *Das Renaissanceschloss Hadamar. Ein Bau des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar*, Wiesbaden 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau, 37); PURBS-HENSEL, Barbara: *Verschwundene Renaissance-Schlösser in Nassau-Saarbrücken*, Saarbrücken 1975 (Veröffentlichungen des Instituts für Landeskunde des Saarlandes, 24).

17 Eine dezidierte Analyse der Architekturzeichnung als Kommunikationsmedium besonders instruktiv bei LANG, Astrid: *Die frühneuzeitliche Architekturzeichnung als Medium intra- und interkultureller Kommunikation. Entwurfs- und Repräsentationskonventionen nördlich der Alpen und ihre Bedeutung für den Kulturtransfer um 1500 am Beispiel der Architekturzeichnungen von Hermann Vischer d.J.*, Petersberg 2012 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 92).

18 Hervorzuheben ist CHÂTELET-LANGE, Liliane: *Die Catharinenburg. Residenz des Pfalzgrafen Johann Casimir von Zweibrücken. Ein Bau der Zeitenwende 1619–1622*, Stuttgart 2000 (Residenzenforschung, 12); kurz FITZNER, Sebastian: *Die papiernen Arkadenhöfe des Dessauer Schlosses. Funktion und Darstellung nordalpiner Architekturzeichnungen des 16. Jahrhunderts*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 18 (2009) S. 387–411.

19 LINFERT, Carl: *Die Grundlagen der Architekturzeichnung. Mit einem Versuch über französische Architekturzeichnungen des 18. Jahrhunderts*, in: *Kunstwissenschaftliche Forschungen* 1 (1931) S. 133–246.

20 FREY, Dagobert: *Die Architekturzeichnungen der Kupferstichsammlungen der Österr. Nationalbibliothek*, Wien 1920; DERS.: *Architekturzeichnung*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 1, Stuttgart 1937, Sp. 993–1013.

In jüngerer Zeit ist mit der Frage nach den Kulturtechniken des Entwerfens ein methodischer Umschwung im Entstehen begriffen, der sich zuvörderst der Materialität der Zeichnung und dem Entwurfsprozess *sui generis* widmet²¹. Dieses Diskursfeld zeichnet sich insbesondere durch eine Reflexion transdisziplinärer Konzepte der Bildwissenschaft, Technik- und Wissenschaftsgeschichte aus, welche die Medialität und die Darstellungsqualitäten der Zeichnung in ihren verschiedenen Ausprägungen als Bild, Skizze und Diagramm gleichwertig in den Fokus rücken²². Wegweisend ist hier vor allem das enge Zusammendenken von technischen wie künstlerischen Bildern als einer spezifischen Wissensform²³.

Festzuhalten ist, dass trotz der zahlreichen bildwissenschaftlichen Publikationen in auffälliger Weise die Architektur wie auch die Architekturzeichnung kaum zum Gegenstand einer Auseinandersetzung erhoben wird²⁴. Für das Dissertationsvorhaben stellte sich somit auch die kritische und notwendige Diskussion der wechselseitigen Übertragung bild- wie architekturwissenschaftlicher Methoden als besondere Herausforderung.

Funktionen und Bedeutungen der Architekturzeichnung

Die Architekturzeichnungen der deutschen Renaissance stellen einen spezifischen Problemfall der Architekturzeichnung im Allgemeinen dar. Sie können sowohl ästhetische Objekte, sprich Kunstwerke, sein als auch technische und wissenschaftliche Bilder. Dieser prekäre Zwischenstatus erklärt insbesondere die bisherige Marginalisierung der Zeichnungen der deutschen Renaissance, denn diese sind zum Großteil eben in Form technisch-wissenschaftlicher Bilder überliefert, denen zudem lange Zeit kein besonderer künstlerischer Anspruch beigemessen wurde. Diesem Sachverhalt ist eine weitere grundlegende Beobachtung anzuschließen. Architekturzeichnungen schieden bisher in der kunsthistorischen Betrachtung oftmals dann aus, wenn sie keinem spezifischen Künstler zugeordnet werden konnten oder wenn sie keine eindeutige Referenz zu einem Bauwerk herstellten (Abb. 1).

21 Exemplarisch: Kulturtechnik Entwerfen (wie Anm. 10).

22 Ohne Vollständigkeit sei hingewiesen auf BOEHM, Gottfried: Zwischen Auge und Hand. Bilder als Instrumente der Erkenntnis, in: Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten, hg. von Bettina HEINTZ und Arnold BENZ, Zürich 2001 (Theorie – Gestaltung, 1), S. 43–54; Konstruierte Sichtbarkeiten. Wissenschafts- und Technikbilder seit der Frühen Neuzeit, hg. von Martina HESSLER, München 2006; EVANS, Robin: Durch Papier sehen, übersetzt von Gerrit JACKSON, in: Welten schaffen. Zeichnen und Schreiben als Verfahren der Konstruktion, hg. von Jutta VOORHOEVE, Zürich 2011 (Wissen im Entwurf, 4), S. 157–193; Diagrammatik der Architektur, hg. von Dietrich BOSCHUNG und Julian JACHMANN, München 2013 (Morphomata, 6).

23 Besonders: Erkenntnis, Erfindung, Konstruktion. Studien zur Bildgeschichte von Naturwissenschaften und Technik vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, hg. von Hans HOLLÄNDER, Berlin 2000; instruktiv: Picturing Machines (wie Anm. 10).

24 Die Kritik bei SUCKALE, Robert: Rezension zu: Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch, hg. von Hans BELTING, München 2007, in: Journal für Kunstgeschichte 11,4 (2007) S. 351–360. Hingegen bereichernd: Das Auge der Architektur. Zur Frage der Bildlichkeit in der Baukunst, hg. von Andreas BAYER, Matteo BURIONI und Johannes GRAVE, München 2011. Vgl. in Bälde auch: Die Quadratur des Raumes. Bildmedien der Architektur in Neuzeit und Moderne, hg. von Monika MELTERS und Martin WAGNER (ZOOM. Perspektiven der Moderne, 3), im Druck für 2014.

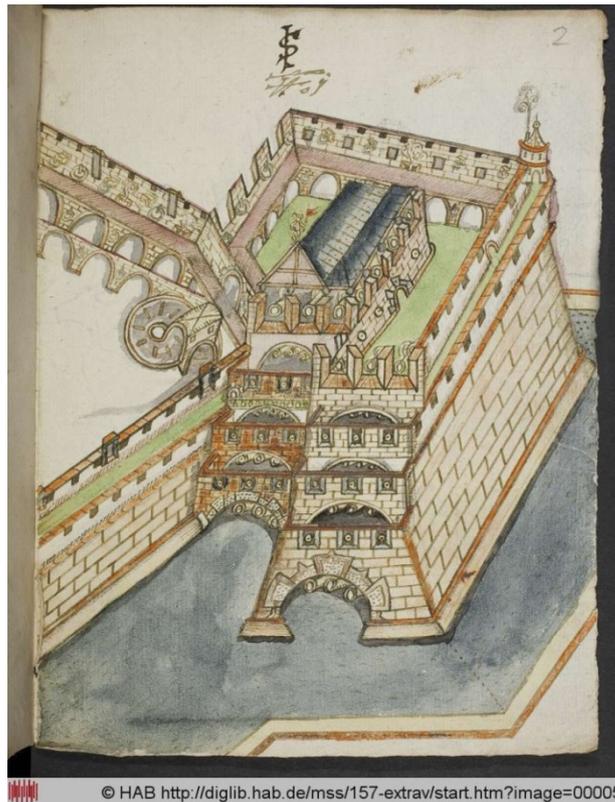


Abb. 1: Georg Schaffner, *FORTIFICATIONS Wercke*,
perspektivische Darstellung einer idealen Bastion, um 1575
© HAB, Cod. Guelf. 157 Extrav., f. 2r

Permalink: <http://diglib.hab.de/mss/157-extrav/start.htm?image=00005> [14.08.2014]
CC BY-SA-3.0 DE

Somit sind Architekturzeichnungen in der Regel nur dann Gegenstand der Betrachtung, wenn sie als Werkzeuge zur Erklärung einer Baugeschichte herangezogen werden können oder wenn sie Realitätsbezüge zu einem Bauwerk aufweisen. In historischen Untersuchungen wurden die Zeichnungen somit bisher vorrangig als an einen Referenten gebundene Darstellungen verstanden. Daran ist eine weitere wichtige Beobachtung gekoppelt: All diejenigen zeichnerischen Darstellungen von Architektur, die ungebunden sind, also keine eindeutige Referenz zu Bauten oder Entwurfsprozessen haben, schieden bislang aus der Betrachtung aus – ungeachtet ihres Potentials medialer Verhandlung über die Architektur als zu bauenden Gegenstand hinaus. Gänzlich außer Acht gelassen wurden dabei sowohl zentrale Fragen der Form- und Wissensspeicherung in Architekturzeichnungen als auch deren grundsätzliche Möglichkeiten der Bedeutungsstiftung und Erinnerung²⁵.

Vor diesem Hintergrund ist der hier gewählte Zugriff auf die Architekturzeichnungen der deutschen Renaissance nun konkret zu bestimmen. Die Arbeit geht von der These aus, dass Bildlichkeit von Architektur zu denken zuvörderst bedeutet, die zeichnerische Produktion und ebenso deren Konstitution in ihrer bildlichen Darstel-

25 Zu diesem Abschnitt FITZNER, Negroponte (wie Anm. 2).

lung auszuloten. Bildlichkeit von Architekturzeichnungen zu denken, so die notwendige Erweiterung der These, bedeutet, die zeichnerische Produktion von Architektur nicht nur als funktionsgebundene Entwürfe konkreter Bauten zu thematisieren, sondern erstens zu fragen, in welcher grundsätzlichen Art und Weise die Visualisierung von Architektur erfolgt, und zweitens, wie sie verstanden werden kann. Damit stehen in der Studie die Strategien und Strukturen der zeichnerischen Produktion und deren Verhandlung im Fokus.

Diese Annahmen wurden auf drei Ebenen untersucht: „Theorie und Profession“, „Dispositive und Entwurfstechniken“ und „Funktionen und Semantiken“. Im Folgenden sollen die Teilergebnisse jeder untersuchten Ebene kurz vorgestellt werden. Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf die Funktion und Bedeutung der Architekturzeichnung für die (kunst)historische Forschung gelegt.

1. Theorie und Profession

Die Beherrschung von Zeichentechniken entspannt sich zwischen den Bereichen der Zivil- und Militärbaukunst. Zentral für die Theorie der Architekturzeichnung sind dabei Geometrie und Messkunst. Die untersuchten Geometrie- und Messbücher sowie Perspektivtraktate der Zeit zwischen 1500 und 1650 haben den Anspruch, eine Theorie operativer Zeichen- und Berechnungsverfahren zu sein und betonen zugleich die Relevanz der Kenntnisse der technischen Zeichnung für die Architektur. Auch anhand der bislang kaum in den Blick genommenen Bibliotheken der Architekten ist die Vorrangstellung des technisch-mathematischen Grundlagenwissens nachzuweisen, da diese allesamt Schwerpunkte in den Sachgruppen von Arithmetik, Geometrie, der Visierkunst und dem Feldmessen hatten (Abb. 2).

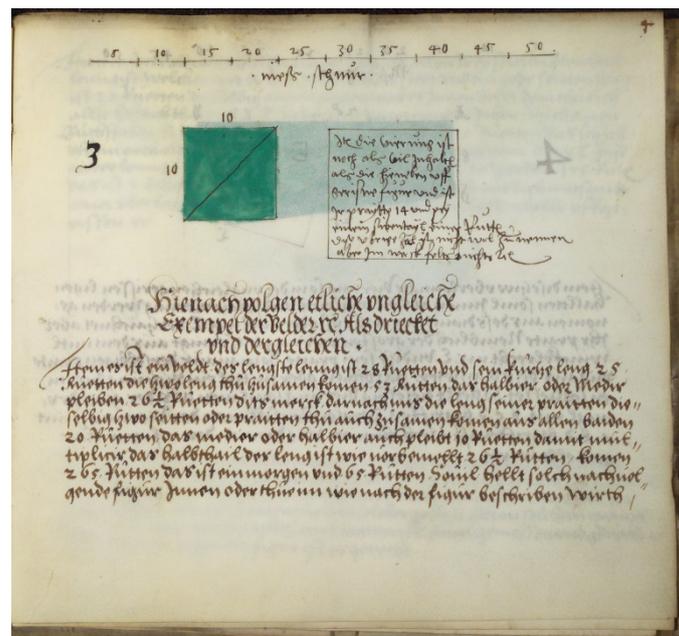


Abb. 2: Georg Unger, *Buch vom Feldmessen*,
Erläuterung zur Berechnung von Flächeninhalten, 1536

© Staatsbibliothek Bamberg, JH.Msc.Math.1, f. 4r, Foto: G. Raab

Permalink: <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:22-dtl-0000000468> [21.07.2014]

Die Theorie der Architekturzeichnung findet damit für den untersuchten Zeitraum weniger eine Rückkoppelung an normative künstlerisch-theoretische Bestimmungen im Sinne des italienischen *disegno*, sondern ihr Fundament bilden Geometrie und Messkunst.

Die Urheber von Zeichnungen lassen sich weitestgehend mit den frühneuzeitlichen Professionen von Architekt und Ingenieur in Deckung bringen. Es bestehen aber massive Unterschiede in der Kompetenz der Ausführung von Zeichnungen. Zudem konnte gezeigt werden, dass auch bislang nicht systematisch untersuchte Gruppen, vom Hoftrompeter über den Kunstdrechsler und den Bauschreiber bis hin zum professionellen Bauzeichner, für Zeichnungen verantwortlich waren. Weiterhin sind der Entwurfsprozess und insbesondere das Zeichnen selbst als ein dynamischer und arbeitsteiliger Prozess zu charakterisieren. Die Urheberschaft der Zeichnung ist dabei mitnichten zwangsläufig mit den Inhabern leitender höfischer und städtischer Ämter der Hofintendanten oder Stadtwerkmeister verbunden. Diese, so konnte gezeigt werden, koordinierten vielmehr Entwurfs- und Planungskampagnen, waren aber nicht zwangsläufig für die Anfertigung von Zeichnungen verantwortlich. Von Bedeutung wurde für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts auch die theoretische Begründung eines genuinen Entwurfswissens, womit sich nicht nur beginnende Architekten als in der Theorie der Zeichnung und damit als in der Theorie der Architektur befähigte Personen auszuweisen versuchten. Dies konnte anhand zweier bisher kaum beachteter Briefe des Malers Stefan Bretschneider in Dresden, der noch am Beginn seiner Tätigkeit als Architekt stand, und des Baumeisters Georg Stern in Landshut detailliert aufgezeigt werden.

Erstmals ist in der Studie zudem die Frage nach den Institutionen der Architekturzeichnung in den Blick genommen worden. Festzustellen ist, dass eine Eingliederung der Zeichnungen als Rechts- und Verwaltungsdokumente erfolgte, diese aber zugleich Sammlungsgegenstand repräsentativer Kunstkammern und Bibliotheken waren. Hervorzuheben ist, dass eine eindeutige Trennung zwischen Verwaltungsobjekt und Sammlungsobjekt nicht immer auszumachen ist. So konnten in den Kunstkammern und Hofbibliotheken durchaus auch technische Zeichnungen verwahrt werden, die üblicherweise sonst Eingang in das Archiv des Geheimen Rates oder in die Kanzleien fanden. Ebenso konnte das Zeughaus als spezifischer Sammlungsort von Zeichnungen und Modellen näher bestimmt werden, wenngleich zu konstatieren bleibt, dass eine Geschichte der verwaltungstechnischen und künstlerischen Sammlungsorte von Architekturzeichnungen weiterhin ein Desiderat ist.

Analoge Beobachtungen gelten für den reichsstädtischen Kontext. Neben der administrativen Verwahrung von Zeichnungen bestanden repräsentative Räume zur Aufbewahrung und Schaustellung von Zeichnungen und Modellen. Insbesondere die quellenmäßig dichte Überlieferung an Architekturzeichnungen der Reichsstadt Nürnberg ermöglicht es in nahezu singulärer Weise, eine Funktionsgeschichte der Architekturzeichnung als Rechtsdokument und Objekt der Aushandlung reichsstädtischer Baupraktiken und Baupolitik zu schreiben, was in der hier vorzustellenden Studie nur exemplarisch erfolgen konnte²⁶. Zu konstatieren ist jedoch, dass besonders der Architekturzeichnung eine

26 Siehe hierzu weiter FLEISCHMANN, Peter: Das Bauhandwerk in Nürnberg vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Nürnberg 1985 (Schriftenreihe des Stadtarchivs Nürnberg, 38); BURGER, Daniel: Die Überlieferung der Nürnberger Waldämter, in: Der Reichswald. Holz für Nürnberg und seine Dörfer

zentrale Funktion nicht nur in der Aushandlung rechtlich-administrativer, sondern auch ästhetisch-gestalterischer Dimensionen von Bauwerken zukam.

Im engen Zusammenhang mit den Institutionen wurden zudem Eigentumsfragen sowie finanzielle Aspekte der Architekturvisualisierungen erläutert. So konnte gezeigt werden, dass Zeichnungen nicht immer systematisch an einem Ort aufbewahrt wurden und die jeweiligen Hofintendanten und Stadtbaumeister zum Teil unmittelbar über diese verfügten und bisweilen sogar ihren Erben vermachten. Letztlich verblieb das Eigentumsrecht jedoch bei den fürstlichen Auftraggebern, die zum Teil eine besondere Sorge für die Rückführung von Zeichnungen und Modellen ihrer landesherrlichen Architekturen trugen. Anhand des Inventarbuches des württembergischen Architekten und Ingenieurs Heinrich Schickhardt konnte dargelegt werden, welche finanziellen Gegenwerte Architekturzeichnungen hatten. Wurden kleinere Entwürfe für Wohngebäude recht niedrig entlohnt, so erhielt Schickhardt für die Vermessung und Zeichnung der landesherrlichen Festung Hohentwiel rund das Fünffache eines Planatzes für ein Wohnhaus nebst weiteren Sachgeschenken. Bevorzugt ließ sich Schickhardt offenkundig jedoch mit goldenen Pokalen und Bechern entlohnen.

2. Dispositive und Entwurfstechniken

Der zweite Hauptteil („Dispositive und Entwurfstechniken“) widmet sich der medialen Struktur der Architekturzeichnung. So konnte gezeigt werden, dass neben gängigen Darstellungsverfahren von Grundriss und Schnitt besonders das sogenannte Schnittmodell von Relevanz war. Die Verwendung dieses eng am Architekturmodell orientierten Darstellungsmodus ist in der aufgezeigten Bedeutung des dreidimensionalen Modells für Entwurfsprozesse zu sehen. Auch die auffällig häufige Verwendung von perspektivischen Darstellungsverfahren deutet auf eine maßgeblich am räumlichen Phänomen orientierte Bildlichkeit hin. In gleicher Weise können die sogenannten Systemskizzen als Resultat einer aus Raum und Handlungsabläufen abgeleiteten Darstellungspraxis verstanden werden. In Wilhelm Dilichs nahezu singulären Darstellungen der hessischen Burgen und Schlösser transformiert sich dieses Wissen sogar in artifizierlicher Weise in ein tatsächlich handhabbares Wissen, das spielerisch erkundet werden konnte, da die Zeichnungen tatsächlich mittels sogenannter Klappprisse per Hand aufgeklappt werden konnten.

3. Funktionen und Semantiken

In den exemplarischen und qualifizierenden Fallstudien konnte die Architekturzeichnung in ihren verschiedenen Funktionskontexten und in ihren verschiedenen Bedeutungsgehalten analysiert werden. Die Zuordnung der Zeichnungen zu einzelnen Themenfeldern wie „Entwurf höfischer Architektur“, die „Zeichnung als Rechtsdokument“ oder als „Form- und Wissensspeicher“ bis hin zum „Fürsten als Architekten“ ermöglichte es, die unterschiedlichen Verwendungsbereiche und Verhandlungsräume der Architekturzeichnung erstmals zu kartieren. Im Kontext des Entwurfes von höfischer Architektur stellte sich heraus, dass die Zeichnung nicht immer ein präzises Ent-

(Ausstellungskatalog: Bad Windsheim, Fränkisches Freilandmuseum, 30.03.–11.08.2013), hg. von Hebert MAY und Markus RODENBERG, Bad Windsheim/Lauf an der Pegnitz 2013, S. 40–49.

wurfswerkzeug darstellte und oft erst durch Texte und Modelle ihre inhaltliche Präzisierung fand. Zudem ist die Verwendung diagrammatischer Entwurfsverfahren kennzeichnend, wie es die Analyse eines Entwurfes für ein Gartenlabyrinth im Abgleich mit der zeitgenössischen Entwurfstheorie für Gärten aus dem späten 16. Jahrhundert zeigt.

Die architektonische Einschreibung in den reichsstädtischen Stadtraum in Nürnberg wurde von einem umfangreichen Prozess zeichnerischer Produktion in Form von Rechtsdokumenten begleitet. Auffällig an den Zeichnungen ist hierbei die vollzogene Einbettung des Bauvorhabens in das städtische Umfeld, das – wie in einem Gesuch für einen geplanten Pommeranzengarten des Arztes Dr. Fuchs – sogar die angrenzenden Bauten der Nürnberger Burg detailliert kartierte. Die Zeichnungen geplanter oder zu beanstandender Architekturen dienten dabei nicht nur als funktionale Gegenstände eines Bauantrages, sondern als Medien der Aushandlung über Gestaltungsprozesse und soziale Anspruchsniveaus. Bisweilen fungierten die aufwendig kolorierten Darstellungen aber auch als evidenter Beweis des Verstoßes gegen die gültige Bauordnung und das zu wahrende *decorum* der normativen Gestaltungsvorgaben der reichsstädtischen Architektur.

Mit den Termini von Formrepertoire und Wissenspeicher sind Zeichnungen explizit auf ihre Strukturen der Verhandlung von Formmotiven und historischem Wissen untersucht worden. Dabei zeigte sich, dass Architekturzeichnungen neben konkreten baulichen Fragen besonders auch ein historisches Wissen reflektierten. In den Darstellungen des „Codex Mathematicus“ von Daniel Specklin zu mittelalterlichen Festungsanlagen sind in diesen antike Monumente römischer Stadtpläne des 16. Jahrhunderts visualisiert, die explizit als historische Bedeutungsträger einer *anderen* Zeit eingesetzt wurden (Abb. 3).

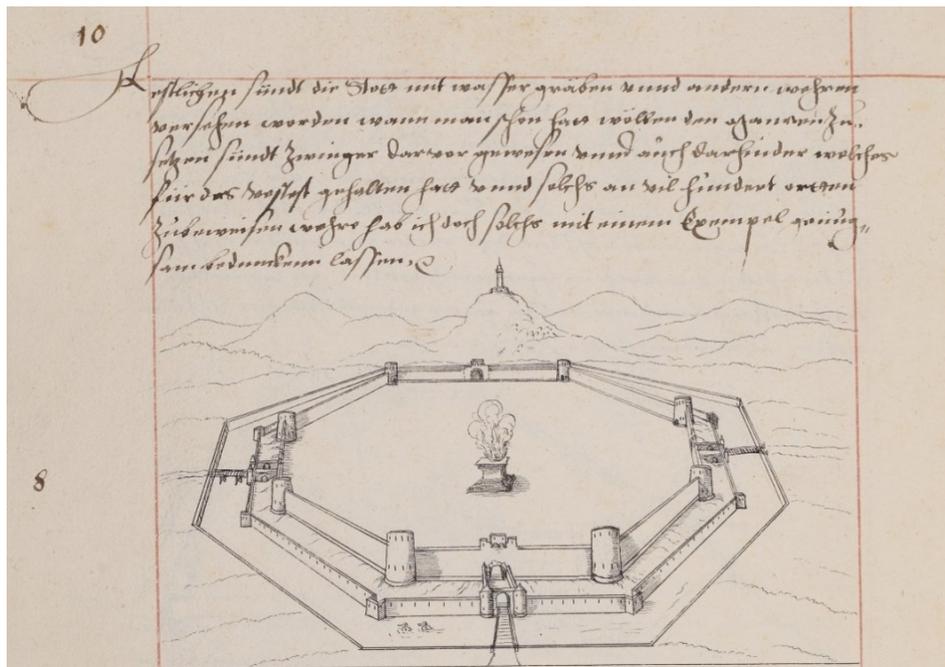


Abb. 3: Daniel Specklin, Detail einer „alten“ Festungsanlage mit Brandaltar, vergrößertes Detail der Seite, Vogelschau, um 1575

© Württembergische Landesbibliothek, Cod.math.fol.4., f. 6v

Permalink: <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:24-digibib-bsz3668691590> [06.08.2014]

Hinsichtlich von Formrepertoires ist weiterhin zu konstatieren, dass in der Zeit zwischen 1500 und 1650 unterschiedliche Praktiken der Einübung und Darstellung von architektonischen Formen als Bedeutungsträger bestanden. Anhand der Zeichnungen des Anhaltinischen Hofes konnte deutlich gemacht werden, dass die Zeichner hier ein Formrepertoire anwendeten, das besonders für fürstliche Bauten verbindlich wurde. Damit bestand ein „Repertoirecharakter“ (Dietrich Erben), der auch für den Rezipienten eindeutig eine Lesbarkeit herrschaftlicher Architektur zu ermöglichen versuchte. Zu betonen ist, dass dieses Repertoire auf Basis verschiedener Medien gebildet wurde: realer Architektur, sogenannten Vorlagenbüchern und auch der Graphik und Malerei. Die Architekturzeichnung ermöglicht damit zu rekonstruieren und zu verstehen, in welcher Weise die Erprobung und Verhandlung herrschaftlicher Formsysteme konkret stattfand. Eine Systematisierung in der Entwicklung von Formrepertoires zeigt das bislang nicht bekannte „Reißbuch“ des Nürnberger Steinmetzen Georg Jacob Wolff aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Unter Verwendung von einschlägigen Architekturtraktaten und Säulenbüchern, Stichwerken (Ehrenpforte für Kaiser Matthias) und realer Architektur (Nürnberger Rathaus) kompilierte der Zeichner neue Inventionen von Fassaden sowie ephemeren Festarchitekturen.

Mit dem abschließenden Kapitel zu den FürstENZEICHNUNGEN wurde der Blick von den professionellen Akteuren zeichnerischer Darstellungen auf die Auftraggeber und ‚Dilettanten‘ gerichtet. Nicht nur bildete das Erlernen der Architekturzeichnung einen Grundpfeiler in der Erziehung der Prinzen, sondern war dies auch Bestandteil adliger ‚Kunstproduktion‘. Die Formen der Einübung in die Architekturzeichnung sind dabei genauso heterogen wie deren Ausführungen. Wurde der 16jährige Kurprinz Christian von Sachsen von dem Nürnberger Goldschmied und Experten für Perspektivlehre Hans Lencker unterrichtet, so kopierte der vermutlich 15jährige Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg gegen Ende des 17. Jahrhunderts Ansichten von Burgen und Schlössern aus gedruckten Vorlagen zeitgenössischer Stichserien. Eine herausragende Funktion nehmen jedoch die Zeichnungen des hessischen Landgrafen Moritz ein²⁷. Diese sind allerdings keine ‚Schülerzeichnungen‘ eines jungen Prinzen. Landgraf Moritz kartierte vor allem zwischen seinem 32. und 59. Lebensjahr in den Zeichnungen seine niederhessischen Besitzungen, plante Umbauten von Lust- und Jagdschlössern, die aber größtenteils nicht realisiert wurden. Die Zeichnungen wurden versuchsweise als Ausdruck einer Topophilie, einer Raum- und Ortsliebe bestimmt. Denn vorrangig diente diese als Einschreibung und Handhabung seines Territoriums, was von besonderer Bedeutung ist, da ein Großteil der Architekturdarstellungen im Exil des Landgrafen entstand und so erst vermöge der Architekturzeichnungen ein Verfügen über die zum Teil entzogenen Orte und Räume ermöglicht wurde. Hier entgrenzt sich nun die Architekturzeichnung als Gegenstand eines baulichen Diskurses hin zu einem kulturellen Verständnis von Raum und Ort und die Zeichnung wird reflexives Medium des fürstlichen Selbstverständnisses.

27 Vgl. auch HANSCHKE, „Ein dapperer Held und Vermesser“ (wie Anm. 15).

Ergebnisse und Perspektiven

Die unternommene Situierung der Architekturzeichnung aus einer historisch-kulturellen Perspektive unter Einschluss medien- und bildwissenschaftlicher Überlegungen konnte bislang nicht beachtete Aspekte der zeichnerischen Produktion von Architektur herausarbeiten²⁸. Jenseits der klassischen Fragen an die Architekturzeichnung als Quelle der Bauforschung galt es, die Zeichnung als ein Bedeutung stiftendes Medium zu analysieren. Die zahlreich überlieferten und weiterhin zu erforschenden Architekturzeichnungen geben so nicht nur Aufschluss über Entwurfsvorgänge, sondern liefern als Medien eines Wissensdiskurses grundlegende Erkenntnisse über die Verhandlung räumlicher Fragen und historischer Bedeutungsstiftung. Die Grundlage für diese Studie bildete dabei die Präzisierung der Funktionskontexte und der Bildlichkeit der Zeichnung. Hauptanliegen war es, grundlegende Strukturen der Bildlichkeit und Bedeutungskonstitution auch jenseits kanonischer Medien der Kunstgeschichte nachzuweisen und für weitere Forschungen in Form einer qualitativ *anderen* Erzählung anschlussfähig zu machen, was hier durch die Thesen eines engeren Kontextes (Zeichnung und Kunstgeschichte) und Thesen eines interdisziplinären Kontextes (Kultur- und Geschichtswissenschaften) deutlich gemacht werden soll:

Thesen (engerer Kontext)

1. Die Bildlichkeit von Architekturzeichnungen ist im Zwischenraum von „artifizieller Präsenz“ (Lambert Wiesing) und technischem Bild zu denken. Die zeichnerische Produktion von Architektur darf nicht nur als funktionsgebundener Entwurf für konkrete Bauten verstanden werden. Vielmehr ist die zeichnerische Verhandlung von Architektur selbst analysierbar und als Akt genuiner Bedeutungsstiftung zu verstehen.
2. Architekturzeichnungen sind keine stabilen und eindeutig kodierten Medien. Die Plänen oftmals zugesprochene Evidenz muss im Hinblick auf die konkrete Verhandlung von Bauprojekten differenzierter betrachtet werden. Architekturzeichnungen eröffnen damit Verhandlungsräume.
3. Die Architekturzeichnung ist polyvalent. Nicht immer ist dieser eine spezifische Funktion zuzuschreiben. Erst in der Analyse ihrer Funktionen und ihrer Bildlichkeit lässt sich deren konkrete Gebrauchsweise rekonstruieren. Dabei gilt, dass durch Perspektiven und andere malerische Elemente strukturierte Zeichnungen in ihrem Bedeutungsgehalt nicht eindeutiger oder lesbarer sind als diagrammatische und/oder skizzenhafte Visualisierungen.

Thesen (interdisziplinärer Kontext)

4. Die Residenz als kulturelles Zentrum bedarf der Sicht- und Lesbarkeit ihrer Architekturen. Die Architekturzeichnung dient dabei erstens als Medium der Einübung und des Erkennens spezifischer Formen von Herrschaftsarchitektur. Zweitens ermöglicht erst die zeichnerische Verhandlung und Festschreibung eines spezifischen Formenrepertoires eine Normierung des eigenen (fürstlichen) Anspruches an

28 Instruktiv: Bauen als Kunst und historische Praxis. Architektur und Stadtraum im Gespräch zwischen Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft, 2 Bde., hg. von Stefan SCHWEIZER und Jörg STABENOW, Göttingen 2006 (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft, 26).

- die Zeichenhaftigkeit fürstlicher Architektur. Architekturzeichnungen sind damit wesentlicher Bestandteil der Selbstvergewisserung von Status und Rang.
5. Die eigenhändigen Architekturzeichnungen der Fürsten sind nicht nur Ausdruck einer umfassenden Bildung, sondern Einübungsinstanzen in die Wahrnehmung und Bedeutungskonstitution von Architektur. Diese Einübung findet auf verschiedenen Ebenen statt, die von idealisierten Architekturdarstellungen über die Kenntnisse europäischer Schlossanlagen bis hin zur Notation fürstlicher Machträume reichen.

Denk- und Handlungsräume fürstlicher Ehefrauen zwischen Dynastie und hochadeligem Selbstverständnis am Beispiel der Herzoginnen von Schleswig-Holstein-Gottorf (1564–1728)

MELANIE GREINERT*

1. Vorstellung und Ziel des Dissertationsvorhabens

Das von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderte Dissertationsvorhaben, welches an der Abteilung für Regionalgeschichte des Historischen Seminars der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel angesiedelt und dort in ein größeres Forschungsfeld zur Fürsten- und Dynastiegeschichte eingebunden ist, stellt eine strukturelle Analyse der Ambitionen und Handlungen einer Gruppe fürstlicher Ehegattinnen als Akteure eines ineinander verflochtenen Handlungs- und Kommunikationsraumes dar. Am Beispiel von Christine von Hessen (1543–1604), Augusta von Dänemark (1580–1639), Maria Elisabeth von Sachsen (1610–1684), Friederike Amalie von Dänemark (1649–1704), Hedwig Sophie von Schweden (1681–1708) und Anna Petrowna von Russland (1708–1728) soll unter Berücksichtigung der individuellen Lebenszyklen untersucht werden, wie die komplexe Lebenswirklichkeit Gottorfer Herzoginnen aussah und wie sich ihre möglichen und tatsächlichen Denk- und Handlungsräume sowie ihre soziale, politische und kulturelle Rolle zwischen Dynastie und hochadeligem Selbstverständnis gestalteten. In diesem Zusammenhang werden die Lebensläufe und Lebenskonzepte der Frauen erforscht und ihre Handlungsoptionen wie auch ihre Strategien und Kompetenzen zur Realisierung möglicher Denk- und Handlungsräume aufgezeigt.

Handlungsräume sind als durch Regeln begrenzte Räume zu definieren, innerhalb derer unregelmäßiges Verhalten bis zu einem bestimmten Grad möglich ist¹. Diese Räume umfassen erstens den konkreten Lebensraum der Herzoginnen, in dem sie alltäglich agierten². Darunter sind Räume des bewohnten Hofes zu nennen wie Wohn- und Audienzzimmer, Bibliotheken und Gartenanlagen sowie der auf Reisen erfahrene Raum. Zweitens sind auch unmittelbare und mittelbare Wirkungsbereiche des Handelns wie die Herzogtümer für die herrschende Landesmutter oder die Hofgesellschaft für die repräsentative Selbst- und Fremddarstellung einer mäzenatischen Fürstin als Handlungsräume zu verstehen³. Drittens sind damit abstrakte Handlungsfelder gemeint, bestimmt durch rechtliche, politische, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren, die Möglichkeiten der Einflussnahme und Herrschaftsausübung boten⁴. Neben der Fa-

* Melanie Greinert, M.A., Howaldtstraße 14, D-24118 Kiel, E-Mail: Melanie.Greinert@gmx.de.

1 AUGE, Oliver: Handlungsspielräume fürstlicher Politik im Mittelalter. Der südliche Ostseeraum von der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in die frühe Reformationszeit, Ostfildern 2009 (Mittelalter-Forschungen, 28), S. 8f. nach STEGMAIER, Werner: Philosophie der Orientierung, Berlin u.a. 2008, S. 221.

2 BERGER, Joachim: Anna Amalia von Sachsen-Weimar-Eisenach (1739–1807). Denk- und Handlungsräume einer „aufgeklärten“ Herzogin, Heidelberg 2003, S. 22.

3 Ebd.

4 ESSEGERN, Ute: Fürstinnen am kursächsischen Hof. Lebenskonzepte und Lebensläufe zwischen Familie, Hof und Politik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Hedwig von Dänemark, Sibylla Elisabeth von Württemberg und Magdalena Sibylla von Preußen, Göttingen 2007 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 19), S. 26.

milie und den Beziehungen einer fürstlichen Frau können auch politische, wirtschaftliche, verfassungsrechtliche, dynastisch-personelle sowie wissenschaftliche, künstlerische und repräsentative Implikationen als solche Faktoren begriffen werden⁵.

In geeigneter Konstellation konnten diese Handlungsräume mit Hilfe von Denkräumen aktiv zur Herrschaftsausübung genutzt werden⁶. Denkräume wie individuell gesetzte Erwartungen, Strategien und Werthaltungen konnten durch die Erziehung, durch prägende Ereignisse oder persönliche Erfahrungen, aber auch durch den vorgegebenen Handlungsraum bestimmt sein⁷. Da diese bislang nur im Rahmen von biographischen Einzelanalysen untersucht wurden, verspricht die synchrone Analyse von Denkräumen am Beispiel von sechs Fürstinnen einen breiteren Befund, der gegebenenfalls neue Erkenntnisse für die Erforschung der sozialen und persönlichen Identitäten, des Handelns und der Rollen fürstlicher Frauen in verschiedenen Lebensphasen liefert und der weiteren typologischen Beschreibung von Fürstinnen dient. Denn Denkräume können als handlungsleitende Motive angesehen werden, die sich aus schriftlichen Äußerungen zum Beispiel in Briefen erschließen lassen⁸. Die Analyse der genannten Faktoren und der sich daraus ergebenden Denk- und Handlungsräume in Situationen, in denen sich die Frage nach Macht und Einfluss fürstlicher Ehegattinnen stellte, ermöglicht es zudem, Rückschlüsse auf individuelle Handlungsinteressen und Machtstrategien zu ziehen⁹.

Mit der Beschreibung der konkreten Lebensumstände, des Alltags und der Räume, in welchen sie im vorgegebenen Rahmen agierten, kann das Bild der Frauen, die bisher meist nur als rein dynastische Heiratsobjekte begriffen wurden, ausdifferenziert und ihr tatsächliches Handeln auf politischem, sozialem und kulturellem Gebiet in Hinblick auf ihre Rolle als Akteure in einem interdynamischen und verwandtschaftlichen Handlungs- und Kommunikationsraum sowie in Abhängigkeit von ihren Beziehungsnetzwerken betrachtet werden. Mit Hilfe dieser grundlegenden Untersuchung wird somit ein wichtiger Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte fürstlicher Frauen in der Frühen Neuzeit im Allgemeinen geleistet, da neben der identifikatorischen Betrachtung der Gottorfer Herzoginnen, deren transregionale wie auch transnationale Beziehungen eine europäische Dimension in sich bargen, die über das bei vielen Fürstendynastien vorzufindende Maß hinauszugehen vermochten, auch ihre

5 Vgl. WUNDER, Heide: Regierende Fürstinnen des 16. Jahrhunderts im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Teilhabe an Herrschaft, Konfessionsbildung und Wissenschaften, in: Herzogin Elisabeth von Braunschweig Lüneburg (1510–1585). Herrschaft – Konfession – Kultur. Beiträge des wissenschaftlichen Symposiums der Klosterkammer Hannover vom 24.–26. Februar 2010 im Historischen Museum Hannover, Hannover 2011 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 132), S. 35–55.

6 STAMM, Marcelo: Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil. Motive und Perspektiven, in: Konstellationsforschung, hg. von Martin MULSOW und Marcelo STAMM, Frankfurt am Main (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1736), S. 31–73, hier S. 36.

7 Vgl. HOFFSTADT, Christian: Denkräume und Denkbewegungen. Untersuchungen zum metaphorischen Gebrauch der Sprache der Räumlichkeit, Karlsruhe 2009 (Europäische Kultur und Ideengeschichte Studien, 3), S. 85; BERGER, Anna Amalia (wie Anm. 2) S. 23.

8 Vgl. dazu STAMM, Konstellationsforschung (wie Anm. 6) S. 36; LEHNERT, Gertrud: Raum und Gefühl, in: Raum und Gefühl. Der Spatial Turn und die neue Emotionsforschung, hg. von Gertrud LEHNERT, Bielefeld 2011 (Metabasis, 5), S. 9–25, hier S. 10.

9 Vgl. HOFFSTADT, Denkräume (wie Anm. 7) S. 86.

politische, dynastische und kulturelle Rolle, ihre Handlungsoptionen und ihre Positionierung am Hof und innerhalb ihrer Dynastie untersucht werden.

Der zeitliche Rahmen der Analyse orientiert sich an dynastischen Eckpunkten. Am Beginn steht im Jahr 1564 die Vermählung des ersten Herzogs von Schleswig-Holstein-Gottorf, Adolf I., mit der Prinzessin Christine von Hessen. Mit dem Tod der Herzogin Anna Petrowna im Jahr 1728 wird ein dynastischer Schlusspunkt gesetzt, da sie die letzte Herzogin der Gottorfer Hauptlinie war, die, nach der endgültigen Annexion des Herzogtums Schleswig durch die Dänen im Jahr 1721, im Restherzogtum Holstein-Gottorf lebte und wirkte. Nach ihrem Ableben weitete sich die Gottorfer Dynastie mit der Ernennung einzelner ihrer Vertreter zu Thronerben in Russland und Schweden räumlich und machtpolitisch gesehen in eine andere Dimension aus, die hinsichtlich der Fragestellung nach den Denk- und Handlungsräumen fürstlicher Ehefrauen, die am Gottorfer Hof agierten, im begrenzten Rahmen der Dissertation nicht untersucht wird.

2. Forschungsstand

Die historische Forschung betrachtet seit etwa dreißig Jahren eingehender die Lebenswelten und -bedingungen von Frauen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Standen anfänglich vorwiegend religiöse Frauen, deren Lebensgeschichten durch schriftliche Zeugnisse gut dokumentiert sind, im Fokus von Einzelfallstudien und Überblickswerken, rückten in Folge des wachsenden Forschungsinteresses an der Geschlechter- und Frauengeschichte auch Frauen anderer Kontexte und ihr Agieren innerhalb sozialer Gruppen in den Blickpunkt der Sozial- und Kulturgeschichte¹⁰. So erschien, auch im Zuge der verstärkten Erforschung der Geschichte der Residenzen und Höfe, zu den hochadeligen Frauen und deren Lebensumständen in den vergangenen zehn Jahren eine wachsende Zahl an Monographien, Aufsätzen und Sammelbänden¹¹.

10 Siehe beispielsweise dazu ARNDT, Johannes: Möglichkeit und Grenzen weiblicher Selbstbehauptung gegenüber männlicher Dominanz im Reichsgrafenstand des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 77 (1990) S. 153–174; Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, hg. von Heide WUNDER und Christina VANJA, 2. Aufl., Frankfurt am Main 1993 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 913); SPIESS, Karl-Heinz: Familie und Verwandtschaft im deutschen Hochadel des Spätmittelalters. 13. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, Stuttgart 1993 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beiheft 111); Frauen in der Geschichte des Rechts. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, hg. von Ute GERHARD, München 1997; Frauen bei Hof, hg. von Otto BORST, Tübingen 1998 (Stuttgarter Symposium, 6); Der Körper der Königin. Geschlecht und Herrschaft in der höfischen Welt, hg. von Regina SCHULTE, Frankfurt am Main 2002 (Campus Historische Studien, 31).

11 Siehe hierzu exemplarisch: Fürstin und Fürst. Familienbeziehungen und Handlungsmöglichkeiten von hochadeligen Frauen im Mittelalter, hg. von Jörg ROGGE, Ostfildern 2004 (Mittelalter-Forschungen, 15); KELLER, Katrin: Kommunikationsraum Altes Reich. Zur Funktionalität der Korrespondenznetze von Fürstinnen im 16. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Historische Forschung 31 (2004) S. 205–230; PUPPEL, Pauline: Die Regentin. Vormundschaftliche Herrschaft in Hessen 1500–1700, Frankfurt am Main 2004 (Geschichte und Geschlechter, 43); NOLTE, Cordula: Familie, Hof und Herrschaft. Das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Reichsfürsten am Beispiel der Markgrafen von Brandenburg-Ansbach (1440–1530), Ostfildern 2005 (Mittelalter-Forschungen, 11); ESSEGERN, Fürstinnen (wie Anm. 4); LILIENTHAL, Andrea: Die Fürstin und die Macht. Welfische Herzoginnen im 16. Jahrhundert. Elisabeth, Sidonia, Sophia, Frankfurt am Main 2007 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, 127); WALTHER, Stefanie: Die (Un-)Ord-

Trotz der Aktualität des Themas fanden die Ehegattinnen der Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf in der Forschung nur wenig Aufmerksamkeit und wurden in den vergangenen Jahren meist lediglich in Verbindung mit den betreffenden Hochzeiten, dem Verlauf der jeweiligen Ehen und der Nachkommenschaft erwähnt¹². Eine detaillierte Betrachtung ihrer Lebensläufe und -konzepte wurde folglich noch nicht vorgenommen. Auch ihre Rolle als ‚Grenzgängerinnen‘ zwischen zwei Dynastien, die über verschiedene, sich wechselseitig beeinflussende transregionale und transnationale Netzwerke verfügten, was wiederum Auswirkungen auf ihre Handlungsräume und ihre Selbstwahrnehmung hatte, wurde ebenso wie ihre Bedeutung für die Konstituierung dynastischer Herrschaft und ihre mögliche Einflussnahme auf die konkrete Entwicklung der zwischen Deutschland und Dänemark stehenden Gottorfer Dynastie noch nicht thematisiert. Dies stellt aufgrund ihrer Abstammung aus den Fürstfamilien der protestantischen Führungsmächte des Alten Reiches bzw. der Großmächte Nord- und Osteuropas und des besonderen europäischen Zuschnitts der Gottorfer, die selbst zu den einflussreichsten Fürstenhäusern im nordeuropäischen Raum zählten, ein Desiderat dar.

Bei der Untersuchung der Gottorfer Dynastie stellte die historische Forschung bisher vor allem den Konflikt mit dem dänischen Königshaus und die aus machtpolitischen Gründen geschlossene Allianz mit Schweden in das Zentrum ihres Interesses und betrachtete weniger die verwandtschaftlichen Beziehungen, mittels derer die Gottorfer in der Lage waren, über die Grenzen ihres Herzogtums hinaus politisch und damit stets auch dynastisch zu agieren¹³. Das Paradigma der Territorialisierung und Konfessionalisierung mit der Etablierung und Entfaltung der fürstlichen Landesherrschaft im Zeichen frühmoderner Staatlichkeit bestimmte die Sicht auf das in Schleswig und Holstein territorial alles andere als geschlossene Gottorfer Teilherzogtum, was geradezu als Paradebeispiel für die Beschäftigung mit den Dynastien im Alten Reich angesehen werden kann¹⁴. Erstaunlicherweise wurde die Bedeutung des

nung der Ehe. Normen und Praxis ernestinischer Fürstenehen in der Frühen Neuzeit, München 2011 (Ancien Régime. Aufklärung und Revolution, 39); ARENFELDT, Pernille: Wissensproduktion und Wissensverbreitung im 16. Jahrhundert. Fürstinnen als Mittlerinnen von Wissenstraditionen, in: Historische Anthropologie 20 (2012) S. 4–28.

12 Vgl. Die Fürsten des Landes. Herzöge von Schleswig, Holstein und Lauenburg, hg. von Carsten PORSKROG RASMUSSEN u.a., Neumünster 2008; Die Herzöge von Schleswig-Holstein. Ausstellungskatalog, hg. von Inge ADRIANSEN u.a., Kiel 2008. Erst in der jüngsten Forschung wurden einzelne Gottorfer Herzoginnen in ihren verschiedenen Lebensphasen in den Blick genommen. Siehe dazu NEUMANN, Jens Martin: „Das Schloss aus Ruinen wieder zu erwecken“. Friederike Amalie von Gottorf und ihr Witwensitz zu Kiel, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte 87 (2013) S. 1–30.

13 KELLENBENZ, Hermann: Holstein-Gottorf eine Domäne Schwedens. Ein Beitrag zur Geschichte der norddeutschen und nordeuropäischen Geschichte von 1657–1676, Leipzig 1940 (Schriften zur politischen Geschichte und Rassenkunde Schleswig-Holsteins, 4); HOFFMANN, Gottfried Ernst: Die Herzogtümer von der Landesteilung von 1544 bis zum Kopenhagener Frieden von 1660, Neumünster 1972 (Geschichte Schleswig-Holsteins, 5,1); HOFFMANN, Gottfried Ernst und REUMANN, Klauspeter: Die Herzogtümer von der Landesteilung von 1544 bis zum Kopenhagener Frieden von 1660, Neumünster 1986 (Geschichte Schleswig-Holsteins, 5,2).

14 Am Lehrstuhl für Regionalgeschichte am Historischen Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel bemüht man sich derzeit darum, dem Forschungsparadigma der Territorialisierung mit

Gottorfer Herrschaftsbereichs als Schnittstelle zweier politischer Räume und Kulturen – das Herzogtum Schleswig war ein dänisches Lehen, während das Herzogtum Holstein als Lehen zum römisch-deutschen Reich gehörte – dabei kaum berücksichtigt. Eine Fokussierung auf die genannten sechs Frauen als Angehörige der Gottorfer Dynastie kann einen anderen Blickwinkel auf bereits untersuchte historische Phänomene eröffnen, die bislang nur als Ergebnisse männlicher Herrschaft angesehen wurden, und ermöglicht die Sichtbarmachung und Dokumentation einer sicher nicht nur in Schleswig und Holstein vorhandenen Fürstinnen-Kultur, die allgemein und erst recht von der landesgeschichtlichen Forschung bisher nur in Ansätzen wahrgenommen wurde.

3. Quellen

Ein bisher kaum beachteter Teil des großen Quellenbestandes zur Dynastie der Gottorfer wie Inventarverzeichnisse, Eheurkunden, Lebensbeschreibungen, Rechnungs- und Kopialbücher sowie verschiedene Selbstzeugnisse, beispielsweise Testamente oder Briefe, befindet sich im Landesarchiv Schleswig-Holstein in Schleswig (LASH). Insgesamt werden im Rahmen der Dissertation etwa 150 Akten in neun Beständen auf biografische Informationen und auf Verweise zu den sozialen Lebensumständen der Fürstinnen, zu ihren Beziehungs- und Kommunikationsnetzen sowie zu individuellen, markanten Schwerpunkten politischer, dynastischer, kultureller und wohltätiger Wirksamkeit hin ausgewertet:

Abt. 7 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf; Urkundenabt. 7 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf; Abt. 8.1 – Schleswig-Holstein-Gottorfisches (Großfürstliches) Geheimes Regierungs-Conseil zu Kiel; Abteilung 260 – Regierung des Bistums/Fürstentums/Landesteils Lübeck zu Eutin; Urkundenabt. 8 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Gottorf als Fürstbischöfe von Lübeck; Abt. 20 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Plön; Abt. 21 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg; Abt. 22 – Herzöge von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg; Abt. 400.5 – Von der Universität Kiel übernommene Handschriften.

Weitere Archivmaterialien wie informelle und auch persönliche Briefe der Herzoginnen mit Angehörigen ihrer Herkunfts- und Ankunftsdynastie, Wechselschriften von Verwandten zur Verheiratung der Frauen, Heiratsverträge, Korrespondenzen zu Erbschaftsstreitigkeiten und finanziellen Forderungen oder Notifikationsschreiben beispielsweise zu Geburten, Taufen und Begräbnissen liegen des Weiteren im Staatsarchiv Oldenburg, in den Hessischen Staatsarchiven Marburg und Darmstadt, im Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, im Hauptstaatsarchiv Dresden, im Reichsarchiv Kopenhagen sowie im Reichsarchiv Stockholm. Speziell durch die überregionale Quellenrecherche in unterschiedlichen Archiven können Informationen zu den Lebensabschnitten einzelner Frauen vor ihrer Verheiratung gefunden werden, die aufgrund bisher nicht erfolgter biografischer Untersuchungen nahezu unbekannt sind. Zudem sind insbesondere in den Gegenakten

einem neuen „Forschungsdesign“ moderner Regionalgeschichte entgegenzuwirken. Vgl. dazu AUGE, Oliver: Die Herzöge von Sachsen-Lauenburg und der dynastische Heiratsmarkt in Mittelalter und früher Neuzeit, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 148 (2012) S. 119–152, hier S. 120f.

weitere Angaben zu möglichen wie auch tatsächlichen Denk- und Handlungsräumen der Frauen, zu ihren identifikatorischen Bezügen und zu den Kommunikationsdimensionen und Beziehungsintensitäten fassbar.

4. Methodisches Vorgehen

Um grundlegende Aussagen zu der dynastischen, politischen und sozialen Rolle und Relevanz der sechs Herzoginnen zu gewinnen, wird die Gestaltung ihres Selbst- und Rollenverständnisses hinterfragt, das sich in einem Spannungsfeld zwischen fürstlicher Rollenerwartung, dynastischer Rason und der eigenen hochadeligen Identität bewegte. In diesem Zusammenhang wird zu ergründen sein, welchen aktiven und passiven Anteil sie mit ihrer eigenen hohen Abkunft an der höfischen Inszenierung der Dynastie und ihrer Herrschaftslegitimierung übernahmen und ob persönliche und politische Beziehungsnetzwerke der fürstlichen Frauen, die als Akteure eines interdynastischen und verwandtschaftlichen Handlungs- und Kommunikationsraumes wirkten, die jeweilige Position am Hof und innerhalb der Dynastie beeinflussen konnten. Da die persönlichen sowie politischen Handlungsräume der einzelnen Frauen und ihre Entscheidungsbefugnisse meist maßgeblich von den männlichen Familienmitgliedern, insbesondere ihren Ehemännern, und dem Grad der Unabhängigkeit, der ihnen gewährt wurde, abhängen, ist zu ermitteln, ob den Fürstinnen Handlungsoptionen nahegelegt wurden und ob die Frauen diese gegebenenfalls überhaupt erkannten und ergriffen. Und inwiefern spielten dann ihre Beziehungs- und Kommunikationsnetzwerke wie auch ihre individuellen Lebenskonzepte und Lebensweisen eine Rolle, um direkte Wirksamkeit zu erlangen?

Speziell durch die Erforschung der Dynastie kann die Positionierung der fürstlichen Ehefrauen, die aufgrund ihrer hochadeligen Abstammung weitreichende Beziehungen mit den politisch und kulturell einflussreichsten Personen ihrer Zeit besaßen und als ‚Grenzgängerinnen‘ zwischen zwei Dynastien zur interdynastischen Kommunikation und zum Kulturaustausch per se beitragen, innerhalb ihrer sozialen Verflechtung bestimmt werden. Dabei kann das Dissertationsvorhaben die bisher häufig zu eindimensional auf die männliche fürstliche Kommunikation gerichtete Perspektive der dynastisch-politischen Forschung ergänzen, um aufzuzeigen, dass Dynastiegeschichte grundsätzlich auch von Frauen mitbestimmt wurde, die nicht unwesentlich an der Konstituierung, dem Erhalt und dem Erfolg eines Fürstenhauses beteiligt waren.

Mit Hilfe der Methode der qualitativ-rekonstruktiv verfahrenen Biographieforschung wird es möglich sein, die individuellen Lebensläufe und Lebensgeschichten der Frauen sowie deren Erlebnisse, Erfahrungen und Reflexionen vergleichend zu untersuchen und Rückschlüsse auf soziale Möglichkeitsräume zu gewinnen. Da die vergleichende Analyse der Lebensläufe und Lebensgeschichten aller Mitglieder des gewählten Personenkollektivs aber ohne Anspruch auf die ‚biographische Totalität‘ vorgenommen wird, liegt der Dissertation ein kollektivbiographischer Ansatz zugrunde. Durch eine qualitative Netzwerkanalyse wird zudem das verwandtschaftliche Beziehungs- und Kommunikationsnetz der Dynastie aus der Perspektive der hochadeligen Frauen erforscht werden, ebenso die Position der Ehefrauen im Verhältnis zur Herkunftsfamilie und der Familie ihrer Ehemänner samt ihrer Haltung zu den durch diese Gruppen gestellten Erwartungen. Die Gottorfer Dynastie wird dabei als

komplexes Beziehungsgeflecht und Handlungsfeld verstanden, in dem soziale Beziehungen zeitgleich in unterschiedlichen Kontexten von Bedeutung sind.

Innerhalb der Netzwerkanalyse wird eine Korrespondenzanalyse vorgenommen, die soziale wie auch zeitliche Faktoren einbezieht. Dadurch werden nicht nur die tatsächlichen Beziehungen und deren Intensität zwischen den einzelnen Akteuren sichtbar, sondern auch die wahrscheinlichen Beziehungen aufgrund zeitlicher Übereinstimmungen innerhalb der Biographien. Die Darstellung der durchgeführten Netzwerk- und Korrespondenzanalyse, mit denen die sozialen Beziehungen der einzelnen Frauen, aber auch formale Aspekte der Netzwerke selbst wie Größe, Verknüpfungsgrad und Inhalte von Unterstützungsleistungen betrachtet werden können, erfolgt über eine webbasierte Datenbank, die jederzeit erweiterbar ist, Personen zueinander in Beziehung setzen kann und dementsprechend wechselseitige Perspektiven aufzeigt, eine mathematische Analyse aller Daten ermöglicht und verschiedene graphische Visualisierungen der Ergebnisse zulässt. Abschließend soll eine Publikation in Form einer Monographie (Dissertation) ausgearbeitet werden.

5. Zusammenfassung

Das Dissertationsvorhaben nimmt eine Untersuchung von sechs Herzoginnen einer Dynastie nach sozial- und kulturhistorischen Gesichtspunkten unter Berücksichtigung bisheriger Forschungsansätze zu hochadeligen Frauen von Seiten der Hof-, Kommunikations- und Verfassungsgeschichte, der historischen Frauenforschung, der Gendergeschichte und der frühneuzeitlichen Dynastiegeschichte vor. Das Agieren der Frauen am Gottorfer Hof, der eine politische, rechtliche und kulturelle Schnittstelle zwischen dem Alten Reich und Dänemark war, ist dabei in Zusammenhang mit ihrem Selbst- und Rollenverständnis zu beurteilen. Als Akteure eines interdynastischen und verwandtschaftlichen Handlungs- und Kommunikationsraumes trugen die Frauen zum transnationalen oder zumindest transterritorialen Kulturaustausch bei und konnten mittels ihrer Beziehungsnetzwerke über Aufbau, Stabilisierung und Entwicklung ihrer Dynastie bestimmen, die hinsichtlich ihrer überregionalen Verflechtung zu den einflussreichsten Fürstenhäusern im nordeuropäischen Raum zählte. Durch umfangreiche, in diesem thematischen Kontext bisher nicht geleistete Quellenrecherchen wird eine grundlegende Netzwerkanalyse des Handlungs- und Kommunikationsraumes aus der Perspektive der fürstlichen Ehefrauen durchgeführt. Damit können sowohl die Beziehungsnetze hochadeliger Frauen als auch die sozialen Konfigurationen einer ganzen Dynastie exemplarisch aufgezeigt und neue Erkenntnisse für die Sozial- und Kulturgeschichte des fürstlichen Hochadels in der Frühen Neuzeit generell gewonnen werden. Zudem wird das Ausmaß ihres aktiven oder passiven Wirkens auf politischem, kulturellem und sozialem Gebiet erfasst, was eine neue regionale wie transregionale Perspektive auf die Herrschafts- und Dynastiegeschichte eröffnet und dem langjährigen landesgeschichtlichen Forschungsparadigma der Territorialisierung entgegensteht. Mit diesem sozio-kulturgeschichtlichen Ansatz kann das Dissertationsvorhaben als ein Beitrag zu einer neuen regionalhistorischen Frauen-, Kommunikations-, Geschlechter- und Dynastiegeschichte verstanden werden.

Summary

Combining sociology and cultural history in a new approach, this work investigates the spheres of thought and action of princely wives and their political, dynastic and cultural role between noble succession and self-conception of high nobility, resulting in a more detailed picture of princely women in early modern times. The focus will be on the six princesses from different parts of the Holy Roman Empire, Denmark, Sweden and Russia who married into the dynasty of Schleswig-Holstein-Gottorf between 1564 and 1728, the court of Gottorf then being a political, juridical and cultural interface between the *Reich* and Denmark. The collective curriculum vitae of these women will be investigated with respect to their social, cultural and economic resources. Those resources constitute the wives' possibilities of action, which were realised according to individual ambitions, life strategies and capabilities. The wives' acting is analysed with respect to their understanding of themselves and their roles within the poles of dynastic reason and their own identity. Being members of an interdynastical sphere of action and communication, they partook in transnational or at least transterritorial cultural exchange and were thus able to shape the construction, stabilisation and the development of their dynasty through their networks of communication. A considerable and contextually never before undertaken archival, literary and museal research and a database-software specifically developed for this endeavour allow the analysis of the spheres of thought and action of the Duchesses of the Gottorf dynasty, one of the most influential dynasties in northern Europe. Using this analytical approach, the relational and communicational networks of women of high nobility as well as the social configurations of a whole dynasty will be shown and new findings concerning princely high nobility will be contributed to both social and cultural history, rendering visible the active and passive workings of princely wives in the field of politics, culture and society. This will open a new perspective on history of regional and transregional regency and dynasty, thus working against the long-established scientific paradigm of limiting the scope of local history to a specific region. This work and its novel approach of recombining methods of sociology and cultural history while retaining a historical research perspective can thus be considered as an important contribution to a new take on regional history of communication, gender and politics.

Religiöse Gemeinschaften und lutherische Stadt: Konflikt und Koexistenz in Soest und Herford 1521–1609

ANNA KRABBE*

Es ist an mich gelanget, wie man die Schwestern und die im Bruderhause nötigen will, ihren Stand und Kleider zu verlassen, und sich nach des Pfarrherrns und Predigers Meinung begeben sollen. [...] Weil denn die Brüder und Schwestern (die bei euch das Evangelium erstlich angefangen) ein ehrbarlich Leben führen und ein ehrliche, züchtige Gemeine haben, darneben das reine Wort treulich lehren und halten, ist meine freundliche Bitte E(eure) W(eisheit) wollten nicht gestatten, daß ihnen Unruhe und Erbitterunge um dieser Sache willen widerfahre, daß sie noch geistliche Kleider tragen und alte löbliche Gewohnheit, so nicht wider das Evangelion sind, halten. Denn solche Kloster und Brüderhäuser mir aus der Maßen gefallen. Und wollte Gott, alle Klöster wären also, so wär allen Pfarrherrn, Städten und Landen wohl geholfen und geraten¹.

Mit diesen Worten unterstützte Martin Luther die Herforder Fraterherren, die 1532 von der Auflösung durch den lutherischen Stadtrat bedroht waren. Dabei hatten die Fraterherren bereits 1521 Kontakt mit dem Reformator in Wittenberg aufgenommen und bekannten sich seit 1528 mehrheitlich zur neuen Lehre². Sie verstanden ihr Zusammenleben als schriftgemäß und so sah es auch Martin Luther. Doch in der Wahrnehmung von Rat und Reformatoren der Stadt Herford waren sie „papistische“ Mönche³, die der Durchsetzung des neuen Bekenntnisses in der ganzen Stadt im Wege standen. Das gemeinschaftliche Leben im Fraterhaus hatte, wie alle klösterlichen Lebensformen, aufgrund der reformatorischen Ablehnung der kontemplativen Frömmigkeit, des stellvertretenden Gebets für Lebende und Verstorbene sowie des Opfercharakters der Messe aus Sicht des lutherischen Rats keine Existenzberechtigung mehr.

Dieses Beispiel zeigt deutlich, dass sich durch die Einführung der Reformation das Verhältnis von Stadt und den in ihr beheimateten religiösen Gemeinschaften entscheidend verändert hatte. Diesem einschneidenden Wandel gehe ich in einer vergleichenden Analyse anhand der Städte Herford und Soest in der religiösen und politischen Umbruchszeit des 16. Jahrhunderts nach. Dabei fasse ich unter religiösen Gemein-

* Anna Krabbe, M.A., Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für vergleichende Städtegeschichte, Königsstraße 46, D-48143 Münster, E-Mail: Anna.Krabbe@uni-muenster.de.

1 Das Fraterhaus zu Herford, Tl. 2: Statuten, Bekenntnisse, Briefwechsel, hg. von Robert STUPPERICH, Münster 1984 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Westfalen, 35; Quellen zur Geschichte der Devotio Moderna in Westfalen, 1), Nr. 26, S. 221 (31.01.1532).

2 Vgl. STUPPERICH, Robert: Das Herforder Fraterhaus und die Reformation, in: Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte 64 (1971) S. 7–21; SCHRÖER, Alois: Die Reformation in Westfalen. Der Glaubenskampf einer Landschaft. Die westfälische Reformation im Rahmen der Reichs- und Kirchengeschichte, Bd. 1: Die weltlichen Territorien und die privilegierten Städte, Münster 1979, S. 326 und 328.

3 DREIER, Johann: Kirchenordnung der ehrbaren Stadt Herford. Von Dr. Johann Dreier, zusammen mit den Prädikanten und Abgeordneten 1534, in: Herforder Jahrbuch 21–22 (1980/81) S. 22–52, hier S. 29: *das heißt ja nicht convenire, wenn man sich von der Gemeinde absondert in Fraterhäusern, Schwesterhäusern und anderen Rotten und Sekten, [...]*.

schaften alle Stifte, Klöster und Gemeinschaften der *devotio moderna*, die sich in Soest und Herford oder in unmittelbarer Umgebung befanden und eine enge Beziehungen zur Stadtgesellschaft aufwiesen⁴. Die Spannbreite der religiösen Gemeinschaften reichte vom weltabgewandten kontemplativen Leben über das Pfründnerwesen der Stifte bis hin auf die Stadt zugeschnittenen *cura animarum* der Bettelorden und Fraterherren. Auch die Stadt war nicht homogen. Somit stellten das neue Bekenntnis und die Neugestaltung des christlichen Lebens sowohl städtische Akteure wie Rat, Prädikanten, Schützen und Gilden als auch Konventualen und Konventsleitung der religiösen Gemeinschaften vor zum Teil große Herausforderungen. Die religiösen Gemeinschaften mussten sich zum einen intern mit der Forderung nach ihrer Abschaffung und zum anderen mit der nun lutherischen Stadt auseinandersetzen, in der sie an Unterstützung verloren. Doch auch der Rat, die Prädikanten und lutherisch orientierte Bürger mussten feststellen, dass sich der Auflösung der Konvente Hindernisse entgegenstellten. Fürsprecher – das konnte, wie oben gezeigt, sogar Martin Luther sein – und rechtliche Verpflichtungen sind hier ebenso zu nennen wie Rückhalt bei altgläubigen Teilen der Bevölkerung. Die Einstellung zum neuen Glauben bestimmte nun auch das Verhältnis zueinander. Es kam zu Konflikten zwischen städtischen Gruppen und religiösen Gemeinschaften, aber auch zu stadt- und konventsinternen Auseinandersetzungen. Dabei divergierten, wie am Beispiel der Fraterherren zu sehen ist, Selbst- und Fremdwahrnehmung: Die Grenzen zwischen Alt- und Neugläubigen sowie eine konfessionelle Identität bildeten sich erst aus.

Diese skizzierten Konstellationen prägen die zentralen Fragestellungen des Dissertationsprojektes: Wie positionierten sich die einzelnen religiösen Gemeinschaften und die durch den Rat vertretene Stadt zur Reformation? Wie veränderte dies ihr Verhältnis zueinander? Welche Rolle spielten externe und interne Prozesse für das Fortbestehen religiöser Gemeinschaften in lutherischen Städten? Welche Auswirkungen hatte dies auf die religiöse Topographie der Stadt? Wie gestaltete sich das Zusammenleben der weiterhin existierenden religiösen Gemeinschaften mit der lutherischen Stadt? Und schließlich: Welche Aufgaben konnten religiöse Gemeinschaften in der lutherischen Stadt am Anfang des 17. Jahrhunderts noch wahrnehmen? Der Vergleich von Soest und Herford soll dabei Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Handlungsoptionen beider Städte, aber auch der beteiligten religiösen Gemeinschaften aufzeigen.

Vergleich religiöser Gemeinschaften in Soest und Herford im 16. Jahrhundert

Methodisch werden beim Vergleich von Soest und Herford religiöse Gemeinschaften und Stadt gleichgewichtig behandelt. Der Blickwinkel der Forschung zu Stadt und Re-

4 Für Soest werden das Kollegiatstift St. Patrokus, die Dominikaner, die Minoriten, die Augustinerinnen in St. Walburgis und das Schwesternhaus Kleiner Mariengarten innerhalb der Stadtmauern analysiert. Das Dominikanerinnenkloster Paradiese und die Zisterzienserinnen in Welper lagen zwar außerhalb der Stadtmauern, waren aber eng mit der Stadt verbunden. Für Herford werden das Reichsstift, das Kollegiatstift St. Johannes und Dionysius, das Damenstift St. Marien auf dem Berg, die Augustiner-Eremiten, die Minoriten, die Johanniter, das Fraterhaus und das Schwesternhaus auf dem Holland untersucht. Für beide Städte entfallen die Beginen und Bruderschaften aufgrund der für diese Gemeinschaften schlechten Quellenlage.

formation wird damit um die Binnenperspektive der betroffenen religiösen Gemeinschaften ganz wesentlich erweitert. Stadt-, Ordens- und Reformationsforschung werden dazu zusammengeführt.

Soest und Herford weisen in vielerlei Hinsicht ähnliche Ausgangsbedingungen auf: Beide waren Teil der vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg – Soest gehörte zur Grafschaft Mark, Herford zur Grafschaft Ravensberg. Aufgrund ihres hohen Autonomiegrades erfolgte die Konfessionsbildung jedoch weitgehend unbeeinflusst vom Landesherrn. Wohl auch deshalb wurde in Soest und Herford für Westfalen relativ früh und etwa zeitgleich die Reformation eingeführt. Die Annahme des lutherischen Gottesdienstes in den Pfarreien erfolgte in beiden Städten 1530/31 und fand zeitgleich im April 1532 ihren Abschluss mit der Einführung einer jeweils eigenen Kirchenordnung. Soest und Herford wirkten so als Vorreiter für das Umland. Beide Städte wiesen zu Beginn des 16. Jahrhunderts eine Vielzahl religiöser Gemeinschaften auf, die den unterschiedlichen Typen Stift, Ordensniederlassung und Gemeinschaften der *devotio moderna* entsprechen. Es zeigen sich für diese Zeit viele strukturelle Ähnlichkeiten, die eine gute Vergleichbarkeit ermöglichen. Betrachtet man jedoch das Ende der Untersuchungszeit, so zeigt sich ein markanter Unterschied:

In Soest bestanden alle religiösen Gemeinschaften fort, die meisten sogar dezidiert altgläubig, nämlich das Kollegiatstift St. Patrokus, die Dominikaner, Minoriten und Zisterzienserinnen in Welver. Die Augustinerinnen in St. Walburgis waren seit 1568 konfessionell gemischt, die Dominikanerinnen in Paradiese seit 1579⁵. In beiden Konventen blieben somit altgläubige Gruppierungen bestehen; das Konventsleben erfolgte nach Konfessionen getrennt. Nur das relativ unbedeutende Schwesternhaus Kleiner Mariengarten konnte 1563 in ein lutherisches Stift umgewandelt werden⁶. Soest war zwar seit Einführung der Kirchenordnung im April 1532 eine lutherische Stadt, wies aber durch die religiösen Gemeinschaften sowie eine kleine altgläubige Minderheit auch Ende des 16. Jahrhunderts noch bikonfessionelle Züge auf.

In Herford zeigt sich hingegen eine Situation, die auf den ersten Blick eher dem Idealtyp der lutherischen Stadt nahekam: Hier blieb lediglich die Johanniterkommende altgläubig, hatte allerdings keinen eigenen Kommendator mehr und nur noch einen Priester, der seinen Weg zwischen den sich ausbildenden Konfessionen suchte⁷. Alle anderen religiösen Gemeinschaften lösten sich mehr oder weniger frei-

5 Für St. Walburgis vgl. KOHL, Rolf Dieter: Soest – Augustinerinnen, gen. St. Walburgis, in: Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Bd. 2: Münster–Zwillbrock, hg. von Karl HENGST, Münster 1994 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 44,2; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 2,2), S. 354–360. Für Paradiese vgl. GOSMANN, Michael: Paradiese – Dominikanerinnen, in: ebd., S. 262–268.

6 Vgl. KOSKE, Marga: Schwesternhaus, gen. der kleine Mariengarten, in: Westfälisches Klosterbuch, Bd. 2 (wie Anm. 5) S. 370f.

7 1540 gab es nur noch zwei Priester in der Kommende, davon verließ sie einer vor 1550. Der andere, Dr. Jakob van der Slaert, erwarb zwischen 1550 und 1578 zwar sehr viel Besitz für die Kommende und unterstützte seinen Orden auch im Kampf um Malta, war aber selber kein Ritter, sondern Priester und hatte mehrere uneheliche Kinder (STELL, Hermann: Geschichte der Johanniter/Malteserkommende in Herford, in: Lebendiges Zeugnis. Historische Betrachtungen zu Glocken, Kirchen und

willig auf – das betraf die Minoriten um 1532, die Augustiner-Eremiten 1540 und das Schwesternhaus auf dem Holland 1579 – oder wurden evangelisch. So waren die Fraterherren, wie oben erwähnt, bereits sehr früh evangelisch gesonnen, das Marienstift auf dem Berge wurde 1548 lutherisch und das Reichsstift 1565 evangelisch mit Tendenzen zum reformierten Bekenntnis. Im Kollegiatstift St. Johann und Dionysius engagierten sich einige Kanoniker seit ca. 1530 für das lutherische Bekenntnis, 1549 war nur noch ein Kanoniker altgläubig⁸. Somit existierten aber auch in Herford einige religiöse Gemeinschaften fort, obwohl sie ihre theologische Existenzberechtigung in den Augen des Herforder Rates verloren hatten.

Es ist daher auch Ziel dieses Projektes, zu klären, wie es zu dieser unterschiedlichen Entwicklung in den beiden Städten kam. Eine zentrale Ausgangsüberlegung lautet, dass neben den inneren Zuständen einer religiösen Gemeinschaft auch ihre Einbindung in die Stadtgesellschaft über ihre Fortexistenz in der Reformationszeit entschied.

Aufbau und theoretische Grundlagen

Die Untersuchung des Verhältnisses von Stadt und religiösen Gemeinschaften folgt einer chronologischen und einer systematischen Gliederung. Erstens wird die Phase der Ausbreitung der Reformation bis zur Einführung der Kirchenordnungen in Soest und Herford im April 1532 analysiert, zweitens wird das Zusammenleben in der lutherischen Stadt bis zum Ende des Interims 1552 betrachtet und im dritten Teil steht die zunehmend konfessionalisierte Stadt bis zum Ende der jülich-klevischen Herrschaft 1609 im Fokus. Diese drei Phasen sollen jeweils im Hinblick auf drei Ebenen untersucht werden: Es geht a) um die Beziehungen der städtischen Gruppen zu den religiösen Gemeinschaften und deren Fremdwahrnehmung sowie b) um die Selbstwahrnehmung und die internen Prozesse innerhalb dieser religiösen Gemeinschaften und c) um die öffentliche Präsenz von religiösen Gemeinschaften in der Stadt. Diese Aufteilung ermöglicht es somit, sowohl zeitliche Veränderungen darzustellen als auch die einzelnen Akteure im Hinblick auf ihre Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie ihre Darstellung im städtischen Raum zu analysieren. Ferner kann die Frage beantwortet werden, inwiefern externe und interne Faktoren zur Fortexistenz religiöser Gemeinschaften beitrugen.

Zur Analyse der städtischen Positionen wird auf die Ergebnisse der Stadtreformationsforschung zurückgegriffen. Dabei sollen bei der Einführung der Reformation nach Möglichkeit nicht nur Rat und Gemeinde betrachtet werden. Denn gerade im Wechselspiel der verschiedenen Akteure wie Rat, Schützen, Prädikanten, etc. lagen die stadtspezifischen Charakteristika. In dieser Situation ergaben sich außerdem Chancen zur Aushandlung für die religiösen Gemeinschaften.

Friedhöfen in Herford, hg. vom Herforder Verein für Heimatkunde e.V., Herford 1989 (Freie und Hansestadt Herford, 6), S. 143–187, hier S. 163).

⁸ Vgl. Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Bd. 1: Ahlen–Mühlheim, hg. von Karl HENGST, Münster 1992 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 44,1; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 2,1), S. 288–294, 404–438.

Einen guten Zugriff auf die religiösen Gemeinschaften bietet die Institutionenforschung⁹, insbesondere die Arbeiten zu Orden und Klöstern in Krisensituationen¹⁰. Denn der neue Glaube und die Veränderungen im städtischen Umfeld wurden von den religiösen Gemeinschaften als eine Krise erfahren¹¹, die auch in Herford und Soest ihre Existenz in Frage stellten. Ausschlaggebend für den Wandel der Beziehung von städtischen Gruppen zu den religiösen Gemeinschaften ist, dass die Leitideen der klösterlichen Institution, nämlich das kontemplative Leben und das stellvertretene Gebet, durch die lutherische Rechtfertigungslehre in Frage gestellt wurden. Damit waren die religiösen Gemeinschaften in den Augen der ab 1532 in Soest und Herford mehrheitlich lutherischen Stadtgesellschaft delegitimiert. Stellten nun auch die städtischen politischen und religiösen Entscheidungsträger – wie im eingangs genannten Beispiel der Fraterherren in Herford – Schutz und Unterstützung ein, so konnte dies als existenzbedrohende Krise wahrgenommen werden. Zudem waren die religiösen Gemeinschaften nicht mehr in der Lage, ihre caritativen und seelsorgerischen Funktionen zu erfüllen. Sie wurden durch die Armenfürsorge des neuen Kirchenwesens ersetzt und es fehlten ihnen die rechtlichen, finanziellen und personellen Mittel. Gleichzeitig ließ auch die Nachfrage nach. So betonten die Soester Minoriten wohl in den 1530er Jahren ihre einstmals stetige Arbeit für das Wohl der Stadt *mit predigen kranken visitieren, binnen und buten der Stadt, und anderen Gotzdiensten, wath des inser Gode tho love, und den negesten tho nuth*¹². Doch nun sei es verboten, Almosen zu sammeln, die Zahl der Brüder habe sich vermindert und etliche andere Einschränkungen erschwerten ihnen das Leben. Verstärkend für eine innere Krisenwahrnehmung kam hinzu, dass auch einzelne Religiöse an den Leitideen zu zweifeln begannen. Das konnte im Extremfall zu einer Gefährdung der ganzen Gemeinschaft führen. So waren es in Herford die Augustiner-Eremiten selbst, die so zahlreich das Kloster verließen, dass der Konvent aufgegeben werden musste. Wo somit Bedrohungen von außen, das heißt von der städtischen Gesellschaft, mit konventsinternen Krisentendenzen verschmolzen, war die Fortexistenz religiöser Gemeinschaften akut bedroht.

9 Vgl. REHBERG, Karl-Siegbert: Institutionelle Analyse und historische Komparatistik. Zusammenfassung der theoretischen und methodischen Grundlagen und Hauptergebnisse des Sonderforschungsbereichs 537 „Institutionalität und Geschichtlichkeit“, in: Dimensionen institutioneller Macht. Fallstudien von der Antike bis zur Gegenwart, hg. von Gert MELVILLE und Karl-Siegbert REHBERG, Köln u.a. 2012, S. 417–443.

10 Vgl. BAUMGARTNER, Hans Michael: Institution und Krise, in: Institutionen und Geschichte. Theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde, hg. von Gert MELVILLE, Köln u.a. 1992 (Norm und Struktur, 1), S. 97–114; MELVILLE, Gert: Aspekte zum Vergleich von Krisen und Reformen in mittelalterlichen Klöstern und Orden, in: Mittelalterliche Orden und Klöster im Vergleich. Methodische Ansätze und Perspektiven, hg. von DEMS., Berlin u.a. 2007 (Vita regularis: Abhandlungen, 34), S. 139–160.

11 Angesichts der Definitionsprobleme des Begriffes „Krise“ ist es sinnvoller, von „Krisenerfahrung“ für einzelne Religiösen und ihre Gemeinschaften zu sprechen. Vgl. MELVILLE, Vergleich von Krisen und Reformen (wie Anm. 10) S. 148f. und BAUMGARTNER, Institution und Krise (wie Anm. 10) S. 98–106.

12 Stadtarchiv Soest, A Nr. 6751, fol. 22r.

Bezüglich der öffentlichen Präsenz der religiösen Gemeinschaften im Stadtbild stützt sich das Dissertationsprojekt auf Raumkonzepte¹³. Räume werden konstruiert und sind zeitlich bedingt. Sie können neu geschaffen, angeeignet, verändert und aufgelöst werden. Raum kann dabei sowohl eine stadttopographische Bedeutung haben, zum Beispiel Grund und Boden eines Klosters oder Straßenzüge der Stadt, als auch eine symbolisch-kommunikative Ebene. Um dem Verhältnis von Raum und Kommunikation gerecht zu werden, entwickelten Geppert, Jensen und Weinhold die heuristische Trias „Kommunikation von Raum“, „Kommunikation im Raum“ und „Raum durch Kommunikation“¹⁴. Auf Grundlage dieser Raumkonzepte soll vor allem untersucht werden, wie die sich ausbildenden Konfessionen und insbesondere die religiösen Gemeinschaften nach der Annahme der Reformation den städtischen Raum prägten¹⁵. Dies konnte temporär durch Prozessionen geschehen oder dauerhaft durch die Umwidmung eines aufgelösten Konventsgebäudes; es konnte rechtlich durch den Erwerb eines Grundstückes oder symbolisch durch das Auf- oder Abhängen von Bildern oder das öffentliche Tragen von Mönchskutten passieren. Dass Raum durch Kommunikation konstituiert werden kann, ermöglicht es zudem auch zu analysieren, wie Exilkonvente trotz ihrer physischen Abwesenheit dennoch in der Stadt präsent bleiben konnten. So erhoben die Soester Dominikaner 1540, obwohl sie in Werl lebten, durch ihren Brief, den sie mit *Prior und Sembliche Convent prediger ordens v.e. Stadt Soyst*¹⁶ unterschrieben, Anspruch auf einen Raum innerhalb der Stadt. Wer Räume dominierte, der zeigte damit auch sichtbar seinen innerstädtischen Einfluss.

Forschungsstand und Quellenlage

Die Dissertation nutzt Anregungen aus der Reformations-, Ordens- und Stadtgeschichte, die das Thema „Religiöse Gemeinschaften und Stadt im 16. Jahrhundert“ bisher aus verschiedenen Gründen stark vernachlässigt haben¹⁷. So gibt es in der Ordensforschung erst seit der Jahrtausendwende ein verstärktes Interesse am Thema „Religiöse Gemeinschaften und Reformation/Konfessionalisierung“¹⁸. Zuvor wurde die Reformation meist nur kurz in der Geschichte einzelner Orden oder Konvente

13 Vgl. für eine aktuelle Zusammenfassung der Forschungen zu Raumkonzepten RAU, Susanne: Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen, Frankfurt am Main u.a. 2013 (Historische Einführungen, 14).

14 GEPPERT, Alexander C. T., JENSEN, Uffa und WEINHOLD, Jörn: Verräumlichung. Kommunikative Praktiken in historischer Perspektive 1840–1930, in: Ortsgespräche. Raum und Kommunikation im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Alexander C. T. GEPPERT, Bielefeld 2005 (Zeit Sinn Kultur), S. 15–49, hier S. 28.

15 Vgl. RAU, Räume (wie Anm. 13) S. 68 und 170 zur Verräumlichung sozialer Prozesse und S. 186f. für das Beispiel Lyon in der Reformationszeit.

16 Stadtarchiv Soest, A Nr. 6751, fol. 18r.

17 ZIEGLER, Walter: Reformation und Klostersauflösung. Ein ordensgeschichtlicher Vergleich, in: Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen, hg. von Kaspar ELM, Berlin 1989 (Berliner historische Studien, 14; Ordensstudien, 6), S. 585–614, hier: S. 586.

18 Exemplarisch sei verwiesen auf: Orden und Klöster im Zeitalter von Reformation und katholischer Reform. 1500–1700, Bd. 1–3, hg. von Friedhelm JÜRGENSMEIER, Annette von BOETTICHER und Regina Elisabeth SCHWERDTFEGER, Münster 2005–2007 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung, 65–67).

abgehandelt. In der Reformationsforschung spielten die religiösen Gemeinschaften oft nur als kurzlebige Gegner der Reformation oder aber als Ausbildungsstätten für spätere Reformatoren eine Rolle¹⁹. Die Stadtgeschichtsforschung, auch die von Soest und Herford, untersuchte hingegen entweder nur die Reformationsgeschichte der jeweiligen Stadt²⁰ oder aber in Einzelstudien den jeweiligen Konvent²¹. Da diese Forschungsansätze zudem zumeist unverbunden geblieben sind, geraten die sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Wechselbeziehungen zwischen Stadt und religiösen Gemeinschaften kaum in den Blick.

Erst in jüngster Zeit sind auf Reichsebene vereinzelt Arbeiten erschienen, die Kloster- und Ordensgeschichte mit der Reformationsgeschichte der Stadt verbinden²². Dabei steht auf Seiten der Ordensforschung die auch in diesem Dissertationsprojekt untersuchte Frage im Vordergrund, warum einzelne Klöster bzw. Orden das neue Bekenntnis ablehnten und trotzdem weiterexistieren konnten, während andere aufgelöst wurden²³. Auch für Westfalen gibt es bisher kaum Arbeiten zu diesem Thema²⁴.

19 Vgl. z.B. PETERS, Christian: Vom Wormser Edikt (1521) bis zum Augsburger Religionsfrieden (1555). Der Beitrag der Prädikanten zur Soester Stadtreformation, in: Soest. Geschichte der Stadt, Bd. 3: Zwischen Bürgerstolz und Fürstenstaat. Soest in der Frühen Neuzeit, hg. von Ellen WIDDER, Soest 1995 (Soester Beiträge, 54), S. 179–237.

20 Vgl. z.B. SCHWARTZ, Hubertus: Geschichte der Reformation in Soest, Soest 1932; HÖLSCHER, Ludwig: Reformationsgeschichte der Stadt Herford. Im Anhang: Die Herforder Kirchenordnung von 1532, Gütersloh 1888.

21 Vgl. für die Beiträge zu den einzelnen religiösen Gemeinschaften in Herford: Westfälisches Klosterbuch, Bd. 1 (wie Anm. 8) S. 288–294, 404–438 und in Soest: Westfälisches Klosterbuch, Bd. 2 (wie Anm. 5) S. 262–268, 353–372, 449–457. Eine gute Aufarbeitung der Geschichte der einzelnen religiösen Gemeinschaften in Soest, allerdings ohne Vergleich, bietet WOLF, Manfred: Kirchen, Klöster, Frömmigkeit, in: Soest. Geschichte einer Stadt, Bd. 2: Die Welt der Bürger. Politik, Gesellschaft und Kultur im spätmittelalterlichen Soest, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN, Soest 1996 (Soester Beiträge, 53), S. 771–898.

22 Verwiesen sei hier exemplarisch auf STEINKE, Barbara: Paradiesgarten oder Gefängnis? Das Nürnberger Katharinenkloster zwischen Klosterreform und Reformation, Tübingen 2006 (Spätmittelalter und Reformation, 30); SAUERBREY, Anna: Die Straßburger Klöster im 16. Jahrhundert. Eine Untersuchung unter besonderer Berücksichtigung der Geschlechtergeschichte, Tübingen 2012 (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation, 69).

23 ZIEGLER, Reformation und Klosterauflösung (wie Anm. 17) S. 609 nennt die wirtschaftliche Lage, die moralischen Zustände, die Bedeutung theologischer Überzeugungen für die Konventualen sowie die institutionellen Bindungen als Hauptkomplexe, die über die Fortexistenz eines Konvents entschieden. Auf ihn beziehen sich zahlreiche Studien, für Westfalen zum Beispiel: REICHERT, Sabine: „Kahme eine neue Trangsahl über das Stiff Osnabrück, wovon dießes Closter seinen Theil mit empfangen hat“. Das Kloster Gertrudenberg vor Osnabrück zwischen Reformation und Westfälischem Frieden, in: Bekenntnis, soziale Ordnung und rituelle Praxis. Neue Forschungen zu Reformation und Konfessionalisierung in Westfalen, hg. von Werner FREITAG und Christian HELBICH, Münster 2009 (Westfalen in der Vormoderne, 4), S. 47–71.

24 Es existieren lediglich: SCHRÖER, Alois: Die westfälischen Klöster und Stifte in der Reformationszeit, in: Monastisches Westfalen. Klöster u. Stifte 800–1800. Ausstellung vom 26. September 1982 bis 21. November 1982, Westfälisches Landesmuseum für Kunst u. Kulturgeschichte Münster, hg. von Géza JÁSZAI, Münster 1982, S. 217–224; HANSCHMIDT, Alwin: Stifte und Klöster in der Zeit der Reformation, der Katholischen Reform und der Aufklärung (ca. 1530–1803), in: Westfälisches Klosterbuch. Lexikon der vor 1815 errichteten Stifte und Klöster von ihrer Gründung bis zur Aufhebung, Bd. 3: Institutionen und Spiritualität, hg. von Karl HENGST, Münster 2003 (Veröffentlichungen der

Die Quellenlage für Soest und Herford ist für eine Land- bzw. Autonomiestadt vergleichsweise gut. Hermann Hamelmanns Reformationsgeschichte²⁵ vermittelt einen lutherisch geprägten Überblick über das Geschehen in Soest und Herford. Die Korrespondenz des aus Soest stammenden Kardinals Johannes Gropper²⁶ und die Werke des Daniel von Soest²⁷ zeigen die altgläubige Perspektive auf. Für Herford existiert hier die Korrespondenz des Reichsstifts bis 1565. Die städtischen Quellen sind für beide Städte ergiebig: Es finden sich nicht nur die Schriftwechsel der Stadträte, sondern auch die Soester Stadtbücher sowie die Kirchenordnungen²⁸ beider Städte. Allerdings besteht in Bezug auf die Binnenperspektive der betroffenen religiösen Gemeinschaften ein Quellenmangel. Daher sind einige Gemeinschaften für einen bestimmten Zeitabschnitt sehr gut dokumentiert, andere Zeiträume lassen sich hingegen kaum bearbeiten. Gerade deshalb werden alle religiösen Gemeinschaften der Stadt behandelt, so dass sich ein aussagekräftiges Bild ergibt. Neben den archivalischen Quellen werden außerdem nach Möglichkeit andere Quellengattungen mit einbezogen. Das betrifft vor allem Grabinschriften. Aufstellungsort, Text und Gestaltung der Inschrift ermöglichen Aussagen über den Stellenwert konfessioneller Zugehörigkeit und die Aneignung von Räumen. Auch die Ausgestaltung der Kirchen und Klosteranlagen gibt Auskunft über das Verhältnis von Stadt und religiösen Gemeinschaften.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass das vorgestellte Dissertationsprojekt Stadt-, Reformations- und Ordensgeschichte verbindet und methodisch Aspekte der Raumtheorie und der Institutionenforschung integriert. Anhand der Vergleichsstädte Soest und Herford wird verdeutlicht, dass lutherische Städte und die in ihnen beheimateten religiösen Gemeinschaften eine lange Zeit benötigten, um sich ihres neuen Mit- und Gegeneinanders bewusst zu werden. Dabei gab es keineswegs nur den einen Weg, sondern es war der jeweilige Kontext, der über die Fortexistenz der religiösen Gemeinschaften und ihre Rolle in der lutherischen Stadt entschied.

Historischen Kommission für Westfalen, 44,3; Quellen und Forschungen zur Kirchen- und Religionsgeschichte, 2,3), S. 201–243.

25 HAMELMANN, Hermann: Geschichtliche Werke. Kritische Neuausgabe, Bd. 2: Reformationsgeschichte Westfalens. Mit einer Untersuchung über Hamelmanns Leben und Werke und einem Bildnisse, hg. von Klemens LÖFFLER, Münster 1913, S. 307–325 (Herford) und S. 372–418 (Soest).

26 GROPPER, Johannes: Briefwechsel I (1529–1547) und II (1547–1559), hg. von Reinhard BRAUNISCH, Münster 1977 und 2006 (Corpus catholicorum, 32 und 44).

27 JOSTES, Franz: Daniel von Soest. Ein westfälischer Satiriker des 16. Jahrhunderts (Werke), Paderborn 1902 [ND Walluf bei Wiesbaden u.a. 1972] (Quellen und Untersuchungen zur Geschichte, Kultur und Litteratur Westfalens, 1). Bei dem Autor, der unter dem Pseudonym „Daniel von Soest“ schrieb, handelt es sich wahrscheinlich um Patroklos Böckmann, den Guardian des Soester Minoritenklosters (TEODORUK, Alois Walter: Daniel von Soest: Ein gemeyne Bicht. Anmerkungen zum Forschungsstand, in: Soester Zeitschrift 96 (1984) S. 14–38, hier S. 30f.).

28 DREIER, Kirchenordnung Herford (wie Anm. 3); OEMEKEN, Gerd: Soester Kirchenordnung 1532, Soest 1984 (Soester Beiträge, 44).

The Aesthetic and Political Space of the Town Plan

ULRIK ESKEKILDE NISSEN*

The following is based on my PhD-application, submitted to Aarhus University in September 2012 with the working title ‘Byplanens politiske og æstetiske rum’¹. The employment began in February 2013; since then the project has been highly modified. The dissertation is, to a great extent, built around issues and lackings in current Danish research². Such issues are best illustrated with a case study (which is still a work in progress)³. This will result in a more traditional presentation, which will exemplify source materials as well as methods.

A case study: The image of power – King Christian III and constructions in 16th century Nyborg

In Danish context, only one academic publication treats the building activities of the state in the period following the Reformation (1536), during the reign of King Christian III: art historian Otto Norn’s doctoral thesis “Christian III’s Borge”⁴ from 1949. In many ways, this dissertation is an imposing achievement, based on an impressive fundamental research. That said, it becomes a problem when research results (and conclusions) stand untouched for more than 60 years due to a reputation as definite.

This standard reference is of course, in spite of Norn’s immense work, a child of its time. Even though Norn’s endeavor has been another, his conclusions and approach have been colored by the prejudiced pre-understandings of the history of styles and his own overall hypothesis. One sentence in particular captured my interest:

“It is tempting to imagine that the Prince-electors August in 1557, when he inspected the fortifications of Nyborg, had promised his mother-in-law to send one of his capable constructors from Saxony. The Prince-electors expressed himself complimentary regarding the fortifications in Nyborg, but had of course

* Ulrik Eskekilde Nissen, Aarhus University, Dept. of Aesthetics and Communication, Lange-landsgade 139, DK-8000 Aarhus C., E-Mail: kununissen@hum.au.dk.

1 The project is a co-financed PhD between Aarhus University, Dept. of Aesthetics and Communication, and the Museums of Eastern Funen/Nyborg Castle.

2 Most texts cited in the following are Danish, wherefore quotes and titles are translated into English by the author. The original quotes will be presented in the notes.

3 This study was briefly presented at the National Gallery of Denmark as part of the seminar: ‘Reformationen og den visuelle kultur [The Reformation and the visual culture]’, 9th of April 2014, with the title: ‘Magtens billede i byen – Christian 3. og 1500-tallets byggevirkosomhed i Nyborg [The image of power in the city – Christian III and the construction activities in Nyborg in the 16th century]’. – Several ideas and also technical and archeological knowledge regarding the fortification constructions should be attributed to Claus Frederik Sørensen, curator and archeologist at Nyborg castle. See SØRENSEN, Claus Frederik: Nyborg i tiden omkring Grevens Fejde 1534–36 og Christian 3.s efterfølgende fæstningsarbejder [Nyborg in the time around the Count’s Feud 1534–36 and Christian III’s subsequent fortification constructions], in: Nyborg – før & nu 2013 [published 2014] pp. 7–28, where some of the ideas regarding the fortifications, constructed during Christian III’s reign, are presented as well.

4 NORN, Otto: Christian III’s Borge [Christian III’s castles], Copenhagen 1949.

been fully aware that they were obsolete in accordance to what he himself had constructed in his home country”⁵.

Here, Norn refers to two letters from Queen Dorothea to the King regarding Prince-electors August's visit in Nyborg the 9th and 10th of October 1557⁶. In the first letter the Queen informs that they had arrived in Nyborg and that the Prince-electors themselves would inform the King regarding his impression of the fortifications. The next day the Prince-electors and the Queen inspected the fortification works together; after that she wrote that his impression concerning the constructions was that it was splendidly started with great endeavor, work and expense – and that, if the work continued as hitherto, it would slowly but steadily be completed⁷.

In his dissertation, Norn emphasizes that Danish architecture (both in accordance to fortification and representation) finally attained a similar standard as the rest of Europe with the construction of Kronborg, during the reign of King Frederik II⁸. Norn attributes this work to Hans von Dieskau who, before arriving in Denmark, worked on August's fortifications in Leipzig and Dresden.

Norn's prejudicial approach actually leads him to a clever and accurate insight: that the building activities of the state during the reign of Christian III ought to be seen as a period of transition. Not a transition between 'mediocre medieval' and 'glorious renaissance' architecture, but a transition from the purely military to the representative castle – the transformation “von der Burg zum Schloß”⁹:

5 Ibidem, p. 193: “Det er fristende at tænke sig, at Kurfyrst August, da han 1557 besigtigede Nyborg Bys Værker, har lovet sin Svigermoder at sende en af sine duelige Bygmestre herop fra Sachsen. Kurfyrsten udtalte sig ganske vist rosende om Værkerne i Nyborg, men har dog naturligvis været fuldt klar over, at de var forældede i Forhold til, hvad han selv havde anlagt i sit Hjemland.”

6 Samling af Dronning Dorotheas Breve. Navnlig til den Kongelige Familie eller i sammes Anliggender [Collection of Queen Dorothea's letters. Particularly to the Royal family or in similar affairs], in: Aarsberetninger fra det Kongelige Geheimearchiv. Indeholdende Bidrag til Dansk Historie af Utrykte Kilder, vol. 1, ed. by Caspar Frederik WEGENER, Copenhagen 1855, pp. 70–214, here pp. 74–75.

7 Ibidem, p. 74: [...] *Vnd ist solcher Baw nach seiner L. Ansehenn statlich vnnd mit grosser muhe, Arbeit vnd Kosten angefangenn ist, So wurde es langsam volnbracht vnd geendigett [...].*

8 Some examples: NORN, Christian III's Borge (cf. note 4) pp. 105–106: “Infinite behind the development in Italy and France, but approximately on the same level as in Sweden and the remaining Northern Europe, we created our architecture under more arduous conditions. But during thirty years, which time confines this work, the estate was dismantled and the inheritance settled. As a phoenix raised, from the ruins of the Middle Ages, the fortress and King's castle – Kronborg. [Uendelig langt bag efter Udviklingen i Italien og Frankrig, men nogenlunde paa Linie med Sverige og det øvrige Nordeuropa skabte vi vor Arkitektur under de barskere Himmelstrøg. Men i Løbet af de tredive Aar, som begrænser dette Arbejde tidsmæssigt, var Boet afviklet og Arven gjort op. Som en Fugl Fønix rejste sig af Middelalderens Ruiner Fæstningen og Kongeslottet – Kronborg.]” – Ibidem, p. 195: “This was equivalent significant, as Denmark with Frederik II obtained a King, who both had the skill and desire to build in such a manner that his works to a far greater extent than his father's outshined the contemporary nobility's, and yes, with Kronborg could match the finest from abroad. [Dette blev saa meget mere betydningsfuldt, som Danmark med Frederik II fik en Konge, der baade havde Evne og Lyst til at bygge paa en saadan Maade, at hans Værker i langt højere Grad end Faderens overstraalede den samtidige Adels, ja, med Kronborg lod sig maale med Udlandets ypperste.]”

9 Referring to PARAVICINI, Werner: Vorwort, in: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, part 1: Begriffe, Ostfildern 2005 (Residenzenforschung, 15.II,1), p. XII:

“Hereby, in reality, it is, in addition stated that Christian III’s castles and palaces are not to be considered as our Renaissance architecture; they neither belong to the Middle Ages, but regarding military as well as residential culture, they are tokens of a transition period’s not fully developed ideas and reflect the architecture of both the previous and following period [...] military- and civil-architecture [...] are so closely connected in this period that their history cannot be described independently from each other”¹⁰.

Norn sees himself as liberated from the burdens of the history of styles¹¹, but is none the less clearly subject to the very same. He emphasizes that the material would have been found unworthy by “the old school”¹², and that is undoubtedly true – but there is the problem that 60 years later we still swallow it as the absolute truth. He revolutionized our understanding regarding the topic, the approach and the overall connections with the nations abroad – but we have to acknowledge the work as a truth of its time.

The following analysis will be based on the assumption that Prince-electoral August actually *meant* his praise towards the fortifications in Nyborg – and did not just pay lip service to his mother-in-law. The costs and the working hours were, in Danish context, beyond compare¹³. Thus, it seems very unlikely that such an effort was already obsolete during construction.

The building activities during Christian III’s reign were immense; the civil war (The Count’s Feud) had demonstrated that the Danish castles were outdated, and the

1200–1450: “Vom Reisen zum Residieren”; 1450–1550: “Von der Burg zum Schloß”; 1550–1650: “Vom Schloß zur Hauptstadt”.

10 NORN, Christian III’s Borge (cf. note 4) pp.103 and 104–105: “Hermed er i Virkeligheden ogsaa sagt, at Christian III’s Borge og Slotte ikke kan regnes til vor Renæssancearkitektur; de hører dog heller ikke Middelalderen til, men er saavel i militær som i boligkulturel Henseende Udtryk for en Overgangstids ikke fuldt færdige Ideer og kaster af den Grund Lys baade over nærmest foregaaende og efterfølgende Tids Arkitektur. [...] Militær- og Civilarkitekturen [...] er i den omhandlende Periode saa nøje forbundne, at deres Historie ikke lader sig skildre uafhængigt af hinanden.” – The palace [Schloss] became a possibility, when the fortifications were separated from the residence; surrounding fortifications entailed that the castle did not need precautionary defense, making the function of sheer civil and representative character.

11 Before Otto Norn, mostly Francis Beckett had, as an art historian, addressed periods before the renaissance in Danish context. See i.a. BECKETT, Francis: *Altartavler i Danmark fra den senere Middelalder* [Altarpieces in Denmark from the late Middle Ages], Copenhagen 1895; IDEM: *Renæssancen og Kunstens Historie i Danmark* [The Renaissance and the History of Art in Denmark], Copenhagen 1897; IDEM: *Danske Herreborge* [Manor castles in Denmark], Copenhagen 1904.

12 NORN, Christian III’s Borge (cf. note 4) p. 105: “A question is, whether the old school architecture-historian on the whole would have seen the topic worthy of an art historical treatment; different now, since architecture is not inextricably linked with decoration and style [...] For our generation the architectural history is not to the same great extent as for the previous a history of styles; rather the focus is on the cohesion between architecture and the society and the dependence on the laws. [Det er et Spørgsmål, om Arkitekturhistorikeren af den gamle Skole overhovedet vilde have fundet Emnet værdigt til en kunsthistorisk Behandling; anderledes nu, da Arkitektur ikke er uløseligt forbundet med Dekoration og Stil. [...] Arkitekturhistorie er ikke i saa vid Udstrækning for vor som for forrige Generation Stilhistorie; man har i højere Grad faaet Øjnene op for Arkitekturs Samhørighed med Samfundet og Afhængighed af dettes Love.]”

13 The sum of money was in 1552: 3 586 daler, in 1555: 37 148 daler, and in 1557: 5 000 daler. DAHL, Bjørn Westerbeek: *Vor Kongelige Fæstning Nyborg* [Our Royal fortress in Nyborg], Nyborg 1995, pp. 16–17.

need for fortification constructions were, at the same time, affected by the unquiet situation in Europe¹⁴. Christian III's uncertain relation to Emperor Karl V, brother-in-law of the deposed King Christian II, entailed that the defenses in the south first needed new fortification works, Rendsburg and Gottorf to be exact.

Regarding Nyborg, already during the reign of Frederik I, Christian III's predecessor and father, it had been decided that defenses around the town should be renewed. According to "Kong Frederik den Førstes Registranter [King Frederik I's Index of Records]"¹⁵, in 1532 the King obliged every fief on Funen to provide help with the new fortification. The year after, Frederik I died and the citadel should therefore be dedicated to Christian III¹⁶. The fortifications were finished in 1549 as written on a stone plaque at the castle: *Christianus Rex, Friderici Primi Filius, Turrim instauratæque Arcis Ædificia simul oppidi propugnacula posuit, anno Dni MDXLIX, sui XIII*¹⁷. In "St. Knuds Kloster Arkiv [the archive of St. Canute's abbey]"¹⁸ the progress can be followed during the 1540's through several letters and accounts. The early fortifications were, as mentioned, finished in 1549 – the completion of the fortification project commenced by Frederik I – but the next grander (and surprisingly overlooked) project began quickly afterwards.

Otto Norn's main point is that the Italian-inspired arrow formed bastions were first erected in Denmark at Kronborg, by Hans von Dieskau, during the reign of Frederik II, securing the castle sufficiently to be transformed into a (renaissance) palace, that is purely living and prestige buildings due to the emancipation of defensive constructions. Norn has, in this respect, gone to great lengths to uphold the thesis, since he knew, according to his immense source material, that phase two of Christian III's fortification constructions in Nyborg commenced shortly after the completion of phase one in 1549¹⁹. From 1550 to 1553, Christian III hired many building and mounding masters from Germany, and in 1551, again in 1552, farmers from all of Funen, Langeland, Tåsinge and the surrounding islands were drafted to work at the fortifications²⁰.

14 Regarding The Count's Feud see i.a. PALUDAN-MÜLLER, Casper: *Grevens Fejde. Skildret efter trykte og utrykte Kilder* [The Count's Feud. Described through printed and not-printed sources], Copenhagen 1853–1854; concerning the situation in Europe, see i.a. NORN, *Christian III's Borge* (cf. note 4) p. 111. Cf. also, specific to Funen, SIMONSEN, Lauritz Schebye Vedel: *Fyens Vilkaar i den saakaldte Grevens Fejde* [The conditions on Funen during the so-called Count's Feud], Copenhagen 1813.

15 *Kong Frederik den Førstes Registranter*, part 2, ed. by Kristian ERSLEV and William Mollerup, Copenhagen 1879, p. 411.

16 Cf. *Præsteindberetninger til Ole Worm* [Reports from priests to Ole Worm], vol. 2: Århus, Fyns og Lunde Stifter 1623–25, ed. by Frank JØRGENSEN, Copenhagen 1974, p. 134. Additionally, the report emphasizes that this work took 18 years and should be dedicated to King Christian III (ibidem).

17 Stone plaque above the entrance to Nyborg castle's east tower: "King Christian, Frederik I's son, constructed the tower and renewed the castle buildings, contemporary with building the fortifications of the town in the Lord's year 1549, his governments 14th year" (own translation).

18 Building materials consisting of wheelbarrows, spades, shovels and wagons were sent to Nyborg in 1540, 1541 and 1542. *St. Knuds Kloster Arkiv*, in: *De ældste danske Arkivregistraturer* [The oldest Danish archive-registers], vol. 5, part 1, ed. by William CHRISTENSEN, Copenhagen 1910, p. 205.

19 See i.a. NORN, *Christian III's Borge* (cf. note 4) p. 62.

20 In 1549 the Crown's as well as the churches' and the monasteries' estate-serfs were ordered to four days' work at own cost while the peasants on Funen in 1551 (except for the serfs of the nobility)

Nyborg was not mentioned in the King's council's articles from 15th of May 1557, which accounted for castles and cities, where fortification work was either urgent or crucial²¹. It seems utmost unlikely that the Prince-electoral should have expressed himself in such terms, as mentioned above, regarding a fortification that did not correspond to the latest and most modern standards – furthermore concerning a fortification type used for more than a decade: the bastionary fortification system. In accordance to Norn's presumption, this mighty and influential Saxon Prince had said exactly what his mother-in-law (and the King) desired to hear while feeling sorry enough to send a real building master as aid. And *this* is the standard reference to a crucial period in Danish architectural history.

What *is* known is that Hans von Dieskau was in Nyborg in 1558, and Christian III was there as well²². Undoubtedly, they discussed Nyborg's bastionary fortifications in connection with von Dieskau's great experience from first Leipzig and later Dresden – but was his presence in Denmark due to the pity of the Prince-electoral, or did August I perhaps send him on a study trip, offering his service, which was common procedure at that time?

Probably the best map showing Christian III's bastions is that by Frans de Traytorrens from the 1630's (ill. 1)²³ where the fortifications built in the 1550's appear as the dark sections. The surrounding fortifications on the north side date from Christian IV's period, and the defenses around the city with roundels are the project commenced by Frederik I. They appear on the map as either unfinished or in decay, which is implied by the uneven hachure. The bastions may never have been completed, not least since the subsequent King, Frederik II, did not have the same interest in Nyborg as his father. That said, it seems very unlikely that a costly and long-running project should have been completely abandoned, particularly seen in accordance with Nyborg's strategically important position on the east-west-axis and as the city controlling the Great Belt [Storebælt]. The condition in accordance with the map should probably be accounted for by reutilization of the material in Christian IV's smaller, but more modern bastionary fortifications.

Offhand, no building master can be linked to Christian III's project, but a plausible guess would be Jacob Binck²⁴, a multi-talented artist of his time, who in 1543 was sent by the King to Antwerp, where he saw the new bastionary fortifications, the first

were commanded to work four days as well on the defenses with own horses and equipment, again at own cost. The same for the fief of Hagenskov later the same year – and in 1552 all farmers from Funen and the surrounding islands did yet another four days' work. See Danske Kancelliregistranter 1535–1550 [Danish chancellery-records], ed. by Kristian ERSLEV and William MOLLERUP, Copenhagen 1881–1882, pp. 431–432; Kancelliets Brevbøger Vedrørende Danmarks Indre Forhold I Uddrag 1551–1555 [The chancelleries' letterbooks regarding the inner conditions in Denmark], ed. by Carl Frederik BRICKA, Copenhagen 1885–1886, pp. 14, 93, 120.

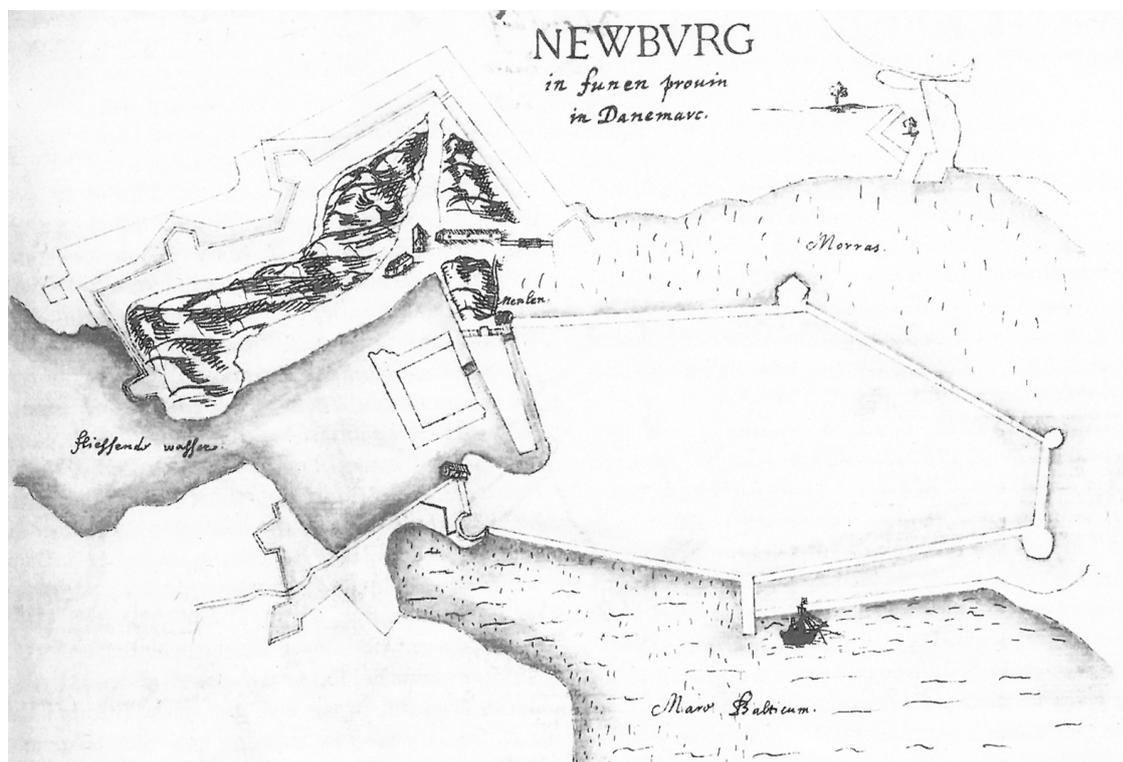
21 “Rigsraadets Artikler [The National Council's Articles] af 15. Maj”, in: Danske Magazin, series IV, 5 (1884) pp. 112–118.

22 NORN, Christian III's Borge (cf. note 4) p. 168; Christian III's Rentemesterregnskaber [Christian III's *Rentemester* accounts], vol. 4, ed. by Søren BALLE and Niels Geert BOLWIG, [København] 1999, pp. 244, 290.

23 Krigsarkivet [The War Archive], Stockholm (Handritade kartverk 22). Also see DAHL, Vor Kongelige Fæstning Nyborg (cf. note 13) p. 22, ill. 9.

24 An introduction to Jacob Binck can be found in BECKETT, *Renaissancen og Kunstens Historie* (cf. note 11) chapter II.

of its kind in Northern Europe, constructed by Emperor Karl V²⁵. In 1547 he was loaned to the Duke of Prussia, before he was called home to escort Princess Anna on her bridal trip to Prince-electoral August in Saxony. There he could experience the new fortification technology first hand as well.



Ill. 1: Map of Nyborg by Frans de Traytorrens (1630's). Cf. note 23

Norn himself associates the 'Hesselagergavl' [the gable from Hesselagergaard] with the inspiration Christian III and his entourage got from the meeting in Braunschweig in 1538, which was connected with the Danish alliance with the Schmalkaldian Association²⁶. Furthermore, Norn published a small book in 1961 with the very indicative title: "Hesselagergaard and Jacob Binck. An attribution"²⁷. Hesselagergaard was built roughly 20 kilometers south of Nyborg between 1538 and 1550. Therefore,

25 See i.a. TORFS, Lodewijk: Les Agrandissements et les Fortifications d'Anvers depuis l'origine de cette ville, in: *Annales de l'Académie d'Archéologie de Belgique* 27 = series 2, 7 (1871) pp. 5–108, here p. 69; BERTELS, Inge and MARTENS, Pieter: Defunct defenses. Antwerp's sixteenth-century fortifications, in: *Future Anterior* 3,2 (2006) pp. 44–53; MUYLLE, Marc: The relevance of 16th Century urban planning efforts for the present day urban development of the City of Antwerp, <http://lamp.tugraz.at/~f145stdb/Urban%20Prozesse%20der%20Gegenwart/Antwerp.pdf> [16.10.2014]; MARTENS, Pieter: Construction and Destruction of Military Architecture in the Mid-16th-Century Low Countries: Some Observations on Labour Force, in: *Proceedings of the Second International Congress on Construction History*, vol. 2, ed. by Malcolm DUNKELD et al., [Ascot] 2006, pp. 2111–2124.

26 NORN, Christian III's Borge (cf. note 4) S. 151, 178–181; see also ELLING, Christian: *Danske Herregaarde*, Copenhagen 1942, S. 12–13.

27 NORN, Otto: *Hesselagergaard og Jacob Binck. En tilskrivning*, Copenhagen 1961.

the connection between Binck and the fortifications around Nyborg is not unlikely, and Norn presumes that Binck also was responsible for the gables of Nyborg Castle²⁸. Other possibilities are Peter de Brunde and Nicolaus Myde, two building masters from Antwerp, undoubtedly knowledgeable in the new bastionary technology, both employed by Christian III in the middle of the 1550's²⁹.

The so-called 'reports from priests' [præsteindberetninger] inform that the fortifications were only partially completed; they should have surrounded the whole castle and not only its northern part³⁰. From various plan drawings from 1659 in the Swedish War Archives, it is known that Christian III's moundings at this point were about 15 meters high – and that still constituted a massive, dense and impressive soil mass. Although the fortifications were never completed, it should appear evident that it has been a visionary construction, not least in Scandinavian context³¹.

Henrik Ruse's map from 1661 (ill. 2)³² clearly states that he would reuse the old designs a century afterwards. Ruse's map also presents two vaults north of the castle; the eastern one still exists, finished by Frederik III in 1661 and known as Landporten, the gate to land. The one on the west side is even more interesting. Jørgen Hansen Stampe, the parish priest who made the reports mentioned above, emphasized that the vault was never covered with soil³³. This vault only makes sense if the bastionary fortifications were contrived to surround at least the western part of the castle as well. The fully developed fortifications were thus never finished – but the precondition, the vault that was going to channel the water, beneath the new moundings, towards the moat, was built as one of the first parts.

In addition to the extensive work on the moundings and the roundels, a town square was constructed in the eastern part of the castle. Several houses were torn down to make it possible³⁴. Instead a new quarter was founded, 'Nyenstad', east of the church³⁵. By the square a new castle mill was built with an appertaining mill moat, which provided water not only for the mill, but also for the new water supply system. The moat must have been completed in 1551, when a miller was summoned from

28 Ibidem, p. 54. – While Binck is only a guess, it is very likely that Morten Bussert was the master behind the first part, cf. NORN, Christian III's Borge (cf. note 4) p. 170.

29 Their stay was, however, brief what makes it less probable; after only six months, they got their final payment. Christian III's Rentemesterregnskaber (cf. note 22) vol. 3, 1554: fol. 112 and 125. Nicolaus Myde is probably identical with Nicolaus Mido, who worked in Bremen in 1563, cf. KARLING, Sten: Hans Fleming, in: Tidsskrift för Konstvetenskap 21 (1938) p. 78.

30 Præsteindberetninger til Ole Worm, vol. 2 (cf. note 16) p. 135.

31 About 1548–1549, Gustav Vasa commenced a new castle in Uppsala, based on the Italian bastionary system, making it, besides Nyborg's, the oldest 'modern' fortification in Scandinavia. See e.g. LUNDBERG, Erik: Byggnadskonsten i Sverige, vol. 2, Stockholm 1948, p. 258.

32 University Library, Oslo. Also see DAHL, Vor Kongelige Fæstning Nyborg (cf. note 13) p. 39, ill. 20.

33 Præsteindberetninger til Ole Worm, vol. 2 (cf. note 16) p. 135.

34 See NISSEN, Ulrik Eskekilde: Speculum regale. Middelalderens turneringspladser og Nyborg som iscenesat residensstad [Speculum regale. Medieval tournament squares and Nyborg as a staged residential city], in: Nyborg – før & nu 2013 [published 2014] pp. 28–58.

35 First mentioned in source material in 1550 when the basement assistant of Nyborg castle received a piece of land outside Østerport (the Eastern Gate). Danske Kancelliregistranter 1535–1550 (cf. note 20) p. 437.

Rendsburg³⁶. Earlier, a dam or an older castle mill had separated the water between the castle lake and the moat, and it was probably here the Count's men broke a dam and prevented the castle access to water during the Feud. With this improvement that would no longer be possible, since after constructing the mill moat, there were different water levels, about 3¹/₂ meters³⁷ in the castle lake and the mill moat. Many other more representative improvements were made, but it is essential that these embellishments, just like the fortifications, were only partly completed.



Ill. 2: Map of Nyborg by Henrik Ruse (1661). The markings indicate the two vaults mentioned in the text. Cf. note 32.

The above-mentioned should be seen as a case study that emphasizes some of the research problems in Danish context. When Otto Norn presents his main thesis, it is more or less a continuation of the story that has been portrayed since Erik Pontoppidan's *Origines Hafnienses* from 1760³⁸: that Copenhagen became the King's regular seat after Christoffer of Bavaria had moved the residence from Roskilde in 1443. By all means, that tale is, in most academics' eyes, outdated today, especially

36 Kancelliets Brevbøger 1551–1555 (cf. note 20) p. 43.

37 DAHL, Vor Kongelige Fæstning Nyborg (cf. note 13) p. 16.

38 PONTOPPIDAN, Erik: *Origines Hafnienses, eller Den Kongelige Residentz-Stad Kiøbenhavn. Forestillet i sin Oprindelige Tilstand, Fra de ældste Tider af, indtil dette Seculi Begyndelse, Saavidt som Dens Historie og Antiquitet har været at samle, Af adskillilige Archiv-Documents, Og at oplyse med nogle gamle og nye Aftegninger* [*Origines Hafnienses or The Royal Residential-City Copenhagen ...*], Copenhagen 1760.

compared to the use and understanding of ‘capital’ or ‘permanent residence’³⁹. But still, the story or some of its components turn up. Thomas Riis, for instance, presented the myth once more in 1994⁴⁰. Here he takes the academic liberty to leap from the 15th century (the church in Roskilde as the royal burial place, the coronation church in Copenhagen, the term ‘capital’ used by a foreigner, the university in Copenhagen and a reference to the erudite Morten Børup’s opinion⁴¹) to incidents in the 17th century. The crucial point is (and that needs to be studied further) that the Danish infrastructure changed significantly, topographically and politically, with the end of the Kalmar Union.

It is not untrue that the idea of a permanent royal residence is rooted in the 15th (and 16th) century, but during the Union, the residences in Scandinavia were ambulant structures (and the travelling kingdom was still a necessity⁴²). Frederik I became King of Denmark (and Norway) after the end of the Union; in Kolding, in 1525, he requested the Danish council to appoint him a permanent (or a most-presence) residence. The choice was Nyborg due to the familiar motives, conferred to the former Danehof, the old National Assembly⁴³: “in the middle of the realm and his grace’s

39 See e.g. ERSLEV, Kristian: Naar blev København Danmarks Hovedstad? [When did Copenhagen become the Danish capital?], in: IDEM: Historiske afhandlinger, vol. 1, Copenhagen 1937, pp. 135–144 [originally printed in: Tilskueren 6 (1889) pp. 311–320], here pp. 141–142; BRUUN, Carl: Kjøbenhavn, part 1, Copenhagen 1887, p. 63.

40 RIIS, Thomas: Hvornaar blev Koebenhavn Danmarks hovedstad? [When did Copenhagen become the Danish capital], in: Struktur og Funktion. Festskrift til Erling Ladewig Petersen, Odense 1994 (Odense University studies in history and social sciences, 174), pp. 73–81, here pp. 75–77.

41 Ibidem, pp. 75–77.

42 King Eric of Pomerania agreed in his coronation charter [Håndfæstning] of 1436 that “[...] given that the realms are three and a year is counted in 12 months, then the King places himself, so that he is 4 months in each realm. [...] *efterdi at disse Riger er tre og År er og regnet udi 12 Måneder, da stiller Kongen sig så, at han er 4 Måneder udi hvert Rige.*” Samling af Danske Kongers Haandfæstninger [Collection of the coronation charters of the Danish kings], Copenhagen 1974 [first print in: Samling af danske Kongers Haandfæstninger og andre lignende Acter. Af Geheimearchivets Aarsberetninger, Copenhagen 1856–1858], p. 34. – Concerning Christoffer of Bavaria’s travel activities, as an example, cf. OLESEN, Jens E.: Christoffer af Bayerns Breve 1440–1448, Copenhagen 1986, pp. 47–55 (“Oversigt over dokumenter”), in headlines: 1442: March in Stockholm, July in Oslo; 1443: January in Ribe, in the summer in Copenhagen, during winter in Oberpfalz; 1444: April in Copenhagen, summer in Kalmar/Öland, autumn in Copenhagen; 1445: March in Nyborg, summer in Copenhagen, then Aalholm and again Copenhagen; 1446: for the most part in Sweden, Stockholm and Kalmar, in the winter in Oberpfalz; 1447: March in Nyborg, the summer in Copenhagen, autumn in Heiligenhafen; back to Denmark via Maribo; 1448: the King dies in January in Helsingborg on his way to Sweden. – Another possible impact is that the main reason why Danish (and Scandinavian) cities were so far behind the transition ‘von der Burg zum Schloss’ (see note 9), was the fact that the travelling kingdom lived far longer due to the impossible kingdom, which the Union was. Even after the end of the Kalmar Union, the travelling kingdom was a necessity in each country to secure the borders and the court’s support.

43 See i.a. JENSEN, Janus Møller and PØRSMOSE, Erland: Danehoffet og Håndfæstningen 1282. Potentialet i et stykke unik Danmarkshistorie [The Danish Court and the Coronation Charter of 1282. The potential in a piece of unique Danish history], in: Nyborg – før og nu 2012 [published 2013] pp. 21–43; HUDE, Anna: Danehoffet og Dets Plads i Danmarks Statsforfatning [The Danish Court and its place in the Danish constitution], Copenhagen 1893.

kingdom's best located"⁴⁴. Of course, this is not to say that Nyborg was about to become the permanent residence in Denmark, but it is an example of how Danish historical research is still colored by the underlying presumption that everything takes place first in Copenhagen and the surrounding area (mostly Roskilde).

When Thomas Riis mentions the royal burial site in Roskilde with the notion that there were few exceptions, he refrains from stating which and when⁴⁵. He calls it a royal sacral landscape⁴⁶. Here it becomes evident why he leaps from the 15th to the 17th century. King Hans and Christian II were buried in the Grayfriars Church [Gråbrødrekirken] in Odense, Frederik I in Schleswig Cathedral and Christian III in St. Canute's Cathedral [Sankt Knud] in Odense⁴⁷. If one *wants* to see signs of a

44 Nye Danske Magazin 5 (1827) pp. 45–46: “[...] The council of the realm finds it reasonable that his grace holds his grace's court and most-presence in Nyborg, for it is in the middle of the realm and his grace's kingdom's best located [...] [...] *Riiges Raadt nyttheliigt werre, at hans nadhe holdde syn nadh. Hooff och mesthe werrellsse paa Nyborrig, thy thet er mytt wdj Riigert och hans nades forsthedom best belegett [...]*”. – Frederik I accepted on the condition that the entire Funen came directly under the King's pantry, which meant that the vassals of Funen received compensations, since the council agreed (ibidem, p. 51). The King started creating a residential atmosphere: The fortifications and extensive changes on the castle, concerning both the architecture and decoration, are dendrochronologically dated 1527. See i.a. SØRENSEN, Bodil Holm: Bygningerne og slotsholmen – arkæologiske undersøgelser [The buildings and the castle islet – archeological studies], in: Nyborg Slot. Kongeborg, fæstning og museum [Nyborg Castle. King's castle, fortification and museum], ed. by Kurt Risskov SØRENSEN, Nyborg 2011, pp. 41–64; Bygningsarkæologiske studier (2006–2008) = Tværvideenskabeligt seminar på Nyborg Slot 30. marts 2006 [Building-archeological studies 2006–2008. Interdisciplinary seminar at Nyborg castle 30th of March 2006], Copenhagen 2010.

45 RIIS, Hvornaar blev Koebenhavn Danmarks hovedstad? (cf. note 40) p. 75.

46 Ibidem, pp. 75–76: “[...] after the middle of the 15th century a royal sacral landscape began to develop: Capital Copenhagen, burial church Roskilde, coronation church Copenhagen, later Frederiksborg. [...] efter midten af det 15. aarhundrede begyndte et kongeligt sakrallandskab at udvikle sig: Hovedstad Koebenhavn, gravkirke Roskilde, kroningskirke Koebenhavn, senere Frederiksborg.]”. – In a note, JBLD Strömberg gives some references to the first uses of *huvudstad* (capital) in the Swedish realm relating to Stockholm: in 1394 in a manuscript from a German guild, in 1436 in the oldest maintained privilege letter. He refers to Edith Ennen's distinction between ‘capital’ (*Hauptstadt*) and ‘main place’ (*Hauptort*). Strömberg sees Stockholm in the period of examination (up to 1599) as a main place, a position with particular great importance for the regents, but without being the political power's regular seat. STRÖMBERG, JBLD: De svenska resande kungarna – och maktens centrum [The Swedish travelling kingdom – and the center of power], Uppsala 2013 (Samlingar utgivna av Svenska fornskriftsällskapet, series 1, 97), p. 86, note 226; Strömberg refers to ENNEN, Edith: Funktions- und Bedeutungswandel der “Hauptstadt” vom Mittelalter zur Moderne, in: Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten, ed. by Theodor SCHIEDER and Gerhard BRUNN, München u.a. 1983 (Studien zur Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, 12), pp. 153–163, here p. 157; also STRÖMBERG, JBLD: The Swedish Kings in Progress – and the Centre of Power, in: Scandia 70,2 (2004) pp. 167–217, here p. 214, note 81. – Giving Riis the benefit of the doubt, Copenhagen did have elements of ‘main city’-potential in the second half of 15th and especially in the second half of 16th century. – In addition, Edith Ennen emphasizes elsewhere that the travelling kingdom and the creation of royal residences do not preclude each other, if anything quite the contrary. ENNEN, Edith: Einführung in das Tagungsthema. Residenz und Hauptstadt in älterer Zeit, in: Probleme der frühneuzeitlichen Stadt, vorzüglich der Haupt- und Residenzstädte, in: Westfälische Forschungen 25 (1973) pp. 168–212, here pp. 169–174.

47 King Hans' and Christian II's corpse and memorial were moved to St. Canute's Cathedral in 1805 while Christian III was moved to Roskilde Cathedral in 1578.

dynasty, it can be located here as well: Nyborg as the secular and Odense as the clerical royal residences (before the end of the Kalmar Union and about twenty years after the Reformation)⁴⁸.

The project

The case study above points out one of many areas that are going to be treated in the project. Fundamentally, the area of study is concerning the development of cities, mainly in Denmark, but in Southern Sweden and Northern Germany as well. In the original project description the main focus was concerning the planned elements in Danish medieval cities. In Denmark the planned city is still comprehended as the designed (often idealistic) town of the renaissance. In that respect, the impressive work by Wim Boerefijn, “The Foundation, Planning and Building of New Towns in the 13th and 14th Centuries in Europe”⁴⁹, is the perfect basis for a more correct understanding. However, the project has been developing towards an interest in a taxonomy, as a frame-setting, and an analysis of Nyborg as a prime example for the residential cities in Danish context during three periods. Therefore, the dissertation will be divided into six parts:

- 1: historiography (introduction) – presenting the problems with the current research in Danish context and hence motivating the
- 2: taxonomy (frame-setting) – outlining the four types of medieval cities in accordance with fundamental building rationales: a) the episcopal (metropolitan) cities, b) the secular residential cities, c) the Hansa cities, d) the market towns, including definitions and descriptions of the historical development⁵⁰.

48 King Hans spent more time in Nyborg than in Copenhagen, and his wife Queen Christine of Saxony mostly lived in Nyborg and Odense; she was very dedicated to the Grayfriars’ Church in Odense (the noble art works, being in St. Canute’s Church today, were transferred from this church, see e.g. BECKETT, *Renaissancen og Kunstens Historie* (cf. note 11) chapter I). See the publication by the National Museum, *The churches of Denmark*: http://danmarkskirker.natmus.dk/uploads/tx_tcchurchsearch/Odense_1769-1876.pdf [16.10.2014]. Christian II was (with his siblings) born at Nyborg castle, but he never found a permanent place to reside. Frederik I commenced, as mentioned above, a residential project in Nyborg. Presumably, Christian III attempted to make Nyborg one of his most-presence residences in Denmark, cf. the shortly accounted above. Also Copenhagen was not treated well during his reign: In 1558 (12th of September) Christian III declined helping Copenhagen when the fortification was breaking down – instead property owners could pay for it themselves. *Kancelliets Brevbøger Vedrørende Danmarks Indre Forhold i Uddrag 1556–1560*, ed. by Carl Frederik BRICKA, Copenhagen 1887–1888, pp. 204–205; *Kjøbenhavns Diplomatarium*, vol. 4, Copenhagen 1879, p. 561. This was not the first time; the answer was the same in 1542 when the King declined that the citizens “should burden others”, they could do the work themselves. NORN, *Christian III’s Borge* (cf. note 4) pp. 78, 81 – referring to “Rigsarkivet Danske Kancelli Indkomne Breve 15. Februar 1542”. Also, when Frederik I died, the pro-catholics selected the under-aged Hans (the Older), the second oldest son, to be throne-candidate. He was placed in Nyborg (in the middle of the kingdom), while Christian II and Count Christopher of Oldenburg had adherents in the east and Christian III in the west of Denmark.

49 BOEREFIJN, Wim: *The Foundation, Planning and Building of New Towns in the 13th and 14th Centuries in Europe. An Achitectural-historical Research into Urban Form and its Creation*, Diss. Amsterdam 2010, <http://dare.uva.nl/document/2/75671> [22.10.2014].

50 There is an interesting paper by Derek Keens, who discusses the metropolis-concept’s development and meaning. KEENS, Derek: *Ideas of the metropolis*, in: *Historical Research* 84 (2011) pp. 379–398. Also of great interest are: ENGEL, Evamaria and LAMBRECHT, Karen: *Hauptstadt –*

The next three parts will deal with the secular residential cities (the least treated topic in Danish context), focusing on Nyborg as prime example:

3: around the Reformation,

4: around 1400,

5: around 1200.

The last part will be a

6: recapitulation

Hence, there is a horizontal structure (parts 1–2) and a vertical structure (parts 3–5) in reverse order on account of the quantity of source materials⁵¹.

The episcopal, or metropolitan, cities are regulated or managed by an overall understanding about ‘process’, the cities of the Hansa are guided by ‘system’, while the residential cities, as the most important topic, are founded and developed on the rationale of ‘staging’. The fourth part of the taxonomy are the market towns, which will not get the same amount of description in the project. These cities are not regulated by an underlying rationale in the same way, but by a mixture of function, location, influences in an immediate distance and tendencies of the time.

The metropolitan cities are the ones which have ‘classified’ our understanding of the medieval cities⁵², here, again, compared to Danish research. These are – especially

Residenz – Residenzstadt – Metropole – Zentraler Ort. Probleme ihrer Definition und Charakterisierung, in: *Metropolen im Wandel. Zentralität in Ostmitteleuropa an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, ed. by Evamaria ENGEL, Karen LAMBRECHT and Hanna NOGOSSEK, Berlin 1995 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa), pp. 11–31; NEITMANN, Klaus: Was ist eine Residenz? Methodische Überlegungen zur Erforschung der spätmittelalterlichen Residenzbildung, in: *Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage*, ed. by Peter JOHANEK, Sigmaringen 1990 (Residenzenforschung, 1), pp. 11–45; KOLB, Johann: Heidelberg. Die Entstehung einer Landesherrlichen Residenz im 14. Jahrhundert, Sigmaringen 1999 (Residenzenforschung, 8), pp. 15–25 (“Versuch einer Begriffsbestimmung: Residenz”); AUGÉ, Oliver and SPIESS, Karl-Heinz: Hof und Herrscher, in: *Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe*, part 1 (cf. note 9) pp. 3–15; FRIEDHOFF, Jens: Burg und Schloß, in: *ibidem*, pp. 16–26; RANFT, Andreas: Residenz und Stadt, in: *ibidem*, pp. 27–32. In addition: *Von der Burg zur Residenz*, ed. by Joachim ZEUNE, Braubach 2009 (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., B 1). Regarding the concept of ‘capital’, i.a. ARETIN, Karl Otmar von: Das Reich ohne Hauptstadt? Die Multizentralität der Hauptstadtfunktionen im Reich bis 1806, in: *Hauptstädte in europäischen Nationalstaaten* (cf. note 46) pp. 5–13; BERGES, Wilhelm: Das Reich ohne Hauptstadt, in: *Das Hauptstadtproblem in der Geschichte. Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meinecke*, Tübingen 1952 (Jahrbuch für Geschichte des deutschen Ostens, 1), pp. 1–29; ENNEN, Edith: Funktions- und Bedeutungswandel der “Hauptstadt” vom Mittelalter zur Moderne, in: *IDEM: Gesammelte Abhandlungen zum europäischen Städtewesen und zur rheinischen Geschichte*, vol. 2, ed. by Dietrich HÖROLDT and Franz IRSIGLER, Bonn 1987, pp. 197–206; PEYER, Hans Conrad: Das Reisekönigtum des Mittelalters, in: *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 51 (1964) pp. 1–21.

51 Connections to the former is more plausible through conclusions/assumptions based on a period providing far more source material, rather than attempting to create links forward from a period providing very little.

52 Boerefijn has made a similar assumption that the “most famous towns and cities which have been thought of as typically ‘medieval’ since the 19th century (like Siena, Toledo, Bruges, Carcassonne, York and Prague) actually fit the cliché-image of the irregular and picturesque ‘medieval town’. In actuality, these places are particularly famous as ‘medieval cities’ precisely because of the irregularity and picturesqueness of their appearance, which invokes a sense of romanticism or historical exoti-

in Scandinavian context – the oldest cities: cities that more or less follow the typical notion regarding medieval towns as ‘self-grown’ and ‘organic’, representing antithesis of the ‘orthogonal’ cities organized by ‘spatial regularity’⁵³.

The role of these cities was determined early on, and the clerical seats of power were very rarely moved⁵⁴. This stands in strong contrast to the residential cities⁵⁵, subject to the travel kingship. The episcopal seats of power entailed that the cities were in a continuous development, which is the main reason why their physiognomy, structurally seen, became what is often classified as ‘the natural grown medieval town’. But ‘natural grown’ does not necessarily mean constructed without planning or a general rationale.

A city-rationale is normally seen as a distinct plan, either drawn or written, consequently there are also ‘ideal cities’. But if we understand a rationale in accordance with social space, then we can find a different rationale for planning and development. Therefore, ‘selfgrown’ is not without a rationale, but it is the result of a pivotal need in the overall structure, it is managed by the users (the citizens). The ideal city is first and foremost shape-oriented, and the Architect (with a big A) is the one who controls the shape. Here we have the God’s eye-approach; panoptic, drawn and cartographic – while a city developed through the needs of its inhabitants is phenomenological and integrating.

In other words, this type of city is developed in accordance with what nowadays is known as ‘pragmatism’. Of course, it is always risky to use a contemporary term in relation to a previous period. But it can clarify the medieval city structure without presuming that the city just grew on its own. Instead, it is understood through a connection of process, practice and user. The rationale of pragmatism is process; planning happens over time and without a distinctive (creative) individual. A new reading of, for instance, Camillo Sitte’s “*Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen*”, published in 1889, might, in this connection, shed some light on, not the city as a result of an artistic principle, but as a natural, overall rationale.

The most interesting element of the taxonomy is the rationale of staging. This rationale is, among other things, about appearance in relation to concealing and mysticism. To obtain the full effect, the gaze must ‘work’ for it. With, again, reservation for using present-day concepts, it can be seen as sensorial friction: a resistance to the gaze in shape of obstacles, angles or distances, intentionally used in the town-

cism, which has, among other things, made them very popular tourist attractions.” BOEREFIJN, Foundation, Planning and Building (cf. note 49) p. 410.

53 Ibidem.

54 In 1130 the seat in Vestervig was moved to Børglum and again in 1554, 18 years after the Reformation, to Aalborg. After 1060, Lund’s diocese was, for six to seven years, divided in two with Dalby as the other episcopal city. In Odense and Aarhus the relocation happened within the cities – from respectively the former Saint Canute’s Cathedral to the present in Odense (perhaps Saint Albani was the first cathedral), and Saint Nicolai to Saint Clemens in Aarhus. BECKETT, *Renaissancen og Kunstens Historie* (cf. note 11) p. 42.

55 That concerns not only the residential cities of the Princes, but also the residences built by the most powerful clericals, the archbishops and bishops. The castles (with some settlement in connection) of the last mentioned are another topic receiving very little attention in Danish context until now. But they were generally built on the borders of the diocese.

scape to accomplish more impact and grace. Normally, we see staging as an opposite to rationale; the sensuous versus the intellectual – but these two ‘opposites’ *can* be seen in connection, for instance in the staging of residential cities.

Secular residences are, presumably, developed in intensive transformation periods⁵⁶, in continual but intensive periods in accordance with the interest of the King or Prince, but also due to what was necessary, regarding military as well as representation. Staging requires appearance, demands sight – and therefore necessitates observers/witnesses/subjects. The King had to manifest his presence in the whole country. Hence, many residences were necessary in times of travel kingship⁵⁷. A

56 The concept is loaned from Clifford Rogers’ paper regarding the discussion about the military revolution. Rogers identifies several revolutions, wherefore he introduces the ‘Punctuated equilibrium evolution’. ROGERS, Clifford J.: The Military Revolutions of the Hundred Years’ War, in: *The Journal of Military History* 57 (1993) pp. 241–278: The development of the infantry in the 14th century, the artillery in the 15th, the art of fortification in the 16th and the administrative apparatus in the 17th constituted a line of specific ‘intensive transformation periods’ with adjustment to important innovations. The progress is neither slowly gradual nor compiled in revolutions, but occurs in these particular intensive periods. In the discussion, the revolution is often placed due to the field of interest of the writer, but most often (if only one revolution) the bastionary fortification system is seen as the exponent. See FROST, Robert I.: *The Northern Wars: War, State and Society in Northeastern Europe. 1558–1721*, Harlow 2000 (Modern Wars in Perspective) or DOWNING, Brian M.: *The Military Revolution and Political Change: Origins of Democracy and Autocracy in Early Modern Europe*, Princeton 1992. – Another interesting point in this regard is that – as described by, among others, Hans Henrik Appel and Søren Bitsch Christensen – the greatest impact on the so-called ‘renaissance’/‘idealistic’/‘early modern’ cities was the establishment of a bastionary fortification system. Parts of the cities were demolished to make space for the defenses: this meant new districts and at times new roads and houses. These were built accordingly to the new ‘drawn, thought-through’ fortification-controlled city plans. CHRISTENSEN, Søren Bitsch: Indledning [Preface], in: *Renæssancens befæstede byer [The Renaissance’s fortified cities]*, ed. by Søren Bitsch CHRISTENSEN, Aarhus 2011 (Danske bystudier, 5), pp. 9–22; APPEL, Hans Henrik: *Renæssancens befæstningssystem – våbenteknologi og militærhistorie [The Renaissance’s fortification system – weapon technology and military history]*, in: *ibidem*, pp. 23–48. In that respect, the staging of the city was likewise, as with the castle, a possibility because of the surrounding defensive works.

57 In Danish context, ‘the travelling kingdom’ is a topic rarely investigated. Cf. the short paper by RIIS, Thomas: *Det middelalderlige danske rejsekongedømme indtil 1332 [The medieval Danish travelling kingdom until 1332]*, in: *Middelalder, metode og medier. Festskrift til Niels Skyum-Nielsen på 60-årsdagen den 17. oktober 1981*, ed. by Karsten FLEDELIUS, Copenhagen 1981, pp. 115–136, concerning the Kings’ whereabouts until 1332 and based mainly on letter material. And cf. OLESEN, Jens E.: *Middelalderen til 1536: Fra rejsekongedømme til administrationscentrum [The Middle Ages to 1536. From itinerant kingdom to administrative center]*, in: *Dansk forvaltningshistorie: Stat, forvaltning og samfund, vol. 1: Fra middelalderen til 1901*, ed. by Leon JESPERSEN, E. Ladewig PETERSEN and Ditlev TAMM, Copenhagen 2000, pp. 3–48. Otherwise, the term is used frequently, but there is need for a definition and a study of the circumstances until at least 1600. – In Sweden the topic has got more attention, not least by JBLD Strömberg as mentioned above. In Norway Hans Jacob Orning’s revised edition of his doctoral dissertation (*Uforutsigbarhet og nærvær: En analyse av norske kongers maktutøvelse i høymiddelalderen*, 2004) broaches the topic: ORNING, Hans Jacob: *Unpredictability and Presence. Norwegian Kingship in the High Middle Ages*, Leiden 2008. This is, however, more useful in accordance to understanding the institution of kingship in the sagas. – In the dissertation delineated in this paper, several impacts will be presented, but in the following the Kings’ presence (roughly outlined) during 1551–1560 will be presented in accordance to letter material from Kancelliets Brevbøger 1551–1555 & 1556–1560 (cf. notes 20 and 48). **1551**: Nyborg was the winter residence. Here Christian III stayed, including a 9-day trip to Assens and Odense, until the 25th of

February. With intermissions in Kolding and Haderslev, the King went to Flensburg, staying there from the 5th of March to the 16th of April. Then a trip to Aarhus and Dronningborg (Randers), here between the 26th of April and the 3rd of May. Next via Roskilde to Copenhagen, where the King stayed for a while, from the 12th of May to approximately the end of August. Then a trip around Zealand, Falster and Lolland for about 48 or 49 days, through, among others, Vordingborg, Sørup, Gedser, Maribo, Nakskov, Stokemarke, Knudsby, Næstved, Gavnbø, Køge and Sorø. Back to Copenhagen where the King stayed for a month, from the 21st of September to the 22nd of October. Then another trip through the country with a stay in Nyborg from the 26th of October to the 4th of November, a 3-day stay in Odense, through Vejle and Øm abbey, finally staying for the end of the year at Dronningborg from the 22nd of November onwards. – **1552**: At Dronningborg/Randers until the 27th of April. In Viborg from the 28th of April to the 12th of May, and in Aalborg from the 16th to the 29th of May. Then back to Dronningholm where the King stayed from the 2nd to the 8th of June. From here via Aarhus, Horsens, Kolding, Odense, Sorø and Ringsted Abbey and Roskilde to Copenhagen. The King was in Copenhagen from the 1st of July to about the end of the month. Then a trip around Zealand and to Lund during August. Afterwards, the King stayed in Copenhagen approximately one and a half month, from about the 7th of September to the 24th of October. At the end of the year the King went to Vordingborg, in the end of October to Nyborg, staying there for the rest of the year (letters from the 11th of November onwards). – **1553**: Christian III stayed in Nyborg until at least the 4th of April. The next letter was send from Segeberg the 18th of May. Then eight days in Flensburg before the King went to Copenhagen, staying there from the 17th of June to the 1st of August. From the 3rd of August to the 14th of October the King travelled through Roskilde, Avnsø, Nostrup, Kalundborg, Folleslev, Gjelstrup, Nykøbing, Halsnæs, Æbelholt abbey, Abrahamstrup, Holbæk, Aarhus, Dronningborg, Silkeborg, Øm abbey. The 14th of October and the rest of the year Christian III stayed in Kolding. – **1554**: The stay in Kolding was for a very long time, letters were frequently sent from there until the 26th of July. Then different places in Jutland, before settling for a longer time in Odense, from the 2nd of September to the 2nd of October. The next day and the rest of the year in Nyborg. – **1555**: The King stayed in Nyborg until the end of April (last letter from the 17th) and went via Sorø and Roskilde to Copenhagen, where he stayed for the rest of the year – with the exception of about half a month in Hørningsholm in the last part of June and a trip for (probably) at least a month around Zealand (for two months, from the 14th of July to the 13th of September, only four letters exist, from Halsnæs, Kalundborg and Holmstrup). – **1556**: In this year the King only visited Zealand, Falster, Lolland and Scania. In Copenhagen, with one exception (Abrahamstrup), until the middle of July, the 14th, and back again in the end of September, the 24th. On this trip Christian III visited Abrahamstrup, again, Tryggevælde, Vordingborg, Sørup, Stubbekjøbing, Nykøbing, Gedser, Aalholm, Rødby, Nakskov, Stokkemarke, Maribo, Søsmark, Vaalse, Øreby and Næstved. The only other travel from Copenhagen was in October, about 10 to 15 days in Malmö between 5th/8th and the 18th/20th. (In this period for more than two years Copenhagen was clearly the most visited residence.) – **1557**: This year is very similar to the previous. In Copenhagen all year with the exception of the periods from the 24th of June to the 29th of July (Hørningsholm, Krogen, Esrum abbey, Æbelholt abbey, Abrahamstrup) and from the 5th of August to the 9th of September (Køge, Nykøbing, Gedser, Vaalse, Knudsby, Roskilde). – **1558**: The King stayed in Copenhagen until the 7th of May; then, Hørningsholm, Abrahamstrup, Roskilde, Sorø abbey, he came to Nyborg (the 3rd to 22nd of June). Over Eskebjerg and Odense to Kolding from the 17th to the 27th of July. Then a trip around Jutland, Nørre Snede, Kragelund, Silkeborg, Hald, Hals, Hundslund abbey, Aalborg, Dronningborg (11th–27th of September) and Øm abbey. The rest of the year he stayed in Kolding. – **1559**: Christian III died the 1st of January, so the major part of the travel-year is during the reign of Frederik II. In Kolding until around the 7th of February, in Odense between the 15th and 20th February. In Aarhus with some visits to Kalø and Dronningborg between the 1st of March and the 18th of April. Then south through Horsens, Vejle and Haderslev to Flensburg, Neumünster, Nortorf, Segeberg, Hohenwestedt, Niehusen, Albersdorf, Meldorf, Heide, Itzehoe and Rendsburg between the 24th of April to 20th of June. Then to Copenhagen via Funen where the King stayed from the 28th of June to the end of August (with an exception of a few days in Hørningsholm). Afterwards a trip around Zealand, Falster

‘power of sight/spectacle’⁵⁸ has, in the nature of things, to show itself; in its extreme, it only exists qua its own staging. The sensory friction is interconnected to the comprehension of the apparition. Similar to the triumphal arch – that turns the King into a picture, a gable of glorification – the King can use the city as a divine representation. The sensory-visual obstacle is therefore in ‘family’ with appearance, manifestation, apparition and spectacle – that is: staging.

In “Das Haupt der Hanse: Lübeck” Gläser, Hammel and Scheftel call Lübeck *caput omnium*, and in “Rechtsentwicklungen in Deutschland” the term *caput et principium omnium* is used regarding the city⁵⁹. The law that was enforced in the Hanseatic League, in accordance with Erich Hoffmann’s “Lübeck im Spätmittelalter”, was Lübeck’s own city law⁶⁰. The law, edited and added through the years, was copied and

and Lolland; then back to Copenhagen until the 19th of September. Afterwards via Krogen, Esrum and Æbelholt abbeys, Favrholt, Halsnæs, Abrahamstrup, Roskilde, Sorø abbey to Nyborg around the 6th of November, where he stayed the remainder of the year. – **1560**: The 1st of January in Nyborg, and the 6th in Kolding. From here to Kiel and Flensburg from the 17th to 25th of January. Back to Kolding for a couple of days, then to Nyborg until the 10th of March. From Nyborg, through via Odense, Bygholm, Skanderborg, to Aarhus, Dronningborg and Øm abbey till the 16th of May. Via Sorø to Copenhagen where Frederik II stayed from the 26th of May, with some trips to Krogen and Favrholt, until the 17th of June. Then the King went to Odense, staying there from the 26th of June to the 25th of July. A short trip to Kolding before Sørup, Halsted abbey, a couple of days in Nyborg, again Odense and Kolding, then Rugaard, Middelfart, Ribe, Lundenæs, Timgaard, Holstebro, Skivehus, Vitskøl abbey. Then Aalborg, Emsborg and a long stay at Øm abbey, from the 4th of October to the 14th of November. Again Emsborg, then Horsens, again Øm abbey, then Boller and for the rest of the year, from the 1st of December onwards, with the exception of a couple of days in Øm abbey, in Emsborg. – The above is of course only a crude sketch of a very small period (and it is only based on letter material). But it is an interesting decade. The decade before, Christian III travelled even more and stayed only briefly at every place. From the second half of the 1540’s onwards, a pattern turns up: Kolding, Nyborg and Copenhagen are the places he stays the longest and most frequently. These are also – with exception of 1551/52 in Dronningborg by Randers – the only places where he takes winter-residence (the longest stays and therefore indicative of the status): 1547/48: Kolding, 1548/49: Kolding, 1549/50: Nyborg, 1550/51: Nyborg, 1551/52: Dronningborg, 1552/53: Nyborg, 1553/54: Kolding, 1554/55: Nyborg, 1555/56: Copenhagen, 1556/57: Copenhagen, 1557/58: Copenhagen, 1558/59 Kolding (there he dies 1st of January). Christian III’s key-residences were thus on the west-east axis, all three cities with ports towards the belts: Little Belt, Great Belt and the Sound [Øresund]. The following period points very much towards Copenhagen and the nearby area where Frederik II spend most of his time at Frederiksborg and Copenhagen.

58 Michel Foucault works with the power of spectacle, cf. FOUCAULT, Michel: Discipline and Punish. The Birth of the Prison [Surveiller et punir: Naissance de la prison, 1975], London 1977; here about public execution: “[...] provided the spectacle with both truth and power; it was the culmination of the ritual [...] and the ceremony in which the sovereign triumphed” (p. 56).

59 GLÄSER, Manfred, HAMMEL, Rolf and SCHEFTEL, Michael: Das Haupt der Hanse: Lübeck, in: Die Hanse. Lebenswirklichkeit und Mythos. Ausstellung des Museums für Hamburgische Geschichte, vol. 1, ed. by Jörgen BRACKER, Hamburg 1989, pp. 183–200, here p. 248; also STOOB, Heinz: Lübeck als ‘Caput Omnium’ der Hanse, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 121 (1985) pp. 157–168. And as “caput et principium omnium” in LAUFS, Adolf: Rechtsentwicklungen in Deutschland, 6th edition, Berlin 2006, p. 47; as “caput tocius Hanze” in JENKS, Stuart: A Capital without a State: Lübeck caput tocius Hanze (to 1474), in: Historical Research 65 (1992) pp. 140–147.

60 HOFFMANN, Erich: Lübeck im Hoch- und Spätmittelalter: Die große Zeit Lübecks, in: Lübeckische Geschichte, ed. by Antjekathrin GRASSMANN, 4th edition, Lübeck 2008, pp. 81–339, here p. 240.

sent to 80–100 cities, which followed the law in the 13th and 14th century; Lübeck acted as higher court, though for some smaller towns a larger center in the near proximity often acted as mediating jurisdiction⁶¹.

In Danish historical research, there is surprisingly little room for the Hansatic League's influence and importance regarding Danish trade and the bourgeoisie. One of the first to emphasize this connection in Danish context was the national-liberal C. F. Allen, who in 1840 underlined what “a perishable evil for Denmark” the League had been⁶². This text was maintained as an educational book at the university into the 20th century. It became more varied with Kristian Erslev's “Den senere Middelalder [The later Middle Ages]” from 1906, the second volume of “Danmarks Riges Historie [The history of the Danish Empire]” (1896–1907). Erik Arup agreed with Kristian Erslev in “Danmarks Historie I–II [The History of Denmark I–II]” (1925–1932). At the same time Fritz Rörig presented a patriotic approach to the subject in German research⁶³; Hugo Matthiessen (“Middelalderlige byer [Medieval cities]”) and Aksel E. Christensen (“Det nordiske syn på forbindelsen mellem Hanse-stæderne og Norden [The Nordic view on the connection between the Hanse cities and the North]”) use some of his ideas, especially Christensen, who regards Lübeck, as founded by Henry the Lion, not so much as a princely city, but constructed as a scheduled ‘Unternehmensgründung’ [enterprise creation]⁶⁴.

After 1200, the German-Lübeck trade expansion and city foundation increased in the areas around the Baltic Sea, with the foundation of Riga and Rostock, trade privileges in Novgorod, Flanders and England for both Lübeck and Hamburg. In the process to self-government with an important district court, Rörig only sees the Danish royal power as a nuisance in Lübeck's development⁶⁵ while Johan Plesner believes that Lübeck, during the Danish reign, got a “good foundation for the future.”⁶⁶ Lübeck's power was always depending on coalitions with princely authorities⁶⁷.

61 I.a. Tallinn (Reval), Elbląg, Anklam, Rostock and Greifswald, cf. EBEL, Wilhelm: *Lübisches Recht*, vol. 1, Lübeck 1971, pp. 241–242.

62 ALLEN, Carl Ferdinand: *Haandbog i Fædrelandets historie. Med stadigt henblik paa folkets og Statens indre Udvikling* [Manual to the mother country's history. With a continuous view on the public and the state's inner development], Copenhagen 1840, p. 174: “[...] et fordærveligt onde for Danmark.”

63 I.a. RÖRIG, Fritz: *Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte*, Breslau 1928 (Veröffentlichungen der Schleswig-Holsteinischen Universitäts-gesellschaft, 12; Schriften der Baltischen Kommission zu Kiel, 9); IDEM: *Mittelalterliche Weltwirtschaft. Blüte und Ende einer Weltwirtschaftsperiode*, Jena 1933 (Kieler Vorträge, 40); IDEM: *Vom Werden und Wesen der Hanse*, Leipzig 1940.

64 CHRISTENSEN, Aksel E.: *Danmark*, in: *Det nordiske syn på forbindelsen mellem Hanse-stæderne og Norden*, Aarhus 1972, pp. 55–96, here p. 65. Christensen believes, however, that Danish organized planning, technical abilities and regularity already a hundred years earlier were superior to the German city foundations, referring to the ring fortresses, while the regular market place construction of Lübeck is from the 13th century. Cf. SPETHMANN, Hans: *Der Stadthügel zur Zeit von Lübecks Gründung*, in: *Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft und der Naturhistorischen Museums in Lübeck* 46 (1956) pp. 7–196. Christensen clearly wants to release the Danish submissiveness in the history of the Hanseatic League, CHRISTENSEN, *Danmark* (cf. above) p. 67.

65 RÖRIG, *Hansische Beiträge* (cf. note 63) p. 159.

66 PLESNER, Johan: *Lübeck og Danmark ved Aar 1200*, in: *Scandia* 9 (1936) pp. 131–155, here p. 143: “[...] lagt et solidt Grundlag for Fremtiden.” He continues: “In the next centuries, Denmark

In accordance with the taxonomy, the *Lübisches Baurecht* is of great interest. Jens Christian Holst has written several papers regarding the topic. He asks whether the law of Lübeck can be seen as a legislation regarding city construction⁶⁸. His answer focuses on the innovations, already dating from the 13th century: a definition of public space – and in consequence establishment of walls, prevention of damage, cost compensations, in particular compared to building of stone walls and gables towards roads and squares: consequently a ‘system’. The episcopal residences follow the metropolitan order of the Middle Ages (as we understand the term from Medieval Latin) whereas the cities of the Hansatic League follow a structure more similar to the original metropolitan order (from classical time): *caput omnium* and the daughter cities. Here, as well, intensive transformations could happen – but the main point is that the system had one ‘origin’ as such. The ‘system’ seems to have been used in the younger Hansa cities, founded and “developed due to the building regulations of Lübeck city law”, as written in the World Heritage Nomination for Stralsund and Wismar⁶⁹.

In Danish context there are many examples of ‘the city moving to the church’. The early cathedrals in Denmark were placed outside the boundaries of the episcopal cities⁷⁰. At first, the reason for that location was Christianity’s slow expansion and acceptance. Strangely enough, however, the churches were placed sensible in accordance with the progress of city development and needs, and in, for instance, Ribe, became economical and cultural a province under the capital Lübeck. [I de næste Aarhundreder blev Danmark økonomisk og kulturelt en Provins under Hovedstaden Lübeck.]”

67 CHRISTENSEN, Danmark (cf. note 64) p. 76.

68 HOLST, Jens Christian: *Lübisches Baurecht – eine städtebauliche Gesetzgebung?*, in: *Die vermessene Stadt. Mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund*, ed. by Matthias UNTERMANN and Alfred FALK, Paderborn 2004 (Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit, 15), pp. 107–116; also IDEM: *Lübisches Baurecht im Mittelalter*, in: *Historischer Hausbau zwischen Elbe und Oder. Bericht über die Tagung des Arbeitskreises für Hausforschung in Barth and Stralsund*, ed. by G. Ulrich GROSSMANN, Dirk J. DE VRIES and Klaus FRECKMANN, Marburg 2002 (Jahrbuch für Hausforschung, 49), pp. 115–182.

69 The Historic Centres of Stralsund and Wismar, prepared by the Hanseatic Cities of Stralsund and Wismar in association with the state of Mecklenburg-Vorpommern, 2000, pp. 41–47, here p. 41. Regarding the Lübeck building codes, *ibidem*, p. 47: “[...] especially the alignment regulations, evident since the mid-13th century, are of decisive importance for the ground plan [...] gave the streets their regular course and the plots of land [...] in the earliest sources, we find the regulation that a person wishing to rebuild his house had to go to the town hall to collect the measuring cord. He laid this along the road and built his house accordingly. Structural innovations were not allowed to deviate from what was previously in the same location.” The last part seems almost in continuation of the basic principle of urban morphology, the fundamental lines of demarcation remained the same more or less until the industrialization. See also note 75.

70 Cf. LIEBGOTT, Niels-Knud: *Dansk middelalderarkæologi*, Copenhagen 1989, chapter 3: “Danmarks kirker”. – The oldest deposition regarding Danish cathedrals is from 988, the German King Otto III’s letter. In this source the churches and bishops of Schleswig (*Sliesuuicenssem*), Ribe (*Ripensem*), Aarhus (*Arusensem*) and Odense (*Othenesuuigensem*) are mentioned. *Diplomatarium Danicum*, series I, vol. I, ed. by Carl Andreas CHRISTENSEN, Copenhagen 1975, no. 343 pp. 133–134. Around 1070 Adam of Bremen called Schleswig, Ribe, Aarhus, Viborg, Aalborg and Roskilde *civitas* (in this connection most likely meaning episcopal cities). Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*, ed. by Bernhard SCHMEIDLER, 3rd edition, Hannover u.a. 1917 (MGH SS rer. Germ., 2), book IV, chapter I–VII, pp. 226–235.

Roskilde and Viborg we witness how the old settlement was either abandoned or its development came to an end. That was of course not only because of the church, but also a token of the respective cities new functions and opportunities regarding trade.

Profane, from the Latin *profanus*, means ‘outside the shrine’: the uninitiated – ultimately what is outside or besides the power of the initiated, two different spaces that also applies to the secular power and its surroundings. The thresholds between these different spaces are of great importance: here the staging of power could unfold. Foucault has introduced the term ‘heterotopia’⁷¹, while Lidov works with the ‘hierotopy’⁷², an adaptation of Eliade’s ‘hierophany’⁷³: a space outside the normal, social order – in essence a different space. If you imagine the profane, not as an opposite (to the sacred), but as a ‘homotopy’ – as the common, everyday, mundane space – then the politically and aesthetically staged residential city is not the same ordinary space, but a secular variant of a hierotopy: a space centralized around a – not theocratic, but political – power in shape of the royal presence, a princely ‘sacrality’ as a principle of spatial organization instead of a sacred sacrality, a condensation of power, which appears in intensive transformation periods when the urbanization becomes a staging of the princely power, a control of terrain and space⁷⁴.

The clerical hierotopy manifests itself most evidently in the ecclesiastical cities, where bishop and church (at least in Danish context) are absolute. Here, the condensation of the sacred is described and experienced in a continuous progress. The cities moved to the cathedrals and subsequently developed concurrently with the clerical institutions. The metropolitan cities are defined by this development, and therefore, the urbanistic progress can be comprehended as ‘selfgrown’ between these institutions. The clerical condensations (or institutions) ‘controlled’ the surrounding urban space, the mundane (and profane). Such a space, morphologically speaking, would indicate many quarters in the city, taking shape in correlation with surroundings and point of time⁷⁵. Contrary to the clerical ‘hierotopical’ city, the residential would

71 FOUCAULT, Michel: *Different Spaces*, in: *Aesthetics, Method, and Epistemology: Essential Works of Foucault, 1954–1984*, vol. 2, ed. by James D. FAUBION, New York 1998, pp. 175–185.

72 LIDOV, Alexei: *Hierotopy. The creation of sacred spaces as a form of creativity and as a subject to cultural history*, in: *Hierotopy. Creation of Sacred Spaces in Byzantium and Medieval Russia*, ed. by Alexei LIDOV, Moscow 2006, pp. 32–58.

73 ELIADE, Mircea: *The Sacred and Profane. The Nature of Religion*, New York 1959.

74 One of the most influential Danish historians regarding the medieval and early modern cities in Denmark is Hugo Matthiessen, who used the famous (and infamous) concept of dating: “anlagt ved Kunst [constructed by art]”, meaning symmetrical and regular cities. In his opinion, that is, more or less, synonymous with the renaissance (early modern time). Of course, many have been opposing to this understanding, e.g. JENSEN, Jørgen Elsøe: *Danmarks middelalderlige byplaner. Fyn med omliggende øer* [Denmark’s medieval town plans. Funen with surrounding islands], Odense 1992, p. 89, with the argument that prospective unquiet shapes in medieval cities are due to the terrain; and medieval cities founded on level ground have steady, symmetrical shapes. This, of course, can be argued against as well, but perhaps Matthiessen’s concept can be used in a different way: as a mastery of terrain, which was manifested in the residential cities. Cf. MATHIESSEN, Hugo: *Middelalderlige Byplaner* [Medieval town plans], Copenhagen 1941, p. 8.

75 Especially M. R. G. Conzen’s understanding and approach are interesting in that respect, in my opinion. This ‘urban morphology’ was firstly introduced in 1960: CONZEN, Michael. R. G.: *Alnwick, Northumberland: A Study in Town-Plan Analysis*, London 1960 (The Institute of British

manifest itself in few city concentrations as a result of the condensation of power in intensive transformation periods. Thus, hierotopy, understood in this respect, is the staging of something *other*, not-mundane: simply a mediation of power (either clerical or secular).

In 1991 Harald Gustafsson explained, concerning the progress towards a central administration, that the political power's geographical 'centers' gradually shrunk⁷⁶, a fine way to describe the travelling kingdom, especially in Scandinavian context. Still in the 16th century, this was the social structure, but a 'condensation' took place; fewer and fewer cities and regions were visited – and the favorite residential cities became evident. Around Christian III's reign, only three cities were visited frequently for a longer stay: Kolding, Nyborg and Copenhagen. Kolding never became fortified, the bastionary project in Nyborg was started during Christian III's reign, and Kronborg's fortification and so-called "renaissance-castle" were built during the reign of the latter's successor Frederik II.

In his preface to "Renæssancens befæstede byer [The fortified cities of the renaissance]", Søren Bitsch Christensen writes "[...] that the ideal city no longer could be considered without a connection to the ideal physical defense of the city"⁷⁷. What could have been a continuation hereof, Birgitte Bøggild Johannsen has written in accordance to Frederik II's Kronborg that

"[a residence] was a concrete expression of the prince's and the country's territorial power, which required a proper fortificational lay-out, it was [...] a stage or a setting for the power that would be, during the everyday and festivities, a mirror of the nation's economic and cultural ambitions and abilities and, last but far from least, a monument of the ruling dynasty with its own inherent legitimating power – a 'family seat' of the venerable ancestral line"⁷⁸.

Geographers, 27) (the 2nd revised edition, 1969, has an introduction dealing with his many concepts). Danish towns are especially well suited for this approach, since the industrialization came late, and detailed survey plans and map material were made beforehand. Also, many of the small residences in Denmark were never severely afflicted by the industrialization, wherefore the street structure is in most instances overall the same as in the Middle Ages.

76 GUSTAFSSON, Harald: Statsbildning och territoriell integration. Linjer i nyare forskning, en nordisk ansats samt ett bidrag till 1500-talets svenska politiska geografi, in: Scandia 57 (1991) pp. 191–227, here p. 203; STRÖMBERG, Swedish Kings in Progress (cf. note 46) p. 175.

77 CHRISTENSEN, Indledning (cf. note 56) p. 10: "[...] at den ideelle by ikke længere kunne tænkes uden sammenhæng med det ideelle fysiske forsvar af byen."

78 BØGGILD JOHANNSEN, Birgitte: Til Kongens og Rigets behov. Nogle betragtninger om kunstforbruget ved Frederik II's hof [To the demands of the King and the realm. Some reflections on artistic consumption at the court of Frederik II], in: Renæssanceforum 2 (2006) pp. 1–28, http://renaessanceforum.dk/2_2006/renaessanceforum_2_2006_5_boeggild.pdf [26.10.2014], here p. 7: "[en residens] var et konkret udtryk for fyrstens og landets territorialmagt, hvilket krævede behørig fortifikatoriske indretninger, det var [...] en skueplads eller kulisse for magthaverens og hoffets ageren til hverdag og fest, et spejl af nationens økonomiske og kulturelle ambitioner og formåen, samt sidst, men langt fra mindst, et monument for det herskende dynasti med en egen iboende legitimerende kraft – et 'stamsæde' for den ærværdige anerække." Bøggild Johannsen refers to HAHN, Peter-Michael: Das Residenzschloss der frühen Neuzeit. Dynastisches Monument und Instrument fürstlicher Herrschaft, in: Das Gehäuse der Macht. Der Raum der Herrschaft im interkulturellen Vergleich. Antike, Mittelalter, Frühe Neuzeit, ed. by Werner PARAVICINI, Kiel 2005

Such an understanding fits well the understanding of Copenhagen and Kronborg in the second half of the 16th century, and also, it points out some incipient elements of Copenhagen a century earlier. But in various ways, it fits Nyborg as well around the Reformation, dynastically only one generation before.

A better understanding of the residential cities in Denmark and a ‘break’ with the continuing, not always entirely true, notion of Copenhagen or Zealand as the perennial center of Denmark, also retrospectively, is a necessity to obtain a more correct historical comprehension. Nyborg is only one example, not only around the Reformation, but also regarding the foundation of the castles during the age of the Valdemars as well as the appertaining established cities before the Kalmar Union. Not every idea mentioned will be discussed sufficiently in the dissertation, but the above can be used as a basis for further research. In general, the approach will be interdisciplinary, using every entrance to ‘re-create’ the more or less forgotten history with all too few still existing sources, an attempt to understand (‘mapping’, ‘describing’ or ‘portraying’) the city development through the institutions of social power and the spatial and cultural practices⁷⁹. Especially the distinction between court and city should be examined, and thereby the transformation process from residence to staged residential city.

(Mitteilungen der Residenzen-Kommission der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Sonderheft 7), pp. 56–75.

79 This approach and understanding are displayed in LICHTERT, Katrien, DUMOLYN, Jan and MARTENS, Maximiliaan: Images, Maps, Texts. Reading the Meanings of the Later Medieval and Early Modern City, in: Portraits of the City. Representing Urban Space in Later Medieval and Early Modern Europe, ed. by Katrien LICHTERT, Jan DUMOLYN and Maximiliaan MARTENS, Turnhout 2014 (Studies in European Urban History, 31), pp. 1–8.

Herrschaftssicherung und Ressourcenverteilung am Wiener Hof Das Obersthofmarschallamt im 17. und 18. Jahrhundert

YASMIN-SYBILLE RESCHER*

Der Wiener Hof rückte in den vergangenen Jahren vermehrt in den Fokus der Geschichtsforschung. Dennoch sind viele Aspekte noch nicht aufgearbeitet und stellen damit weiße Flecken in der Hofforschung dar. Ein solcher weißer Fleck ist das Obersthofmarschallamt. Als eines der vier obersten Hofämter war es zuständig für drei der wichtigsten Bereiche am Kaiserhof: die Jurisdiktion über die bei Hof anwesenden Personen, das „Policeywesen“ und das Quartierwesen. Im hier vorgestellten Dissertationsprojekt steht das Obersthofmarschallamt zwischen 1658 und 1780 im Mittelpunkt. Dabei sollen sowohl struktur- und verwaltungsgeschichtliche als auch sozial- und stadtgeschichtliche Fragestellungen verfolgt werden.

Zunächst sollen die Kompetenzen des Obersthofmarschallamtes und seine Bedeutung kurz vorgestellt werden, um danach auf den derzeitigen Forschungsstand sowie das Quellenkorpus zu sprechen zu kommen. Davon ausgehend sollen die Forschungslücken und die daraus resultierenden Fragestellungen und Methoden dargestellt werden.

Die Kompetenzbereiche

Der Wiener Hof war einer der größten und einflussreichsten Höfe der Frühen Neuzeit. Mit mehr als 2 000 Funktionsträgern galt der kaiserliche Hof außerdem auch als größter einzelner Arbeitgeber in der Residenzstadt Wien. Er setzte sich aus dem Haupthofstaat des Kaisers und den Nebenhofstaaten der Kaiserin, der Kaiserinwitwe und der Kinder zusammen¹. Neben dem Personal, das dem Landesfürsten und seiner Familie diente, gehörten auch Hofbefreite², Hofjuden³, Botschafter und Gesandte zum höfischen Alltagsbild. Diese Personengruppen samt ihren Familien und dem Hauspersonal (mit Ausnahme des Jägereipersonals)⁴ unterstanden alle der kaiserlichen Rechtsprechung. Das bedeute also, dass bei einem Vergehen nicht das Stadtgericht einschreiten durfte, sondern nur das kaiserliche Hofgericht, welches unter der Zuständigkeit des Obersthofmarschallamtes stand. Das obersthofmarschallische Gericht, wie es

* Yasmin-Sybille Rescher, M.A., Universität Wien, DoktorandInnenzentrum, Berggasse 7, A-1090 Wien, E-Mail: yasmin-sybille.rescher@univie.ac.at.

1 KUBISKA-SCHARL, Irene und PÖLZL, Michael: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteienprotokolle, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 58).

2 HAUPT, Herbert: Das Hof- und hofbefreite Handwerk im barocken Wien 1620 bis 1770, Innsbruck u.a. 2007 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 46).

3 Allgemein zu Hofjuden in Wien vgl. u.a. RAUSCHER, Peter: Ein dreigeteilter Ort. Die Wiener Juden und ihre Beziehung zu Kaiserhof und Stadt in der Zeit des Ghettos (1625–1670), in: Ein zweigeteilter Ort? Hof und Stadt in der Frühen Neuzeit, hg. von Susanne Claudine PILS und Jan Paul NIEDERKORN, Innsbruck u.a. 2005 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 44), S. 87–120.

4 HOCHEDLINGER, Michael: Archivalischer Vandalismus? Zur Überlieferungsgeschichte frühneuzeitlicher Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen in Österreich, in: Archivalische Zeitschrift (2001) S. 289–364, hier S. 296.

zeitgenössisch hieß, bearbeitete sowohl straf- als auch zivilrechtliche Angelegenheiten. Zu den obersthofmarschallischen Aufgaben gehörten aber auch die Testamentsaufnahme und Testamentsvollstreckung sowie die Waisenfürsorge.

Eng mit diesem Kompetenzbereich verbunden war das „Policeywesen“, in Form des Hofprofos. Er war für die Vollstreckung der Urteile sowie für die Inhaftierungen zuständig. Außerdem sollte er die Ordnung am Hof durchsetzen beziehungsweise überprüfen.

Bei der dritten Kompetenz handelte es sich um das höfische Quartierwesen. Alle *wirklichen* Funktionsträger, also diejenigen die einen Amtseid ablegten und damit gewisse Rechte und Pflichten erhielten, konnten um ein sogenanntes Hofquartier ansuchen. Bei diesen Quartieren handelt es sich um Wohnungen in Bürgerhäusern, welche die Hausbesitzer dem Hof für ein Drittel des Marktpreises zur Verfügung stellen mussten. Da es nicht annähernd so viele Quartiere wie Funktionsträger gab, waren die Quartiere begehrt und ihre Vergabe und Verwaltung durch das Quartieramt mit hohem Arbeitsaufwand verbunden.

Geleitet wurde das Obersthofmarschallamt von einem hohen Adeligen, der durch den Kaiser eingesetzt wurde. Ihm stand ein hierarchischer Personalstab für jeden Funktionsbereich zur Seite. Während des Untersuchungszeitraumes wechselte die Anzahl der Funktionsträger ständig. Insbesondere das Gerichtswesen hatte mit personellen Schwankungen zu kämpfen.

Die Bedeutung

Das Obersthofmarschallamt vereinigte mit seinen Kompetenzen zwei wichtige Aspekte des Wiener Hofes: ‚Herrschaftssicherung‘ und ‚Ressourcenverteilung‘.

‚Herrschaft‘ wird hier in der Tradition von Alf Lüdtké verstanden. Zum einen soll der Begriff die Macht selber implizieren, aber zum anderen auch die Wechselwirkung zwischen dem Befehlsgeber und dem Befehlsempfänger darstellen⁵. Das Obersthofmarschallamt setzte mittels seiner Funktion als Polizei- und Gerichtsinstanz den Herrschaftsanspruch des Kaisers am Wiener Hof durch, indem es die Ordnung sicherte⁶ oder wiederherstellte. Zugleich musste es aber auch die eigene Position am Hof bei den verschiedensten Konflikten verteidigen und behaupten⁷.

Das Obersthofmarschallamt verteilte zugleich Ressourcen, also knappe Güter, die von den Hofbediensteten benötigt wurden⁸. Dies waren in erster Linie die begehrten

5 LÜDTKE, Alf: Einleitung: Herrschaft als soziale Praxis, in: Herrschaft als soziale Praxis. Historisch und sozial-anthropologische Studien, hg. von DEMS., Göttingen 1991 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 91), S. 9–66, hier S. 9–12.

6 Editionsverbemerkung, in: Zu Diensten Ihrer Majestät. Hofordnungen und Instruktionbücher am frühneuzeitlichen Wiener Hof, bearb. von Jakob WÜHRER und Martin SCHEUTZ, Wien u.a. 2011 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 6), S. 15–313, hier S. 180, und LÜDTKE, Einleitung (wie Anm. 5) S. 36f.

7 Vgl. STROBL-ALBEG, Eduard: Das Obersthofmarschallamt Sr. k. u. k. Apost. Majestät, Innsbruck 1908 (Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs, 4), S. 85–115.

8 REITH, Reinhold: Art. „Ressourcennutzung“, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, Stuttgart 2010, Sp. 122–134. Pečar verwendet den Begriff im Zusammenhang mit der Nähe zum Kaiser anhand von sozialen, kulturellen und finanziellen Parametern. Vgl. PEČAR, Andreas: Die Ökonomie der Ehre.

Quartiere. Zusätzlich sind im Bereich der Jurisdiktion vor allem die Waisen- und Erbschaftsangelegenheiten als finanzielle Ressource zu nennen, die zur Sicherung des sozialen Kapitals der Funktionsträger und Funktionsträgerinnen sowie ihrer Angehörigen diente. Durch diese Konstellation baut sich ebenfalls ein Kräftefeld auf, in dem das Departement Macht über die Hofbediensteten ausüben konnte, aber im Sinne des Kaisers agieren musste. Auch dies ist bei der Herrschaftssicherung in Betracht zu ziehen.

Mit seinen Kompetenzen war das Obersthofmarschallamt eine der wichtigsten Schlüsselstellen zwischen dem Hof und der Residenzstadt Wien. Nicht nur im Quartierwesen durch die Requirierung von städtischem Wohnraum wurde eine enge Zusammenarbeit mit der städtischen Quartierkommission gepflegt. Auch im Policey- und Rechtswesen mussten die obersthofmarschallischen Funktionsträger mit der Stadt kooperieren und diskutieren. Beispielsweise wurden viele Straftaten in der Stadt und nicht bei Hof verübt, so dass die Delinquenten und Deliquentinnen zunächst durch städtische oder landesfürstliche Ordnungsorgane festgenommen wurden. Zur Durchsetzung des speziellen Rechtsstatus der Hofangehörigen musste das Obersthofmarschallamt dann bei diesen Organen intervenieren und die Funktionsträger und Funktionsträgerinnen in seine Obhut und unter seine Jurisdiktion stellen.

Der Regelungsbedarf war aber nicht nur zwischen Stadt und Hof hoch, denn auch intern stand das Obersthofmarschallamt permanent im Fokus von Auseinandersetzungen. Besonders die Jurisdiktionskompetenz wurde durch unterschiedliche Instanzen angegriffen und ständig reformiert. Kein anderes Departement wurde so oft in seiner Zuständigkeit sowie in seiner Personalstruktur verändert wie das Obersthofmarschallamt. Mit dieser Diskontinuität sowie seinen Aufgabenbereich stellt das Obersthofmarschallamt ein wichtiges Untersuchungsgebiet zur Erforschung des Wiener Hofes dar.

Auch auf Grund seines Personals hatte das Obersthofmarschallamt eine Sonderposition bei Hof. Das Departement war mit seinen rund 30 Funktionsträgern das kleinste oberste Hofamt. Doch durch einen hohen Anteil von Akademiker sowie lange im Amt dienenden Funktionsträgern besaß dieses Departement einen hohen Grad an Professionalisierung, welcher in keinem anderen Departement in dieser Form erreicht wurde. Dies war bedingt durch die hohe fachliche Ausdifferenzierung der einzelnen Kompetenzen. Gerade im Gerichtswesen wurden Juristen und qualifiziertes Kanzleipersonal benötigt. Aber auch die Aufgabenanforderungen in den beiden anderen Funktionsbereichen waren hoch. Ohne das kompetente Personal wäre eine effiziente Arbeit gar nicht möglich gewesen.

Forschungsstand

Die deutschsprachige Hofforschung entwickelte sich seit den vieldiskutierten Forschungen von Elias und Weber konsequent weiter. Als größter und einflussreichster Hof stand derjenige in Wien schon früh im Fokus des Interesses. Jedoch beschränkten sich die Darstellungen meist auf eine Namensaufzählung und eine kurze Amtsbeschreibung⁹. Erst John P. Spielman¹⁰ und in weiterer Folge Jeroen Duindam¹¹ sowie Der höfische Adel am Kaiserhof Karls VI. (1711–1740), Darmstadt 2003 (Symbolische Kommunikation in der Vormoderne), S. 20–138.

9 Beispielsweise TOPKA, Rosina: Der Hofstaat Kaiser Karls VI., unver. phil. Diss. Wien 1954.

Mark Hengerer¹² stellen Untersuchungen unter modernen Gesichtspunkten an, die wegweisend für die heutige Erforschung des Wiener Hofes sind. Für das Obersthofmarschallamt ist trotz vorhandener Schwächen¹³ die Arbeit John P. Spielmans von besonderer Wichtigkeit, da er anhand der Aufgaben dieses Amtes die Wechselbeziehung zwischen Hof und Stadt darstellt.

Während zunächst der Blick der Forschung auf Adel und Kaiser fiel, stehen in den letzten Jahren auch die mittleren und niederen Funktionsträger im Mittelpunkt von Untersuchungen. Als wichtigste Darstellungen zur Erforschung der höfischen Verwaltung in den vergangenen Jahren muss die Edition der Hofordnungen und Instruktionen von Jakob Wührer und Martin Scheutz genannt werden, mit der die Bearbeiter eine wichtige Grundlage für die Erforschung der höfischen Amtsträger legen konnten¹⁴. In einem aktuell laufenden Projekt unter der Leitung von Martin Scheutz werden nun anhand von zwei wichtigen Quellenbeständen die Funktionsträger zwischen 1711 und 1806 prosopographisch ermittelt und einzelne Aspekte thematisch untersucht¹⁵. Beide Projekte stellen eine wichtige Basis für die hier vorgestellte Dissertation dar.

Im Gegensatz zum Wiener Hof im Allgemeinen wurde das Obersthofmarschallamt von der Forschung bisher kaum beachtet. Nur eine einzige Monographie über den gesamten Aufgabenbereich des Obersthofmarschallamtes liegt vor. Es handelt sich dabei um die teils veraltete und durch einen mangelhaften Fußnotenapparat schwer nachvollziehbare Arbeit von Eduard Strobl Ritter von Albeg¹⁶. Die Tatsache, dass die heute zugänglichen Archivalien zum Entstehungszeitpunkt 1908 noch nicht archiviert¹⁷ und zugänglich waren, lässt die Untersuchung ungenügend erscheinen. Inhaltlich konzentrierte sich der Autor vor allem auf die Jurisdiktion. Doch eine Amtsdarstellung mit allen unteren Ämtern über alle Regierungszeiten oder eine kontinuierliche Konzentration auf das Quartiermeisteramt fehlten.

Einen Einblick in das Innere des Hofes oder sogar des Obersthofmarschallamtes kann durch Editionen von Tagebüchern der obersten Funktionsträger geboten wer-

10 SPIELMAN, John P.: *The City & The Crown. Vienna and the Imperial Court 1600–1740*, West Lafayette 1993.

11 DUINDAM, Jeroen: *Vienna and Versailles. The Court of Europe's Dynastic Rivals 1550–1780*, Cambridge 2003 (New Studies in European History).

12 HENGERER, Mark: *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Kommunikationsgeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004 (Historische Kulturwissenschaft, 3).

13 Die Forschungsschwächen und die kontroversen Einschätzung macht besonders Winkelbauer in seiner Rezension deutlich: WINKELBAUER, Thomas: Rezension zu: John P. Spielman, *Vienna and the Imperial Court 1600–1740*, West Lafayette 1993, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 102 (1994) S. 460f.

14 Zu Diensten Ihrer Majestät (wie Anm. 6).

15 Vgl. die Projektvorstellung von Irene Kubiska-Scharl und Michael Pölzl im vorliegenden Band oben S. 76–86.

16 STROBL-ALBEG, *Das Obersthofmarschallamt* (wie Anm. 7).

17 Vgl. dazu: *Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs, aufgebaut auf der Geschichte des Archivs und seiner Bestände*, Bd. 2, hg. von Ludwig BITTNER, Wien 1937 (*Inventare österreichischer staatlicher Archive*, 5: *Inventare des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs*, 5), S. 361–363.

den¹⁸. Jedoch liegt der thematische Schwerpunkt der Darstellungen auf dem Alltag bei Hof, den politischen Ereignissen und Gesprächen sowie auf Familienangelegenheiten. Nur selten wird die Tätigkeit beim Obersthofmarschallamt aufgezeigt. Dennoch sind diese kleinen Schlaglichter von hoher Wichtigkeit.

In weiterer Folge rückte das Quartierwesen in den Blickpunkt der Forschung. Mittels der gut erschlossenen Quellen, die bereits für topographische Arbeiten als Grundlage gedient hatten¹⁹, wurde die Quartierknappheit im 17. und 18. Jahrhundert thematisiert²⁰. Ein weiterer Aspekt, der anhand der Quartierpraxis untersucht werden konnte, sind die sogenannten Beamtenwohnungen. Nach einer ersten unveröffentlichten Dissertation²¹ näherte sich erst vor kurzem MEGNER²² diesem Thema an.

Erst in den letzten Jahren richtete sich der Blick wieder auf die Jurisdiktion des Obersthofmarschallamtes. Zum einen wurde die Tätigkeit des Obersthofmarschallamtes als Testamentverwahrungsstelle und -vollstrecker thematisiert²³. Insgesamt 19 Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen aus dem Obersthofmarschallamtsarchiv wurden ediert. Ziel war es, diesen wichtigen Quellenbestand anhand von einzelnen ausgewählten kulturhistorischen Persönlichkeiten einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Zum anderen wurde erstmalig ein Strafprozess am Wiener Hof anhand des Falls des 1680 angeklagten Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig Sinzen-dorf behandelt²⁴. Zwar war der Obersthofmarschall an diesem Prozess beteiligt, doch

18 Aus der Zeit Maria Theresias. Tagebuch des Fürsten Johann Josef Khevenhüller-Metsch, kaiserlichen Obersthofmeisters 1742–1780, 8 Bände, bearb. von Rudolf Graf KHEVENHÜLLER-METSCH und Hanns SCHLITTER [Bd. 8: bearb. von Maria BREUNLICH-PAWLIC und Hans WAGNER], Wien 1907–1925 und 1972 ([Bd. 8: Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs, 56]); Prince Ferdinand Schwarzenberg: *Journal de la Cour de Vienne* (1686–1688), bearb. von Jean BÉRENGER, Paris 2013 (Bibliothèque d'études de l'Europe centrale, 12).

19 BIRK, Ernst: Materialien zur Topographie der Stadt Wien in den Jahren 1563 bis 1587. Aus bisherigen Quellen gesammelt und herausgegeben, in: *Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien* 10 (1866) S. 80–164.

20 KALLBRUNNER, Josef: Das Wiener Hofquartierwesen und die Massnahmen gegen die Quartiersnot im 17. und 18. Jahrhundert. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Wien* 5 (1925) S. 24–36; DERS.: Wohnungssorgen im alten Wien. Dokumente zur Wiener Wohnungsfrage im 17. und 18. Jahrhundert, Wien [1926] (Österreichische Bücherei, 15). Aktuell zu nennen sind die Untersuchungen von MAURER, Maximilian: Personalentscheidungen im Spannungsfeld zwischen Verfahren und Willkür am Beispiel des Hofquartiermeisteramtes, in: *Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofparteiprotokolle*, hg. von Irene KUBISKA-SCHARL und Michael PÖLZL, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 58), S. 181–192; DERS.: *Das Hofquartierwesen am Wiener Hof in der Frühen Neuzeit*, unver. phil. Diplomarbeit Wien 2013, online einsehbar unter URL: http://othes.univie.ac.at/25538/1/2013-01-30_0550482.pdf [16.10.2014].

21 WANIEK, Ernestine: *Die Wiener Beamtenwohnung zur Zeit Maria Theresias. Ein Beitrag zur Geschichte des ausgehenden Hofquartiersystems*, unver. phil. Diss. Wien 1931.

22 MEGNER, Karl: *Beamtenmetropole Wien 1500–1938. Bausteine zu einer Sozialgeschichte der Beamten vorwiegend im neuzeitlichen Wien*, Wien 2010.

23 HOCHEDLINGER, Michael und PANGERL, Irmgard: „Mein letzter Wille“. Kulturhistorisch bedeutende Testamente und Verlassenschaftsabhandlungen in Wiener Archiven (16. bis 18. Jahrhundert), Wien 2004 (Veröffentlichungen des Wiener Stadt- und Landesarchivs. Reihe C: Sonderpublikationen, 10).

24 KÖRBL, Hansdieter: *Die Hofkammer und ihr ungetreuer Präsident. Eine Finanzbehörde zur Zeit Leopolds I.*, Wien u.a. 2009 (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 54).

nicht so, wie man es von einer Jurisdiktionsbehörde des Wiener Hofes zu erwarten hatte. Wahrscheinlich auf Grund der hohen Tragweite und der hohen sozialen Stellung des Delinquenten war der Obersthofmarschall nur Teilnehmer und nicht Richter. Diese Arbeit ist aber eine der wenigen Monographien, die sich mit dem Recht und der Rechtsprechung am Wiener Hof auseinandersetzt.

Dahingegen waren das „Policeywesen“ und damit auch das Strafvollzugswesen noch nie Ziel der Forschung und stellen damit das wichtigste Desiderat dar.

Quellenlage

Ein Grund für diesen lückenhaften Forschungsstand ist die vergleichsweise schlechte Quellengrundlage für dieses Departement. Es gibt zwar ein Amtsassiv, dass seit 1918 im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv aufbewahrt wird, jedoch liegt dessen quantitativer Schwerpunkt auf dem 19. Jahrhundert. Für das 17. und 18. Jahrhundert fehlen sämtliche Gerichtsakten. Nur die Testamente und Verlassenschaftabhandlungen sind für die Gerichtsinstanz überliefert. Außerdem lassen sich Personal- und Verwaltungsakten für alle drei Kompetenzbereiche finden²⁵.

Die Lücken im Archivmaterial sind wahrscheinlich auf die Kompetenzwechsel des Departements und der österreichischen Gerichtslandschaft im Allgemeinen und die damit verbundene hohe Aktenmobilität zurückzuführen. Dies führte womöglich zu einer hohen Kassationsrate, um die Transporte bewerkstelligen zu können. Möglich ist auch, dass Akten beim Transport verloren gingen oder gar nicht überführt wurden. Die verbliebenen Akten wurden zu Beginn des 20. Jahrhunderts wahrscheinlich wie viele andere Gerichtsakten im Justizpalast aufbewahrt. Dieser brannte 1927 jedoch vollkommen ab und mit ihm wurden höchstwahrscheinlich auch die Gerichtsakten des Obersthofmarschallamtes zu Asche²⁶.

Die Akten des Quartieramtes befinden sich hingegen geschlossen und fast vollständig im Finanz- und Hofkammerarchiv. Sie bilden gerade für die Aufarbeitung des Quartierwesens eine wichtige Quellenbasis²⁷.

Um die entstandenen Lücken im Quellenkorpus schließen zu können, wurden andere Amtsassive sowie Familienarchive mit in die Recherche aufgenommen. Es handelt sich vor allem um das umfangreiche Amtsassiv des Obersthofmeisteramtes²⁸. Mit dem dort überlieferten Material können die Personalstruktur wie auch die Entscheidungsfindung außerhalb des Obersthofmarschallamtes vervollständigt werden. Außerdem wurde gehofft, dass im Niederösterreichischen Landesarchiv als Verwahrstelle für die Niederösterreichische Regierung Akten aus dem Obersthofmarschallamt zu finden sind. Leider besteht das Niederösterreichische Regierungsarchiv jedoch nur noch fragmentarisch²⁹.

25 Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Obersthofmarschallamt.

26 HOCHEDLINGER, Vandalismus (wie Anm. 4) S. 322–329.

27 SEITSCHKEK, Stefan: Raumnot in Wien: Das Hofquartierwesen, in: Archivalien des Monats vom 01.02.2014, www.oesta.gv.at/site/cob__53628/currentpage__0/6644/default.aspx [16.09.2014].

28 Österreichisches Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Obersthofmeisteramt, alte Akten; Hofparteiprotokolle und Zeremonialprotokolle.

29 LOINIG, Elisabeth: Das Regierungsarchiv 1893–1923 und seine Vorgeschichte. Die Registratur der Niederösterreichischen Regierung von Maximilian I. bis zum Jahr 1893, in: Aufhebenswert. 150 Jahre NÖ Landesarchiv, 200 Jahre NÖ Landesbibliothek (Ausstellungskatalog), hg. von Elisabeth LOINIG und Roman ZEHETMAYER, St. Pölten 2013, S. 17–29.

Ergänzend wurden auch die schriftlichen Quellen von der städtischen Seite mit aufgenommen³⁰.

Als Familienarchive wurden das des langjährigen Obersthofmarschalls Starhemberg (1637–1670) in Linz³¹ und das der Familie Schwarzenberg in Český Krumlov³² ausgewählt. Starhemberg galt als engagierter Obersthofmarschall, welcher zeitlebens bestrebt war, sein Departement auszubauen. Aufgrund dieses Engagements wurden wichtige Funde erwartet³³. Die Familie Schwarzenberg stellte dahingegen drei Obersthofmarschälle, die unter anderem bedeutende Reformen initiierten. Im Archiv wurden wichtige Egodokumente, Akten sowie Kopien zentraler, in Wien als verloren geltender Dokumente gefunden. Durch diese Funde konnten einige Lücken geschlossen werden.

Fragestellungen und Methoden

Ausgehend von dem dürftigen Forschungsstand sollen in dem hier vorgestellten Dissertationsprojekt die Kompetenzen des Obersthofmarschallamtes für den Untersuchungszeitraum von 1657 bis 1780 anhand von Primärquellen aufgearbeitet werden. Dabei werden vier Schwerpunkte gesetzt:

1. die normative Grundvoraussetzung,
2. die Personalstruktur,
3. der Amtsalltag,
4. Kooperation und Konflikte.

Als erstes interessiert die normative Grundlage für jede Kompetenz. Was wurde den Funktionsträgern an Vorgaben geboten? Was war also vorgeschrieben und wann konnten sie nach eigenem Ermessen handeln? Für jedes Departement liegen Instruktionen sowie Eidtexte vor. Außerdem soll anhand von speziellen Ordnungen das Anforderungsprofil für jede Kompetenz dargestellt werden.

Zweitens muss auf Grund des unterschiedlichen Erschließungsstandes das gesamte Personal mittels einer umfassenden Prosopographie ermittelt werden, um danach Normen und Veränderungen zu erarbeiten. Für das 18. Jahrhundert liegt mit der Publikation von Kubiska-Scharl und Pölzl eine gute Datengrundlage vor. Dieses Material soll in dem Dissertationsprojekt auf jeden fassbaren Funktionsträger zwischen 1658 und 1780, ob besoldet oder nicht, ausgeweitet werden. Außerdem sollen Aspekte wie Ausbildung, Karriere und Ausstiegsgründe eine Rolle spielen, um weitere Aussagen zu dem Anforderungsprofil in diesem Departement machen zu können. Damit werden erstmals der gesamte Umfang des Personals beschrieben und die Karrierewege skizziert.

Als dritte Fragestellung wird nach dem Amtsalltag gefragt. Welche Aufgaben wurden regelmäßig bearbeitet? Was veränderte sich mit der Zeit? Inwieweit agierten die Funktionsträger in Eigenverantwortung? Dieser Aspekt ist einer der schwierigeren,

30 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Hauptakten.

31 Oberösterreichisches Landesarchiv, Familienarchiv Starhemberg Riedegg.

32 Staatliches Gebietsarchiv Třebon, Abteilung Český Krumlov, Familienarchiv Schwarzenberg.

33 HEILINGSETZER, Georg: Heinrich Wilhelm von Starhemberg (1593–1675). Ein oberösterreichischer Adelliger der Barockzeit, unver. Dissertation Wien 1970.

da wenige Selbstzeugnisse überliefert sind. Anhand von Akten sowie Amtsbüchern kann aber der Normalfall eruiert werden.

Ergänzend dazu sollen die Aspekte Kooperationen und Konflikte thematisiert werden. In allen Kompetenzbereichen war das Obersthofmarschallamt auf die Kooperation mit Instanzen bei Hof, aber auch mit der Stadt oder mit der Landesregierung angewiesen. Dies ergibt sich zum einen durch unterschiedliche parallel existierende Gerichte, die mit dem obersthofmarschallischen Gericht konkurrierten. Zum anderen ist der Grund dafür in dem Standort zu suchen, denn als Residenzstadt diente Wien als Wohnort für die Funktionsträger. Eine direkte Zusammenarbeit war zum Beispiel im Quartierwesen vorgeschrieben. Die Funktionsträger mussten zur Quartieraufnahme und -vergabe mit städtischen Kommissaren zusammenarbeiten. Dass es bei dieser Arbeit zu Interessenskonflikten kommen musste, scheint naheliegend.

Zuletzt soll noch auf den Untersuchungszeitraum eingegangen werden: Es wurde der Zeitraum zwischen dem Regierungsbeginn Leopolds I. im Jahr 1658 und dem Tod Maria Theresias im Jahr 1780 ausgewählt. Er umfasst also fünf kaiserliche Regierungszeiten und damit fünf unterschiedliche verwaltungspolitische Tendenzen. Ein Beispiel ist das Gerichtspersonal, das einerseits ausgebaut und institutionalisiert und andererseits wieder komplett verdrängt wurde. Anhand dieser Schwankungen kann unter anderem das Kräftefeld auf und im Obersthofmarschallamt erarbeitet werden.

Dieses Dissertationsvorhaben soll einen Beitrag zum weiten Forschungsfeld ‚Wiener Hof‘ erbringen, indem drei der wichtigsten Funktionsbereiche der kaiserlichen Verwaltung aufgearbeitet werden. In weiterer Folge ist zu hoffen, dass zukünftige Forschungsschwerpunkte hieran anknüpfen werden.

TAGUNGSBERICHTE

Paris, ville de cour (XIII^e–XVIII^e siècle)

Paris, 5.–6. Juni 2014

Un colloque international et pluridisciplinaire organisé par Boris Bove, Murielle Gaude-Ferragu et Cédric Michon s'est tenu le 5 et 6 juin 2014 à Paris sur le thème de « Paris, ville de cour (XIII^e-XVIII^e siècle) ».

Cette rencontre est née du constat que les études sur la cour de France ne manquent pas mais, peut-être parce qu'elle est restée longtemps itinérante et que ses membres se recrutent à travers tout le royaume, les historiens s'intéressent rarement au cadre urbain de ses séjours, et en particulier à Paris. La cour semble être une institution hors de l'espace, alors pourtant que Paris, « cœur du royaume », s'impose comme son centre de gravité. Ce colloque visait donc à remédier à ce relatif vide historiographique en réconciliant l'histoire de la cour avec l'histoire urbaine. Il s'agissait d'étudier les relations entre la cour de France et la ville de Paris, du XIII^e au XVIII^e siècle, en prenant en compte les dimensions politiques, sociales, culturelles, artistiques et économiques qui ont marqué ce rapport.

Le but est d'isoler le facteur curial pour comprendre son impact sur le développement de la ville, mais encore faut-il s'entendre sur ce qu'est la cour. Le mot est ici entendu au sens étroit des gens qui sont dans la proximité du souverain et qui le suivent dans ses pérégrinations, par opposition aux serviteurs de l'État qui se fixent progressivement à Paris avec les institutions centrales de la monarchie à partir du XIII^e siècle. Il est difficile d'isoler la cour comme lieu de sociabilité aristocratique de la cour comme organe politique avant cette époque, raison pour laquelle on n'a pas envisagé la question avant le XIII^e siècle. Autrement dit, la question posée par ce colloque est celle de Paris comme ville de résidence et non comme ville capitale ; c'est aussi celle des rapports entre nobles et bourgeois et non entre pouvoir royal et municipalité.

Autant la bibliographie sur l'histoire de la capitale, de l'État ou de la cour est abondante, autant les titres portant sur Paris comme ville de cour sont rares. Pour le Moyen Âge la question a surtout été envisagée jusqu'ici sous l'angle de la commande artistique et des cérémonies publiques, principalement les entrées royales. Seuls les actes du séminaire dirigé par Werner Paravicini et Bertrand Schnerb à l'Institut historique allemand de Paris et parus en 2007 abordent de front cette question¹, qui reste encore largement à défricher. L'actualité de cette thématique ne fait en revanche aucun doute pour d'autres espaces urbains médiévaux², d'où l'ouverture comparatiste du colloque. La

1 Bertrand Schnerb et Werner Paravicini (dir.), *Paris, capitale des ducs de Bourgogne*, Jan Thorbecke Verlag, Deutschland, 2007.

2 Léonard Courbon et Denis Menjot (dir.), *La cour et la ville dans l'Europe du Moyen Âge et des Temps Modernes [XIV^e-XVI^e siècle]*, Brépols, à paraître. Le 2–3 juin 2014 a eu lieu à Valladolid un autre colloque organisé par Germán Gamero Igea, María Narbona Carceles sur *La cour et la ville. Réception et installation des entourages royaux dans les villes ibériques à la fin du Moyen Âge* tandis que le Centre André Chastel organisait le 19–21 juin 2014 à Paris un colloque sur *Artistes à la ville et artistes à la cour (1300–1600)*.

question de « Paris, ville de cour » est aussi un angle mort de l'historiographie moderne qui est aveuglée par la cour du Roi Soleil, alors que Versailles pourrait être, à certains égards, considérée comme une ville dortoir à 15 kilomètres de Paris et que l'éclat de cette cour versaillaise fut assez bref.

La première question abordée lors du colloque fut celle de la mesure de la présence du roi à Paris, car on a fait l'hypothèse que là où est le roi, là sont les officiers de son Hôtel ainsi que les princes qui forment sa cour (les plus grands d'entre eux ayant leur propre cour, plus ou moins satellisée autour du roi). Les communications sur les itinéraires des rois de Boris Bove pour le Moyen Âge et de Caroline zum Kolk pour le XVI^e siècle aboutissent aux mêmes conclusions : le roi passe la majeure partie de son temps hors de Paris, à l'exception de certaines périodes comme dans la seconde moitié du XIV^e siècle ou sous Catherine de Médicis. Il n'y a donc pas de linéarité dans le rapport des souverains à la ville. En revanche, on note une lourde constante qui veut que le roi ne s'en éloigne guère en dépit d'une forte itinérance : de Philippe Auguste à Henri III, il passe l'essentiel de son temps à moins de 60 kilomètres de la ville, c'est-à-dire à moins de deux jours de marche. La cour louisquatorzienne de Versailles marque une rupture avec ce modèle que la régence de Louis XV entre 1715 et 1722, étudiée par Laurent Lemarchand, vient immédiatement corriger : la cour est désormais totalement à Paris, la culture de cour (le rococo, la peinture de Watteau, l'opéra) infuse dans la ville. Après la Régence, la cour reste partagée entre Paris et Versailles durant tout le XVIII^e siècle et les quartiers de l'Ouest parisien font le lien entre les deux pôles de la vie curiale.

L'installation de la cour dans Paris ne va pas sans difficultés de cohabitation comme l'a montré Guillaume Fonkenell à propos de l'agrandissement du Louvre aux XVII^e et XVIII^e siècles. Les rois ont toutes les peines du monde à repousser la ville pour opérer la jonction avec les Tuileries. L'entreprise est un double échec : l'interdiction royale de la spéculation immobilière a contribué à la dégradation des immeubles du quartier, tandis que le roi reste incapable de les acquérir. La résistance de la ville à l'urbanisme royal se traduit par une politique d'évitement avec la construction de la galerie sur la Seine. La contrainte topographique pèse aussi sur les propriétaires des hôtels aristocratiques au XVIII^e siècle qui se voient contraints d'investir les marges de la ville où la pression foncière est moins forte et où l'on peut rester entre soi. L'architecture de ces demeures étudiée par Alexandre Gady manifeste la dialectique de l'ouverture et de l'isolement par rapport à la ville : elles sont situées dans Paris, mais à la périphérie (dans les faubourgs Saint-Germain-des-Prés ou Saint-Honoré), avec un logis entre cour et jardin entouré de hauts murs ou un hôtel en pavillon, imité des résidences rurales, isolé par ses jardins. L'effet de l'installation brutale et volontariste de la cour à Madrid au XVI^e siècle montre bien comment la cour peut transformer une petite ville, comme l'a exposé José Martinez-Milan : elle se développe considérablement en passant de 400 à 7 000 maisons, qui sont le reflet de la structure politique de la monarchie espagnole puisque toutes les composantes du royaume investissent dans la ville. La spiritualité radicale de la cour au XVII^e siècle imprègne aussi les édifices religieux de Madrid.

Mais le poids de la cour se fait aussi sentir sur l'économie urbaine. Bien que la population de l'Hôtel des ducs de Bourgogne (300 personnes) soit dérisoire par rapport à la population urbaine (100 à 150 000 habitants), Florence Berland montre que les dépenses ordinaires liées à la cour du duc représentent 3 % du « revenu urbain ». Le duc

de Bourgogne exploite ce poids économique pour se créer des clientèles au sein de l'artisanat parisien en multipliant le nombre de fournisseurs (jusqu'à 1 000 personnes différentes), au contraire de son rival Louis d'Orléans, qui s'adresse à quelques fournisseurs privilégiés. Bien que possessionné en province, c'est avant tout à Paris que se fournit en orfèvrerie Louis d'Orléans dont les comptes ont été étudiés par Arnaud Alexandre. La cour est indubitablement un facteur de développement des filières du luxe dans la ville. L'étude de la consommation globale des Guise menée par Marjorie Meiss-Even montre cependant qu'elle est fonction au XVI^e siècle des réseaux du prince pour les produits ordinaires et des lieux de production pour les produits de luxe : Paris est surreprésenté du fait de l'investissement des Guise dans la ville à partir de 1553, mais les régions où la famille a des biens ou des clients sont bien représentées aussi, tandis que pour les chevaux, les armes, les cuirs, les tapis, les Guise s'approvisionnent aux meilleures sources, y compris à l'étranger. Le cas Londonien étudié par John McEwan montre l'ambiguïté des rapports entre les marchands locaux et la cour au XIII^e siècle : les marchands se réjouissent d'approvisionner la cour royale et les plus importants d'entre eux sont nommés camérier ou *sheriff* par le roi, ce qui leur ouvre ensuite les portes de l'échevinage, mais ils ont affaire à un client qui paie mal et qui considère que cette faveur justifie en retour son droit à taxer la ville. La présence de la cour dans la ville accentue donc les rivalités au sein de la population bourgeoise.

Si les rapports économiques sont les modalités les plus évidentes des relations entre la cour et Paris, ils ne disent pas ce que pensent les uns des autres, au contraire de la littérature qui peut donner accès à leur imaginaire. Michelle Szkilnik montre ainsi que les auteurs des romans de chevalerie du XV^e siècle qui s'adressent à un public aristocratique donnent une image totalement idéalisée de Paris : pour eux, Paris et ses satellites Vincennes et St-Denis sont les lieux ordinaires de la résidence de la cour (alors qu'elle a migré à cette époque sur la Loire !), les Parisiens vivent en harmonie avec la cour dont ils partagent les peines et les joies (alors que les révoltes ont été nombreuses au XIV^e et XV^e siècle !) et les marchands qui fournissent les princes sont toujours payés comptant (alors que la règle est le crédit mal remboursé !). Les romans de chevalerie laissent penser que les représentations mentales des nobles sont assez loin des réalités urbaines, ce qui n'empêche pas, paradoxalement, une culture commune comme le montre l'étude par Marie Bouhaïk-Gironès du contexte socio-économique des farces de la fin du XV^e siècle : ces pièces à rire, réputées populaires, sont jouées par des acteurs professionnels sur des places publiques comme dans les hôtels aristocratiques ; ces mêmes auteurs-acteurs peuvent critiquer le pouvoir comme, quelques années plus tard, véhiculer la propagande royale. Il ne semble pas qu'il y ait de frontière, sous cet angle, entre la ville et la cour. C'est aussi l'observation que fait Pauline Lemaigre-Gaffier à propos de l'administration des Menus-Plaisirs du roi à Paris au XVIII^e siècle, qui gère et produit les décors des spectacles de cour. Cette institution fait principalement travailler des artisans parisiens, mais est surtout domiciliée dans un hôtel en ville où l'on fabrique les décors et où l'on répète les spectacles. L'administration des Menus-Plaisirs, qui a aussi la tutelle des théâtres privilégiés, est donc une institution qui articule au plus près la vie urbaine et la vie de cour. Le cas de la cour de la « reine Margot » étudié par Bruno Petey-Girard va aussi dans le sens d'une fusion culturelle entre la ville et la cour, puisqu'elle anime, en marge de la cour royale, l'émulation poétique au sein d'un cercle d'auteurs qui aspirent à

s'illustrer devant elle. Mais, dans ce cas, cette dynamique littéraire est-elle le fait de la ville ou de la position paradoxale de cette ancienne reine férue de poésie, tandis que la cour d'Henri IV se détourne des Lettres ?

Quoi qu'il en soit, Paris est bien un lieu familier aux gens de cour, qui élisent volontiers sépulture aux Cordeliers, aux Jacobins et aux Célestins à la fin du Moyen Âge, alors même qu'ils sont d'origine provinciale, comme le montre l'étude d'Elodie Ozenne. Le mimétisme avec les pratiques royales conduit les gens de cour à investir ces églises parisiennes, de même que leurs commandes artistiques, étudiées par Etienne Hamon, s'intensifient dans la capitale lorsqu'ils pronostiquent le retour de Charles VIII dans la capitale à la fin du XV^e siècle. Paris est la vitrine où les courtisans doivent afficher leur rang et leurs ambitions ... mais il est possible que, au-delà du message envoyé à la cour, cette pratique sociale vaille par elle-même puisqu'elle est aussi attestée pour des courtisans qui vivent avec le roi sur la Loire. Le cas de l'amiral Malet de Graville étudié par Mathieu Deldique montre en effet que manifester sa puissance à Paris reste pertinent vers 1500 pour les gens de cour, alors même que la ville n'est plus une résidence pour le roi qui est établi à Tours : non seulement l'amiral s'approvisionne presque exclusivement en œuvres d'art à Paris, mais il investit dans un hôtel somptueux et multiplie les dons aux églises parisiennes. Si l'ancienne ville de cour des rois conserve sa valeur légitimante, alors même qu'ils n'y sont plus, c'est peut-être parce qu'elle est entrée dans l'imaginaire aristocratique comme la principale ville de résidence royale.

La cour a accompagné le développement de la ville depuis le XII^e siècle et on ne peut que constater les interactions nombreuses entre la ville et la cour. Paris aurait certainement été une autre ville sans la cour, mais aurait-elle été moins grande et moins prospère ? Le contre-exemple de Tours au XV^e siècle est là pour montrer les limites du facteur curial dans le développement urbain : la cité du val de Loire était une petite ville de 12 000 habitants au XIV^e siècle, avant qu'elle ne devienne une ville de résidence pour le roi au milieu du XV^e siècle. L'installation de la cour a suscité le développement d'une industrie de l'armurerie, de la soie et de l'orfèvrerie ; la proximité du souverain a été un tremplin sociopolitique pour sa bourgeoisie ; mais la ville est restée de taille modeste lorsque le roi la quitte au profit de Paris au début du XVI^e siècle, tandis que Paris n'a jamais cessé d'être la plus grande ville du royaume en dépit de l'absence du roi et des troubles au XV^e siècle. La cour est donc paradoxalement une donnée tout à la fois spectaculaire et marginale de l'équation urbaine.

Les actes du colloque seront édités aux Presses Universitaires de Rennes en 2015 sous la direction de Boris Bove, Murielle Gaude-Ferragu et Cédric Michon.

*Boris Bove, Paris, Murielle Gaude-Ferragu, Paris, Cédric Michon, Le Mans **

* Dr. Boris Bove, Maître de conférences, Université de Paris 8, Département d'Histoire, 2, rue de la liberté, F- 93526 Saint Denis cedex, E-Mail: boris.bove@wanadoo.fr; Dr. Murielle Gaude-Ferragu, Maître de conférences, Université de Paris 13 – Sorbonne Paris Cité, Centre de recherche espaces, sociétés, culture, 99, avenue Jean-Baptiste Clément, F-93430 Villetaneuse, E-Mail: gilles.ferragu@wanadoo.fr; Dr. Cédric Michon, Maître de conférences, Université du Maine, Centre de recherches historiques, Avenue Olivier Messiaen, F-72085 Le Mans cedex 9, E-Mail: cedric.michon@wanadoo.fr.

KOLLOQUIEN, VORTRÄGE, AUSSTELLUNGEN, JUBILÄEN

Siehe auf unserer Internetseite die Rubrik „Veranstaltungen“

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/veranstaltungen/>

BUCHVORSTELLUNGEN

Adelssitze – Adesherrschaft – Adelsrepräsentation in Altbayern, Franken und Schwaben. Beiträge der interdisziplinären Tagung vom 8. bis 10. September 2011 auf Schloss Sinning in der Residenz Neuburg an der Donau, hg. von Gisela DROSSBACH, Andreas Otto WEBER und Wolfgang WÜST, Augsburg 2012 (Schwäbische Geschichtsquellen und Forschungen, 27; Neuburger Kollektaneenblatt, 160) [Wißner, 472 S., , geb., 95 Abb., 34,80 Euro, ISBN 978-3-89639-897-0].

Der vorliegende Sammelband gibt die Vorträge und Diskussionen einer wissenschaftlichen Tagung wieder, die im September 2011 in Sinning und in Neuburg an der Donau stattfand. Roland THIELE, der Vorsitzende des Historischen Vereins Neuburg an der Donau, gibt in seinem Geleitwort zunächst einen kurzen Überblick über das Wirken des Vereins, in dessen Reihe die Publikation erschienen ist.

Der Band ist in sieben Abschnitte gegliedert. Die erste Sektion enthält eine knappe Einführung der Herausgeber in das Thema, in der als Ziel der Tagung „die mikroskopische Erforschung der süddeutschen Adelslandschaft auf der methodischen Basis der Kulturlandschaft und einer regionalen Elitebildung“ (S. 15) genannt wird. Dabei werden hinsichtlich des Adels verschiedene Forschungsfragen formuliert wie diejenige nach der Selbstdefinition, nach der Homogenität, nach der Außenwahrnehmung, nach kommunikativen Netzwerken sowie nach dem Wirkungskreis des Adels. Darüber hinaus sollen das jeweilige Verhältnis zum Fürstenhof sowie nach der adligen Grundherrschaft in den Blick genommen werden. Als Untersuchungsraum dienen die im Titel genannten Regionen, die als Kulturlandschaft(en) verstanden werden. Die so gewonnenen regionalen Befunde werden mit dem allgemeinen Kenntnisstand zur Adelsgeschichte und mit den Befunden aus Nachbarregionen verglichen.

Die zweite Sektion beschäftigt sich mit der Bedeutung des bayerischen Adels in der Rechts-, Politik- und Herrschaftsgeschichte Bayerns. Gerhard IMMLER liefert eine Studie zum Niederadel und zu dessen Rolle in der Verfassungsgeschichte Bayerns in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Er weist insbesondere darauf hin, dass sich die starke „Binnendifferenzierung des Adels“ (S. 32) – mit erheblichen Unterschieden in dessen verfassungsrechtlicher und wirtschaftlicher Stellung – auf die Entwicklung der Verfassung im gesamten Untersuchungsraum als Ganzes ausgewirkt habe. Die beiden anderen Beiträge der zweiten Sektion sind der Neuzeit zuzurechnen: Wolfgang WÜST beschäftigt sich in seiner Untersuchung mit Bayern von der Gründung des Königreichs bis zur Revolution von 1848. Dabei wird anhand zahlreicher Beispiele gezeigt, welche Auswirkungen die Französische Revolution mit ihren vielfältigen Nachwirkungen auf die Mitglieder des bayerischen Adels, deren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rang sowie ihre Stellung als Gerichtsherren hatte. Der Beitrag von Marita KRAUSS knüpft daran thematisch und chronologisch an. Aus soziologischer Perspektive wird der Frage nachgegangen, welchen gesellschaftlichen Einfluss die adligen Gutsbesitzer um 1850 hatten. Wichtig hierfür ist der Hinweis, dass zu dieser Zeit einerseits ein erheblicher Teil des alten Adels nicht mehr über Landbesitz verfügte, andererseits ein großer

Teil der Gutsbesitzer nicht mehr adliger Herkunft war, was sich zusammengenommen negativ auf die Handlungsmöglichkeiten des Adels ausgewirkt habe.

In der dritten Sektion sind Beiträge versammelt, die sich mit den städtischen Eliten sowie insbesondere mit deren ländlichen Herrschaftssitzen befassen. Dass diese bei der Tagung in den Blick genommen wurden, überrascht nur wenig, orientierten sich viele Mitglieder dieses Stadtadels hinsichtlich ihres Lebensstils doch in hohem Maße am Landadel, wobei es auch zu Heiratsverbindungen kam. So zeigt sich wiederum, wie wichtig umfassende Kenntnisse der Geschichte des Adels für das Verständnis gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen sind. Der Beitrag von Gabriele von TRAUCHBURG gibt einen Überblick über die Geschichte der Familie Rechberg, die hinsichtlich der Quantität und Qualität ihrer Sitze sowie ihrer Heiratsverbindungen beschrieben wird. Andreas Otto WEBERS Studie stellt die Hofmarken Münchner Patrizier in Altbayern in den Mittelpunkt der Betrachtung, deren zeitlicher Schwerpunkt durch den Untersuchungsgegenstand bedingt im 16.–18. Jahrhundert liegt. Nach der beispielhaften Untersuchung einzelner dieser Hofmarken und deren Entwicklung kommt der Autor zu dem Schluss, dass das Streben der Patrizier- und Ratsfamilien nach eigenen Grundherrschaften letztlich die Gliederung der Hofmarken stark beeinflusst habe. Michael DIEFENBACHER beschäftigt sich mit der Geschichte des Nürnberger Patriziats und vor allem exemplarisch mit der Familie Tucher. Seine Studie setzt im Spätmittelalter ein und gibt einen Ausblick bis ins 20. Jahrhundert. Er untersucht deren wirtschaftliche und soziale Kontakte sowohl zum Adel als auch zu den Eliten anderer Reichsstädte. Dabei wird wiederum deutlich, dass das Patriziat sich in vielerlei Hinsicht am Adel orientierte, etwa beim Turnierwesen oder bei der Ausgestaltung der auf dem Land gelegenen Herrnsitze. Markus NADLER schildert die Entwicklung der Hofmarken im Umfeld von Neuburg an der Donau, der Residenz des Fürstentums Pfalz-Neuburg. Nach einer Skizze der rechtlichen Grundlagen der Hofmarken behandelt er ausführlich die Dorfgerichtsbarkeit. Auch die Neuschaffung von Hofmarken rund um Neuburg im 16. und 17. Jahrhundert wird untersucht, ehe in einem weiteren Schritt auf die Umwandlung in Patrimonialgerichte und auf deren Auflösung 1848 eingegangen wird. Zuletzt werden exemplarisch die Hofmarken Sinning, Seiboldsdorf und Hennenweidach betrachtet.

Die vierte Sektion nimmt auf Formen adliger Repräsentation wie etwa Hofmusik oder -feste Bezug. Barbara KINK zeigt am Beispiel von drei Mitgliedern des Adels, in welchem Verhältnis bayerische Adlige zum kurfürstlichen Münchner Hof und zu den dortigen Hoffesten standen. Die drei Exempla sind dabei insofern geschickt gewählt, als dass die Bandbreite möglicher Beziehungen – oder auch Nicht-Beziehungen – weitgehend abgedeckt wird. Die Funktionen von Festen in der adligen Lebenswelt der frühen Neuzeit sind, wie die Autorin auf den Punkt bringt, „gemeinschaftliche Sinnstiftung nach innen und die Wirkung nach außen“ (S. 217). Britta KÄGLERS Beitrag beschäftigt sich mit der höfischen Musik als Teil der Adelskultur des 17. und 18. Jahrhunderts. Sie vergleicht in dieser Hinsicht den städtischen Fürstenhof mit dem ländlichen Adelsitz und kann – etwa durch den Hinweis auf die musikalische Ausbildung, die die Kinder niederadliger Familien erhielten – verdeutlichen, dass Musik nicht nur am Hof und für die kurfürstliche Familie von großer Bedeutung war, sondern ebenso für den Landadel. Aber nicht nur bei Festen und in der Musik boten sich dem Adel Möglichkeiten der Repräsentation von Familie und Stand, von großer Bedeutung war

auch die Memoria. So weist Mark HENGERER auf das Forschungsdesiderat der Memoria des südwestdeutschen Niederadels hin und nennt viele mögliche Forschungsfragen beispielsweise zur Rolle der Frau oder nicht zuletzt hinsichtlich der grundsätzlichen Frage, wie der Niederadel überhaupt zu definieren sei. Zahlreiche wiedergegebene Epitaphien bieten eine reiche Bebilderung dieses Beitrags.

In der fünften Sektion stehen Burgen und Schlösser in ihrer Funktion als Herrschaftssymbol im Mittelpunkt. Den Anfang macht die Untersuchung von Daniel BURGER, in dem am Beispiel von Nürnberger Herrnsitzen verschiedene Bautypen gegenübergestellt werden. Mit Hilfe zahlreicher Abbildungen werden zum einen die unterschiedlichen Funktionen von Hofmarkschloss und Herrnsitz dargelegt, die sowohl Wohn- als auch Wehrbau sein konnten. Zum anderen wird darauf hingewiesen, wie schwierig es ist, Herren- und Bürgersitze deutlich voneinander abzugrenzen, weitergehende Vergleiche, beispielsweise zwischen den Bauten des Patriziats großer Reichsstädte, dürften neue Erkenntnisse versprechen. Wilhelm LIEBHART stellt eine besondere Quelle in das Zentrum seines Beitrags, namentlich die in vier Bänden zwischen 1701 und 1726 erschienene „Historico-Topographica Descriptio“ von Michael Wenning. Dabei geht es weniger um die dort veröffentlichten ca. 850 (!) Kupferstiche, sondern um die entsprechenden Bildunterschriften, von denen nur einige exemplarisch behandelt werden können. Für die Entstehung der Topographie ist von besonderem Interesse, dass im Falle der Adelsitze der dort ansässige Adel über Fragebögen an der Abfassung beteiligt war und diese Gelegenheit teilweise – vor allem gilt dies für neu in den Adel aufgestiegene oder zugewanderte Familien – zur Repräsentation ihrer Familie nutzte. Es bietet sich somit ein unerwarteter Einblick in das Selbstverständnis des Niederadels im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, dessen Vertreter hier die Möglichkeit ergriffen, sich und vor allem ihre Familien in einem Nachschlagewerk einem breiteren Leserkreis darzustellen.

Die sechste Sektion trägt den sehr allgemein gehaltenen Titel „Exemplifikation und regionale Fallstudien“, was bereits auf die breite thematische und zeitliche Streuung der gesammelten Aufsätze schließen lässt. Gisela DROSSBACH gibt zunächst einen Überblick über die Geschichte von Schloss und Hofmark Sinning (zugleich einer der Tagungsorte) und deren Besitzer, speziell hinsichtlich der Familie Weveld, die dort über mehrere Generationen hinweg vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ihre Spuren hinterließ. Der Beitrag von Martin FLECHSIG widmet sich der Ganerbenburg Salzburg bei (Bad) Neustadt, ein Sonderfall, bei dem gleich sieben Familien gemeinsam die Burg nutzten. Bei den Ganerben handelte es sich in diesem Fall um Mitglieder des Ministerialenstandes, die einerseits bei der Verwaltung des Hochstifts Würzburg Teil der bischöflichen Administration waren und sich andererseits als Mitglieder des Niederadels gegen den Bischof zu behaupten suchten. Otto KETTEMANN behandelt die Kronburg im Illerwinkel bzw. die dort heute noch ansässigen Freiherren von Vequel-Westernach. Dazu gibt er einen kurzen Überblick über die Geschichte der Burg und ihrer Besitzer – unter anderem die Rechberg –, bis im 17. Jahrhundert die Westernach auf der Kronburg ansässig wurden. Die Verbindung zu den Vequel wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine Heirat hergestellt, 1852 erfolgte die königliche Genehmigung zur Namen- und Wappenvereinigung. Zum Ende des Beitrags wird knapp auf die heutige Bedeutung der Burg eingegangen. Alexander ESTEL beschäftigt sich mit

der Familie Pappenheim, die durch ihre Bautätigkeit in Form einer mittelalterlichen Burgruine und zweier Schlösser, von denen das erste im 16., das zweite im 19. Jahrhundert errichtet wurde, in der gleichnamigen Stadt ihre Spuren hinterlassen hat. Der Autor stellt die Frage nach dem Hintergrund der drei Gebäude, war es doch sonst eher üblich, auf der Grundlage mittelalterlicher Burgen ein Schloss zu errichten, das dann je entsprechend der finanziellen Möglichkeiten dem aktuellen Geschmack angepasst wurde. Der Neubau eines Schlosses noch im 19. Jahrhundert sei hingegen eine Ausnahme, welche der Autor als „Statement“ nach dem Verlust der Reichsunmittelbarkeit der Pappenheimer sowie als Konjunkturprogramm für die örtliche Wirtschaft interpretiert. Die mehrfache Angabe von Wikipedia-Artikeln in den Fußnoten kann als Beitrag zu der Diskussion verstanden werden, ob und inwieweit Informationen aus dem Internet und insbesondere besagtes Online-Lexikon für geschichtswissenschaftliche Forschungen herangezogen werden können. Alfred Grafen von SODEN-FRAUNHOFEN widmet sich im letzten Beitrag dieser Sektion einem Teil seiner Familiengeschichte, namentlich dem in der Rhön gelegenen ritterschaftlichen Waldgut Neustädtles. Der Autor schildert jedoch anders als es der Titel vermuten lässt die Familiengeschichte derer von Soden und insbesondere Julius von Sodens als die des lange Zeit im Familienbesitz befindlichen Waldgutes – der Text ist mithin eher als Anstoß zu einer weiteren Untersuchung der Familiengeschichte denn als Beitrag zur Guts- geschichte zu verstehen.

Ebenso wie die sechste ist auch die siebte Sektion thematisch breit gefächert, wobei hier der methodische Ansatz – der Vergleich – der gemeinsame Nenner der Beiträge ist. Gerrit DEUTSCHLÄNDER beschäftigt sich mit der Adelskultur im Regionenvergleich. Er greift dafür den Begriff der Adelslandschaft auf und setzt diese anhand verschiedener Aspekte wie etwa der Wappenführung mit der adligen Kultur unterschiedlicher europäischer Höfe in Beziehung. Besonders gewinnbringend ist sein Hinweis auf die Reiseberichte adliger Diplomaten, die eine wichtige Quelle zur Erschließung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden fürstlicher Höfe darstellen. Wilfried SPONSEL gibt einen Überblick über die Territorien der Oettinger im Nördlinger Ries vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, wobei die unterschiedlichen Residenzen und deren bauliche Entwicklung dargestellt werden. Annett HABERLAH-POHL untersucht am Beispiel dreier adliger Familien – Wallenrode, Sparneck und Hirschberg – den Einfluss von Adelsvielfalt auf die Entwicklung des Fürstentums Kulmbach-Bayreuth. Der Text vermittelt einen Überblick über die zur Verfügung stehenden Quellen, die Verfasserin zieht aus deren Untersuchung den Schluss, dass die Adelsfamilien bei der Arrondierung des Fürstentums durch die Zollern einen Störfaktor dargestellt hätten. Im letzten Beitrag der Sektion wird ein weiteres Mal ein Phänomen sichtbar, welches für die Geschichte des Adels nicht nur im süddeutschen Raum von Bedeutung war, nämlich das Verhältnis des Adels zum Landesherrn, die beiderseitigen Abhängigkeiten, das Wechselspiel von Konkurrenz und Kooperation, die über Jahrhunderte die Herausbildung von Herrschaftsstrukturen wesentlich beeinflusst haben. Nicht zuletzt deswegen ist und bleibt die Erforschung des Adels von Bedeutung. Darüber hinaus war der Adel, wie im vorliegenden Band deutlich wird, ein wichtiger Kulturträger und wirtschaftlicher Akteur. Der Stellenwert des Adels erklärt sich daraus, dass sich andere gesellschaftliche Gruppen – wie vor allem das in mehreren Beiträgen themati-

sierte städtische Patriziat – an seinem Vorbild orientierten. Der Tagungsband insgesamt bietet, wenngleich nicht stets auf alle eingangs von den Herausgebern formulierten Forschungsfragen explizit Bezug genommen wird, viele Anregungen zum Verständnis der Geschichte des Adels nicht nur in den drei im Titel genannten Regionen, sondern auch im europäischen Vergleich, benennt Forschungsdesiderate und neue Fragestellungen.

*Frederic Zangel, Kiel**

FREYER, Stefanie: Der Weimarer Hof um 1800. Eine Sozialgeschichte jenseits des Mythos, München 2013 (Bibliothek Altes Reich, 13) [Oldenbourg, 575 S., kart., 69,95 Euro, ISBN 3-486-72502-5].

Die 2013 erschienene Dissertation von Stefanie Freyer beschäftigt sich mit dem Weimarer Hof Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenachs um 1800. Dabei verfolgt die Arbeit zwei zentrale Fragestellungen: Zum einen gilt es, das im 19. Jahrhundert durch Wilhelm Wachsmuth entwickelte Musenhofkonzept zu untersuchen und in seiner Gültigkeit zu überprüfen. Zum anderen soll die Studie den Weimarer Hof in der Zeit des endenden Alten Reiches in Bezug auf das Zeremoniell und die Personen, die am Hof wirkten, verorten. Für die zweite Fragestellung wählt die Verfasserin die Methode des historischen Vergleichs, bei der sie zwar nicht zwei oder mehrere direkt aufeinander bezogene Untersuchungsgegenstände kontrastiert, sondern lediglich Forschungen bzw. Quellenbestände ausgewählter anderer Höfe mit in die jeweiligen Bewertungen einbezieht. Ziel ist darüber hinaus Grundlagenforschung für die Bedeutung des Hofes und seine Amtsträger zu betreiben, insbesondere auch für die nicht-adeligen Personen. Die Untersuchung konzentriert sich auf die Jahre zwischen 1790 und 1810. Hauptquellengrundlage ist der fürstliche Hof-, Staats- und Adresskalender sowie die sogenannten Weimarer Fourierbücher.

Die Arbeit ist in fünf Hauptkapitel gegliedert. Im ersten geht es um die „kulturelle[n] Selbstverständlichkeiten“ (S. 45), worunter vor allem die Struktur des Hofes mit seinen Ämtern in Bezug auf das jeweilige Zeremoniell verstanden wird. Dabei werden insbesondere die Hofämter und ihre Ränge in der höfischen Hierarchie dargestellt. Das zweite Hauptkapitel thematisiert die „ranggemäße Größe des Weimarer Hofes“ (S. 85). Freyer stellt heraus, dass der Hof zu den größten Fürstenhöfen in dieser Zeit gehörte, wenngleich er nicht die Größe eines Kurfürstenhofs erreichte. Das Ausmaß des Hofes sei dabei dem Rang von Herzog Carl August angemessen gewesen, so Freyer. Dies habe sich letztlich auch darin gezeigt, dass mit dem Untergang des Alten Reiches im Jahr 1806 Carl August den Hof weiter ausbaute. Zudem könne dies als Kritik an der Willkür der napoleonischen Standeserhöhungen einiger anderer Fürsten gesehen werden, indem Carl August beabsichtigte, seinen eigenen Rang zu verdeutlichen. Das dritte Kapitel stellt die Frage, ob es sich um einen „Hof ohne (Hof-)Ordnung“ (S. 127) gehandelt habe. Der Weimarer Hof verfügte über eine Zeremonieordnung, die auch regelmäßig aktua-

* Frederic Zangel, M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: f.zangel@email.uni-kiel.de.

lisiert wurde. Während der von der bisherigen Forschung postulierte Sittenverfall wohl nicht in dem Maße stattgefunden habe, sieht Freyer auch in der häufigen Bekanntmachung der Hofordnung einen Grund für dieses Verhalten. Sie attestiert dem Herzog, dass er an der Umsetzung der Ordnung großes Interesse gehabt habe. Das vierte Hauptkapitel fragt nach den genauen Anstellungen von Hofpersonal und den jeweiligen Verantwortlichen für die Anstellungen. Carl August habe die Anstellungen an seinem eigenen Hof bestimmt und auch über die Bediensteten männlichen Geschlechts am Hof seiner Ehefrau Louise verfügt. Lediglich seiner Schwiegertochter Maria Pawlowna, Ehefrau seines Sohnes Carl Friedrich, habe er das Recht zugestanden, alle Bediensteten selbst auszuwählen. Seine Mutter Anna Amalia habe jedoch die größten Freiheiten genossen. Dabei herrschten jedoch an allen Weimarer Höfen die gleichen Vorschriften bezüglich des Verhaltens der Bediensteten. So durften Männer, die am Hof angestellt waren, heiraten und Familien begründen, während dies den Frauen verboten war. Das fünfte und letzte Kapitel beschäftigt sich schließlich mit der Rolle des Adels des Herzogtums am Hof. Dieser sei in Form eines Pageninstituts verpflichtet gewesen am Hof zu dienen und damit letztlich auch als Page respektive Hofdame bezeichnet zu werden. In diesem Kapitel wird auch besonders der personelle Zuwachs des Hofes deutlich.

In ihrem Resümee kann Freyer herausstellen, dass die Größe und Ausprägung des Hofes nicht verwundert, wenn man sich das Programm Carl Augusts ansieht, der in der Hierarchie der Fürsten bei den Reichstagen ganz oben stand. Bezüglich des Zeremoniells habe Carl August mit diesem gebrochen und einen eigenen Weg zwischen „Aufklärung und Tradition“ (S. 485) gefunden, indem er beispielsweise seinen Thronfolger von einem bürgerlichen Gelehrten und nicht einem adeligen Oberhofmeister erziehen ließ. Erst als sein Sohn älter wurde, habe dieser einen adeligen Erzieher erhalten. Ebenso wertet sie als ein Zeichen seiner Selbstständigkeit, dass Carl August das hohe Amt des Hofmarschalls ein ganzes Jahrzehnt nicht besetzte und sich auch bei der Vergabe des Amtes des Oberkammerherrn zwei Jahre Zeit ließ. Weiterhin widerlegt die Autorin das Konzept des Musenhofs, an das sie ihre Studie einleitend angelehnt hatte.

Freyer hat einen wichtigen Beitrag zur personellen Besetzung des Weimarer Hofes geleistet, da prosopographische bzw. kollektiv-biographische Studien für die Hofgesellschaft der frühen Neuzeit selten sind. Zu fragen bleibt am Ende, warum beispielsweise die Zeit „um 1800“ als Bezugsrahmen gewählt wurde und nicht die gesamte Regierungszeit Carl Augusts in Betracht gezogen wurde, zumal an etlichen Stellen auf frühere und spätere Ereignisse rekurriert wird. Ebenso ist zu fragen, warum das Musenhofkonzept einen so prominenten Bestandteil der Arbeit bildet, zumal die Autorin selbst konstatiert, dass die Studie „nicht allein auf eine Verifikation oder Falsifikation der Musenhofzuschreibung“ (S. 22) abzielt. Wünschenswert wäre zudem eine tabellarische Aufstellung der Ämter mit Nennung der jeweiligen Amtsträger sowie deren Lebensdaten (nicht nur des verpflichteten Weimarer Hofadels) für weitere vergleichende Forschungen zum Thema des Adels am Hof gewesen.

*Benjamin van der Linde, Kiel**

* Benjamin van der Linde, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: vanderlinde@histosem.uni-kiel.de.

GILOMEN, Hans-Jörg: Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, München 2014 [C.H. Beck, 128 S., kart., 8,95 Euro, ISBN 3-406-65484-3].

Die handliche, farblich und thematisch bunte Reihe „C.H.Beck Wissen“ ist – in wohl jeder Buchhandlung schnell ersichtlich – ein nachhaltiger Erfolg und hat längst auch Eingang in die universitäre Studien- und Prüfungsliteratur gefunden. Für die Geschichte des Mittelalters liegen bislang vor allem Bände zur Kultur-, Politik- und Sozialgeschichte vor. So ist es sehr zu begrüßen, dass Hans-Jörg Gilomen –ausgezeichneter Kenner der Materie seines Bandes – nun einen Gesamtüberblick zur Wirtschaftsgeschichte des europäischen Mittelalters in diese Reihe eingebracht hat. Denn es bedarf einiger Beherrschung, einen durch viele Räume, Sektoren, Phänomene und Prozesse derart weiten Bogen auf 117 Seiten Text zu bändigen. Dies gelingt ihm, das sei vorweggenommen, meisterlich.

Dazu stellt Gilomen die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte in vier Zeitschnitten („I. Von der Spätantike zum Mittelalter“; „II. Vom 7. zum 9. Jahrhundert“; „III. Das Hochmittelalter“; „IV. Das Spätmittelalter“ – mit jeweils prägnanten Charakterisierungen) dar, wobei durchweg, wenn auch entsprechend unterschiedlich gewichtet, Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Geld(wirtschaft) durchleuchtet werden. Immer wieder bringt er dabei neben der gekonnten Darlegung der jeweils wichtigen Aspekte auch eigene Hervorhebungen an: Etwa betont er, dass die Sklaverei, wiewohl quantitativ allmählich rückläufig, „für die Wirtschaft des karolingischen Reiches [...] wichtig“ (S. 43), ja „fundamental“ (S. 46) gewesen sei. Andererseits zeichneten sich manche agrarische, gewerbliche oder merkantile Dynamisierungen, die bislang vornehmlich dem Hochmittelalter zugeschrieben wurden, schon früher ab. Die ‚klassischen‘ hochmittelalterlichen Wachstums- und Differenzierungsphänomene verschiedener Art werden dann durch viele Beispiele erfreulich plastisch dargestellt. Die frühe Burgenentstehung und -wirtschaft des Hochmittelalters erhält dabei zu Recht einigen Platz, die spätestens seit Marc Bloch in ihrer Bedeutung erkannten Mühlen sogar drei Seiten. Die „Entstehung und Gründung neuer Städte“ in jener Zeit kann Gilomen in durchaus imponierender Weise auf nur einer Seite (!) abhandeln – auch dies absolut lesenswert. Die Stadtwirtschaft im engeren Sinne erhält hingegen den wegen ihrer mannigfaltigen, auch und gerade ökonomischen Neuerungen gebotenen Raum. So bilden neben den städtischen Gewerben Banken, Fernhandel und Kredit einen Schwerpunkt in der Behandlung des Spätmittelalters. Die vermeintliche, früher noch so spruchreife ‚Krise‘ des Spätmittelalters wird auch hier überzeugend relativiert bzw. in den präziseren Plural verwiesen. Dass Gesichtspunkte wie zum Beispiel die wirtschaftliche Bedeutung der spätmittelalterlichen Höfe (nicht nur) als Konsumenten bei diesem Gesamtableau etwas hintanstehen müssen, mag man da schon gar nicht mehr kritisch anmerken, zumal andererseits beispielsweise der Gemüse- und vor allem der Weinbau eine in Gesamtdarstellungen zum Thema ansonsten bisweilen vernachlässigte Berücksichtigung findet (hier angesiedelt in den beiden früheren Teilepochen).

Trotz der durch die Reihe vorgegebenen Kompaktheit schafft Gilomen es, bei einer gewissen Konzentration auf Italien, den (vormaligen) Kernraum des Frankenreichs sowie Oberdeutschland doch ganz Europa im Blick zu behalten. Zudem werden die elementaren Bezüge zur Sozial- und Politikgeschichte aufgezeigt. Ferner gelingt es

ihm immer wieder, auch Kontroversen in der Forschungsgeschichte anzubringen. Und sogar die Einführung einiger zentraler Quellen findet noch Platz – etwa in Fragen der kirchlichen Haltung zu wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fragen wie Reichtum oder Wucher. Dass der Autor bei all dem auch noch einen im Vergleich zu manch anderen Hand- oder Überblicksbüchern ausgesprochen eingängigen wie sehr kurzweiligen Stil zu pflegen vermag, das nötigt dann endgültig höchsten Respekt ab. Das Buch bietet rundweg erbauliche Lektüre!

*Gabriel Zeilinger, Kiel**

HERGEMÖLLER, Bernd-Ulrich: Uplop – Seditio. Innerstädtische Unruhen des 14. und 15. Jahrhunderts im engeren Reichsgebiet. Schematisierte vergleichende Konfliktanalyse, Hamburg 2012 (Studien zur Geschichtsforschung des Mittelalters, 28) [Dr. Kovač, 296 S., geb., 89,80 Euro, ISBN 3-8300-6287-5].

Es handelt sich bei diesem Werk um die Fortsetzung von Bernd-Ulrich HERGEMÖLLERS Studien zu den „innerstädtischer Unruhen“, die er bereits in den 1980er Jahren mit seiner Habilitationsschrift über die „*Pfaffenkriege* im spätmittelalterlichen Hanseraum“ aufgenommen hatte. In dieser bemerkenswerten Untersuchung kommen zwei Besonderheiten zum Tragen. Zum einen zeigt sich hierin die Bemühung, digitale Hilfsmittel an herkömmliche Publikationen zu knüpfen und damit einem zunehmenden Trend (Digital Humanities) zu folgen, der gleichsam das wissenschaftliche Arbeiten vereinfachen soll. Zum anderen verfolgt Hergemöller mit Blick auf das Thema einen Forschungsansatz, der erstmals weiträumig und überregional vergleichend verfährt. Denn das Buch bietet unter Bezugnahme auf etliche Quelleneditionen und Forschungsdarstellungen zum Thema in chronologischer Reihenfolge 152 Überblicksartikel zu den wichtigsten innerstädtischen Auseinandersetzungen nördlich der Alpen im Zeitraum des 14. und 15. Jahrhunderts.

Die einzelnen Artikel (von Worms 1301–1303 bis St. Gallen 1491) sind „zum Zweck der raschen Information und der typologischen Vergleiche“ (S. 12) systematisch gegliedert und setzen sich aus zehn Punkten zusammen: 1. Ort, 2. Bezeichnung, 3. Jahr, 4. Teilnehmer, 5. Ursachen, 6. Verlauf, 7. Abschluss, 8. Folgen, 9. Quellen, 10. Darstellungen. Die eigentliche Besonderheit sind allerdings die inmitten der Artikel eingebetteten Quick-Response-Codes (QR-Codes), welche insbesondere für den Gliederungspunkt der Quellen, Nr. 9 der Zählung, von besonderem Wert sind. Mit einer entsprechenden Code-lesefähigen Applikation auf mobilen internetfähigen Geräten wie Smartphones oder Tablets soll der jeweilige Nutzer durch das Einlesen des QR-Codes mithilfe der integrierten Kamera folglich auf eine Seite im Internet gelangen, auf der er Zugriff auf digitalisiertes Quellenmaterial erhält. Der Besitz solcher Geräte ist jedoch nicht zwingend notwendig, da der Zugriff auch über einen Internet-Link möglich ist, der ebenfalls angegeben ist.

* PD Dr. Gabriel Zeilinger, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: zeilinger@histosem.uni-kiel.de.

Die Idee scheint verlockend, kann doch der Gang zum Bücherregal künftig damit erspart bleiben. Ein Zugang zu dem digital veröffentlichten Quellenmaterial besteht allerdings noch nicht für alle untersuchten innerstädtischen Unruhen. Doch mindert diese Einschränkung nicht den Wert dieses Buches, das durch seine Fülle an aufschlussreichen Artikeln praktisch an ein themenspezifisches Handbuch erinnert. Durch das systematisch angelegte Schema sind alle wichtigen Informationen zu den jeweiligen innerstädtischen Konflikten in komprimierter Form auf jeweils ein bis zwei Seiten zusammengefasst. Die Zusammenstellung der Quelleneditionen und der bereits publizierten Literatur eines jeden Artikels ermöglicht zudem eine leichtere und überschaubare Vertiefung der jeweiligen Auseinandersetzung. Bei beiden Punkten werden durchgehend Kurztitel benutzt, die am Ende des Buches in einem gemeinsamen Verzeichnis „Quellen und Darstellungen“ aufgelöst werden. Ergänzt wird der praktische Wert des Buches schließlich noch durch die kompakten und informativen Indizes zu Personen, Orten und Sachen.

Es lassen sich außerdem zahlreiche und vielfältige Illustrationen in nahezu jedem Artikel finden. Die verschiedenen Darstellungen umfassen beispielsweise zeitgenössische Porträts und Grablegungen der beteiligten Akteure einerseits sowie städtische Wappen und Siegel andererseits. Historische Stadtkarten sowie moderne Photographien historischer Orte, Gebäude und städtischer Fortifikationen, die an die Schauplätze der Unruhen erinnern, werden ebenfalls in einigen Artikeln dargestellt. Hervorzuheben sind schließlich noch diejenigen Abbildungen, die auf die Spuren der Auseinandersetzungen im kulturellen Gedächtnis der Stadt hinweisen. Aufmerksamkeit erregt beispielsweise die Aufnahme eines Fan-Banners des FC Brügge, der das jährliche Fußballturnier „Brugse Mette“ ausrichtet. Die Benennung des Turniers nimmt dabei Bezug auf den nächtlichen Überfall Brügger Bürger auf französische Soldaten im Jahr 1302. Auffallend ist ebenso ein Bild, auf dem einige Teilnehmer in „historischer Zunftgewandung“ am sogenannten „Schembart-Lauf“ zu sehen sind. Der regelmäßig in Nürnberg stattfindende Lauf gründet auf dem „Geisbart Auflauf“ 1348/49 und erinnert daran, dass die Metzger als einzige Zunft für den alten Rat eingestanden haben.

Das Ziel des Verfassers besteht in einer „schematisierten vergleichenden Konfliktanalyse“, da „eine detaillierte und systematische Darstellung der innerstädtischen Unruhen [...] bislang Desiderat“ sei (S. 9). Der vergleichende Ansatz sowie die Wahl der städtischen Beispiele, die sich in geographischer Hinsicht auf das gesamte mittelalterliche Reichsgebiet nördlich der Alpen und auf die Herrschaft des Deutschen Ordens verteilen, fußen auf einer scharfen begrifflichen Abgrenzung. So wird etwa der von der Forschung oftmals verwendete Begriff „Stadtkonflikt“ von Hergemöller entschieden abgelehnt, da er ebenfalls interstädtische Fehden oder Streitigkeiten mit den geistlichen bzw. den weltlichen Stadtherren erfasst. Der Verfasser verständigt sich deshalb auf „innerstädtische Unruhen“ und konzentriert sich vornehmlich auf die bekanntesten Fälle. Die Phänomene, „die nicht zu veritablen Unruhen geführt haben“ (S. 9), bleiben unbeobachtet.

Das Zusammentragen aller Informationen erlaubt es dem Autor, im Nachwort erstmals eine „quantitative Gesamteinschätzung“ abzugeben, welche die „Basis künftiger Interpretationen bilden“ soll (S. 213). Es lassen sich beispielsweise für den genannten Zeitraum regionale Zentren innerstädtischer Unruhen ausloten sowie bereits verglei-

chende Aussagen über Intensität, Ausweitung oder Häufigkeit innerstädtischer Auseinandersetzungen treffen. Der Blick soll sich zudem auf einen Vergleich verschiedener Stadttypen wie etwa Groß- und Kleinstadt oder Reichs- und Residenzstadt richten. Dabei rückt insbesondere die Frage nach der Bestimmung eines gängigen städtischen „Konflikttyps“ ins Zentrum. Eine differenzierte Betrachtung müssen zukünftig auch die „Konfliktteilnehmer“ erfahren, die in manchen Darstellungen oftmals als Gegensätze auftreten (Rat und Gemeinde gegen Adel und Geschlechter). Denn wie die quantitative Studie zeigt, verstrickten sich die beteiligten Akteure und Gruppen häufig in Kontroversen um Ziele, Bedeutung und Nutzen, sodass es vielfach zu Intragruppenkonflikten kam. Es gilt außerdem der Beobachtung der Einflüsse auf die innerstädtischen Konflikte von außen. Stadtherren und deren Vertreter einerseits oder städtische Gesandte andererseits konnten den Charakter der innerstädtischen Auseinandersetzung prägen und als Vermittler oder auch als Unterstützer konfligierender Parteien auftreten. Daher stellt sich besonders hier die Frage nach ihrer Funktionsweise.

Es ist anzunehmen, dass dieses Buch zu weiteren vergleichenden Studien anregt, bildet diese vergleichende Konfliktanalyse doch einen wertvollen Beitrag zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte.

*Manuel Becker, Kiel**

Herrschen – Leben – Repräsentieren. Residenzen im Fürstbistum Osnabrück 1600–1800. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 13. bis 15. September 2012 im Schloss Osnabrück, hg. von Susanne TAUSS, Regensburg 2014 [Schnell + Steiner, 357 S., kart., 49,95 Euro, ISBN 3-7954-2676-6].

Nachdem bereits die Iburg als Residenz des Osnabrücker Bischöfe samt ihres Rittersaals im Fokus eines 2007 erschienen Tagungsbandes stand und zwei Jahre später ein Band zum dortigen Benediktinerkloster folgte¹, widmete sich 2012 eine dritte Tagung des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land den Osnabrücker Residenzen der frühen Neuzeit, um den Blick über die Iburg hinaus zu weiten. Der nun erschienene Band versammelt vierzehn auf den gehaltenen Vorträgen fußende Beiträge, die sich einerseits breiter der Frage geistlicher Residenzen und Höfe widmen und dies andererseits anhand einzelner Beispiele vertiefen. Der zeitliche Rahmen ist dabei weiter gesteckt als es der Titel verheißt, da einzelne Beiträge bis auf das Spätmittelalter zurückgreifen und gerade auch das 16. Jahrhundert durchaus stärker betont wird. Von dem Mehr profitiert der insgesamt als gelungen zu bezeichnenden Band fraglos.

In ihrer Einleitung verweist Susanne TAUSS auf die zugrundeliegenden Fragestellungen: Im Falle Osnabrücks die besondere Situation der im Osnabrücker Frie-

* Manuel Becker, M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: Manuel_Becker85@web.de.

¹ Der Rittersaal der Iburg. Zur fürstbischöflichen Residenz Franz Wilhelms von Wartenberg, hg. von Susanne TAUSS, Göttingen 2007 (Kulturregion Osnabrück, 26); Unter Lobpreis und göttlicher Leitung. Das Benediktinerkloster St. Clemens zu Iburg zwischen barocker Neugestaltung und Säkularisation, hg. von Susanne TAUSS, Regensburg 2009 (Kulturregion Osnabrück, 29).

densinstrument begründeten *successio alternativa* im Hochstift Osnabrück, in der auf einen katholischen Fürstbischof je ein protestantischer aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg folgen sollte. Die Besonderheit geistlicher Territorien, häufig kumuliert in den Händen eines Herrn, was zumindest eine zeitweilige, mitunter auch fast vollständige Absenz des Fürsten bedeutete, wird von Bettina BRAUN in ihrem Beitrag „Geistliche Herrschaft und geistliche Residenz im deutschen Nordwesten“ aufgegriffen. Zu Recht stellt sie fest, dass sich in ihrem Falle der Begriff einer Residenz nicht an die Anwesenheit des Fürsten und seines Hofes allein koppeln lässt, sondern der Residenz allein schon etwas Zeichenhaftes innewohnt. Bauprojekte sieht sie zu meist im Zusammenhang mit längeren Anwesenheitsphasen des geistlichen Fürsten, zumal bevor ein weiteres Territorium dem Herrschaftsgefüge angeschlossen werden kann. Allerdings folgte der Münsteraner Schlossbau im 18. Jahrhundert auf Druck des Domkapitels, das ihn in die Wahlkapitulation von Maximilian Friedrich von Königsegg-Rothenfelshineingeschrieben hat, letztlich wohl, um die Leerstelle in der Bischofsstadt zu füllen, auch wenn der Bischof weitgehend abwesend blieb. Auch am Osnabrücker Schloss und Garten wurde, dies wäre zu ergänzen, über den Umzug Ernst Augusts I. nach Hannover hinaus weitergebaut, das möblierte Schloss im Wartestand blieb als Zeichen vor Ort. Eine weiteren Kontext eröffnet Gerd DETHLEFS mit seinem Beitrag „Amt – Burg – Schloss. Zur Verortung von Hof und Verwaltung in den nordwestfälischen Grafschaften und Hochstiften 1400–1700“. In akribischer Recherche betrachtet er die Nutzung und bauliche Ausgestaltung der Landesburgen als Residenzen, wobei er sich vor allem auf die Fürstbischöfe von Münster konzentriert. Hier zeigt sich eine Bevorzugung bestimmter Schlösser als zentraler Orte, Bevergern und Iburg, wenn Münster und Osnabrück unter einem Hut regiert wurden, sowie Sassenberg, wenn Paderborn hinzukam. Begrifflich fehlt in diesem schönen Beitrag jedoch die „Beseitigung der städtischen Unabhängigkeit“ (S. 51) und „Entrechtung Osnabrücks“ im Blick auf den dortigen Schlossbau Ernst Augusts I., gerade im Vergleich zum zuvor tatsächlich eroberten und entrechteten Münster konnte Osnabrück doch die Rechtshoheit als wesentliches Herrschaftselement wahren, auch wenn mit Garnison und Hof ein weiterer rechtlicher Fremdkörper zur verbliebenen katholischen Geistlichkeit hinzutrat, und sich noch 1669, als autonom betrachtend, auf dem letzten Hansetag vertreten lassen. So warfen denn auch noch 1729 Räte des neuen Landesherrn Clemens August von Bayern dem Osnabrücker Rat vor, sie wollten aus ihrer Stadt ein *bishero im Römischen Reich unbekhandt gewesenes genus civitatis* machen, statt eine *Residenz- und Munizipalstadt* zu sein. Tatsächlich dachte der Rat daran, möglichst unter eigenem Befehl, hannoversche Truppen als Schutz gegen den neuen Herrn zu halten².

„Die Residenz in Osnabrück – ein Sonderfall?“ so fragt Siegrid WESTPHAL und schaut dabei in erster Linie auf den Osnabrücker Schlossbau und seine Funktion für eine dynastische Inszenierung. Sie sieht den Bau durchaus im Rahmen einer Konkurrenz der welfischen Brüder verortet und versteht den Ausbau zur vierflügeligen Anlage mit geplanter Kapelle nicht allein notwendigerweise vor dem Hintergrund des ge-

2 ASCH, Ronald G.: Osnabrück zwischen Westfälischem Frieden und Siebenjährigem Krieg, in: Geschichte der Stadt Osnabrück, hg. von Gerd STEINWASCHER, Belm 2006, S. 229–266, hier S. 257f.

wachsenen reichspolitischen Ansehens von Ernst August I., sondern auch in Anbetracht einer Situation, als die Aussicht auf eine Erbfolge seiner Kinder zunächst weitgehend zu schwinden drohte. Christian Hoffmann betrachtet im Spannungsfeld „Zwischen Repräsentationsdrang und Repräsentationszwang“ die „Hoforganisation und“ das „Hofleben der Fürstbischöfe von Osnabrück im 16. und 17. Jahrhundert“ und wirft dabei eingangs die Frage auf, wer mehr um Repräsentation bemüht sein musste, die Herrscher reichsfürstlicher oder gräflicher Herkunft. Die Antwort fällt hier wohl zugunsten der nachgeborenen reichsfürstlichen Söhne aus. Dabei gewährt Hoffmann einen Einblick in Struktur und Leben des Hofes, wobei er seine Untersuchung bereits im 16. Jahrhundert ansetzt. Neben den Kosten der Hofhaltung gilt hier der Blick auch Musik und Künsten, den fürstlichen Reisen, aber auch die der Rolle der Frauen, die bei den protestantischen Fürstbischöfen nach dem Westfälischen Frieden klarer definiert ist, bei den Mätressen des 16. Jahrhunderts aber noch einer eingehenderen Forschung bedarf. Als Petitesse sei hier angemerkt, dass der bischöfliche Hof in der Neustadt schon auf die 1270er Jahre zurückreicht und nicht erst 1312 angelegt wurde (S. 93)³. Einer bislang weitgehend vernachlässigten Osnabrücker Residenz widmet sich Stephanie HABERER mit „Schloss – Festung – Amtssitz. Bedeutungs- und Funktionswandel der Residenz Fürstenau vom 13. bis 19. Jahrhundert.“ Besonders seit dem 16. Jahrhundert lassen sich ihr Ausbau sowie ihre Nutzung aus den erhaltenen Amtsrechnungen gut erschließen. Dabei sticht die – auch in der zeitgenössischen Chronistik betonte – Neugestaltung der Gartenanlagen im Stil der Renaissance ab 1558 hervor. Freilich empfand ein päpstlicher Nuntius, aus Venedig stammend, bei seinem Besuch im Sommer 1561 die Anlage vor allem als hässlich – sehr hohen Ansprüchen konnte sie trotz hoher Kosten also wohl kaum genügen.

Auf die Folgen der Bistumskumulation am Beispiel eines Bischofs schauen die Beiträge von Walter JARECKI über „Philipp Sigismund, postulierter Bischof von Verden und Osnabrück. Spuren seiner doppelten Hofhaltung in archivalischen Quelle“ und von Klaus NIEHR zu dem Thema „Repräsentative Präsenz. Das Grabmal Bischof Philipp Sigismunds im Dom zu Verden.“ Insbesondere die Osnabrücker Überlieferung bietet einen guten Einblick in die Organisation der Hofhaltung, wobei indirekt an ihr auch die gleichmäßige Anwesenheit in beiden Hochstiften abzulesen ist. So hielt sich der Hof zunächst je ein Vierteljahr in Fürstenau und Iburg auf, die übrige Zeit entfiel auf das Hochstift Verden und dort wohl Rotenburg (Wümme). Jenseits der Residenzen bedeutete der Aufenthalt einen größeren Aufwand, in Osnabrück mussten Küchengeräte aus dem Rathaus geliehen werden, in Wiedenbrück die Landesburg erst für einen kurzen Aufenthalt aufwendig bewohnbar gemacht werden. Für das zu Lebzeiten geschaffene Grabmal war Verden die einzig mögliche Wahl, da in Osnabrück das Domkapitel angesichts der fehlenden päpstlichen Anerkennung dies unterbunden haben dürfte. Zugleich war Philipp Sigismund damit zugleich stets präsent im Verdener Dom und unterstrich seinen Amtsanspruch. Dies, wie Niehr sehr schön formuliert, mit den „drei Körpern des Bischofs“ (S. 153f.), dem persönlich-individuellen, bischöflichen und welfischen, seine Herkunft und die Dynastie betonend.

3 Vgl. Osnabrücker Urkundenbuch, Bd. 3: Die Urkunden der Jahre 1251–1280, bearb. von Friedrich PHILIPPI und Max BÄR, Osnabrück 1899, Nr. 467 – 1272 Oktober 18.

Einen Einblick in das Osnabrücker Schloss gewährt Peter KÖNIGSFELDS Studie „Zur Nutzung und Ausstattung des Osnabrücker Schlosses: Die Inventare von 1682 bis 1763. Ein Werkstattbericht.“ Bemerkenswert ist, wie sich das Schloss 1698 beim Tod Ernst August I. und immerhin 18 Jahre nach dem Umzug in einem Dornröschenschlaf zu befinden scheint. So fand sich das Atelier des Hofmalers noch wie bei dessen Tod 1681 vor und trotz des Umzugs war das Schloss noch im Wesentlichen eingerichtet funktionierte also als stellvertretende Residenz. Für Ernst August II. beschreiben die Inventare die Veränderung und Nutzung der bewohnten Residenz. Einen besonderen Teil des Inventars stellt dann Frauke SCHULTE TERBOVEN in ihrer Untersuchung „Repräsentation durch Silber. Das Silberinventar Ernst Augusts II., Fürstbischof von Osnabrück“ anhand der drei schriftlich und in Teilen auch dinglich überlieferten Silberservicen vor. Für sein letztes Service wählte er den im Reich ungewöhnlichen hohen Grad von 15lötigem Silber, was dem englischen Silberstandard entsprach und als Hinweis auf sein und das familiäre Repräsentationsverständnis gewertet werden kann. Kritisch setzt sich Heinrich SCHEPERS mit „Herrschaft aus der Ferne. Schloss und Hofstaat als Präsenzsymbole der fürstlichen Herrschaft Friedrichs von York“ vom Begriff der Nebenresidenz ab. Sehr eindrücklich und treffend beschreibt er, wie die Renovierungen und Neuausstattungen unter der Minderjährigkeitsregierung durch Georg III. und dann ab 1783 unter Friedrich selbst der Stellvertretung des fast permanent abwesenden Fürsten dienten, einschließlich eines durchaus kostenaufwendigen Hofstaats. Heike DÜSELDER betrachtet in ihrem Aufsatz „Eine Lust-Übung und Nachahmung der göttlichen Natur, ein Spiegel des künftigen Paradieses“. Der Osnabrücker Schlossgarten als Symbol für Herrschaft, Repräsentation und Wohlstand“ die Anlage und Bedeutung des Osnabrücker Schlossgartens sowie die nicht zu unterschätzende Rolle Sophies von der Pfalz bei dessen Ausgestaltung. Nicht nur wurde der Garten auch nach dem Umzug des Bischofspaars parallel mit Herrenhausen weiterentwickelt, nachdem Ernst August II. ihn seinen Ansprüchen der örtlichen Residenz angepasst hatte, sondern auch Friedrich von York ließ den Garten neuerlich umgestalten und dem englischen Landschaftsstil anpassen. So kam ihm ebenfalls eine den Fürsten stellvertretende repräsentierende Funktion zu. Ob Schloss und Garten allerdings tatsächlich allein ein Kristallisationspunkt für die adligen Stadthöfe in Osnabrück waren (S. 271) oder dies nicht ein tradiertes Topos der Forschung ist, wäre noch zu untersuchen. Das Schloss wurde inmitten des von den Höfen des Landadels und der Stadtgeschlechter bestimmten Viertels errichtet, wo die ritterlichen Familien seit dem Spätmittelalter saßen, denn auch ohne Hof war die Stadt schon zuvor Fixpunkt der landständischen Verfassung. Einen Vergleich zwischen den Bauprojekten in Brühl und Osnabrück zieht Wencke HINZ mit „Le monsieur de cinq églises“ Clemens August von Bayern. Herrschaft durch Repräsentation“. In Brühl wurde der westfälische Baumeister Schlaun abgelöst, da sein Entwurf nicht den hohen Ansprüchen des Hauses Wittelsbach an Repräsentation genügte. In Osnabrück war sein baulicher Zugriff auf das Schloss vertraglich eng begrenzt, der Einbau eines Theaters führte zum Protest Georgs III. von Großbritannien. Deswegen richtete sich Clemens August dort mehr auf seine geistliche Funktion aus und förderte die Barockisierung des Domes oder den Wiederaufbau der Deutschen Ordenskommende.

Drehen sich viele der Beiträge um die Stellvertretung durch die Residenz, so behandelt Josef HERRMANN mit „Die Eversburg unter Ferdinand von Kerksenbrock“ die Residenz eines Stellvertreters, des Dompropstes und Statthalters im Fürstbistum unter Clemens August. Anhand verschiedener Quellen zu Bau und Ausstattung kann er sehr anschaulich die anspruchsvollen Repräsentationsformen samt umfangreicher Gemäldegalerie Kerksenbrocks rekonstruieren, die in Osnabrück vergleichslos blieben. Jan HIRSCHBIEGEL stellt abschließend „Hof, Residenz, Residenzstadt – alte und neue Forschungsfelder. Das Forschungsvorhaben ‚Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde““, das neue in der Kieler Arbeitsstelle angesiedelte Akademieprojekt vor, in dem nun die Verknüpfung zwischen Residenz und Stadt, Hof und bürgerlicher Gesellschaft stärker als zuvor in den Vordergrund gerückt wird. Damit verweist er auf ein Feld, das auch dieser Band für Osnabrück noch weitgehend offen lässt und dessen Bearbeitung wohl Früchte tragen dürfte, die – wie angedeutet – jenseits des klassischen Konflikt-Narrativs zwischen absolutistischem Herrschaftsanspruch und autonomen Streben der Kommune stehen. Dies soll aber den Wunsch unterstreichen, den in Osnabrück bislang schon ertragreich eingeschlagenen Weg stringent weiter zu verfolgen, wie Susanne Tauss auch selbst in ihrer Einleitung auf die noch eingehender zu untersuchenden merkantilistischen Bestrebungen Ernst Augusts II. mit ihren Wirkungen auf Stadt und Land (S. 26) als Desiderat verweist.

*Karsten Igel, Münster**

Der Hof. Ort kulturellen Handelns von Frauen in der Frühen Neuzeit, hg. von Susanne RODE-BREYMANN und Antje TUMAT, Köln u.a. 2013 (Musik – Kultur – Gender, 12) [Böhlau, 382 S., kart., 34 sw- und 14 farb. Abb., 44,90 Euro, ISBN 3-412-21102-8].

Das Interesse am Forschungsgegenstand Hof ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten beständig gewachsen und hat zahlreiche nationale und internationale Forschungsinitiativen etabliert. Als ein wesentlicher Motor dieser Entwicklung darf die Arbeit der Residenzen-Kommission verstanden werden, die sich zwischen 1985 und 2010 mit den Residenzen und Höfen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich (1200–1600) beschäftigte und im europäischen Vergleich untersuchte.

Der vorliegende Sammelband hat sich ebenfalls dem Feld der Residenzenforschung verschrieben und widmet sich dem Hof der Frühen Neuzeit als einem Ort spezifischer sozialer und kultureller Praxis. Denn während die höfische Kultur breit erforscht ist und wird, bestehen gerade hinsichtlich der Höfe als Orte kultureller Praktiken von Frauen noch wesentliche Desiderata. Der der Publikation zugrundeliegende Kongress hatte es sich 2010 zur Aufgabe gemacht, einige dieser Desiderata aufzuarbeiten. Berücksichtigt wurden unter anderem die Dichtung, die bildende Kunst, die Baukunst, das Ballett sowie insbesondere die Musik. Diesem Vorhaben folgend ist der Sammel-

* Dr. Karsten Igel, Westfälische Wilhelms-Universität, Historisches Seminar, Domplatz 20-22, D-48143 Münster, E-Mail: karsten.igel@uni-muenster.de.

band entsprechend interdisziplinär angelegt. Er vereint musik- und geschichtswissenschaftliche sowie germanistische Studien, die durch Ausblicke in literatur- und kulturwissenschaftliche sowie kunsthistorische Disziplinen ergänzt werden.

Dabei lenkt der Band den Blick auf jenen bisher weitgehend unberücksichtigten Aspekt innerhalb der höfischen Kulturforschung, nämlich die Rolle der adeligen Frauen im Rahmen dieses kulturellen Handlungsfeldes. Damit knüpft das Vorhaben an die aktuellen *gender studies* an. Während sich in der Vergangenheit durchaus der besonderen Rolle von Herzoginnen und Fürstinnen angenommen wurde, wie beispielsweise das im Jahr 1998 veranstaltete Symposium der Residenzen-Kommission über das „Frauenzimmer“ mit den im Jahr 2000 veröffentlichten Tagungsakten, ermöglicht insbesondere die Berücksichtigung der Musik am Hof eine neue Perspektive. Die Konzentration auf die Rolle der Frauen zum einen sowie auf die Musik zum anderen fand ihren unmittelbaren Ausdruck in einer Kooperation der Veranstalter mit dem Forschungszentrum „Musik und Gender“ an der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover sowie der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel. Die thematische Ausrichtung von Tagung und Sammelband folgt drei Perspektiven: zum Ersten die konzentrierte Betrachtung höfischer Akteurinnen, zum Zweiten ihre Erfassung innerhalb sozial konstituierter Räume und zum Dritten die Erfassung des „Strukturwandels der höfischen Öffentlichkeit“. In Anlehnung an Volker Bauer sucht die Studie – in Abgrenzung zu der These Rudolf Schlögls von der in der Vormodernen vorherrschenden Kommunikation unter Anwesenden – die entstehende „Distanzmedialität“ der Frühen Neuzeit zu berücksichtigen und gewährleistet damit die Einbeziehung zwischenhöfischer Diskurse.

Die drei skizzierten Fragerichtungen des Bandes finden sich – im Anschluss an eine Einleitung von Susanne RODE-BREYMANN – in vier Abschnitten wieder, denen die Beiträge zugeordnet sind.

Die erste Sektion über „Höfisches Handeln“ umfasst zwei Aufsätze und ist im Gegensatz zu den folgenden drei Kapiteln keiner konkreten Perspektive zuzuweisen. Vielmehr wird hier ein allgemeiner thematischer Einstieg in das kulturelle Handeln adeliger Frauen an den frühneuzeitlichen Höfen geboten. Heide WUNDER eröffnet den Band mit einem Beitrag über das kulturelle Potential der Höfe weltlicher Reichsfürsten. Nach einer allgemeinen Einführung zu den Fürstenhöfen sowie zu den Rollen der Fürstinnen in der Residenz benennt die Verfasserin insgesamt drei Ebenen des kulturellen Handelns weiblicher Herrschaft an Fürstenhöfen: zum Ersten im Rahmen ihrer zentralen Rolle innerhalb der höfischen Gesellschaft (z.B. im Zeremoniell oder in „manierlichen“ Kommunikationsweisen), zum Zweiten hinsichtlich einer fürstlichen Lebensweise, die sich in Abgrenzung zu den Bürgern und Bauern nicht durch körperliche Arbeit und ausreichende Muße ausgezeichnet habe, zum Dritten mit Blick auf das kulturelle Handeln zur Etablierung und Erhaltung des „äußerlichen Gepräges“ vor Ort (z.B. in den Hofkirchen, auf Rennbahnen, im Theater), wo sich die Fürstinnen angesichts des permanenten Bedarfs an sichtbarer Inszenierung einbringen mussten. Im Anschluss daran bietet Susanne RODE-BREYMANN einen Einblick in die „Höfe als Orte der Musik“. Die Verfasserin führt Aspekte zu den Praxisformen, der Qualität sowie der Kontinuität musikalischen Handelns an und rekurriert auf eine vermeintliche Professionalisierung und Ökonomisierung von Musik durch adelige Frauen

an den Höfen der Frühen Neuzeit. Ein besonderes Augenmerk legt sie auf den Wiener Hof zur Zeit Kaiser Leopolds I. während des 17. Jahrhunderts, wobei auch einzelne Ausblicke auf Höfe wie Hannover, Dresden, Versailles oder auch auf den Hof der englischen Königin Elizabeth I. geleistet werden. Rode-Breymann gelingt es dabei geschickt, musik- und geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse zu verbinden. Der wesentliche Wert ihres Beitrags liegt in der Bereitstellung komplexer interpretatorischer Optionen, mit denen sie die ausgewerteten Quellen für die Beantwortung der Fragenkomplexe nutzt.

Der zweite Abschnitt umfasst sieben Beiträge und stellt damit die größte thematische Einheit dar. Sich inhaltlich den „Rollen“ und „Identitäten“ verpflichtend und damit der Konzentration auf die höfischen Akteurinnen ist diese zweite Sektion der ersten Perspektive zuzuordnen, die die beiden Herausgeberinnen des Bandes zur inhaltlichen Orientierung vorgeben. Christine FISCHER eröffnet diesen Block mit einem musikwissenschaftlichen Beitrag über die höfischen Wirkungsbedingungen von Komponistinnen in der Frühen Neuzeit. Die Autorin nähert sich dieser sozialen Gruppe am Hof, indem sie drei Verhandlungsfelder aufzeigt, die sich den Frauen in ihrer Kompositionstätigkeit bei Hofe boten. Zum Ersten werden musikalische Aufführungen im Kommunikationssystem Hof offengelegt, die die Rolle der einzelnen Komponistin innerhalb des Zeremoniells (in Nähe oder Distanz zum Machtzentrum) verdeutlichen. Zum Zweiten wendet die Verfasserin die soziologische Rollentheorie an und verortet die Komponistinnen am Hof in ihrer sozialen und geschlechterspezifischen Rolle zwischen freiberuflicher Tätigkeit und den Anforderungen an ihr Geschlechterprofil. Zum Dritten endlich schließt mit dem Themenfeld der musikalischen Autorenschaft die Praxis der Hofkomponistinnen an das Vorherige an. Die spezifischen Bedingungen kulturellen Handelns am Hof werden anhand dreier kompositorischer Beispiele belegt. Weiter erfasst Helen WATANABE-O'KELLY eine andere Facette des Bildes weiblicher Rollen am frühneuzeitlichen Hof, indem sie das Nebeneinander von Gemahlin und Mätresse am Hof des Herrn thematisiert, wie es vor allem zwischen der Mitte des 17. und 18. Jahrhunderts immer wieder aufscheint. Watanabe-O'Kelly arbeitet solide die unterschiedlichen Aufgabenprofile und Ansprüche an die beiden weiblichen Akteursgruppen heraus und beantwortet ihre Frage, ob es sich um einen „successful job-share“ zwischen „consort and mistress“ gehandelt habe, mit einem klaren Nein aus Sicht der beteiligten Frauen. Cornelia NIEKUS-MOORE schließt sich aus literatur- und kulturwissenschaftlicher Sicht mit einem Beitrag über die Anforderungen an die Fürstinnen der Frühen Neuzeit an, der die Tugendkataloge und Ansprüche fasst, dem die adeligen Akteurinnen gerecht werden mussten. Niekus-Moore kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie dies Watanabe-O'Kelly bereits für die Gemahlinnen der Herrscher herausarbeiten konnte. In ihren Rollen als Ehefrau, (Landes-)Mutter und Haushaltsvorstand waren die Fürstinnen auf vielseitige Ansprüche verpflichtet (Fruchtbarkeit, Frömmigkeit, Treue, Barmherzigkeit, Guttätigkeit etc.). Die Verfasserin zeichnet ein umfassendes Bild, das sie aus verschiedenen Quellengattungen generieren kann: Sie bemüht nicht nur die Tugend- und Fürstenspiegel, sondern entwirft das zeitgenössische Idealbild der Fürstin gleichsam aus Leichenpredigten sowie Bibliotheksinventaren, da die adeligen Frauen in diesem Bereich eigenständig kulturell handeln konnten. Pernille ARENFELDT behandelt im Anschluss aus kulturwissenschaftlicher

Perspektive alltagshistorische Gegebenheiten am sächsischen Hof des 16. Jahrhunderts. Sie verfolgt das Handeln weiblicher Akteure, indem sie den Umgang mit Tieren in seiner ökonomischen, materiellen und politischen Bedeutung für das höfische Leben aufdeckt. Als fünfter Beitrag der zweiten Sektion widmet sich Ute KÜPPERS-BRAUN den Fürstäbtissinnen des Reichs und deren politischen Handlungsspielräumen, die durch die wirtschaftliche Abhängigkeit von ihren Herkunftshäusern beschränkt und zudem durch ständisch-gesellschaftliche und kulturelle Aspekte geprägt waren. Küppers-Braun kann herausarbeiten, dass sich das Zeremoniell musikalisch in der Regel auf Pauker und Trompeter beschränken musste, während Gottesdienste seit dem 16. Jahrhundert durch das Orgel- und Violenspiel bereichert wurden. Seit dem 18. Jahrhundert hingegen sei ein Leben außerhalb der Stifte in den Zentren des Reiches zur Gewohnheit geworden, was sie als Indiz für ein relativ selbstbestimmtes Leben innerhalb der Standesgrenzen der Fürstäbtissinnen deutet. Auch in dem Beitrag von Ulrike GLEIXNER geht es um die Gruppe der Fürstäbtissinnen. Die Verfasserin konzentriert sich dabei auf die verantwortliche und zentrale Pflicht im Bereich von Stiftungen und Patronagepolitik, die sich jedoch nicht – wie es der Regel entsprach – auf das durch Herkunft oder Heirat bestimmte Territorium bezog, sondern am Beispiel der protestantischen Indienmission, die von der fürstlichen Äbtissin des freien Reichsstifts Gandersheim, Elisabeth Ernestine Antonie von Sachsen-Meiningen, gefördert wurde. Gleixner gelingt es, die große Bedeutung weiblichen Mäzenatentums für den kulturellen Transfer herauszustellen. Katrin KELLER beschließt die zweite Sektion mit einem Beitrag zu den Akteursgruppen der Hofdamen und Dienerinnen in ihren Rollen zwischen dem Transfer und der Praxis kultureller Handlungen am Hof. Die Verfasserin widmet sich dem Frauenzimmer, in dem die Rahmenbedingungen kulturellen Handelns für Frauen der höfischen Gesellschaft (aber außerhalb der fürstlichen Familie) in ihrer personellen und organisatorischen Struktur gesetzt waren. Sie beschreibt die kulturell bedingten Handlungsräume von Bediensteten (*femmes du service*), Hofdamen (*femmes d'etat*) und adeligen Frauen. Mit diesen Annäherungen trägt Keller dazu bei, dass die Bedeutung des persönlichen Umfeldes der Fürstin in ihrem mäzenatischen Wirken – trotz überlieferungsbedingter Probleme – beleuchtet werden kann und arbeitet heraus, dass in allen personellen Bereichen die Option zum kulturellen Handeln offen stand. Gerade für die Transferfunktionen kultureller Handlungen gelingen ihr differenzierte Perspektiven für anknüpfende Studien.

Die dritte Sektion gilt „Raumkonzepten“ und „Handlungsräumen“. Veronica BIERMANN eröffnet diese Sektion aus kunsthistorischer Perspektive mit einem Beitrag über die höfischen Baumeisterinnen in der Frühen Neuzeit und behandelt das Verhältnis zwischen Innenraum und Selbstverständnis am Beispiel der schwedischen Königin Christina von Schweden und ihrem römischen Palast. Ruth MÜLLER-LINDENBERG folgt mit einer exemplarischen Studie zu Wilhelmine von Bayreuth und bezieht sich auf Raumimagination und adelige Selbstkonzepte. Sie führt die höfische Kultur als Paradebeispiel für Prozesse sozialer Raumkonstituierung vor, indem die ikonographische Programmatik der Räume als wichtige Hinweise auf das Selbstkonzept Wilhelmines gedeutet wird. Die Verfasserin berücksichtigt dabei auch die Ausstattung der Musikzimmer mit Damenbildnissen und Musikinstrumentendarstellungen und erfasst beispielhaft kulturelles Handeln von Frauen am Hof. Michael WENZEL wendet sich

mit seiner Betrachtung einer Schönheitengalerie der englischen Königin Maria II. zu, indem er die sog. „Hampton Court Beauties“ als einen „Repräsentationsort weiblicher Handlungsräume“ deutet. Er setzt die Lage der Galerie innerhalb des höfischen Wohn- und Repräsentationskomplexes in Bezug zu der Bedeutung und Funktion der Galerie für weibliche Handlungsspielräume am englischen Hof des 17. Jahrhunderts. Die „Hampton Court Beauties“ waren eine der ersten Initiativen im Rahmen der Kunstpatronage der englischen Königin. Im vierten Beitrag befasst sich Helga MEISE unter Einbeziehung zahlreicher Quellen mit dem „Schloss als Handlungsspielraum“, den die Landgräfin Elisabeth Dorothea von Hessen-Darmstadt aus dem Hause Sachsen-Gotha während des 17. Jahrhunderts für sich einzunehmen suchte. Dabei setzt die Verfasserin den Aufenthalt der Landgräfin während ihrer Vormundschaftsregierung in Darmstadt mit der Phase seit ihrem Einzug auf dem Witwensitz in Butzbach in Beziehung. Während die Verfasserin gerade den Ausbau der Innenräume detailliert nachzeichnet, werden die angekündigten spannenden Themenfelder der hiermit verklammerten „Selbstdarstellungen und Selbsttechnik“ nur gestreift, die aufgeworfene Frage nach den „Handlungsspielräumen“ mit nur wenigen Worten – in Hinblick auf die Phase ihres Aufenthalts in Butzbach – als nicht existent abgetan. Eine detailliertere Darstellung wäre hier wünschenswert gewesen. Andreas WACZKAT beschließt mit einem musikwissenschaftlichen Beitrag die dritte Sektion des Bandes und widmet sich der „Imagination der Ent-Ortung“ am Beispiel der Rezeption der antiken Tragödie „Medeia“ durch Marc-Antoine Charpentiers „Medée“ aus dem Jahr 1696. Der Verfasser arbeitet dabei die zentralen Motive musikalischer Repräsentation heraus, die zwischen Eleganz und Entspanntheit auf der einen und Kontrolle und Haltung auf der anderen Seite als unmittelbarer Ausdruck höfischer *contenance* schwankten.

Der letzte Abschnitt schließlich ist mit vier Beiträgen den Netzwerken von Frauen an den Höfen der Frühen Neuzeit und somit der dritten Perspektive des Sammelbandes gewidmet, die der Erfassung des Übergangs von einer vornehmlich unter Anwesenden geübten Kommunikation hin zu distanzmedialer Vermittlung gilt. Jill BEPLER setzt ein mit einem Beitrag zu weiblichen Praktiken des Sammelns und Vererbens von Büchern innerhalb dynastischer Netzwerke. Ihrer Studie liegt die Auswertung unveröffentlichter Inventare und Kataloge von Bibliotheken sowie fürstlicher Testamente zugrunde. Von besonderer Bedeutung scheint die Rolle der Frauen für den Kulturtransfer zu sein. Vor allem der Austausch von Werken über Bestattungen zwischen familiären und ehelichen Höfen bedeutete ein Moment der Selbst-Repräsentation und -Inszenierung sowie gleichsam die Betonung der eigenen dynastischen Identität. Der Umzug von ganzen Bibliotheken, wenn eine Frau von Adel den Hof wechselte, kann als Zustand des distanzmedialen Austausches zwischen zwei Höfen gedeutet werden. Beatrix BASTL beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit eben jener medialen „Überwindung von Raum und Zeit“, die sie am Beispiel der spezifischen Quellengattung der Trostbriefe vorführt. Sie schlägt einen Bogen vom 16. bis ins 20. Jahrhundert und knüpft mit ihren Erkenntnisinteressen an diejenigen des *emotional turn* an. Judith P. AIKIN schließt sich mit einem Beitrag zu frommen Liedern adeliger Frauen aus lutherischen Gebieten des Reiches im 17. Jahrhundert an. Die Verfasserin entwirft einen Fragenkatalog, mit dem die „devotional songs“ in ihrer medialen Wirkung erfasst und insbesondere als Mittel zur Vertretung dynastischer Interessen interpretiert werden. Die vierte Sektion wird von Mara

R. WADE mit einem Beitrag über das höfische Ballett in der dänischen und sächsischen Residenz der Prinzessin Magdalena Sibylle während des 17. Jahrhunderts beschlossen. Sie deutet das Ballett neben seinen wesentlichen Funktionen der Verfestigung innerhöfischer Hierarchien sowie der Einübung zentraler Fertigkeiten für Kinder und Jugendliche aus adeligen Kreisen, die durch das Ballett in ihre sozialen Rollen eingeführt wurden, als ein „essentiell medium of communication among the courts“.

Insgesamt handelt es sich um einen thematisch stringent strukturierten, interessanten, reich illustrierten und vielseitigen Sammelband, der zwar Bekanntes aufgreift, aber in neue Perspektiven und Trends der Forschung einbindet. Die Beiträge erweitern in ihrer interdisziplinären Anlage die bisherige Diskussion und setzen gerade im Zuge des *gender turn* wesentliche Schlaglichter hinsichtlich des kulturellen Handelns von Frauen an den Höfen der Frühen Neuzeit. Eine hochwertige Bildtafel wertet den Sammelband auf und bestätigt den sehr guten Gesamteindruck.

*Julia Brenneisen, Kiel**

HYDEN-HANSCHO, Veronika: Reisende, Migranten, Kulturmanager. Mittlerpersönlichkeiten zwischen Frankreich und dem Wiener Hof 1630–1730, Stuttgart 2013 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Beihefte, 221) [Steiner, 410 S., kart., 63,80 Euro, 3-515-10367-8].

Mit kulturellen Transferprozessen befasst sich die (historische) Forschung seit nunmehr einem Vierteljahrhundert intensiv. Und so verwundert es nicht, dass Studien, die sich auf die untrennbar mit den Namen Michel Espagne und Michael Werner verknüpfte Kulturtransfertheorie stützen, unterdessen Legion geworden sind. Und doch gibt es Fragestellungen, die bislang weitgehend unberücksichtigt geblieben sind. Im vorliegenden Fall mag dies unmittelbar mit den politisch-kulturellen Räumen sowie dem konkreten Untersuchungszeitraum zusammenhängen. Veronika Hyden-Hanscho widmet sich nämlich in ihrer in Graz eingereichten Dissertation dem kulturellen Transfer von Frankreich an den Wiener Hof zwischen 1630 und 1730 und wendet sich damit ausgerechnet jener Zeit zu, die bekanntlich durch einen ausgeprägten Antagonismus zwischen Bourbon und Habsburg geprägt war. Dieser Antagonismus kennzeichnete im 17. und 18. Jahrhundert nicht nur das politische Verhältnis, sondern bestimmte auch das kulturelle Selbstverständnis des Wiener Hofes. Die Voraussetzungen für das Zustandekommen von kulturellen Transferprozessen waren vor diesem Hintergrund alles andere als ideal. Doch gerade darin liegt der Reiz der Fragestellung und des Zugangs zum Thema: denn aufgrund eben dieser Rivalität beider Herrscherhäuser kommt den Vermittlerinstanzen eine besondere Rolle zu. Zwar wurden Kulturvermittler immer wieder von der Forschung berücksichtigt, „aber selten als Motor für das Gelingen oder Scheitern von Kulturtransferprozessen verstanden“.

Die Verfasserin richtet den Fokus also auf die Protagonisten des Kulturtransfers als aktiven und passiven Handlungsträgern von kulturellen Transferprozessen und ver-

* Julia Brenneisen, M.A., Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, Historisches Seminar, Olshausenstr. 40, D-24098 Kiel, E-Mail: jbrenneisen@histosem.uni-kiel.de.

steht darunter sowohl Akteure der Senderkultur als auch der Empfängerkultur. Sie kategorisiert die Träger kultureller Transferprozesse nach sozialen und funktionalen Gesichtspunkten und betont die katalytische Funktion von Mittlern zwischen zwei sich antagonistisch gegenüberstehenden kulturellen Systemen. Innerhalb von frühneuzeitlichen kulturellen Transferprozessen teilt sie die Mittler im Wesentlichen in drei Gruppen ein: 1. Reisende, 2. Mittler mit Migrationshintergrund (Arbeitsmigranten) sowie 3. „Kulturmanager“. Dieser Kategorisierung entsprechend nähert sich Hyden-Hanscho ihrem Thema.

Die Verfasserin legt im ersten Abschnitt den Fokus auf die Reisen von Mitgliedern der drei adeligen Familien Liechtenstein, Harrach und Khevenhüller nach Frankreich respektive Paris. Gerade der Vergleich dieser unterschiedlichen Adelshäuser zeigt, welche Möglichkeiten sich kulturellen Mittlern je nach Adelsstand sowie machtpolitischen, wirtschaftlichen und sozialen Verflechtungen ergaben. Die finanzielle Ausstattung der jungen Kavaliere war naheliegenderweise nicht unerheblich für konkrete Transferprozesse, denn neben der kulturellen Prägung durch Bildung, Erfahrung, Eindrücke, Sprache, Kunst und Architektur waren die Kavaliere auch und in erster Linie Konsumenten. Textilkäufe galten als gesellschaftliche Notwendigkeit, die richtige Kleidung als Eintrittsbillett in die Gesellschaft. Da Frankreich im Allgemeinen bzw. Paris im Besonderen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts federführend in Fragen der Mode und Textilerzeugung waren, nimmt es nicht wunder, wenn Kleidung den kostenintensivsten Posten auf den Kavaliertouren darstellte. Daneben kauften die jungen Adeligen Bücher, Instrumente, Reiseutensilien. Vor allem im Bereich der Mode und Repräsentation vollzog sich mithin aufgrund der Kavaliertour österreichischer Adelliger eine Auseinandersetzung mit dem Kulturmodell Frankreich, welches das Selbstverständnis der jungen Männer prägte und veränderte. Insgesamt, so Hyden-Hanscho, kamen die Kavaliere weltgewandter und französischer nach Hause. Während also bis weit in das 17. Jahrhundert hinein Kulturtransferprozesse zwischen Spanien und dem Wiener Hofe nachweisbar sind, so erfolgte nach und nach ein Paradigmenwechsel.

Neben der Kavaliertour gerät die Gesandtschaftsreise in den Fokus des Interesses. In diesen Fällen betont sie die Doppelrolle der Diplomaten des 17. und 18. Jahrhunderts als Vermittler und Konsumenten. Allerdings vollzog sich hier bei weitem nicht jener intensive Kulturtransfer wie während der Kavaliertour oder wie etwa im Vergleich mit Spanien im 16. Jahrhundert. Kulturelle Transfers wurden in diesen Fällen zumeist ins Private verlagert, soziale Netzwerke spielten hier eine besondere Rolle.

In den folgenden Kapiteln wendet sich Hyden-Hanscho den französischsprachigen Migranten in Wien zu, untersucht Herkunft und Migrationsmotive. Was die regionale Herkunft betrifft, so kamen diese vor allem aus dem östlichen Frankreich und damit aus jenen Gebieten und Sprachkontaktzonen, die lange Zeit zwischen König und Kaiser umkämpft waren. Ferner lassen sich zahlreiche Migranten aus Paris sowie der Île-de-France nachweisen. Hinsichtlich der Migrationsmotive konstatiert sie eine regionale Zweiteilung. Während bei letzteren vor allem Pullfaktoren (Handwerksmobilität, Anwerbung) ausschlaggebend waren, kamen bei Franzosen aus der Peripherie eher Pushfaktoren (Flucht, Kriegsverwüstung) zum Tragen. Die Arbeitsfelder und Arbeitgeber für französische Migranten in Wien spiegeln letztlich jene Bereiche französisch-höfischer Kultur, die in Wien aufgrund von Fachkräftemangel unterbesetzt waren und repräsen-

tieren mithin das Vordringen und die Rezeption französischer Kultur in eindringlicher Weise. Dabei wird deutlich, dass der Rezeptionsprozess in Wien in Etappen verlief. Besonders ab der Regierungszeit Ludwigs XIV. galt Frankreich als nachahmenswertes Kulturmodell, in der Hutmode und Textilverarbeitung wurde die französische Mode zunehmend als Gesamtbild rezipiert. Da die Nachfrage an entsprechenden Luxusprodukten durch Wiener Handwerker nicht gedeckt werden konnte, entwickelten sich bestimmte Branchen zu nahezu genuin französischen Gewerbebranchen. Einigen besonders stark vertretenen Berufen bzw. Berufsgruppen widmet die Verfasserin im Folgenden ausführliche Kapitel: den Tapezierern sowie den Bereichen Mode, Kosmetik, Gesundheit (inkl. Händlern, Perückenmachern, Barbieren und Chirurgen).

Dass deren Integration in den Arbeitsmarkt grundsätzlich so erfolgreich vonstatten ging, hing zunächst mit dem weitgehenden Fehlen entsprechender heimischer Wirtschaftszweige zusammen. Über welche konkreten Strategien sich die Franzosen darüber hinaus in Wien in die Gesellschaft integrieren und in den Arbeitsmarkt eingliedern konnten bzw. daran scheiterten, untersucht die Verfasserin im nachfolgenden Kapitel. Als Indikatoren werden Sprachkompetenz, Eindeutschung der Namen, Heiratsverhalten, die Wohnsituation sowie die Vernetzung mit anderen Franzosen bzw. der Wiener Bevölkerung in den Blick genommen, wobei methodisch unter anderem die soziale Netzwerkanalyse zum Tragen kommt.

Während eine geringe Rückkehrerrate insgesamt als Indiz für eine gelungene Integration in die Wiener Gesellschaft gedeutet werden kann, so zeigen die gut dokumentierten Beispiele zweier Köche in Diensten der Familie Harrach auch die Grenzen möglichen Kulturtransfers auf. Das weitgehende Scheitern der französischen Küche in Wien ist in erster Linie damit zu begründen, dass die Veränderungen der Essgewohnheiten der *long durée* zuzuordnen sind. Somit bot der kulinarische Bereich generell schlechte Voraussetzungen für einen erfolgreichen Kulturtransfer. Neben den unterschiedlichen Geschmacksvorlieben kamen auf der einen Seite Vorurteile, Unkenntnis über die französische Küche sowie daraus resultierende falsche Erwartungshaltungen hinzu, auf der anderen Seite die fehlenden Zutaten bzw. unzureichende Arbeitsbedingungen.

Wie Transfers im großen Stil organisiert werden konnten, exemplifiziert Hyden-Hanscho an dem besonders gut dokumentierten Fall des französischen Kulturvermittlers Alexandre Bergeret, der über 37 Jahre hinweg in engem Kontakt zu Graf Ferdinand Bonaventura von Harrach stand. Da er als Informant, Agent, Korrespondent, Händler und Kulturvermittler agierte, gingen seine Tätigkeiten weit über die Dimension der reinen Vermittlung hinaus, weshalb die Verfasserin hier (in Anlehnung an den von Stephan Hoppe verwendeten Begriff des Kunstmanagers) den Terminus des Kulturmanagers verwendet und damit die professionelle Organisation von Kulturtransfers durch Mittlerpersönlichkeiten verstanden wissen will.

Den adeligen Harrach und den bürgerlichen Bergeret verband mehr als nur eine Geschäftsbeziehung, wie man der umfassenden Briefkorrespondenz entnehmen kann. Bergeret hatte hervorragende Kontakte in Paris und zum Hof Ludwigs XIV. und verfügte so über Informationen bzw. Wissen über Neuerungen, exklusive Hersteller und Modetrends. Sein Netzwerk zeichnete sich zudem durch eine hohe Multiplexität aus, welche er für den Aufbau des Transportnetzwerks zwischen Wien und Paris nutzte. Gerade aufgrund der fehlenden institutionellen Verbindungen zwischen Paris und

Wien kam der flexiblen Netzwerkstruktur Bergerets eine enorme Bedeutung bei der Kulturvermittlung zu. Hyden-Hanscho kommt in ihrer detaillierten Analyse zu dem Schluss, dass „Kulturmanagement [...] einen erheblichen Wirtschaftsfaktor“ darstellte und im Wesentlichen auf sozialem Kapital basierte.

Kulturelle Transfers wurden in der Renaissance und der Frühen Neuzeit vor allem von Einzelpersonen oder Personengruppen getragen. In ihrer quellengesättigten und methodisch überaus reflektierten Studie zum Kulturtransfer zwischen Frankreich und dem Wiener Hof gelingt es Hyden-Hanscho durch eine Kombination von prosopographischer Untersuchung und historischer Netzwerkanalyse diese Träger der kulturellen Transfers lebendig werden zu lassen. Oft gestaltete sich Kulturtransfer von Frankreich nach Wien in Form von kreativen Rezeptionsprozessen, bei denen bestimmte Elemente der französischen Kultur in Wien in einem produktiven Sinne umgedeutet wurden. Zwar war die französische Präsenz am Wiener Hof unter quantitativen Gesichtspunkten nicht exorbitant, doch in ihrer Intensität und Bedeutung dafür umso gewichtiger und führte ihrerseits zu einer „veränderten Wahrnehmung von französischer Kultur und zu Veränderungen in der Selbstwahrnehmung und Identität“.

Veronika Hyden-Hanscho legt eine wichtige Studie zu kulturellen Transferprozessen in Europa vor, die auf breiter Quellenbasis fußend mehrere Methoden und Forschungsansätze überzeugend miteinander verbindet. Eingebettet in die aktuellen Debatten zur Kulturtransfertheorie und historischen Reise- und Migrationsforschung zeigt sie – nicht zuletzt am Beispiel der umfassenden ego-zentrierten Netzwerkanalyse zu Alexandre Bergeret –, welche entscheidende Rolle den Mittlerinstanzen in diesen Transferprozessen zukamen. Erfreulich ist neben der stringenten Gliederung der Arbeit auch die konzise Sprache, die die Lektüre zu einem Vergnügen werden lässt. Über die im Anhang beigefügte Prosopographie der französischen Migranten in Wien sowie das Orts- und Namensregister ist zudem jeder an weiterführenden Fragestellungen interessierte Leser dankbar. Davon wünscht man dem Buch viele.

*Ricarda Matheus, Halle an der Saale**

Rathäuser als multifunktionale Räume der Repräsentation, der Parteiungen und des Geheimnisses, hg. von Susanne Claudine PILS, Martin SCHEUTZ, Christoph SONNLECHNER und Stefan SPEVAK, Innsbruck u.a. 2012 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 55) [Studien-Verlag, 454 S., kart., 49,90 Euro, ISBN 3-7065-5226-4].

Keine Frage, der Titel des Buches ist etwas sperrig. Trotzdem – oder gerade deshalb – ist er auch repräsentativ für die aktuellen Forschungstendenzen, verweist er doch auf das breite Spektrum disziplinenübergreifender Ansätze, die mit den Schlüsselbegriffen Raum, Ritual, Repräsentation und Öffentlichkeit verbunden sind und die im Rathaus einen bevorzugten Untersuchungsgegenstand gefunden haben. Kaum mehr überschau-

* Dr. Ricarda Matheus, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung, Franckeplatz 1, D-06110 Halle (Saale), E-Mail: ricarda.matheus@izea.uni-halle.de.

bar ist die Zahl der Monographien und Aufsätze, die sich mit dem Rathaus als Bauwerk, als Träger von Bildprogrammen oder als Schaltstelle und Schauplatz kommunaler Politik befassen. Diese Vielzahl an Studien und die Vielfalt der Themen, Perspektiven und Methoden in einer groß angelegten Synthese zur Geschichte des Rathauses zusammenzuführen, ist ein nahezu unerfüllbares Desiderat geworden¹.

Umso größer ist das Verdienst des Vereins der Geschichte der Stadt Wien, im Oktober 2011 Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Fächer zu einer Tagung eingeladen zu haben, um einen Überblick über die verschiedenen Forschungsrichtungen zu gewinnen. Daraus ging das hier anzuzeigende, in der Reihe „Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte“ erschienene Buch hervor. Entsprechend der Herkunft der Autoren behandeln die Aufsätze des Bandes vorwiegend Beispiele aus den mittel- und ostmitteleuropäischen Ländern rund um Österreich. In dieser regionalen Schwerpunktsetzung besteht angesichts der marginalen Rolle, die diese Gebiete bisher in der (deutschsprachigen) Rathausforschung spielten, bereits ein großer Gewinn. Es werden kaum bekannte Terrains erschlossen, etwa das mittelalterliche Ungarn. Dabei dürften die Kommunalbauten dieser „Randgebiete“ der Rathausforschung weit eher repräsentativ für gesamteuropäische Entwicklungen sein als die viel bekannteren, aber ganz außergewöhnlichen Kommunalpaläste in den „Kerngebieten“ Oberitaliens, Nord- und Westdeutschlands sowie der Niederlande.

Dem regionalen Schwerpunkt entsprechend richtet Martin SCHEUTZ in seinem einleitenden Überblick über Geschichte und Forschungsgeschichte des Rathauses den Blick nicht nur auf die großen Hauptbeispiele der Baugattung zwischen Florenz, Lübeck und Brüssel. Vielmehr weiß er Forschungsstand und -perspektiven auch an wenig bekannten Beispielen österreichischer Klein- und Mittelstädte zu skizzieren. Im folgenden Beitrag untersucht Stephan ALBRECHT, ausgehend von der zentralen Bedeutung von „Öffentlichkeit“ für die politische Legitimation, wie über die Jahrhunderte hinweg an und in Rathäusern Öffentlichkeit hergestellt und dargestellt wurde. Angesichts seiner überaus gelungenen, da differenzierten und grundsätzliche Fragen der Symbolfähigkeit von Architektur berührenden Analyse vormoderner Rathäuser hätte man sich von ihm gerne ausführlichere Gedanken auch zum modernen Rathaus gewünscht (das er nur epilogartig streift). Denn neben viel Banalem entstanden insbesondere in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten auch anspruchsvolle Versuche, dem Verhältnis von Politik und Öffentlichkeit architektonisch Gestalt zu verleihen. Überhaupt ist die Moderne in diesem Buch unterrepräsentiert; sehr knapp bleibt etwa auch Andreas NIERHAUS' anregender Beitrag zu den Rathäusern des 19. und 20. Jahrhunderts im Spannungsfeld zwischen Verwaltungskisten und Repräsentationsbauten.

1 Mit dem Buch von Stephan Albrecht zum mittelalterlichen Rathausbau in Deutschland liegt freilich ein wichtiger Überblick über wenigstens eine Epoche und eine größere (über das heutige Deutschland reichende) Region vor: ALBRECHT, Stephan: Mittelalterliche Rathäuser in Deutschland. Architektur und Funktion, Darmstadt 2004. Ein Beispiel für eine jüngere, stark fächerübergreifend ausgerichtete Untersuchung, die in den Beiträgen des Bandes leider unbeachtet blieb, ist Julian Jachmanns Studie zum Augsburger Rathaus im städtischen Kontext: JACHMANN, Julian: Die Kunst des Augsburger Rates 1588–1631. Kommunale Räume als Medium von Herrschaft und Erinnerung, München u.a. 2008 (Kunstwissenschaftliche Studien, 147).

Die weiteren Beiträge des Bandes sind in zwei Sektionen untergliedert. Die erste Sektion ist der Entwicklung vormoderner Rathäuser innerhalb von (meist historisch definierten) Regionen gewidmet. Axel C. GAMPP liefert einen Überblick über den eidgenössischen Rathausbau der Frühen Neuzeit und schließt damit, soweit dies im Rahmen eines solchen Aufsatzes möglich ist, eine empfindliche Lücke – fehlte eine solche Darstellung doch bisher just für das Land, in dem das Rathaus – als Sitz der seit 1648 souveränen Ratsregimenter – weit mehr als andernorts auch tatsächlich ein Machtzentrum war. Drei weitere Beiträge der Sektion befassen sich mit den angesprochenen „peripheren“ Rathausregionen, beginnend mit Klaus BRANDSTÄTTERS Überblick über die Rathäuser im westlichen Österreich, wobei Entstehung und Finanzierung, Lage und Baugeschichte, Funktion und Ausstattung gleichermaßen berücksichtigt werden. Judit MAJOROSSY legt in ihrem Beitrag, der auf einer ausführlichen Quellenanalyse gründet, entsprechend dem Titel „From the Judge’s House to the Town’s House“ den Fokus auf den Bedeutungs- und Funktionswandel der ungarischen Rathäuser im Spätmittelalter. Denselben zeitlichen Schwerpunkt hat Josef ŽEMLIČKA in seinem Beitrag zu den tschechischen Rathäusern gewählt. Darin skizziert er den „langwierigen Weg zum Rathaus“ im Kontext der kommunalen Verfassungsentwicklung einerseits sowie des Verhältnisses zwischen den Städten und der Krone andererseits. Die Sektion rundet Holger Th. GRÄFS Beitrag zu den hessischen Kleinstadtrathäusern ab – mit einer abschließenden Beobachtung, die auch andere Autoren getroffen haben und die somit über Hessen hinaus Gültigkeit beanspruchen darf, dass der Rathausbau im Zeitraum zwischen dem späten 15. und dem frühen 17. Jahrhundert eine „Hochphase“ erlebte. Eine wesentliche Ursache hierfür sieht Gräf, im Zusammenhang mit der gleichzeitigen Verobrigkeitlichung der Rats Herrschaft, in der Funktion der Rathäuser für die „Repräsentation der oligarchischen Machtelite“ (S. 241f.).

Die Beiträge der folgenden Sektion behandeln Kommunalbauten allgemein und das Wiener Neue Rathaus im Besonderen „als Bühne der Repräsentation kommunaler Wertigkeiten“. Eng an die Bühnen-Metapher schließt Stefan SPEVAK an, der das Wiener Rathaus und den Stephansdom vergleichend als Podien und Kulissen bedeutender Ereignisse und repräsentativer Handlungen beleuchtet. Inge PODBRECKYS Beitrag widmet sich dem Wiener Rathauskeller und damit einer im Wortsinn zwar untergeordneten, aber umso stärker frequentierten und rezipierten Ebene kommunaler Repräsentationsräume, die reich mit Wandmalereien zur städtischen Historie geschmückt waren. Der Vergegenwärtigung der städtischen Geschichte und des bürgerlichen Selbstverständnisses diene auch das von Sándor Békési vorgestellte, 1888 im Wiener Rathaus eingerichtete historische Stadtmuseum, das zu den ersten seiner Art in Europa zählte. Dass schon das mittelalterliche Wiener Rathaus ein Ort des Festhaltens und der Weitergabe des kommunalen Gedächtnisses war, darauf macht Christoph SONNLECHNER in seinem Beitrag zum Rathaus als „umwelthistorischer Erinnerungsort“ aufmerksam. Er eröffnet damit zweifellos interessante Perspektiven, man denke nur an die Erinnerungstafeln zu Naturkatastrophen, die an Rathäusern angebracht sind, oder an die naturhistorischen Kuriositäten, die in den Rathaussälen ausgestellt wurden. Zu diskutieren ist jedoch, ob, wie Sonnlechner vorschlägt, das alte Wiener Rathaus schon deshalb als umwelthistorischer Erinnerungsort qualifiziert ist, weil in seinen Räumen das wichtigste Stadtrechtbuch verwahrt wurde, in dem auch Brückenbau und Hoch-

wasserbekämpfung der Donaumetropole dokumentiert sind. Wie dem auch sei – in ihrem Facettenreichtum zeigen die Beiträge dieser Sektion eindrucksvoll, auf welcher vielfältigen Weise das Rathaus seit dem ausgehenden Mittelalter und verstärkt im 19. Jahrhundert zum Kristallisationspunkt der kollektiven Erinnerung und Identität der städtischen Gemeinschaft wurde. Der letzte Beitrag der Sektion – von Cathrin HERMANN – führt dies exemplarisch anhand der Geschichte des Linzer Rathauses seit dem 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart vor Augen.

Den Band beschließt die Synthese von Karl FISCHER, der die Ergebnisse der einzelnen Beiträge nicht nur konzise zusammenführt, sondern auch mit Hinweisen auf die Geschichte der Wiener Rathäuser teils untermauern, teils ergänzen kann.

Dass eine solche zügige Publikation eines Tagungsbandes in einzelnen Beiträgen deutliche Spuren hinterlässt, ist wohl unvermeidlich. Umso mehr ist zu würdigen, dass trotz des engen Zeitkorsetts ein Orts- und Personenverzeichnis erstellt wurde, wofür man angesichts der beispielreichen Aufsätze zu den regionalen Rathausgruppen sehr dankbar ist. Positiv hervorzuheben ist auch die Idee, zwischen den einzelnen Beiträgen die Pläne der zwölf prämierten Konkurrenzentwürfe zum Neuen Wiener Rathaus zu präsentieren und mit kurzen Kommentaren zu versehen. In den Entwürfen dieses hochbedeutenden internationalen Wettbewerbs entfaltet sich ein Panorama der europäischen Architektur um 1870. In einem vorangehenden Kurzbeitrag ordnen Manuel SWATEK und Jakob WÜHRER diese Projekte in den historischen Kontext ein.

Den Anspruch, das breite Funktionsspektrum der Rathäuser zu veranschaulichen, hat dieser Band fraglos erfüllt. Allerdings hätte auch der Funktionswandel in manchen (nicht in allen!) Beiträgen noch stärker thematisiert, mithin Prozesse der Umnutzung des Gebäudes, auch der Verdrängung und Neuordnung einzelner Funktionen, nachgezeichnet werden können. So verschleiert, um ein häufiges Beispiel zu nennen, der Hinweis auf ökonomische Funktionen eines Rathauses oft wesentliche Unterschiede, etwa zwischen den primär dem Handel dienenden Tuchhallen-Rathäusern der Fernhandelsstädte und den (oft jüngeren) Rathäusern mit Räumen für die Fleisch- und Brotbänke, in denen sich die Ratshoheit über die städtische Versorgung manifestiert.

Aus Sicht der Residenzenforschung hätte man sich stellenweise eine etwas differenziertere Untersuchung des Verhältnisses zwischen Stadt und Stadtherr gewünscht (einschließlich der Auswirkungen dieses Verhältnisses auf den Rathausbau). So werden die wegweisenden Arbeiten von Matthias Müller zur Bedeutung von Rathäusern als fürstliche Repräsentationsbauten zwar erwähnt, aber kaum rezipiert¹. Denn schon im Vorwort, so knapp es auch ist, wird eine andere Deutungsrichtung vorgegeben, wonach das Rathaus das Ergebnis eines ‚harten Kampfes‘ der Kommune mit den Stadtherren sei, mithin den städtebaulich-architektonischen Gegenpol zum Schlossbau darstelle. Diese Auffassung wird jedoch durch einige Befunde der folgenden Beiträge infrage gestellt. In solchen Widersprüchen deutet sich an, dass sich Untersuchungen zum Thema Rathaus trotz der jüngsten Forschungskonjunktur noch immer lohnen und

1 Z.B. MÜLLER, Matthias: *Ihr wollet solche Gebäude fürstlichst ins Werk richten!* Das Rathaus der Residenzstadt als Repräsentationsbau des Fürsten, in: *Der Hof und die Stadt. Konfrontation, Koexistenz und Integration in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Werner PARAVICINI und Jörg WETTLAUFER, Ostfildern 2006 (Residenzenforschung, 20), S. 281–295.

weiterhin grundlegend neue Erkenntnisse versprechen. Für diese Untersuchungen stellt dieser Tagungsband eine unentbehrliche Grundlage dar.

*Sascha Köhl, Mainz**

***Das Residenzschloss zu Dresden, Bd. 1: Von der mittelalterlichen Burg zur Schlossanlage der Spätgotik und Frührenaissance*, hg. vom Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Petersberg 2013 (Forschungen und Schriften zur Denkmalpflege, IV,1) [Michael Imhof Verlag, 312 S., 282 Abb., davon 158 farb. Abb., 12 Beilagen, 49 Euro, ISBN 3-86568-787-6].**

Zu den Bauelementen, die der Stadt Dresden über Jahrhunderte ein spezifisch residenzstädtisches Gepräge verliehen haben, gehört zweifellos das am linken Elbufer liegende, im Zweiten Weltkrieg zerstörte Schloss. Im Jahr 1985, also noch in der DDR, fasste man den Entschluss, es wieder aufzubauen. Nach 1990 flossen die Mittel hierfür reichlicher und die Arbeiten gingen fortan zügiger voran. Das überaus ambitionierte Vorhaben ist zwar noch nicht abgeschlossen, jedoch mittlerweile sehr weit gediehen. Den Wiederaufbau hat das Landesamt für Denkmalpflege in Dresden (vormals Institut für Denkmalpflege) über Jahrzehnte forschend und dokumentierend begleitet. Es geht nun daran, den aktuellen Kenntnisstand in drei Bänden zu publizieren. Von frühesten Vorläufern der mittelalterlichen Burg bis zum Schlossbau der Gegenwart soll der Bogen einmal reichen.

Der erste Band dieser Reihe liegt nunmehr großformatig, reich bebildert und hochwertig ausgestattet vor. Gegliedert ist er in zwei ungleiche Hauptabschnitte: Der erste behandelt die Zeit vom 12. Jahrhundert bis zur Regentschaft der Brüder Kurfürst Ernst und Herzog Albrecht in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, der zweite ist den Regierungsjahren der Herzöge Georg (1500–1539) und Heinrich (1539–1541) gewidmet. Vorangestellt sind diesen beiden Teilen eine kurze Einführung durch die sächsische Landeskonservatorin Rosemarie POHLACK und ein chronologischer, wichtige Literatur aufzählender Abriss der Forschungsgeschichte von Heinrich MAGIRIUS, den man sich angesichts der Expertise des Autors ausführlicher und auch analytischer angelegt hätte vorstellen können.

In den letzten Jahren hat sich die Zahl der Stimmen merklich erhöht, welche die Entstehung von Burg und Stadt Dresden nicht mehr uneingeschränkt als Teil des Aufbaus und der Sicherung wettinischer Herrschaft im Elberaum betrachten, sondern hier von einem komplizierteren Prozess ausgehen, in dem die konkurrierenden Interessen der Burggrafen von Dohna, der Bischöfe von Meißen, der deutschen und böhmischen Krone sowie der Wettiner aufeinandertrafen. Norbert OELSNER gehört zu diesen Stimmen und er schildert in seinem ersten Beitrag zum vorliegenden Werk aus eben dieser Perspektive zunächst die Herrschaftsverhältnisse, in die sich die Anfänge von Burg und Stadt Dresden einbetten. Deutlich setzt sich die Darstellung von Karlheinz

* Dr. Sascha Köhl, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft, Georg Forster-Gebäude, Jakob-Welder-Weg 12, D-55128 Mainz, E-Mail: koehls@uni-mainz.de.

BLASCHKE ab, der weiterhin an der These festhält, die Wettiner hätten bei der Entstehung Dresdens im 12. und frühen 13. Jahrhundert herrschaftsrechtlich allein den Ton angegeben. Oelsner wendet sich sodann der wechselhaften Rolle zu, die Burg und Stadt Dresden im Herrschaftsgefüge der Wettiner vom 13.–15. Jahrhundert spielten und markiert dabei die wichtigsten Entwicklungsphasen auf dem Weg zur Hauptresidenz der albertinischen Herzöge. Ältere Beiträge zur wettinischen Itinerarforschung kann er ergänzen und gelegentlich korrigieren.

Durch den Wiederaufbau des Schlosses und den Bauboom, der in der Dresdner Innenstadt seit 1990 zu beobachten war, gehören das Schlossareal und angrenzende Teile der Altstadt zu den am intensivsten stadtarchäologisch untersuchten Flächen in Deutschland. Allerdings sind die Grabungen über die Jahre von einer ganzen Reihe von Wissenschaftlern geleitet worden und nicht alle Ergebnisse liegen bereits publiziert vor. Eine vollständige Aufarbeitung und Synthese der archäologischen Forschungen zum Schlossareal wäre also überaus wünschenswert. Der vorliegende Band räumt der Archäologie zwar einigen Raum ein, kann diese Lücke jedoch leider nicht schließen. Neben einem Artikel von Frank WALTHER über die wasserbautechnischen Anlagen im mittelalterlichen Dresden finden sich zwei ineinandergreifende Beiträge von Reinhard SPEHR publiziert: Ein kürzerer behandelt die Topografie Dresdens in der städtischen Frühzeit, ein längerer ist der Entwicklung des Burgareals gewidmet. Spehr hat ab 1982 mehrfach selbst Untersuchungen im Bereich des Schlosses durchgeführt, war aber im Landesamt für Archäologie nach 1993 nicht mehr für dieses Aufgabengebiet zuständig. Seit 2003 befindet er sich im Ruhestand. Zu den Grabungen und Grabungsdokumentationen der letzten zwei Jahrzehnte hatte er, wie er selbst mitteilt, nur noch begrenzt Zugang (siehe S. 150, Anm. 2). So erklärt sich, dass seine Beiträge nicht die ausstehende Zusammenschau der archäologischen Forschungen bieten. Gleichwohl bemüht sich der Autor um ein möglichst geschlossenes Bild von der Entwicklung des Burgareals und der Elbbrücke vom 12. bis 15. Jahrhundert. Die Ausführungen stellen ein ausgesprochen dichtes Gewebe aus Grabungsbericht, Fundinterpretation und reger Hypothesenbildung dar, in die immer wieder auch archivalische und literarische Quellen einbezogen werden. Der methodisch recht laxen Umgang mit schriftlichen Zeugnissen (so etwa auf S. 86 und S. 88 mit Anm. 32) und etliche persönlich gefärbte Seitenhiebe gegen ehemalige Kollegen und Kritiker eigener Thesen (siehe beispielsweise S. 68, Anm. 15; S. 150, Anm. 2; S. 151, Anm. 28; S. 154, Anm. 93) fallen bei der Lektüre allerdings störend auf.

An diese archäologischen Beiträge anknüpfend, unternimmt Norbert OELSNER regional wie überregional vergleichend den Versuch, die Dresdner Burganlage in ihren unterschiedlichen baugeschichtlichen Phasen typologisch einzuordnen. In einem weiteren Artikel beschreibt er dann die Errichtung der spätgotischen Schlossanlage zwischen 1468–1480 und ihre Weiterentwicklung bis ins 16. Jahrhundert. Er nimmt damit jene Phase in den Blick, in der die Wettiner in Dresden einer zunehmend komplexeren Haushaltung, Verwaltung und Repräsentation Raum schufen und die Herrschaftsarchitektur den Erfordernissen einer deutlich verstärkten Präsenz des Herzogs und damit gestiegenen Ansprüchen an den Wohnkomfort anpassten.

Der zweite, wesentlich knappere Teil des Buches ist vor allem auf den Georgenbau des Schlosses fokussiert. Heinrich MAGIRIUS schildert hier zunächst den Umbau des

Elbtores in den Jahren 1530–1535 zu einer repräsentativen Erweiterung des Schlosses nach Osten. Besonderes Augenmerk gilt dabei dem aufwändigen Bildprogramm, in dem Herzog Georg herrschaftliche Ansprüche und religiöse, die lutherische Reformation ablehnende Haltungen zum Ausdruck bringen ließ. Ein Beitrag von Arndt KIESEWETTER ergänzt diese Ausführungen, indem er anschaulich Forschungsergebnisse über die einstige Farbenpracht der Fassadendekoration des Georgenbaus mitteilt.

Das insgesamt hervorragend gestaltete Buch bündelt einen erheblichen Teil des baugeschichtlichen Forschungsstandes und fügt älteren Publikationen etliche neue Resultate hinzu. Wer sich mit Burg und Schloss im mittelalterlichen Dresden befasst, wird auf diesen Band sicher als ein neues Referenzwerk zurückgreifen. Um so bedauerlicher ist es daher, dass die intensiven Forschungen des Landesamtes für Archäologie der letzten zwei Jahrzehnte nicht umfassender und mit größerer Sachlichkeit einbezogen wurden.

*Matthias Meinhardt, Halle an der Saale**

SCHLÖDER, Christian: Bonn im 18. Jahrhundert. Die Bevölkerung einer geistlichen Residenzstadt, Köln u.a. 2014 (Stadt und Gesellschaft, 5) [Böhlau, X+339 S., kart., graph. Darst., 2 großformatige Karten, 44,90 Euro, ISBN 3-412-22246-1].

Höfe und Residenzstädte geistlicher Fürsten standen bis vor kurzem nicht im Fokus interdisziplinärer Forschungsvorhaben. Das Thema erlebte aber jüngst – nicht zuletzt mit Blick auf eine nun über 200 Jahre zurückliegende große Säkularisationswelle um die Jahre 1802/03 – eine Renaissance mit einer Reihe monographischer Neuerscheinungen, aktuellen Beiträgen in Festschriften und einer breiteren Themenakzeptanz, sowohl in der Historischen Zeitschrift, als auch in zahlreichen anderen historischen Periodika.

Die lang anhaltende Themenabsenz hat, wie auch die Überlieferung des von Edith Ennen hervorragend erschlossenen Bonner Stadtarchivs zeigt, weniger mit Quellenproblemen zu tun. Im Einzelfall können sie sicher auch entscheidend sein, doch lag das Problem im historisch-gesellschaftlichem Diskurs der Moderne. Ihr Mainstream folgte nach dem Kirchensturm unter Napoleon, dem Ende reichskirchlicher Netzwerke und Strukturen sowie einer sich anschließenden, primär von nationalstaatlichen Zielsetzungen diktierten Geschichtsschreibung anderen Themen. Die Vernachlässigung, bisweilen sogar die Negierung von Fragen nach der Bedeutung, den spezifischen Ausprägungen und Unterschieden geistlicher Stadtherrschaft und Staatlichkeit, fürstlicher Sakralität und reichskirchlich-höfischer Zentralität steht jedoch in krassem Gegensatz zur kulturellen und politischen Stellung geistlicher Fürsten in Mittelalter und Früher Neuzeit.

In diesen größeren Zusammenhang ist auch die hier anzuzeigende Neuerscheinung einzuordnen, die unter der Betreuung von Maximilian Lanzinner 2012 von der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn als Dissertation angenommen wurde.

* Dr. Matthias Meinhardt, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Institut für Geschichte, D-06099 Halle, E-Mail: matthias.meinhardt@geschichte.uni-halle.de.

Sie geht von einem weltweit beachteten baulichen Erbe aus dieser Zeit in und um die damalige Haupt- und Residenzstadt Bonn im geistlichen Kurfürstentum Köln (Schloss Augustusburg, Falkenlust bei Brühl, Residenzschloss Bonn) aus, um die Synthese von Residenz und Stadt zu suchen. Neuland betritt der Autor bei seinem sehr zeitaufwändigen Vorhaben, die Methodenvielfalt der Historischen Demographie für die Beschreibung Bonns im „langen“ 18. Jahrhundert nutzbar zu machen. Die Rekonstruktion einzelner Familien aus den Kirchenbüchern – sie ist weitaus komplexer als die rein numerisch-aggregative Methode – bleibt ein unverzichtbarer Schlüssel für die generative Analyse zu jeder städtischen Gesellschaft. Christian Schlöder geht es dabei primär aber um den Einfluss des ansässigen kurkölnischen Hofes und seiner Landesregierung im Stadtbild und im generativen Verhalten der Bonner Stadtbevölkerung.

Im einleitenden Kapitel („Einleitung“, S. 1–17) wird zunächst der Forschungsstand zur Stadtgeschichte rekapituliert. Bonn ist dabei wahrlich kein unbeschriebenes Blatt – das zeigt bereits ein Blick in das ausführliche Literaturverzeichnis (S. 310–331) –, wobei auch sozioökonomische Entwicklungen gegen Ende der Frühen Neuzeit bisher schon eine große Rolle spielten. Titel aus der Feder von Edith Ennen, wie beispielsweise „Die kurkölnische Haupt- und Residenzstadt in einem Jahrhundert der friedlichen und glanzvollen Entwicklung“ oder die „Grundzüge der Entwicklung einer rheinischen Residenzstadt im 17. und 18. Jahrhundert. Dargestellt am Beispiel Bonns“, weisen in diese Richtung.

Das zweite Kapitel (S. 18–51) widmet sich den Rahmenbedingungen, unter denen die Stadtbevölkerung lebte. Hier geht es vorrangig um das Bevölkerungswachstum, konkret um die Zu- und Abnahme der Bürgerschaft im Spiegel höfischer und residenzbezogener Impulse. Nicht zu kurz kommen ferner der Siedlungsverlauf, der Häuser- und Straßenbau sowie die wirtschaftlichen, klimatischen und geographischen Raster zur Stadtentwicklung.

Das dritte Kapitel (S. 52–75) stellt die Sozialstruktur Bonns vor, wobei zwei sozialtopographische Tiefenbohrungen zu den Fourageleistungen der Bürgerschaft in den Jahren 1758 und 1795 für Transparenz sorgen.

Im vierten Kapitel („Hof und Stadt“, S. 76–120) kommt die Darstellung der engeren Thesenbildung am nächsten. Dort werden beispielsweise Fragen geklärt, ob die Größe und Zusammensetzung des geistlichen Hofstabes im engeren Kreis (*curia minor*) mit der Stadtbevölkerung im weiteren Kreis (*curia maior*) korrelierte. Wie stand die Bürgerschaft zu den kurfürstlichen Hof- und Militärchargen? Welche Eingriffe *policy*licher Art seitens der Kurfürsten in die Stadtverwaltung wurden registriert und wie wirkten sich diese auf die städtische Autonomie aus? In welchem Maß war der Hof in der Stadt integriert und wie städtisch richtete sich das Hofleben aus?

Das umfangreiche Kapitel zur Bevölkerungsentwicklung („Die Bevölkerungsbewegung“, S. 121–219) analysiert zunächst nach den Prinzipien der Historischen Demographie die Geburten, Hochzeiten und Sterbefälle in Bonn. Im allerdings ziemlich disparat angelegten Städte- und Residenzenvergleich wird das Profil einer geistlichen Stadt mit Blick auf Natalität, Nuptialität und Mortalität näher umschrieben. Bürgeraufnahmen, der Berufs- und Erwerbsstand der Zuwanderer, das Heiratsalter als „Stellschraube“ für die Bevölkerungsentwicklung, Migration und Sterblichkeitsraten spielen

eine große Rolle. Sie sind die generativen Parameter, um die Synergieeffekte zwischen Hof und Stadt zu verdeutlichen.

Angesichts einer Überlieferungslücke für die Einwohnerzählungen beschränkt der Autor seine Momentaufnahmen zur Bonner Bevölkerungsentwicklung im sechsten Kapitel (S. 220–239) auf die Jahre 1720, 1790 und 1800, sodass die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts notgedrungen unterrepräsentiert erscheinen muss.

Das siebte und letzte der Hauptkapitel („Demographische Krisen“, S. 240–270) widmet sich dem städtisch-höfischen Krisenmanagement in Notzeiten. Missernten, schwankende Kornpreise, Teuerungsjahre, Seuchen- und Krankheitsfälle beeinträchtigten das Bonner Alltagsleben auch unter den glanzvollen Regierungsjahren wittelsbachischer Vorzeigefürsten, wie des Kurfürsten Joseph Clemens (1688–1723) und seines Neffen Clemens August (1723–1761).

Im Ergebnis bleibt festzuhalten, dass mit Christian Schlöder erstmals für eine größere geistliche Residenzstadt die generative Bevölkerungsstruktur in enger Vernetzung mit dem zugehörigen Hof und der methodischen Zuverlässigkeit Historischer Demographie für die Residenzenforschung fruchtbar gemacht wurde. Weniger überraschend waren die Resultate des Vergleichs dahingehend, dass für geistliche Residenzstädte keine gemeinsame generative Struktur festzustellen ist. Die Hof- und Landesbehörden fungierten als Taktgeber für die jeweilige Bevölkerungsentwicklung, die sich in der Germania Sacra eben regional und nicht staatentypologisch vollzog.

*Wolfgang Wüst, Erlangen**

Schloss: Macht und Kultur. Entwicklung und Funktion Brandenburg-Preußischer Residenzen. Ergebnisse einer Tagung aus Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums der Historischen Kommission zu Berlin am 19. und 20. Februar 2009, hg. von Jürgen KLOOSTERHUIS, Wolfgang RIBBE und Uwe SCHAPER, Berlin 2012 [Berliner Wissenschafts-Verlag, 248 S., kart., 39 Euro, ISBN 3-8305-3025-0].

Der Band dokumentiert die Beiträge einer Tagung, die anlässlich des fünfzigjährigen Gründungsjubiläums der Historischen Kommission zu Berlin im Jahr 2009 stattfand. Sein Untertitel gibt dazu den Rahmen des Untersuchungsgegenstandes an: Es geht um die „Residenzlandschaften in Berlin-Brandenburg-Preußen“ (S. 10), wobei den Referenten/Autoren der konkrete Orts- und Zeitbezug freigestellt war, die Frage nach der „Inszenierung von Macht und Kultur im höfischen Bereich, häufig auch in Form von Ritualen“ (S. 10) jedoch zentraler Aspekt sein sollte. Neben einem Vorwort der Herausgeber (S. 9–10) finden einleitend auch die Beiträge der Festveranstaltung ihren Ort (HUSUNG, Hans-Gerhard: Zum Geleit, S. 13f., RIBBE, Wolfgang: Die Historische Kommission zu Berlin: Einsichten und Aussichten, S. 15–21). Der Festvortrag von Barbara STOLBERG-RILINGER über „Das Berliner Stadtschloss als Bühne der preußischen Königswürde“ (S. 23–44) führt zunächst das Berliner Stadtschloss als *den Ort*

* Prof. Dr. Wolfgang Wüst, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Lehrstuhl für Bayerische und Fränkische Landesgeschichte, Kochstraße 4, D-91054 Erlangen, E-Mail: Wolfgang.Wuest@gesch.phil.uni-erlangen.de.

symbolisch-politischer Akte vor, die die Königswürde Brandenburg-Preußens nicht nur demonstrieren sollten, sondern diese auch zu stabilisieren vermochten. Die Gestaltung dieser Bühne, der Ausbau und die Inszenierung des Schlosses, insbesondere bezogen auf die zahlreichen zeremoniellen Anlässe, war unumgänglich, wie Stollberg-Rilinger mit ihrem Hinweis auf die Wechselwirkung von Institution (hier die Königswürde) und Raum deutlich macht.

Den Auftakt der Tagungsreferate bildet der Beitrag von Peter BAHL über „Kurfürstliche und königliche Dienerinnen. Weibliche Amtsträger in Brandenburg-Preußens höfischer Welt 1640 bis 1713“ (S. 49–76). Nach einer kurzen Einführung in Forschungsstand und Quellenlage widmet sich der Autor im ersten Teil zunächst den sogenannten Teil- oder Nebenhöfen der Fürstinnen, Witwen, Prinzen und Prinzessinnen sowie nachgeborenen Geschwister. Sein Hauptaugenmerk liegt jedoch auf dem „Frauenhof“ und dem dort beschäftigten weiblichen Personal. Er bescheinigt diesem Hofstaat eine deutlich privatere Funktion, der Ober-Hof-Meisterin, der höchsten weiblichen Amtsträgerin im Gegensatz zu ihrem männlichen Pendant überdies eine geringe politische Relevanz. Die generelle Geschlechterdifferenz wird anhand von Zahlen deutlich gemacht – sowohl anhand der höheren Anzahl der männlichen gegenüber der weiblichen Dienerschaft als auch ihrer jeweiligen Bestallung. Im zweiten Teil der Abhandlung zeigt Bahl anhand von Quellen verschiedene beispielhafte „Frauen-Karrieren“ am Hof und kann aufzeigen, dass „der Hofdienst auch für die Frauen im Umfeld der Herrscherfamilie [...] ein karriereförderndes Zentrum war“ (S. 66). Anschließend beschäftigt sich Elisabeth KLOOSTERHUIS mit dem Thema „Von Tafelfreuden und Tafelrunden. Hof- und Alltagskultur Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen“ (S. 79–98). Einführend erinnert die Autorin an die Bedeutung der herrschaftlichen Tafeln und besonders der prächtigen Schau-Essen innerhalb der höfischen Feste, bei denen die reich und farbenfroh beladenen Tische einem Gesamtkunstwerk gleichkamen und ein wichtiges Instrument höfischer Repräsentation und Prachtentfaltung waren. Am Beispiel des als sparsam wenn nicht sogar geizig bekannten Friedrich Wilhelm I. wird gezeigt, dass das Speisen am Hof vom allein eingenommenen Frühstück über die öffentliche Mittagstafel bis hin zur Abendtafel im familiären Kreis sowie der opulenten Festtafeln an den sogenannten „Gala-Tagen“ verschiedene Facetten (intim, privat-familiär, öffentlich, politisch, etc.) abdeckte. Während im Alltag dem persönlichen Regiment Friedrich Wilhelms I., der das allgegenwärtige Zeremoniell eher ablehnte, Rechnung getragen wurde, lehnte man sich im Rahmen der Gala-Tage an den in Europa üblichen zeremoniellen Aufwand an, um dem königlichen Status gerecht zu werden. Der anschließende Teil über Friedrich den Großen verliert sich ins Narrative und stellt eine Ansammlung zahlreicher Informationen rund um das Thema Speisen und Festlichkeiten dar. Das Fazit, beiden Monarchen sei es gelungen, einen jeweils eigenen Weg für eine standesgemäße Repräsentation zu finden, lässt sich somit nur schwer nachvollziehen, da im Vorfeld auf eine stringente Argumentation weitgehend verzichtet wird. Wolf WAGNERS Aufsatz „... weil es in diesem Winter auf 1 1/2 Zoll Eis in den vornehmsten Gemächern gestanden“ Das Königsberger Schloss – Eine Residenz zwischen Aufbau und Verfall“ (S. 101–134) zeichnet – in Zeitabschnitte gegliedert – die Baugeschichte des Königsberger Schlosses nach und will dessen geistes- und kulturgeschichtlichen Wert gewürdigt wissen (S. 134). Felix ESCHER beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der „Potsdamer Regie-

rung und Berliner Verwaltung. Zur Funktion der Schlösser in Berlin und Potsdam“ (S. 137–148). So habe sich mit Entstehung der ortsfesten Residenz Berlin zunächst zögernd, dann sich immer mehr festigend, eine Einheit von Regierung und Verwaltung gebildet. Die Entwicklung der brandenburgischen Residenzlandschaft, die Escher in zwei Phasen vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg unterteilt (sowohl chronologisch als auch inhaltlich), habe nach und nach zu einer Trennung von Regierungs- und Verwaltungsfunktion geführt, wobei der Aufenthaltsort des Königs jeweils den Regierungsort angegeben habe. Insbesondere gelte dies für Potsdam, das mit Friedrich dem Großen dem Regierungsort avanciert, wohingegen Berlin Verwaltungsort wird. Erst nach der Niederlage gegen Napoleon 1806 habe sich dieses Verhältnis schließlich wieder umgekehrt. Der Aufsatz von Samuel WITTEWERT behandelt „Die preußischen Silberkammern. Formen und Funktion einer Subunternehmenskultur im Dienst staatlicher Prachtentfaltung“ (S. 151–162) Die Fragen nach den Aufgaben der Silberkammer, dem Personal, den Abläufen, der Organisation, der Schnittstellen im höfischen Betrieb, usw. werden unter Zuhilfenahme zahlreicher Quellen beantwortet. So stellt der Aufsatz einen informativen Überblick über einige Facetten dieses Themas dar, ohne jedoch am Ende zu einem Fazit oder wenigstens einem Ausblick auf zukünftige Fragestellungen zu gelangen. Werner RÖSENERs Beitrag versucht indes der Frage nachzugehen, ob das wilhelminische Hofleben die Bezeichnung „Spätblüte der höfischen Kultur“ (s. 165) zu Recht trägt und untersucht zu diesem Zweck neben der Persönlichkeit Wilhelms II. auch Hofstruktur und –Gesellschaft. Aufmerksamkeit widmet er zudem dem höfischen Jagdwesen, das als besonders aufschlussreich gelten kann. Erwartungsgemäß wird die „höfische Welt des deutschen Kaiserreichs“ (S. 175) schließlich jedoch als „anachronistisches Phänomen“ entlarvt. Jürgen KLOOSTERHUIS bildet mit seinem Beitrag „Donnerwetter, wir sind Kerle“ – Glanz und Elend der Gärten in Brandenburg-Preußen 1476 bis 1914“ den Abschluss. Entsprechend dem langen Zeitraum, der behandelt wird, spannt der Autor einen ebenfalls weiten inhaltlichen Bogen mit zahlreichen Facetten, die für sich genommen jeweils äußerst interessant, der Lesbarkeit jedoch etwas abträglich sind.

Der Tagungsband liefert – den Einführungstext von Stollberg-Rilinger mitgezählt – insgesamt acht zumeist gut lesbare Beiträge zu verschiedenen Aspekten der Residenzkultur, die zum Teil sicher bislang nur wenig von der Forschung beachtet wurden (insbesondere Dienerinnen, Silberkammern), so dass dies neben der hohen Informationsdichte, dem gut aufbereiteten Anhang (Rosemarie Baudisch) und der bis auf wenige Ausnahmen (z.B. S. 42/43) angemessenen Abbildungsqualität positiv hervorgehoben werden muss. Die Stärke des Bandes ist jedoch zugleich seine Schwäche. Denn die meisten Texte sind eben auch nur Darstellungen; Fragestellungen oder Problemorientierungen sucht man fast vergebens. Ein Bezug zum Thema der Tagung, eine Darlegung, inwieweit der jeweilige Aspekt dafür relevant sein könnte oder gar eine Verknüpfung zwischen den einzelnen Texten wird nicht oder kaum hergestellt. So stehen die Beiträge isoliert nebeneinander, die Reihenfolge ist wenig nachvollziehbar (warum beginnt man ausgerechnet mit den Dienerinnen?) und auch die Aufteilung in „Oberthemen“, denen die Referate zugeordnet sind, mutet merkwürdig an: Diese Oberthemen heißen beispielsweise „Entwicklung von Hofhaltung und Hofstaatspersonal“ oder „Schlossbauten: Herrscher-Repräsentation und Machtdemonstra-

tion durch Architektur“. Der Versuch, den Inhalt zu strukturieren und auf diese Weise vielleicht doch einen Kontext zum übergreifenden Tagungsthema herzustellen, irritiert jedoch eher, da unter jedem dieser Oberthemen nur genau ein Tagungsbeitrag zu finden ist, wo man doch eher mehrere sich ergänzende, widersprechende oder aufeinander aufbauende Referate erwarten würde.

*Stephanie Hahn, Gießen**

Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen, hg. von Klaus Gereon BEUCKERS, Regensburg 2014 [Schnell + Steiner, 279 S., kart., mit 63 meist farb. Abb., 24,95 Euro, ISBN 3-7954-2825-4].

Bad Urach am Nordrand der schwäbischen Alb ist bekannt für die Uracher Wasserfälle, Thermalquellen, eine Burgruine hoch über der Stadt und ein Stadtschloss zwischen den Fachwerkhäusern der historischen Altstadt. Für 40 Jahre war Urach während der Landesteilung der Grafschaft Württemberg von 1442–1482 neben Tübingen und Stuttgart württembergische Residenzstadt. Der vorliegende Sammelband ist der schriftliche Niederschlag einer dreitägigen Tagung im Mai 2013, die die funktionalen Aspekte Urachs im Lauf von 500 Jahren näher ausleuchtete. Die Veranstaltung in Urach ist aus der Zusammenarbeit des Kunsthistorischen Instituts der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel einerseits sowie der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg andererseits entstanden. Nach einer Tagung zum Kloster Bebenhausen ist dies bereits das zweite gemeinsame Projekt dieser beiden Kulturinstitutionen.

Der Band wendet sich an Laien und Forscher gleichermaßen. Mittels eines interdisziplinären Ansatzes ermöglichen 17 Autoren aus verschiedenen Fachbereichen dem Leser unterschiedliche Blickwinkel auf die historische und kulturelle Entwicklung Urachs vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Die Aufsätze sind entsprechend ihrer jeweiligen Themen weitgehend chronologisch angeordnet. Ein zeitlicher Schwerpunkt liegt im Spätmittelalter während der Zeit Urachs als Residenzstadt unter dem späteren Herzog Eberhard im Barte. Für diese Zeit können die Autoren größtenteils auf schriftliche Quellen zurückgreifen. Ein weiterer, zweiter Themenblock gilt kunstgeschichtlichen Untersuchungen, die als Quellenbasis verstärkt nichtschriftliche Quellen in den Mittelpunkt stellen. Die reich bebilderte Publikation ist gut lesbar und gleichzeitig wissenschaftlich fundiert, wenn auch ein Register die Handhabung zusätzlich erleichtert hätte. Angesichts der starken Untergliederung durch die einzelnen Aufsätze ist aber das Fehlen desselben hinnehmbar. Teil der aufwändigen Gestaltung sind zum Beispiel auch Bauzeichnungen, die den Beitrag von Ulrich Knapp zusätzlich illustrieren.

Oliver AUGE stellt Urach, das ab der Mitte des 13. Jahrhunderts Grund der Existenz von Schultheißen als Stadt zu bezeichnen ist, als Teil der württembergischen Residenzlandschaft dar und weist in diesem Zusammenhang auf das konkurrierende Verhältnis zu den beiden anderen württembergischen Residenzen Tübingen und Stuttgart hin. Er knüpft mit seiner Definition einer Residenz an die Begriffsbestimmung von Patze, Johanek und Paravicini an: auch Urach hatte im späten Mittelalter Mittel-

* Dr. Stephanie Hahn, Fasanenweg 23, D-35394 Gießen, E-Mail: stephanie-hahn@arcor.de.

punktsfunktion, eine entsprechende Verwaltungsinfrastruktur und eine hohe Herrscherfrequenz vorzuweisen. Durch die Hochzeit Eberhards III. mit Antonia Visconti erfolgte ein spürbarer Ausbau der Hofhaltung. Im Vergleich mit den beiden anderen Residenzen konnte Urach allerdings nicht mithalten. Auge stellt hierzu die Residenzen in mehreren Kategorien gegenüber. Doch weder in wirtschaftlicher noch in kultureller Hinsicht kann Urach sich mit Tübingen oder Stuttgart messen. Urach hat keine Universität, ist kein theologisches Zentrum und die Größe und Ausstattung seines Schlosses ist nicht mit dem in Stuttgart zu vergleichen.

Einblicke in das geistliche Leben Urachs im Spätmittelalter liefert Roland DEIGENDESCH mit seinem Beitrag zum Stift der Brüder vom gemeinsamen Leben. Für etwas mehr als ein halbes Jahrhundert prägte dieses Stift von 1477 bis 1534 neben den geistlichen Belangen die Beamtenausbildung ebenso wie die universitäre Bildung in der württembergischen Grafschaft. Die Weltkleriker kamen auf Bitten Eberhards im Barte in die Residenz Urach. Deigendesch verwendet hierfür den von Peter Moraw und Gerhard Fouquet geprägten Begriff des Residenzstifts, ein Stift, das Teil der sich entwickelnden territorialstaatlichen Verwaltung ist. Wie Oliver Auge für die Residenz als solche eine Einordnung in das lokale Umfeld vornimmt, so verortet Deigendesch das Stift in der südwestdeutschen Stiftskirchenlandschaft als erstes Stift dieser Art. Eine zentrale Rolle bei der Gründung und Ausgestaltung übernimmt der berühmte Scholastiker Gabriel Biel. Weiterhin ist für das Stift die enge Bindung an die Universität Tübingen sowie das Totengedenken für das Haus Württemberg charakteristisch.

Norditalienischen Einflüssen auf die schwäbische Residenz spürt Peter RÜCKERT nach, indem er das Leben und Wirken der italienischen Gattinnen der württembergischen Grafen Eberhard III. und Eberhard im Barte beleuchtet. Er stellt Antonia Visconti und Barbara Gonzaga gegenüber und vergleicht beide unter verschiedenen Vorzeichen. Beiden ist ihre reiche Mitgift gemein, ebenso die Stiftungen, die Belege für den hohen Stellenwert kirchlicher Belange im Weltbild dieser Frauen sind. Ein immenser Kulturtransfer lässt sich mit Sicherheit nur mit der Person Barbara Gonzagas verbinden. Wohingegen der politische Einfluss bei Antonia Visconti höher zu bewerten ist als bei der kinderlosen Barbara Gonzaga.

Ein wichtiges Erlebnis aus dem Leben Barbara Gonzagas greift Gabriel ZEILINGER mit der Uracher Hochzeit von 1474 auf. Dabei konstatiert er eine nur geringe Außenwirkung jenseits der Grenzen der württembergischen Grafschaft. Gleichzeitig verdeutlicht die prunkvolle Hochzeit den württembergischen Aufstieg im spätmittelalterlichen Reichsgefüge. Dank der recht umfassenden Überlieferung an Quellen, kann Zeilinger ein sehr detailliertes Bild der Festlichkeiten skizzieren. Ausführliche Überlegungen zur Unterbringung der Pferde der Gäste, umfangreiche Sicherheitsvorkehrungen und ein Weinbrunnen geben Zeugnis für den hohen logistischen und organisatorischen Aufwand, den dieses prunkvolle Fest mit sich brachte.

Die berühmte Palme Eberhards im Barte findet in einem Aufsatz von Regina CERMANN ausführliche Beachtung. Cermann interpretiert die Palme „als Verschmelzung von Minnezeichen und Tugendsymbol“. Die Palme sei Ausdruck eines neuen Lebenswandels Eberhards und solle sein zukünftiges sittsames und tugendhaftes Leben versinnbildlichen. Als Urheber der Palme macht Cermann den Künstler Stephan Schriber aus.

In enger Verbindung zur württembergischen Residenz steht die kurze kulturelle Blüte Urachs hinsichtlich der Papierherstellung und des Buchdrucks. Erwin FRAUENKNECHT skizziert die Uracher Papierherstellung, die auf einen Zeitraum von nur vier Jahren (1477–1481) begrenzt ist. Zwar stand in Urach seit 1477 die erste württembergische Papiermühle, allerdings fanden die dort hergestellten Papiere mit einer Hirschstange und einem Horn als Wasserzeichen nur Verwendung, bis die Residenz von Urach nach Stuttgart verlegt wurde. Frauenknecht kann den Ursprung des handwerklichen Wissens plausibel ins Piemont zurückverfolgen. Ebenso ist das Wirken des Esslinger Buchdruckers Konrad Fyner in Urach nur von kurzer Dauer.

Auch die herrschaftliche Gartenkultur in Urach ist eng verknüpft mit den dynastischen Verbindungen nach Oberitalien. Hartmut TROLL zeigt den diesbezüglichen Kulturtransfer auf, der über die beiden schon mehrfach genannten italienischen Adelsfrauen erfolgte. Im Lauf der Zeit lassen sich unterschiedliche Funktionen zwischen Repräsentation und pragmatischem Nutzen erkennen: als Tiergarten für die herzogliche Jagd ebenso wie als ländlicher Ruckzugsort oder als Ort, um Obst und Gemüse zu kultivieren. Der Aufsatz Trolls schlägt wie auch der folgende Beitrag von Klaus GRAF chronologisch eine Brücke zwischen dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit. Graf gibt in seiner Abhandlung einen Überblick über die auf der Burg Hohenurach seit dem 15. Jahrhundert inhaftierten „Staatsgefangenen“, darunter der bei einem Fluchtversuch ums Leben gekommene Dichter Nikodemus Frischlin, Graf Heinrich von Württemberg und Magdalena Möringer. Die Festung, hoch über Stadt und Erms gelegen, wurde für ungefähr 300 Jahre als Gefängnis verwendet.

Eberhard FRITZ sieht in den lokalen Uracher Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges einen Widerhall der großen Reichspolitik. Hier stehen sich die beiden großen Parteien – Österreich und die protestantischen Fürsten – im Kleinen gegenüber. Erzherzogin Claudia von Österreich-Tirol hielt die Festung Hohenurach, Urach selbst blieb württembergisch. Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges standen die Herrschaftsbereiche immer wieder zur Disposition – erst der Westfälische Frieden festigte die ursprünglichen Machtverhältnisse und Österreich konnte aus der unmittelbaren Umgebung Urachs zurückgedrängt werden.

Die folgenden kunsthistorischen Aufsätze beleuchten weitere Bereiche der Uracher (Kunst-)Geschichte. Tillmann MARSTALLER richtet seinen Blick mittels der historischen Bauforschung auf die städtischen Gebäude und kann auf Grund von dendrochronologischen Untersuchungen einige Neudatierungen – darunter auch des Uracher Stadtschlusses – vermelden. Durch den Vergleich mit anderen zeitgenössischen Residenzbaukonzepten liefert Ulrich KNAPP einen Beitrag zur Baugeschichte der Stiftskirche St. Amandus. Ellen PIETRUS ergänzt Knapps Studie mit einer Arbeit über die Restaurierung der Stiftskirche im 19. Jahrhundert durch Heinrich Dolmetsch. Interessant ist hierbei der Gesinnungswandel, der sich in der Kunstgeschichte im Verhältnis zu Restaurierungsarbeiten des 19. Jahrhunderts nachvollziehen lässt und der dafür verantwortlich ist, dass in Urach eine der wenigen Kirchen mit Restaurierungsarbeiten aus dieser Zeit erhalten geblieben ist. Zwei Untersuchungen zur Bildhauerei zeigen die kulturellen Verflechtungen Urachs im süddeutschen Raum. Zum einen geht Kirstin MANNHARDT der Verbindung des Heiligen Grabs in der Reutlinger Marienkirche zum Uracher Meisterkreis nach, zum anderen stellt Julia SUKIENNIK

Joseph Schmid als Uracher Renaissancebildhauer mit württembergischem Aktionsradius vor. Auch das Uracher Prunkbett, das von Alma-Mara BRANDENBURG vorgestellt wird, und sich als eines der ersten seiner Art am Beginn des Manierismus erweist, verdeutlicht die überregionale Bedeutung Urachs, auch wenn das Möbel vermutlich weder in Urach selbst entstanden ist noch zur ursprünglichen Einrichtung des Schlosses gehörte.

Schlüssig sind die Überlegungen von Patricia PESCHEL zur Nutzung und Ausstattung des Schlosses Urach im 18. und 19. Jahrhundert. Während die Herzöge Eberhard Ludwig und Carl Eugen – wie seit dem 15. Jahrhundert auch ihre Vorgänger – das Schloss noch als Jagdschloss nutzen, erscheint König Friedrich I. nur noch zu kürzeren Aufenthalten. König Wilhelm I. schließlich ordnet dort die Einrichtung von Beamtenwohnungen an. Diese Verwendung ist allerdings auch bei anderen Immobilien der Württemberger belegbar, nicht aber die Kontinuität, mit der das Schloss in Urach durch die Herrscher frequentiert wurde und ebenso wenig die hohe Qualität der Ausstattung. Beides sind für Peschel Hinweise für die historische Bedeutung, die das Uracher Schloss als Geburtsort Eberhards im Barte über die Jahrhunderte innehatte, quasi als Versinnbildlichung der legitimen und kontinuierlichen Herrschaft des Hauses Württemberg im Wandel der Zeiten.

Abschließend schildert Stefanie LEISENTRITT die Renovierungsarbeiten im Schloss in den Jahren 1960 bis 1968 und resümiert bedauernd die fehlende Dokumentation der damaligen Arbeiten. Gleichzeitig weist sie daraufhin, dass der damalige Zustand des Gebäudes ein Eingreifen dringend erforderlich machte und vergleichbare Gebäude einfach abgerissen wurden.

Der lesenswerte Band wirft in seiner Konzeption die Frage nach dem Verhältnis der im Titel genannten Begriffe Stadt, Schloss und Residenz auf, denn diese Begriffe stehen in Wechselwirkung zueinander. Wünschenswert wäre es gewesen, deren jeweilige Bedeutung in einem auf den ganzen Band bezogenen Aufsatz oder Nachwort einzuordnen. Welche Auswirkungen hatte die im Vergleich zu anderen Residenzen relativ kurze Zeit der „Residenzschafft“ auf die Stadt und das Schloss Urach? Oder ist in diesem Fall besser von Nachwirkungen eines Zeitraums zu sprechen, der ganz am Beginn der in diesem Buch untersuchten Zeit liegt? Lag der Höhepunkt der Entwicklung des historischen Urach im 15. Jahrhundert und sind alle späteren Erscheinungen nur noch ein Abglanz dieser Periode?

*Simon Karzel, Ludwigsburg**

* Dr. Simon Karzel, Stadtarchiv Ludwigsburg, Mathildenstraße 21, D-71638 Ludwigsburg, E-Mail: stadtarchiv@ludwigsburg.de.

NEUERSCHEINUNGEN

ACONE, Ludmila: *Mesura et partire di terreno: mesurer le temps et l'espace dans la danse italienne du XV^e siècle*, in: *Mesure et histoire médiévale*. XLIII^e Congrès de la SHMESP (Tours, 31 mai – 2 juin 2012), hg. von Société des historiens médiévistes de l'Enseignement supérieur public, Paris 2013 (Histoire ancienne et médiévale, 123), S. 313–323 [Publications de la Sorbonne, 415 S., kart., 30 Euro].

ADAM, Wolfgang: *Herder und die Plastik. Theorie und Autopsie. Mit einem unveröffentlichten Brief von Eduard Spranger*, in: *Herder und die Künste*. Ästhetik, Kunsttheorie, Kunstgeschichte, hg. von Elisabeth DÉCULTOT und Gerhard LAUER, Heidelberg 2013 (Beihefte zum Euphorion, 72), S. 221–252.

ADAM, Wolfgang: *Les silves en prose et l'essayistique allemande*, in: *La Silve*. Histoire d'une écriture libérée en Europe de l'Antiquité au XVIII^e siècle, hg. von Perrine GALAND und Sylvie LAIGNAU-FONTAINE, Turnhout 2013 (Latinitas, 5), S. 689–716.

Adel, Recht und Gerichtsbarkeit im Frühneuzeitlichen Europa [Nobility, Law and Jurisdiction in Early Modern Europe], hg. von Anette BAUMANN und Alexander JENDOR, Berlin 2014 (bibliothek altes Reich, 15) [De Gruyter, 432 S., geb., 59,95 Euro].

Adel in Südwestdeutschland und Böhmen 1450–1850, hg. von Ronald G. ASCH, Václav BŮŽEK und Volker TRUGENBERGER, Stuttgart 2013 (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden–Württemberg. Reihe B: Forschungen, 191) [Kohlhammer, 317 S., geb., 32 Euro].

Aus dem Inhalt:

ANDERMANN, Kurt: Schwäbische und fränkische Grafen an fürstlichen Höfen in der Frühen Neuzeit, S. 1–36; MAREK, Pavel: Zdenko Adalbert Popel von Lobkowitz: die Laufbahn eines spanischen Klienten am Kaiserhof, S. 37–56; MAUERER, Esteban: Die Fürstenberger zwischen Südwestdeutschland, Böhmen und Wien, S. 57–76; HRDLIČKA, Josef: Die Rolle des Adels im Prozess der Konfessionalisierung der böhmischen Länder am Anfang der Frühen Neuzeit, S. 77–94; SCHIERSNER, Dietmar: *Semper fidelis?* Konfessionelle Spielräume und Selbstkonzepte im südwestdeutschen Adel der Frühen Neuzeit, S. 95–126; SMÍŠEK, Rostislav: Die Heiratsstrategien der Fürsten zu Schwarzenberg 1600 bis 1750, S. 127–154; SCHRAUT, Sylvia: Ehe und Geschlechterbeziehungen im Adel, S. 155–164; CERMAN, Ivo: „J'écris par lambeaux“. Der literarische Stil des Fragens von Lamberg, S. 165–170; RYANTOVÁ, Marie: Wirtschafts- und Sozialpolitik auf der Familienherrschaft der Herren von Lobkowitz im 17. Jahrhundert. Vysoký Chlumec (Hochchlumetz) in Mittelböhmen, S. 171–188; KOLLMER-von OHEIMB-LOUP, Gert: Adelige als Unternehmer in der vorindustriellen Gesellschaft. Die Familie Palm als Paradigma, S. 189–206; FRIE, Ewald: Armer Adel in nachständischer Gesellschaft, S. 207–222; STRAUSS, Michael: „Nichts als blöser Neckerey“? Opposition und Kooperation des vorderösterreichisch-breisgauischen Adels während der theresianischen Verwaltungs- und Steuerreform, S. 223–260; BŮŽEK, Václav: Frühneuzeitliche Adelsgeschichte in der tschechischen Geschichtsschreibung, S. 261–288; BŮŽEK, Václav: Der Adel in Südwestdeutschland und in Böhmen aus der Sicht eines tschechischen Histori-

- kers, S. 289–292; SCHINDLING, Anton: Adel in Südwestdeutschland und in Böhmen ca. 1450 bis 1850. Ein Beitrag zur Schlussdiskussion, S. 293–298.
- ADRIANI, Götz, SCHMAUDER, Andreas: 1514: Macht – Gewalt – Freiheit. Der Vertrag zu Tübingen in Zeiten des Umbruchs. Katalog zur Ausstellung in der Kunsthalle zu Tübingen vom 8. März – 31. August 2014, Ostfildern 2014 [Thorbecke, 512 S., geb., 360 farb. Abb., 39,95 Euro].
- Als die Royals aus Hannover kamen.* Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837. Katalog zur Ausstellung „Hannovers Herrscher auf Englands Thron 1714–1837“, 4 Bde., hg. vom Niedersächsischen Landesmuseum Hannover, Hannover 2014 [Sandstein, 1004 S., brosch., 1547 farb. Abb., 88 Euro].
- ANDERMANN, Kurt: Berlichingen. Portrait der scheinbar bekanntesten Familie des fränkischen Ritteradels, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 73 (2014) S. 187–200.
- Ansitz – Freihaus – corte franca.* Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens in der Vormoderne. Akten der internationalen Tagung in der Bischöflichen Hofburg und in der Cusanus-Akademie zu Brixen, 7. bis 10. September 2011, hg. von Gustav PFEIFER und Kurt ANDERMANN, Innsbruck 2013 (Veröffentlichung des Südtiroler Landesarchivs. Pubblicazioni dell’Archivio provinciale di Bolzano, 36) [Wagner, 526 S., geb., 29,90 Euro] – siehe auch oben die Rezension S. 165.

Aus dem Inhalt:

LOOSE, Rainer: Ansitze in Südtirol. Kulturlandschaftliche und politische Voraussetzungen ihrer Verbreitung, S. 9–26; BÜNZ, Enno: Burg, Schloss, Adelssitz im Mittelalter. Verfassungs-, rechts-, und sozialgeschichtliche Fragen aus Tiroler Perspektive, S. 27–50; PFEIFER, Gustav: Freisassen- und Schildhöfe im spätmittelalterlichen Tirol, S. 51–72; HOHENBÜHEL, Alexander von: Südtiroler Ansitze im Lichte frühneuzeitlicher landesherrlicher Nobilitierungspolitik, S. 73–84; ANDERGASSEN, Leo: Der Tiroler Ansitz in der Frühen Neuzeit. Überlegungen zur Bautypologie adligen Wohnens, S. 85–128; STAMPER, Helmut: Kleine ausgemalte Räume in Südtiroler Ansitzen. Ein Beitrag zu Formen adliger Geselligkeit im 16. Jahrhundert, S. 129–152; TIES, Hanns-Paul: Bildwelten des Adels. Wandmalereien der Spätrenaissance in Südtiroler und Trentiner Ansitzen, S. 153–212; ROVIGO, Vito: Il palazzo e il castello. Rapporti centro periferia e residenzialità nobiliare nel basso medioevo trentino. Alcuni esempi, S. 213–230; MASCHER, Daniel: Casa, palazzo, vill, maso. Eine Annäherung an den adligen Ansitz im Trentino, S. 231–268; HEISS, Hans: Ansitze im südlichen Tirol während des Fin de siècle, S. 269–284; DOPSCH, Heinz: Vom Rittergut zum Gewerksitz. Beobachtungen zu den Wohnformen des niederen Adels in Salzburg und im östlichen Bayern, S. 285–322; ZAJIC, Andreas: Sitz, Hof, Freihaus. Bemerkungen zu den Wohnformen des Niederadels in Österreich ob und unter der Enns in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, S. 232–372; MLINAR, Janez: Formen adligen Wohnens in Krain im Mittelalter, S. 373–386; NOVOTNÝ, Robert: Der Wandel der Niederadelssitze im spätmittelalterlichen Böhmen, S. 387–402; ANDERMANN, Kurt: Schlösser ohne Herrschaft? Zur Typologie von Adelssitzen in Südwestdeutschland, S. 403–422; METZ, Bernhard: Die Sitze des Niederadels im Elsass, S. 423–448; NIEDERHÄUSER, Peter: Rückzugsorte des Adels? Freisitze in der Ostschweiz, S. 449–468; SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Ansitz – Freihaus – corte franca. Bauliche und rechtsgeschichtliche Aspekte adligen Wohnens in der Vormoderne. Ein Resümee, S. 469–480.

Architektur als Zitat. Formen, Motive und Strategien der Vergegenwärtigung, hg. von Heiko BRANDL, Andreas RANFT und Andreas WASCHBÜSCH, Regensburg 2014 (more romano, 4) [Schnell & Steiner, 180 S., brosch., 90 sw-Abb., 39,95 Euro].

Architektur und Kunst in der Ära des sächsischen Ministers Heinrich Graf von Brühl (1738–1763), hg. von Tomasz TORBUS, Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 16) [Thorbecke, 308 S., geb., 200 z.T. farb. Abb., 49 Euro].

Aristokratismus und Moderne. Adel als politisches und kulturelles Konzept, 1890–1945, hg. von Eckart CONZE, Wencke METELING, Jörg SCHUSTER und Jochen STROBEL, Köln u.a. 2013 (Adelswelten, 1) [Böhlau, 384 S., geb., 46,90 Euro].

AUMÜLLER, Gerhard: Einblicke in die Lebenswelt von Henrich Schütz während seiner Jugendjahre in Hessen, in: Schütz Jahrbuch 35 (2014) S. 77–152.

Autorität und Akzeptanz. Das Reich im Europa des 13. Jahrhunderts, hg. von Hubertus SEIBERT, Werner BOMM und Verena TÜRCK, Ostfildern 2013 [Thorbecke, 368 S., geb., 49 Euro].

Aus dem Inhalt:

KEUPP, Jan: Autorität und Akzeptanz – Fragestellungen und Zielsetzungen, S. 17–26.

AUTORITÄT DURCH GEMEINSCHAFT

DENDORFER, Jürgen: Autorität auf Gegenseitigkeit – Fürstliche Partizipation im Reich des 13. Jahrhunderts, S. 27–42; GRAMSCH, Robert: Autorität im Netzwerk der Fürsten. Friedrich II. und Heinrich (VII.) im Anerkennungswettstreit (1231–1235), S. 43–64; JOHRENDT, Jochen: Zwischen Autorität und Gehorsam: Papst und Kardinalskolleg im 13. Jahrhundert, S. 65–90; BÖNNEN, Gerold: Rats Herrschaft und Autorität – Zur Funktionsweise städtischer Herrschaftspraxis im 13. Jahrhundert, S. 91–106.

AUTORITÄT DURCH VERFAHREN

SEIBERT, Hubertus: Autoritätenwechsel: Wahlverfahren in Kirche und Reich, S. 107–136; SPIESS, Karl-Heinz: Formalisierte Autorität: Entwicklungen im Lehnsrecht des 13. Jahrhunderts, S. 137–148; WETZSTEIN, Thomas: Die Autorität des *ordo iuris*. Die Absetzung Friedrichs II. und das zeitgenössische Verfahrensrecht, S. 149–182; BURKHARDT, Stefan: Verhandelte Autorität? Friedrich II. und die oberitalienischen Kommunen, S. 183–202.

AUTORITÄT DURCH WISSEN

KINTZINGER, Martin: Gelehrte Autorität. Das späte Mittelalter und die Anfänge der europäischen Wissensgesellschaft, S. 203–222; SCHWINGES, Rainer Christoph: Gelehrte Bischöfe im späten Mittelalter – Neue Autoritäten in der Reichskirche, S. 223–236; SCHWEDLER, Gerald: Ausgelöschte Autorität. Vergangenheitsleugnung und Bezugnahme Rudolfs von Habsburg zu Staufern, Gegenkönigen und der salischen Niederlage am Welfesholz, S. 237–252; ALTHOFF, Gerd: Päpstliche Autorität im Hochmittelalter, S. 253–266.

AUTORITÄT DURCH INSZENIERUNG

PELTZER, Jörg: Bildgewordene Autorität: Annäherungen an einen Vergleich der Siegel der Reichsfürsten und der Earls im 13. und 14. Jahrhundert, S. 267–284; TOUNTA, Eleni: Autorität im Kontakt der Kulturen. Die Darstellungen von Majestät in Byzanz und Sizilien, S. 285–308; KURMANN, Peter: Steingewordene Autorität. Herrschaft und Heilsvermittlung in der Gotik des 13. Jahrhunderts, S. 309–326; ANDENNA, Giancarlo: Autorità in discussione. Movimenti pauperistici

- sopressi nel XII. secolo, S. 327–342; SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Das römisch-germanische Reich im Europa des 13. Jahrhunderts. Ein Schlusswort, S. 343–352.
- BABEL, Rainer: ‚Garde et protection?‘: Der Königsschutz in der französischen Außenpolitik vom 15. bis zum 17. Jahrhundert: Ideologischer Hintergrund, Konzeption und Tradition, Ostfildern 2013 (Francia: Beihefte, 62) [Thorbecke, 416 S., geb., 64 Euro].
- BALDWIN, John W.: The Aristocracy in the Paris Region during the Reign of Philip Augustus, 1179–1223. A Quantitative Approach. Part Two, in: Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 40 (2013) S. 27–55.
- BASTIAN, Corina: Verhandeln in Briefen: Frauen in der höfischen Diplomatie des frühen 18. Jahrhunderts, Köln u.a. 2013 (Externa, 4) [Böhlau, 497 S., geb., 64,90 Euro].
- BATEN, Jörg, SIRBILADZE, Tinatin: War der Adel eine Elitetruppe? Die ‚Numeracy‘ von Sozialgruppen im Georgien des 19. Jahrhunderts, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 101 (2014) S. 125–138.
- BAUCH, Davina: Divina Favente Clemencia. Auserwählung, Frömmigkeit und Heilvermittlung in der Herrschaftspraxis Kaiser Karls IV., Köln u.a. 2014 (Regesta Imperii – Beihefte: Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 36) [Böhlau, 784 S., geb., 89 Euro].
- BAUER, Volker: Wurzel, Stamm, Krone: Fürstliche Genealogie in frühneuzeitlichen Druckwerken, Wiesbaden 2013 (Austellungskataloge der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 97) [Harrassowitz, 288 S., geb., 114 Abb., 39,80 Euro].
- BERAN, Jonas, HENSEL, Nicola, PAUL, Maurizio: Das Potsdamer Stadtschloss und seine spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorgängerbauten nach den Ergebnissen der Ausgrabungen 2006 bis 2011, in: Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 22 (2013) S. 227–314.
- BÉRENGER, François: Mesurer la consommation de l’Hôtel du roi Charles II., in: *Mesure et histoire médiévale*. XLIII^e Congrès de la SHMESP (Tours, 31 mai – 2 juin 2012), hg. von der Société des historiens médiévistes de l’Enseignement supérieur public, Paris 2013 (Histoire ancienne et médiévale, 123), S. 325–332.
- BERG, Dieter: Heinrich VIII. von England. Leben – Herrschaft – Wirkung, Stuttgart 2013 (Urban-Taschenbücher, 736) [Kohlhammer, 320 S., kart., 24,90 Euro].
- BILLER, Thomas: Burgen und Schlösser im Odenwald. Ein Führer zu Geschichte und Architektur, 2. neu bearb. Aufl., Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 216 S., brosch., 80 farb. Abb., div. Ill., 14,95 Euro].
- BILLER, Thomas, WENDT, Achim: Burgen im Welterbegebiet Oberes Mittelrheintal. Ein Führer zu Architektur und Geschichte, Regensburg 2013 [Schnell & Steiner, 224 S., kart., 5 sw- und 126 farb. Abb., 14,95 Euro].
- BRÄUER, Helmut: Im Dienste des Rates. Ordnung und Machtrealisierung durch Ratsbedienstete in einigen Städten Obersachsens und der Lausitz zwischen 1500 und 1800, Leipzig 2013 [Leipziger Universitätsverlag, 195 S., kart., 22 Euro].
- BRASELMANN, Jochen: Frühmittelalterliche Burgen im Pfälzerwald, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 2–9.
- BRIDGEMAN Jane: „A Renaissance Wedding.“ The Celebrations at Pesaro for the Marriage of Constanzo Sforza & Camilla Marzano d’Aragona. 16–30 May 1475, London 2013 (Studies in Medieval and Early Renaissance Art History, 71) [Harvey Miller, 198 S., geb., 50 farb. Abb., 75 Euro].

- Briefe der Furchtbringenden Gesellschaft und Beilagen: Die Zeit Fürst Ludwigs von Anhalt-Köthen 1617–1650*, Bd. 6: 1641–1643, hg. von Klaus CONERMANN, Leipzig 2013 (Die Deutsche Akademie des 17. Jahrhunderts: Furchtbringende Gesellschaft. Kritische Ausgabe der Briefe, Beilagen und Akademiewerke, Abt. A: Köthen, 6) [De Gruyter, 880 S., geb., 179,95 Euro].
- BROHL, Elmar: Festungen in Hessen, Regensburg 2013 (Deutsche Festungen, 2) [Schnell & Steiner, 224 S., brosch., 62 sw- und 167 farb. Abb., 16,95 Euro].
- BÜCHNER, Robert: Im städtischen Bad vor 500 Jahren. Badhaus, Bader und Badegäste im alten Tirol, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 192 S., geb., 84 farb. Abb., 35 Euro].
- BUNTE, Iris: Bildung, Bekenntnis und Prestige. Studien zum Buchbesitz einer sozial mobilen Bevölkerungsschicht im „katholischen Teutschland“ der Frühen Neuzeit: Die Bibliotheken der Werler Erbsälzer, Berlin 2013 (Historia profana et ecclesiastica, 19) [LIT, 464 S., geb., 59,90 Euro].
- Burgen Perspektiven. 50 Jahre Südtiroler Burgeninstitut, 1963–2013*, hg. vom Südtiroler Burgeninstitut, Innsbruck 2013 (ARX-Schriftenreihe, 4) [Wagner, 560 S., geb., 39,90 Euro].
- La Casa de Borgoña. La casa del rey de España*, hg. von José Eloy HORTAL MUÑOZ und Félix LABRADOR ARROYO, Leuven 2014 (Avisos de Flandes, 14) [Leuven University Press, 574 S., kart., 49,50 Euro].

Aus dem Inhalt:

HORTAL MUÑOZ, José Eloy, LABRADOR ARROYO, Félix: Introducción, S. 15–19.
SECCIÓN 1: LA EVOLUCIÓN DE LA CASA DE BORGONA

NOGALES RINCÓN, David: Sobre la cultura „borgoña“ y su recepción en Castilla en el siglo XV, S. 23–35; CAUCHIES, Jean-Marie: Las Ordenanzas de la Casa del archiduque Felipe „El Hermoso“ (1495–1506): en la tradición borgoña, S. 37–49; FAGEL, Raymond P.: „Poner la Corte en orden, poner orden en la Corte“. Los cambios en la Casa de Borgoña alrededor del primer viaje hispánico de Carlos V (1515–7), S. 51–72; DE CARLOS MORALES, Carlos Javier: La Casa de Borgoña como institución económica, 1517–1665, S. 73–98; LABRADOR ARROYO, Félix: La formación de las Etiquetas Generales de Palacio en tiempos de Felipe IV: la Junta de Etiquetas, reformas y cambios en la Casa Real, S. 99–128; LUZZI TRAFICANTE, Marcelo: La Casa de Borgoña ante el cambio dinástico y durante el siglo XVIII (1680–1761), S. 129–174.

SECCIÓN 2: LAS SECCIONES DE LA CASA

NOGALES RINCÓN, David: La Capilla Real de Castilla y el ideal de Borgoña a fines de la Edad Media (1474–1509), S. 177–204; KNIGHTON, Tess: „Rey Fernando, mayorazgo/ de toda nuestra esperanza/ ¿tus favores a do están?“. Carlos V y la llegada a España de la capilla musical flamenco, S. 205–228; CAPDEPÓN VERDÚ, Paulino: Los oficios musicales en la Real Capilla de Madrid durante el siglo XVII, S. 229–253; JIMÉNEZ PABLO, Esther: La espiritualidad en la Capilla Real de los Austrias cómo guía de la ortodoxia religiosa de la Monarquía, S. 225–278; MARTÍNEZ MILLÁN, José: La transformación institucional de la Cámara de la Casa Real de la Monarquía Hispánica durante el siglo XVII, S. 279–336; DE LOS ÁNGELES PÉREZ SAMPER, María: Los Oficios de Boca en la corte española de los Austrias, S. 337–370; LÓPEZ ÁLVAREZ, Alejandro: La Caballería Real: la imagen externa de la realeza hispánica, S. 371–403; GUILLÉN BERRENDERO, José Antonio: La gestión del honor: Rexes de armas y oficiales

borgoñones al servicio de los Austrias hispanos, S. 405–427; HORTAL MUÑOZ, José Eloy: La defense física y ceremonial del monarca y la integración de las elites: las Guardas Reales, S. 429–458.

SECCIÓN 3: LA EXPANSIÓN DE LA CASA DE BORGONA

LABRADOR ARROYO, Félix, HORTAL MUÑOZ, José Eloy: Presentación – Las Casas de las reinas, de los príncipes, de los infants y de las infantas, ¿modelo borgoñón o castellano?, S. 461–481; RAVIOLA, Blythe Alice: „Una delle prime principesse del mondo“. Catalina Micaela y la Corte de Turín al final de siglo XVI, S. 483–500; PIZARRO LLORENTE, Henar: La estructura borgoñona en la Casa de Isabel de Borbón (1621–44), S. 501–526; COSANDEY, Fanny, ROCHER, Eloïse: ¿Modelos de Corte o estructuras monárquicas? Intercambios y formación de las Casas Reales (Francia, siglo XVII), S. 527–546; OLIVÁN SANTALIESTRA, Laura: La influencia del modelo borgoñón en la Casa de las emperatrices hispanas (1629–73); S. 547–573.

Chastels et maisons fortes IV. Actes des journées de castellologie de Bourgogne, 2010–2012, bearb. von Brigitte COLAS und Hervé MOUILLEBOUCHE, Chagny 2014 [Édition du centre de castellologie de Bourgogne, 310 S., broch., 28 Euro].

Châteaux et Atlas. Inventaire, cartographie, iconographie, XII^e–XVII^e siècle. Actes du second colloque international au château de Bellecroix 19–21 octobre 2012, hg. von Hervé MOUILLEBOUCHE, Chagny 2013 [Édition du centre de castellologie de Bourgogne, 320 S., 200 farb. Abb., broch., 28 Euro].

Cités humanistes, cités politiques (1400–1600), hg. von Élisabeth CROUZET-PAVAN, Denis CROUZET und Philippe DESAN, Paris 2014 (Cultures civilisations médiéval) [Presse de l'université Paris-Sorbonne, 316 S., kart., 28 Euro].

Aus dem Inhalt:

CROUZET-PAVAN, Élisabeth, CROUZET, Denis, DESAN, Philippe: Introduction.
PREMIÈRE PARTIE: CULTURES POLITIQUES, CULTURES HUMANISTE
BOONE, Marc, VAN BRUAENE, Anna-Laure: De la politique à l'humanisme: la culture publique à Gand et à Anvers aux XV^e et XVI^e siècles; TADDEI, Ilaria: Entre humanisme et politique: la Cité du Lys dans les discours d'investiture de la Seigneurie Florentine au Quattrocento; HOULLEMARE, Marie: L'imaginaire politique du Parlement de Paris sous Henri II., Sénat de la capital; DESCIMON, Robert: Cité humaniste, *id est* cité absolutiste? Paris et Guillaume Budé (26 janvier 1468–22 août 1540), prévôt des marchands en 1522; DIEFENDORF, Barbara B.: Lyon se présente à son roi: les Joyeuses Entrées de 1548, 1564 et 1595.

DEUXIÈME PARTIE: L'HUMANISTE DANS LA CITÉ

DELOGU, Daisy: En quoi la ville est-elle une espace féminine et féministe? Les corps politiques de Christine de Pizan; BARRAL-BARON, Marie: Érasme et la cité humaniste: de l'idéal platonicien à la disillusion bâloise; REVEST, Clémence: L'émergence de l'idéal humaniste de la *Roma instaurata* dans le context curial de la fin du Grand schism; RANDALL, Michael: Sur la ville trop humaine chez Rabelais; DESAN, Philippe: „Messieurs de Bordeaux m'esleurent maire de leur ville“: Montaigne, administrateur humaniste; PETRIS, Loris: Entre cité pacifiée et cite menace: construction et représenations de la ville chez le cardinal Jean du Bellay; BALSAMO, Jean: La cité humaniste: topiques urbaines et tradition hodéoporique à la fin de la Renaissance.

TROISIÈME PARTIE: CITÉS DIVISÉES; CITÉS RECONSTRUITES

COOPER, Richard: Ville ruinée, ville reconstituée; ZWIERLEIN, Cornel: Durée, stabilité et grandeur urbaine: de la cité humaniste à la métropole modern; DEBAGGI BARANOVA, Tatiana: Ville imaginaire et conflit politique dans *Du grand et loyal devor, fidélité et obeissance de messieurs de Paris envers le Roy*; LEZOWSKI, Marie: Des disputes humanistes à l'oraison silencieuse? Les contradictions de la rhétorique élitaire à l'époque de Charles Borromée; CAMPEAUD, Grégory: Être humaniste dans une cité traumatisée et divisée: Élie Vinet à Bordeaux pendant les guerres de Religion (1562–1587).

La Comunidad Medieval como esfera pública, hg. von Hipólito Rafael OLIVA HERRER, Vincent CHALLET, Jan DUMOLYN, María Antonia CARMONA RUIZ, Sevilla 2014 (Historia y Geografía, 262) [Secretariado de Publicaciones de la Universidad de Sevilla, 428 S., geb., 25 Euro].

Aus dem Inhalt:

OLIVA HERRER, Hipólito Rafael, u.a.: La comunidad medieval como esfera pública: algunas reflexiones previas, S. 11–22.

PROEMIO

Genet, Jean-Philippe: Espace public: du religieux au politique?, S. 23–44.

COMÚN Y MARCO INSTITUCIONAL: PROTESTA E INTEGRACIÓN

SOLÓRZANO TELECHA, Jesús Ángel: Protestas del común y cambio político en las villas portuarias de la España atlántica a finales de la Edad Media, S. 45–72;

ASENJO GONZÁLEZ, María: Ambición política y discurso. El “común” en Segovia y Valladolid (1480–1520), S. 73–106; BARRIO BARRIO, Juan Antonio:

Las comunidades subalternas urbanas en el Reino de Valencia en la Edad Media.

De la integración a la segregación. Discurso, organización y mecanismos de representación, S. 107–136; FARGEIX, Caroline: Mémoire urbaine et opinions politiques: réflexions méthodologiques à partir des registres consulaires de la ville de Lyon, S. 137–152; HAEMERS, Jelle: Governing and gathering about the common welfare of the town. The petitions of the craft guilds of Leuven, 1378, S. 153–172.

SISTEMAS DE COMUNICACIÓN Y OPINIÓN PÚBLICA

DEL VAL VALDIVIESO, M^a Isabel: La opinión pública en los núcleos urbanos de la Castilla de fines de la Edad Media: posibilidades de estudio, S. 173–192;

FLETCHER, Christopher: Rumor, clamour, murmur and rebellion: Public opinion and its uses before and after the Peasants' Revolt (1381), S. 193–210; CARMONA RUIZ, María Antonia: La documentación cronística castellana y la opinión pública en Castilla: posibilidades y límites, S. 211–226; COHN, Samuel K.: Enigmas of communication: Jaques, Ciompi, and the English, S. 227–250.

COMUNIDADES FRENTE AL PODER: PRÁCTICA POLÍTICA Y DISCURSO

DUMOLYN, Jan: The Venegeance of the Commune: Sign Systems of Popular Politics in Medieval Bruges, S. 251–290; GARCÍA FERNÁNDEZ, Ernesto: La elaboración de un discurso antiseñoral en la corona de Castilla: el ejemplo del País Vasco a fines de la Edad Media, S. 291–314; OLIVA HERRER, Hipólito Rafael: ¡Viva el rey y la comunidad! Arqueología del discurso político de las Comunidades, S. 315–356; FIRNHABER-BAKER, Justine: A son de cloche. The interpretation of public order and legitimate authority in Northern France 1355–

1358, S. 357–376; CHALLET, Vincent: Montpellier 1379: une communauté au miroir de sa révolte, S. 377–400.

Comptes de l'Argentier de Charles le Téméraire duc de Bourgogne, Bd. 5: *Index général des matières, des personnes et des lieux*, bearb. von Valérie BESSEY, hg. von Werner PARAVICINI, Paris 2014 (Recueil des historiens de la France publié par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Documents financiers et administratifs, 10/5) [Boccard, 352 S., kart., 80 Euro].

A constellation of Courts. The Courts and Households of Habsburg Europe, 1555–1665, hg. von René VERMEIR, Dries RAEYMAEKERS und José Eloy HORTAL MUÑOZ, Leuven 2014 (Avisos de Flandes, 15) [Leuven University Press, 394 S., kart., 49,50 Euro].

Le Corps du Prince, hg. von Éric BOUSMAR, Hans COOLS, Jonathan DUMONT und Alain MARCHANDISSE, Tavarnuzze 2014 (Micrologus, 22) [Sismel, 839 S., brosch., 75 Euro].

La Corte de los Borbones: Crisis del modelo cortesano, 2 Bde., hg. von José Martínez Millán, Concepción Camarero Bullón und Marcelo Luzzi Traficante, Madrid 2013 (Colección La Corte en Europa, 8) [Ediciones Polifemo, 2272 S., brosch., 95 Euro].

Aus dem Inhalt:

MARTÍNEZ MILLÁN, José, BULLÓN, Concepción Camarero, LUZZI, Marcelo: Introducción, S. 1–8.

PRELIMINAR

GALASSO, Giuseppe: Crisi delle Corte e crisi delle Monarchie, S. 9–26.

RODRÍGUEZ DE DIEGO, José Luis: El siglo de la Ilustración en Simancas, S. 27–48; TOUZERY, Mireille: Los catastros, ¿documentos pilogrosos? Bloqueos monárquicos a la expansión napoleónica. Una visión europea, S. 49–76; BULLÓN, Concepción Camarero, VIVANCOS, Miguel C.: Con „Letras antiguas y en latín“: La Copia de privilegios antiguos en el Catastro de Ensenada, S. 77–120; BOTTARI, Salvatore: „Per sollievo e beneficio di questo Regno“: Carlo di Borbone e il governo economico della Sicilia (1734–1759), S. 121–166; ROBRES, Fernando Andrés: La renta de las encomiendas de Montesa y el insaciable apetito de los Borbones (1701–1793; „series“ completes desde 1593), S. 167–206; LÓPEZ GARCÍA, José Miguel: Los esclavos del rey de España a finales del Antiguo Régimen. Un aspect poco conocido de nuestro reformismo ilustrado, S. 207–236; GONZÁLEZ MARTÍN, Juan Antonio, HIJANO, Concepción Fidalgo, PRIETO Jiménez, Isabel: La „Pequeña Edad del Hielo“ en la Península Ibérica. Estado de la cuestión, S. 237–284.

POLÍTICA Y CORTE

COSANDEY, Fanny: La cour de Louis XIV, entre perfection et paralysie, S. 285–300; PAPAGNA, Elena: Costruire e ricostruire una corte nel settecento: Carlo di Borbone a Napoli, S. 301–336; CASTILLO, Francisco Andújar: Nueva corte, nueva seguridad para el Rey: La creación del „ejército cortesano“ en tiempos de Felipe V, S. 337–366; HORTAL MUÑOZ, José Eloy: El inicio de la reforma de la casa: La sustitución de las guardias Habsburgo por el Nuevo modelo Borbón (1700–1707), S. 367–394; TRAFICANTE, Marcello Luzzi: La capilla real de Felipe V o la metáfora del gobierno de las casas reales, S. 395–448; EZQUERRA REVILLA, Ignacio: La „Consulta de los Viernes“ tras la reforma de Macanaz: La separación provisional entre Rey y Consejo Real (1713–1746), S. 449–528; LEÓN SANZ, Virginia: La diplomacia de la Corte Borbónica: Hacia la Paz con

Austria de 1725, S. 529–558; CONDE PAZOS, Miguel: La Monarquía hispana y la dinastía sajona de Polonia, 1697–1734, S. 559–588; RIVERO RODRÍGUEZ, Manuel: Reformismo y decadencia del modelo cortesano virreinal hispánico en el siglo XVIII, S. 589–608; ÁNGELES PÉREZ SAMPER, Maía de los: Barcelona, Corte borbónica, S. 609–648; RAMOS, Eduardo Pascual: El regimen de gobierno del reino de Mallorca durante el siglo XVIII, S. 649–690; BRAVO LOZANO, Cristina: La „fidelitas“ hibernica y la dinastía Borbón, 1700–1709, S. 691–718.

La cour de Bourgogne et l'Europe. Le rayonnement et les limites d'un modèle culturel. Actes du colloque international tenu à Paris les 9, 10 et 11 octobre 2007, hg. von Werner PARAVICINI, Stuttgart 2013 (Beihefte der Francia, 73) [Thorbecke, 796 S., geb., 17 farb. und 16 sw-Abb., 88 Euro].

Aus dem Inhalt:

PARAVICINI, Werner: Préface: La fin du mythe bourguignon?, S. 9–20.

DE BELLES ARCHIVES, DE GRANDES RICHESSES, UNE HISTORIOGRAPHIE HORS PAIR?

RICHARD, Jean: Des archives incomparables?, S. 21–26; SCHNERB, Bertrand: Les archives des ducs de Bourgogne: tradition, inventaires, publications, S. 27–32; HAMEL, Sébastien: Quelques pistes pour exploiter efficacement les sources des hôtels princiers de Bourgogne, S. 33–42; COCKSHAW, Pierre: Les archives bourguignonnes, les plus riches d'Europe?, S. 43–54; SCHNERB, Bertrand: Richesse, historiographie, perception. Trois aspects d'une politique de prestige, S. 55–62; LASSALMONIE, Jean François: Le plus riche prince d'Occident?, S. 63–82; DEVAUX, Jean: L'historiographie bouguignonne, une historiographie aveuglante?, S. 83–96; VONES, Ludwig: Bewunderung ohne Vorbehalt? Der burgundische Hof in der Außenansicht (in Reise- und Gesandtschaftsberichten), S. 97–108.

Y A-T-IL UND STYLE BOURGUIGNON?

CAUCHIES, Jean-Marie: Un État inventeur de forms d'organisation?, S. 109–116; EWERT, Ulf Christian: Organiser l'ordre. L'arrangement formel dans les ordonnances de l'hôtel bouguignon sous l'angle de la théorie économique, S. 117–132; BOONE, Marc: L'État bouguignon, un État inventeur ou les limites de l'invention, S. 133–156; VILTART, Franck: La garde et les ordonnances militaires de Charles le Téméraire, des modèles militaires?, S. 157–182; SPITZBARTH, Anne-Brigitte: La diplomatie bouguignonne sous Philippe le Bon. Une diplomatie modèle?, S. 183–204; PAVIOT, Jaques: Un État de noblesse et de chevalerie?, S. 205–216; MELVILLE, Gert: Le „mystère“ de l'ordre de la Toison d'or. Symbole de l'élite aristocratique et instrument du pouvoir du prince au bas Moyen Âge, S. 217–228; OSCEMA, Klaus: Noblesse et chevalerie comme idéologie princière, S. 229–252; HILTMANN, Torsten: Un État de noblesse et de chevalerie sans pareilles? Tournois et hérauts d'armes à la cour des ducs Bourgogne, S. 253–288; LECUPPRE-DESJARDIN, Élodie: La ville: creuset des cultures urbaines et princière dans les anciens Pays-Bas bourguignons, S. 289–304; LEGARÉ, Anne-Marie: Les beaux-arts: vers l'innovation?, S. 305–316; WILSON, Katherine Anne: Tapestry in the Burgundian Dominions. A complex object, S. 317–332; NYS, Ludovic: „En ramembrance de ses predecesseurs“: tendances de la sculpture officielle sous Philippe le Bon et Charles de Téméraire, S. 333–350; VAN HEMELRYCK, Tania: Qu'est-ce que la littérature français à la cour des ducs de Bougogne?, S. 351–360; WIJSMAN, Hanno: „Bourgogne“, „bourguig-

non“ ... un style de manuscrits enluminés?, S. 361–376; FIALA, David: La cour de Bourgogne et l’histoire de la musique, S. 377–404.

PRÉSENCE, TRANSFERTS, CROISEMENTS – L’EUROPE ET LA COUR DE BOURGOGNE

CONTAMINE, Philippe: Les cours de France, d’Angleterre et d’Écosse dans leurs rapports avec la cour de Bourgogne, S. 405–420; MATTÉONI, Olivier: Les cours en France (seconde moitié du XIV^e-fin du XV^e siècle), S. 421–438; VALE, Malcolm: England: Simple Imitation or Fruitful Reciprocity?, S. 439–456; SMALL, Graeme: The Scottish Court in the Fifteenth Century: A view from Burgundy, S. 457–474; FUBINI, Riccardo: États d’Italie et duché de Bourgogne, S. 475–486; TANZINI, Lorenzo: Florence et la Bourgogne: relations et transformations de deux États à la fin du Moyen Âge, S. 487–502; CHITTOLINI, Giorgio: Paysages urbaines du comté de Flandre et du duché de Milan au XV^e siècle, S. 503–514; GUERZONI, Guido: „Familia“, „corte“, „casa“. The Este Case in Fifteenth-Sixteenth Century, S. 515–542; LAZZARINI, Isabella: Mantoue et la Bourgogne au XV^e siècle, S. 543–558; TOSCANO, Gennaro: Naples et la cour de Bourgogne à l’époque des rois d’Aragon (1422–1494), S. 559–580; RUCQOI, Adeline: La peninsula Ibérique et la cour de Bourgogne, S. 581–592; FERNÁNDEZ DE CÓRDOVA MIRALLES, Álvaro: L’impact de la Bourgogne sur la cour castillane des Trastamare, S. 593–630; COSTA GOMES, Rita: La cour de Bourgogne et la cour du Portugal au XV^e siècle, S. 631–648; NARBONA CÁRCELES, María: Agnès de Clèves, princesse de Viane (1439–1448) et l’influence de la Bourgogne à la cour de Navarre, S. 649–668; MÜLLER, Heribert: Les cas de l’Empire, de l’Espagne habsbourgeoise et de la Pologne. Imitation, invention d’une tradition, refus?, S. 669–684; SIEBER-LEHMANN, Claudius: Die Anziehungskraft des burgundischen Hofes und das Reich, S. 685–696; ZAHND, Urs Martin: Burgund und die Eidgenossen. Nachbarn werden Gegner – Alltag und zeitgenössische Chronistik, S. 697–720; NOFLATSCHER, Heinz: Von Maximilian zu Karl V.: der Fall „Burgund-Österreich“, S. 721–744; MARTÍNEZ MILLÁN, José: The Triumph of the Burgundian Household in the Monarchy of Spain: From Philip the Handsome (1502) to Ferdinand VI (1749), S. 745–772; SKOWRON, Ryszard: Ceremonial, Etiquette, Residence. Europeanism and Own Traditions at the Court of the Polish Kings 1370–1648, S. 773–784; BLOCKMANS, Wim: Conclusion: Une cour, XVII^e principautés, S. 785–796.

CRABUS, Mirko: Fürsorge und Herrschaft. Das spätmittelalterliche Fürsorgesystem der Stadt Münster und die Trägerschaft des Rates, Münster 2013 (Westfalen in der Vormoderne, 15) [Aschendorff, 450 S., kart., 59 Euro].

Damnatio in Memoria. Deformation und Gegenkonstruktionen in der Geschichte, hg. von Sebastian SCHOLZ, Gerald SCHWEDLER und Kai-Michael SPRENGLER, Köln u.a. 2014 (Züricher Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 4) [Böhlau, 288 S., geb., 6 sw-Abb., 49,90 Euro].

DEKKER, Rudolf: Family, Culture and Society in the Diary of Constantijn Huygens Jr, Secretary to Stadholder-King William of Orange, Leiden 2013 (Egodocuments and History Series, 5) [Brill, 206 S., geb., 37 sw-Abb., 98 Euro].

DEMEL, Water, SCHRAUT, Sylvia: Der Deutsche Adel. Lebensformen und Geschichte, München 2014 (Beck’sche Reihe, 2832) [Beck, 128 S., geb., 5 Abb., 8,95 Euro].

DENDORFER, Jürgen: Gescheiterte Memoria? Anmerkungen zu den „Hausklöstern“ des hochmittelalterlichen Adels, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 73 (2014) S. 17–38.

Diplomats, Goldsmiths and Baroque Court Culture: Lord Raby in Berlin, The Hague and Wentworth Castle. The proceedings of the 2012 Wentworth Castle Conference, hg. von Patrick EYRES und James LOMAX, Leeds 2014 [New Arcadian Press, 196 S., kart., 156 Abb., 35 £].

DODERER-WINKLER, Melanie: Magnificent Entertainments: Temporary Architecture for Georgian Festivals, New Haven 2013 [Yale University Press, 270 S., geb., 133 farb. und 100 sw-Abb., 75 \$].

Dokumente zur Geschichte des Deutschen Reiches und seiner Verfassung 1357–1359, bearb. von Ulrike HOHENSEE, Mathias LAWO, Michael LINDNER und Olaf B. RADER, Wiesbaden 2013 (Monumenta Germaniae Historica: Leges, 5: Constitutiones et Acta Publica Imperatorum et Regum, 12) [Harrassowitz, 828 S., geb., 170 Euro].

Der Dom zu Speyer. Konstruktion, Funktion und Rezeption zwischen Salierzeit und Historismus, hg. von Matthias MÜLLER, Matthias UNTERMANN und Dethard von WINTERFELD, Darmstadt 2013.

DOMANSKI, Kristina: Das Ambraser Heldenbuch – ein Florilegium?, in: Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege 67 (2014) S. 249–255.

DUMOLYN, Jan: Het corporatieve element in de Middelnederlandse letterkunde en de zogenaamde laatmiddeleeuwse burgermoraal, in: Spiegel der Letteren 56 (2014) S. 123–154.

DURDÍK, Tomáš: Zur Problematik eines möglichen Einflusses der Kreuzzüge auf die europäische Burgenarchitektur, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 54 (2013) S. 197–208.

Eine starke Frauengeschichte. 500 Jahre Reformation, hg. von Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten Sachsen GmbH, Markkleeberg 2014 [Sax, 120 S., brosch., div. Abb., 9,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

SCHELLENBERGER, Simona, WELICH, Dirk: Eine STARKE FRAUENgeschichte. 500 Jahr Reformation – eine persönliche Annäherung, S. 13–18; JADATZ, Heiko: Die Wittenberger Reformation: Grundlinien lutherischer Theologie, S. 19–24; SCHATTKOWSKY, Martina: Frauen und Reformation, S. 25–28; KUSCHEL, Franziska: „Starke Frauen“ der Reformation – ausgewählte Biogramme, S. 29–36; GAUSE, Ute: Schrift und Gewissen – Frauen und ihre Auseinandersetzung mit dem „sola scriptura“, S. 37–40; THIEME, André: Herzogin Elisabeth von Rochlitz – ein Fürstinnenleben im Zeitalter der Reformation, S. 41–46; ROUS, Anne-Simone: Die Geheimschrift der Herzogin Elisabeth von Rochlitz im Schmalkaldischen Krieg 1546/47, S. 47–52; SCHELLENBERGER, Simona: Solus Christus – oder Vater-Mutter-Kind – ein Spiel für jeder(Mann), S. 53–56; WELICH, Dirk: Ehebruch – Sünde oder eine frühe Form von Gleichberechtigung?, S. 57–62; FRÖHLICH, Anke: Schöne Caritas. Lukas Cranachs Caritas-Darstellungen im Spiegel humanistischen Familienverständnisses, S. 63–70; UPPENKAMP, Bettina: Judith – zur Aktualität einer biblischen Heldin im 16. Jahrhundert, S. 71–78; PULT, Carolin: Kunsttechnologische Untersuchungen des Gemäldes „Judith mit dem Haupt des Holofernes“. Ein Zwischenbericht, S. 79–82; FRASSEK, Ralf:

Stichworte und Gedanken zum sächsischen Eherecht des Reformationsjahrhunderts, S. 83–90; KLINGER, Jens, KUSCHEL, Franziska: Herrschaftliches Handeln zur Zeit der Reformation – Elisabeth von Rochlitz und Elisabeth von Calenberg-Göttingen, S. 91–98; DOMRÖSE, Sonja: „Ich habe euch kein Frauengeschwätz geschrieben ...“. Flugschriftenautorinnen, Dichterinnen und Predigerinnen der Reformationszeit, S. 99–102; JANCKE, Gabriele: Katharina von Bora – Rezeptionen machen Geschichte, S. 103–110.

EHMER, Hermann: Die Grafen von Wertheim und ihre Memoria, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 73 (2014) S. 39–28.

Die Erbtochter, der fremde Fürst und das Land. Die Ehe Johanns des Blinden und Elisabeths von Böhmen in vergleichender europäischer Perspektive. Colloque international organisé par le Musée d'Histoire de la Ville de Luxembourg et l'Université du Luxembourg les 30 septembre et 1^{er} octobre 2010 à Luxembourg, hg. von Michel PAULY, Luxembourg 2013 (Publications du CLUDEM, 38) [CLUDEM, 285 S., kart., 35 Euro].

Aus dem Inhalt:

PAULY, Michel: Avant-Propos, S. 5–8.

PROBLEMSTELLUNG

SPIESS, Karl-Heinz: Unterwegs in ein fremdes Land. ‚Internationale‘ Erbtochterheiraten im Mittelalter, S. 9–26; MARGUE, Michel: Die Erbtochter, der fremde Fürst und die Stände. ‚Internationale‘ Heiraten als Mittel der Machtpolitik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht und Land, S. 27–46.

DIE HEIRAT JOHANNS VON LUXEMBURG UND ELISABETHS VON BÖHMEN

BOBKOVÁ, Lenka: Das Königspaar Johann und Elisabeth. Die Träume von der Herrlichkeit in den Wirren der Realität, S. 47–74; DVOŘÁČKOVÁ-MALÁ, Dana: Der Herrscherhof in Böhmen am Ende der Přemyslidenzeit und zu Beginn der Epoche der Luxemburger, S. 75–82; ŽALUD, Zdeněk: *Ipsa absente regnum Boemie maiori pace fruitur quam presente.* Johann der Blinde und die Hauptmannschaft in seiner mitteleuropäischen Herrschaft, S. 83–94; IRSIGLER, Franz: Kuttenberger Silber, böhmische Groschen, Prager Gulden. Zur Münz- und Geldpolitik König Johanns von Böhmen, S. 95–108.

WEITERE HEIRATEN VON FREMDEN FÜRSTEN MIT ERBTÖCHTERN

BRANDNER, Laura: „Sie wollten nicht, dass er sich König nannte“. Der fremde Fürst und die Erbin des Landes im hohen Mittelalter: Ramon Berenguer IV. von Barcelona und Petronella von Aragon, S. 109–134; HÖRMANN-THURN UND TAXIS, Julia: Der fremde Fürst im Land. Zur Regierung Johann Heinrichs von Böhmen in Tirol, S. 135–180; BOFFA, Sergio: Les mariages de Jeanne de Brabant avec Guillaume de Hainaut et Wenceslas de Bohême (janvier 1331 et décembre 1351/mars 1352), S. 181–208; BOONE, Marc: le mariage de Marguerite de Male et de Philippe le Hardi de Bourgogne: une entrée royale dans la Flandre comtale, S. 209–224; GUYON, Catherine: Le mariage de René d'Anjou et d'Isabelle de Lorraine: l'arrivée d'une nouvelle dynastie à l'origine de changements majeurs en Lorraine, S. 225–240; HAEMERS, Jelle: Un régent „qui est à l'origine de tous les maux et désordres du pays“ ou „das ungetreu volck zur Flannndren“? à propos de la politique d'un prince „étranger“ dans des pays „infidèles“: Maximilien d'Autriche aux Pays-Bas bouguignons, 1477–1492, S. 241–263; CAUCHIES, Jean-Marie, VAN EECKENRODE, Marie: „Recevoir madame l'archiduchesse pour

- faire incontinent ses nopces...“, S. 263–278; PAULY, Michel: Stände, Fürstinnen und fremde Ehemänner. Elemente einer Schlussfolgerung, S. 279–285.
- Être médecin à la cour (Italie, France, Espagne, XIII^e–XVIII^e siècle)*, hg. von Elisa ANDRETTA und Marilyn NICOD, Florenz 2013 (Micrologus‘ Library, 52) [Sismel, 291 S., geb., 48 Euro].
- Extra Muros*. Vorstädtische Räume in Spätmittelalter und früher Neuzeit, hg. von Guy THEWES und Martin UHRMACHER, Köln u.a. 2014 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 91) [Böhlau, 400 S., geb., div. Abb., Karten, 49,90 Euro].
- FACHBACH, Jens: Johann Georg Judas (um 1655–1726). Zur Architektur eines geistlichen Kurfürstentums an Rhein und Mosel im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert, Regensburg 2013 [Schnell & Steiner, 672 S., geb., 354 sw-Abb., 99 Euro].
- Die Familie Hohenlohe*. Eine europäische Dynastie im 19. und 20. Jahrhundert, hg. von Alma HANNIG und Martina WINKELHOFER-THYRI, Köln u.a. 2013 [Böhlau, 413 S., geb., 16 sw-Abb., 34,90 Euro].
- FELFE, Robert: Die Kunstkammer – und warum ihre Zeit erst kommen wird, in: *Kunstchronik*. Montasschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege 67 (2014) S. 342–352.
- FEUERSTEIN-PRASSER, Karin: Englands Königinnen aus dem Hause Hannover (1714–1901), Regensburg 2014 [Friedrich Pustet, 152 S., kart., 7 Abb., 14,95 Euro].
- The First Georgians*. Art and Monarchy 1714–1760, hg. von Desmond SHAWE-TAYLOR, London 2014 [Royal Collection Trust, 496 S., geb., 480 farb. Abb., 22,95 Pfund].
- FLURSCHÜTZ DA CRUZ, Andreas: Zwischen Füchsen und Wölfen. Konfession, Klientel und Konflikte in der fränkischen Reichsritterschaft nach dem Westfälischen Frieden, Konstanz 2014 (Konflikte und Kultur, 29) [UVK, 460 S., geb., 22 farb. und 57 sw-Abb., 3 Kart., 69 Euro].
- FOUQUET, Gerhard: Kirschgartshausen – die Ökonomie eines kurpfälzischen Hofgutes in den Jahren 1771/83, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 161 (2013) S. 251–271.
- FOUQUET, Gerhard, VOSSHALL, Anja: Fräulein und Gnädige Frau – Anna von Brandenburg (1487–1514), in: *DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein* 21 (2014) S. 72–82.
- FRANK, Lorenz: *das wunderbar gebeu und haus Reichenberg* – Zur Entstehungsgeschichte der katzenelnbogischen Burg bei St. Goarshausen, in: *Burgen und Schlösser*. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 67–77.
- FREIN, Kurt: Burg Reichenberg – Neue Erkenntnisse und eine weitere Hypothese zur Entstehung einer rätselhaften Burganlage, in: *Burgen und Schlösser*. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 78–92.
- FRIEDHOFF, Jens: Hachenburg, Blankenberg und Sayn. Burgen, Städte und Talsiedlungen als Herrschaftsmittelpunkte der Grafen von Sayn, in: *Nassauische Annalen* 125 (2014) S. 67–106.
- Friedrich der Große in Europa*. Geschichte einer wechselvollen Beziehung, hg. von Bernd SÖSEMANN und Gregor VOGT-SPIRA, 2 Bde., 2 Aufl., Stuttgart 2013 [Franz Steiner, 1022 S., geb., 114 Abb., 40 Farbtafeln, 94 Euro].
- GAHLBECK, Christian: Lagow (Łagów) oder Sonnenburg (Słońsk). Zur Frage der Residenzbildung in der Ballei Brandenburg der Johanniter von 1317 bis 1527, in: *Regionalität und Transfergeschichte*. Ritterordenskommenden der Templer und Johanniter im nordöstlichen Deutschland und in Polen, hg. von Christian GAHLBECK,

- Heinz-Dieter HEIMANN und Dirk SCHUMANN, Berlin 2014 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Landesgeschichte, 9) [Lukas, 649 S., kart., 36 Euro], S. 271–337.
- GARBER, Klaus: Das alte Breslau. Kulturgeschichte einer Geistigen Metropole, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 512 S., 30 sw-Abb., geb., 34,90 Euro].
- GEIS, Lioba: Hofkapelle und Kapläne im Königreich Sizilien (1130–1266) [Chapel Royal and Chaplains in the Kingdom of Sicily (1130–1266)], Berlin 2014 (Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, 128) [De Gruyter, 646 S., geb., 119,95 Euro].
- Gelebte Normen im urbanen Raum?* Zur sozial- und kulturgeschichtlichen Analyse rechtlicher Quellen in Städten des Hanseraums (13. bis 16. Jahrhundert), hg. von Hanno BRAND, Sven RABELER und Harm von SEGGERN, Hilversum 2014 (Groninger Hanze studies, 5) [Verloren, 270 S., kart., 25 Euro].
- GEMMILL, Elizabeth: The Nobility and Ecclesiastical Patronage in Thirteenth-Century England, Woodbridge u.a. 2013 (Studies in the History of Medieval Religion) [Boydell & Brewer, 254 S., geb., 99 \$].
- Georg Spalatin: Steuermann der Reformation?* Begleitband zur Ausstellung in Residenzschloss und Stadtkirche St. Bartholomäi Altenburg, 18. Mai bis 22. November 2014, hg. von Armin KOHNLE, Christina MECKELNBORG und Uwe SCHIRMER, Halle (Saale) 2014 [Mitteldeutscher Verlag, 400 S., geb., 29,90 Euro].
- Geschichte des Oldenburger Landes.* Herzogtum, Großherzogtum und Freistaat, hg. von Jörg-Michael HENNEBERG und Horst Günter LUCKE, Münster 2014 [Aschendorff, 300 S., geb., 24,80 Euro].
- Gewalt und Widerstand in der politischen Kultur des späten Mittelalters*, hg. von Martin KINTZINGER, Frank REXROTH und Jörg ROGGE, Ostfildern 2014 (Vorträge und Forschungen, 80) [Thorbecke, 376 S., geb., 1 farb. Abb., 56 Euro].
- GLEUE, Axel W.: Ohne Wasser keine Burg. Die Versorgung der Höhenburgen und der Bau der tiefen Brunnen, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 384 S., geb., 194 sw-Abb., 29,95 Euro].
- Die Grafen und Fürsten von Schönburg im Muldental.* Beiträge zur Veranstaltungsreihe „100 Jahre Residenzschloss Waldenburg“ im Jubiläumsjahr 2012 sowie des Kolloquiums am 23. Juni 2012 auf Schloss Waldenburg, hg. von Britta GÜNTHER und Michael WETZEL, Olbersdorf 2013 (Adel in Sachsen, 1) [Via Regia, 166 S., geb., 74 Abb., 14,90 Euro].
- Die Grafen von Lauffen am mittleren und unteren Neckar*, hg. von Christian BURKHART und Jörg KREUTZ, Heidelberg 2014 (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, 18) [Winter, 360 S., geb., 48 Euro].
- HAHN, Peter-Michael: Friedrich II. von Preußen, Stuttgart 2013 (Urban-Taschenbücher, 658) [Kohlhammer, 268 S., kart., 15 Abb., 2 Kart., 22,90 Euro].
- HANSMANN Ruth: „Schilderey von dem gutten maister andrea von mantua“ für Kurfürst Friedrich den Weisen: Kulturtransfer in höfischen Bildkonzepten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im Alten Reich, in: *Kulturtransfer am Fürstenhof.* Höfische Austauschprozesse und ihre Medien im Zeitalter Kaiser Maximilians I., hg. von Matthias MÜLLER, Karl-Heinz SPIESS und Udo FRIEDRICH, Berlin 2013 (Schriften zur Residenzkultur, 9), S. 271–304.

HANSERT, Andreas: Geburtsaristokratie in Frankfurt am Main. Geschichte des reichsstädtischen Patriziats, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 480 S., geb., 49 Euro].

HARDMAN, Elizabeth L.: Regulating interpersonal debt in the bishop's court of Carpentras: litigation, litigators and the court, 1486 and 1487, in: *Journal of Medieval History* 40 (2014) S. 478–498.

HÄUSSLER, Theodor: Bayerische Seide. Ein schöner Traum, Regensburg 2014 [Pustet, 160 S., geb., 50 z.T. farb. Abb., 19,95 Euro].

Herrschaft – Hof – Familie. Handlungsräume von adeligen Frauen in der Gesellschaft frühneuzeitlicher niedersächsischer Territorien. Vorträge auf der Jahrestagung der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen in Jever am 11. und 12. Mai 2012, hg. von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 85 (2013) S. 1–134.

Aus dem Inhalt:

KELLER, Katrin: „The monstrous regiment of women“. Handlungsspielräume adliger Frauen in der frühneuzeitlichen Gesellschaft, S. 1–17; DÜSELDER, Heike: Psalmmodieren und Nichtstun? Evangelische Damenstifte als Kristallisationspunkte adliger Kommunikation, S. 17–36; SANDER, Antje: Sunder tugend ist der adel gahr verlaeren. Legitimation und Repräsentation am Hofe Fräulein Marias von Jever (1500–1575), S. 37–58; WEISS, Ulrike: Die Königin hat (die) Hosen an: Caroline Mathilde von Dänemark zu Pferd, S. 59–112; WECKENBROCK, Olga: Statussicherung durch Töchter. Zur Rolle adeliger Frauen im Dienst ihrer Herkunftsfamilien um 1800, S. 113–134.

Herrschen – Leben – Repräsentieren. Residenzen im Fürstbistum Osnabrück 1600–1800. Beiträge der wissenschaftlichen Tagung vom 13. bis 15. September 2012 im Schloss Osnabrück, hg. von Susanne TAUSS, Regensburg 2014 (Kulturregion Osnabrück, 30) [Schnell & Steiner, 358 S., geb., 64 farb. Abb., 49,95 Euro] – siehe auch oben die Rezension S. 174.

Aus dem Inhalt:

TAUSS, Susanne: Einleitung, S. 13–30; BRAUN, Bettina: Geistliche Herrschaft und geistliche Residenz im deutschen Nordwesten, S. 31–42; DETHLEFS, Gerd: Amt – Burg – Schloss. Zur Verortung von Hof und Verwaltung in den nordwestfälischen Grafschaften und Hochstiften 1400–1700, S. 43–74; WESTPHAL, Sigrid: Die Residenz in Osnabrück – ein Sonderfall?, S. 75–86; HOFFMANN, Christian: Zwischen Repräsentationsdrang und Repräsentationszwang. Hoforganisation und Hofleben der Fürstbischöfe von Osnabrück im 16. und 17. Jahrhundert, S. 87–108; HABERER, Stephanie: Schloss – Festung – Amtssitz. Bedeutungs- und Funktionswandel der Residenz Fürstenau vom 13. bis 19. Jahrhundert, S. 109–128; JARECKI, Walter: Philipp Sigismund, postulierter Bischof von Verden und Osnabrück. Spuren seiner doppelten Hofhaltung in archivalischen Quellen, S. 129–142; NIEHR, Klaus: Repräsentative Präsenz. Das Grabmal Bischof Philipp Sigismunds im Dom zu Verden, S. 143–158; KÖNIGSFELD, Peter: Zur Nutzung und Ausstattung des Osnabrücker Schlosses: Die Inventare von 1682 bis 1763. Ein Werkstattbericht, S. 209–226; SCHULTE TERBOVEN, Frauke: Repräsentation durch Silber. Das Silberinventar Ernst Auguts II., Fürstbischof von Osnabrück, S. 227–244; SCHEPERS, Heinrich: Herrschaft aus der Ferne. Schloss und Hofstaat als Präsenzsymbole der fürstlichen Herrschaft Friedrichs von York, S. 245–260; DÜSELDER, Heike: „Eine Lust-Übung und Nachahmung der göttlichen Natur, ein Spiegel des künftigen Paradieses“. Der Osnabrücker

- Schlossgarten als Symbol für Herrschaft, Repräsentation und Wohlstand, S. 261–272; HINZ, Wencke: „Le monsieur de cinq églises“ Clemens August von Bayern. Herrschaft durch Repräsentation, S. 273–284; HERRMANN, Josef: Die Eversburg unter Ferdinand von Kerssenbrock, S. 285–302; HIRSCHBIEGEL, Jan: Hof, Residenz, Residenzstadt – alte und neue Forschungsfelder. Die Forschungsvorhaben „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800). Urbanität im integrativen und konkurrierenden Beziehungsgefüge von Herrschaft und Gemeinde“, S. 303–312.
- HERTEL, Sandra: Maria Elisabeth. Österreichische Erbherzogin und Statthalterin in Brüssel (1725–1741), Köln u.a. 2014 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, 16) [Böhlau, 386 S., brosch., 9 sw-Abb., 49 Euro].
- HIRSCHBIEGEL, Jan, EWERT, Ulf Christian: Mehr als nur der schöne Schein: Zu einer Theorie der Funktion von Luxusgegenständen im zwischenhöfischen Gabentausch des späten Mittelalters, in: *Materielle Grundlagen der Diplomatie*. Schenken, Sammeln und Verhandeln in Spätmittelalter und Früher Neuzeit, hg. von Mark HÄBERLEIN und Christof JEGGLE, Konstanz u.a. 2013 (Irseer Schriften, N.F., 9), S. 33–58.
- Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein*, 2 Bde., Red. Arthur BRUNHARDT, Fabian FROMMELT und Donat BÜCHEL, Zürich 2013 [Chronos, 1142 S., 510 Abb., geb., 165 Euro].
- HOPPE, Stephan: Baumeister von Adel. Ulrich Pesnitzer und Hans Jakob von Ettlingen als Vertreter einer neuartigen Berufskonstellation im späten 15. Jahrhundert, in: *Aufmaß und Diskurs*. Festschrift für Norbert Nußbaum zum 60. Geburtstag, hg. von Astrid LANG und Julian JACHMANN, Berlin 2013, S. 151–186.
- HOPPE, Stephan: Wining and Dining in Style. Architectural Innovations as a Source for Ritual Change in German Renaissance Palaces, in: *Images and objects in ritual practices in medieval and early modern northern and central europe*, hg. von Krista KODRES und Anu MÄND, Newcastle upon Tyne 2013, S. 301–323.
- HORLING, Thomas, MÜLLER, Uwe, SCHNEIDER, Erich: Schweinfurt. Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2014 [Friedrich Pustet, 160 S., 35 Abb., kart., 12,95 Euro].
- HUTHWELKER, Thorsten: Die Darstellung des Rangs in Wappen und Wappenrollen des späten Mittelalters, Ostfildern 2013 (RANK, 3) [Thorbecke, 224 S., geb., 6 farb. Abb., 10 Grafiken, 34 Euro].
- HYDEN–HANSCHO, Veronika: Reisende, Migranten, Kulturmanager. Mittlerpersönlichkeiten zwischen Frankreich und dem Wiener Hof 1630–1730, Stuttgart 2013 (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte – Beiheft 221) [Franz Steiner, 410 S., 20 Abb., 2 Tab., kart., 62 Euro] – siehe auch oben die Rezension S. 183.
- Die Inszenierung der heroischen Monarchie*. Frühneuzeitliches Königtum zwischen ritterlichem Erbe und militärischer Herausforderung, hg. von Martin WREDE, München 2014 (Historische Zeitschrift: Beihefte. Neue Folge, 62) [Oldenbourg, 470 S., geb., 129,95€].
- Aus dem Inhalt:
- WREDE, Martin: Die Inszenierung der mehr oder weniger heroischen Monarchie. Zu Rittern und Feldherren, Kriegsherren und Schauspielern, S. 8–39; RIEGER, Dietmar: Amadis und andere. Zu den literarischen Leitfiguren „ritterlicher“

Eliten des 16. Jahrhunderts, S. 40–56; SPIESS, Karl-Heinz: Idealisiertes Rittertum. Herzog Karl der Kühne von Burgund und Kaiser Maximilian I., S. 57–75; LEIBETSEDER, Mathis: Kurfürst im Harnisch. Rittertum und Repräsentation am Hofe Joachims II. von Brandenburg, S. 76–106; RICHARDSON, Glenn: „Sir Loyal Heart“. The „Heroic“ Monarchy of Henry VIII, 1509–1520, S. 107–127; LE GALL, Jean-Marie: François Ier – roi-chevalier vaincu et captif. Ou de l’usage de l’éthique chevaleresque pendant l’année de Pavie, 1525–1526, S. 128–151; LE ROUX, Nicolas: L’héroïsme impossible des derniers Valois, S. 152–169; Edelmayer, Friedrich: Philipp II. von Spanien – ein Ritter?, S. 170–182; DORAN, Susan: Elizabeth I, Joseph Campbell, and the Nine Worthies, S. 183–197; ASCH, Ronald G.: Heros, Friedensstifter oder Märtyrer? Optionen und Grenzen heroischen Herrschertums in England, ca. 1603–1660, S. 198–215; SCHNETTGER, Matthias: Die wehrhafte Minerva. Beobachtungen zur Selbstdarstellung von Regentinnen im 17. Jahrhundert, S. 216–235; HUNECKE, Volker: Fürstliche Reiterstandbilder in Europa (16.–19. Jahrhundert), S. 236–265; RANGSTRÖM, Lena: *Certamen equestre*. Charles XI’s Carousel of 1672, S. 266–286; BISKUP, Thomas: Turnier und Kulturtransfer. Das Carrousel Friedrichs II. von Preußen und die Neudefinition königlicher „Größe“ im Zeitalter der Aufklärung, S. 287–316; GOLUBEVA, Maria: Between the Courts of Burgundy and Vienna. Models of Military Competence in Dynastic Historiography, c. 1470–1700, S. 317–333; MÖRKE, Olaf: Das Erbe des „Wilhelmus“. Ein niederländisches Modell der heroischen Monarchie?, S. 334–357; KRÜGER, Joachim: Karl XII. – Der „heroische“ Militärmonarch Schwedens, S. 358–381; WREDE, Martin: Des Königs Rock und der Rock des Königs. Monarch, Hof und Militär in Frankreich von Ludwig XIV. zu Ludwig XVI., S. 382–408; JANSSENS, Gustaaf: Die belgische Monarchie und Albert I. Ritterkönig und Friedensfürst?, S. 409–437; STAMM-KUHLMANN, Thomas: Militärische Prinzenziehung und monarchischer Oberbefehl in Preußen 1744–1918, S. 438–467.

Interaktionen in Wort und Bild. Personale Beziehungen in mittelalterlichen Quellen, Bd. 2, hg. von Michael GRÜNBART, Berlin u.a. 2014 (Byzantinische Studien und Texte) [LIT, 160 S., brosch., 29,90 Euro].

Italien – Mitteleuropa – Polen. Geschichte und Kultur im europäischen Kontext vom 10. bis zum 18. Jahrhundert, hg. von Wolfgang HUSCHNER, Enno BÜNZ und Christian LÜBKE, Leipzig 2013 (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, 42) [Leipziger Universitätsverlag, 879 S., geb., 2 Karten, 98 Euro].

Aus dem Inhalt:

KRISTALLISATIONSPUNKTE HÖFISCHER KULTURBEZIEHUNGEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT

KELLER, Katrin: Die italienische Reise. Pilgerfahrt, Kavalierstour, Bildungsreise, S. 601–626; MARX, Barbara: Die Anfänge der „Italianisierung“ Dresdens um die Mitte des 16. Jahrhunderts, S. 627–656; MÜCKE, Panja: Musik als Vermittler genealogischen Denkens. Antonio Lottis „Teofane“ (Dresden 1719) und Pietro Torris „Adelaide“ (München 1722), S. 657–677; CARAFFA, Constanza: Regeln und Geschmack. Paris gegen Rom in einem sächsischen Pamphlet von 1741 zur Dresdner Katholischen Hofkirche, S. 677–710; TORBUS, Tomasz: Zwischen lokaler Tradition und dem wettinischen Bauamt. Bedeutung der italienischen Architekten in Polen–Litauen zur Zeit der Union mit Sachsen (1697–1763), S. 711–736.

JACOBS, Silvio: Familie, Stand und Vaterland. Der niedere Adel im frühneuzeitlichen Mecklenburg, Köln u.a. 2014 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, 15) [Böhlau, 374 S., 60 sw-Abb., 49,90 Euro].

Kaiser Maximilian I. – Der letzte Ritter und das höfische Turnier, hg. von Sabine HAAG, Alfried WIECZOREK, Matthias PFAFFENBICHLER und Hans-Jürgen BUDERER, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 256 S., geb., 250 farb. Abb., 34,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

I. KAISER MAXIMILIAN I. – EINE FACETTENREICHE PERSÖNLICHKEIT
PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der weyß kunig zwischen den fürsten frid machet, und das land tailtet“ – Die Politik Kaiser Maximilians I. (1459–1519), S. 19–30; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der [...] kunig ain schlacht tet und die gewann [...]“ – Maximilian als Kriegsmann, S. 53–56; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der jung [...] kunig [...] het hirschen, gembsen, stainpöck, wiltswein und peren zu jagen“ – Maximilian und die höfische Jagd, S. 63–66; SCHMITZ-von LEDEBUR, Katja, WINTER, Heinz: „nachdem sein gnad in ain silber wolt greiffen“ – Die Fugger, die Tiroler Landesherren und das Silber aus Schwaz in Tirol, S. 71–76; KRAUSE, Stefan: „er hat [...] vil kunstliche werch malen und sneiden lassen“ – Maximilian und die Kunst, S. 81–87; KRAUSE, Stefan: „vnser leib soll bestett werden in sannd Jörgen kirchen zu der newstat in Österreich“ – Kaiser Maximilian I. und der hl. Georg, S. 99–103.

II. KAISER MAXIMILIAN UND DAS HÖFISCHE TURNIER

PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der [...] kunig gar künstlichen was in der platnerey und harnaschmaisterey“ – Maximilian als Förderer des Plattnerwesens, S. 109–115; KRAUSE, Stefan: „die leuchtende Fackel, [...] die uns den ehrenhaften Weg zeigt“ – Deutsche Rüstungen der Zeit Maximilians I. und ihr Dekor, S. 115–128; PFAFFENBICHLER, Matthias: „wie der jung [...] kunig in allen ritterspilen, auch in teutschen und welschen stechen ubertreffenlichen was“ – Maximilian I. und das höfische Turnier, S. 129–140; KRAUSE, Stefan: „die ritterspiel als ritter Freydalb hat gethon aus ritterlichem gmute“ – Das Turnierbuch *Freydal* Kaiser Maximilians I., S. 167–169.

III. ZUM NACHLEBEN KAISER MAXIMILIANS I.

KRAUSE, Stefan: „zum staeten Andenken diesen dem Herze Oesterreichs unvergeßlichen Kaisers“ – Zur Rezeption Kaiser Maximilians I., S. 185–202; WINTER, Heinz: „und in sonderhait hat er grosse munz schlagen lassen“ – Die Schaumünzen Maximilians I. aus der Prägstätte Hall in Tirol, S. 203–210.

Die kaiserliche Gemäldegalerie in Wien und die Anfänge des öffentlichen Kunstmuseums, 2 Bde., hg. von Gudrun SWOBODA, Wien u.a. 2014 [Böhlau, 413 S., geb., 216 farb. Abb., 89 Euro].

KELLER, Katrin: Die Königin und ihr Beichtvater. Die Briefe Richard Hallers SJ aus Spanien in den Jahren 1600 und 1601, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 122 (2014) S. 140–151.

KINDL, Miroslav: The Painting Collection of Prince-Bishop Karl von Lichtenstein-Castelcorno, in: *Frühneuzeit-Info* 25 (2014) S. 83–98.

Kirche in der Zeitwende. Die Marktkirche Unser Lieben Frauen zu Halle in Spätmittelalter und Reformationszeit, hg. von Franz JÄGER, Halle (Saale) 2013 (Forschungen zur hallischen Stadtgeschichte, 20) [Mitteldeutscher Verlag, 192 S., sw-Abb., geb., 20 Euro].

Aus dem Inhalt:

JÄGER, Franz: Vorwort, S. 7–11; RANFT, Andreas: Pfarrkirche und Patronat – die Marienkirche und ihr Neubau am Beginn der Neuzeit, S. 12–28; HELTEN, Leonhard: Der Umbau der Marienkirche im 14. Jahrhundert und die mitteldeutschen Chorfassaden, S. 29–41; JÄGER, Franz: Bau und Ausstattung der Marktkirche als Versuch der Abwehr lutherischer Umtriebe, S. 42–74; FRÜHAUF Tina: Die Marktkirche im frühen 16. Jahrhundert und ihre Neuordnung durch die Reformation, S. 75–91; EISSING, Thomas: Das Hallendach der Marienkirche – eine bauhistorische und gefügekundliche Bewertung, S. 92–120; ALBRECHT, Thorsten: Das Gestühl der Marktkirche – Versuch einer kunsthistorischen Einordnung, S. 121–159; KRAMER, Sabine: Die Stellung der Marktkirche und ihrer Geistlichen nach Einführung der Reformation, S. 160–171; WEGMANN, Susanne: Goldene Worte im Gedenken der Reformation – die Emporeninschriften in der Marienkirche, S. 172–187.

KIRCHSCHLAGER, Andrea, KIRCHSCHLAGER, Michael: Die Kemenate zu Schwallungen – vom „Schandfleck“ zum „Wahrzeichen“, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 54 (2013) S. 228–232.

KIRCHWEGER, Franz: Die Kunstkammern der österreichischen Habsburgerinnen und Habsburger: Ein kurz gefasster Überblick, in: Frühneuzeit-Info 25 (2014) S. 45–66.

KOHN, Renate: Eine Fürstengrablege im Wiener Stephansdom, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde 59 (2013) S. 555–602.

König und Kanzlist, Kaiser und Papst. Friedrich III. und Enea Silvio Piccolomini in Wiener Neustadt, hg. von Franz FUCHS, Paul-Joachim HEINIG und Martin WAGENDORFER, Köln u.a. 2013 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters, 32) [Böhlau, 346 S., geb., 7 Abb., 42,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

MÄRTL, Claudia: Anmerkungen zum Werk des Eneas Silvius Piccolomini (*Historia Australis, Pentalogus Dialogus*), S. 1–30; BOCK, Nils: *Omnia degenerant, nec est hominum genus, quod stet suis legibus*. Zur Schrift „Vom Ursprung der Herolde“ des Enea Silvio Piccolomini, S. 31–58; RANDO, Daniela: Johannes Hinderbach liest Enea Silvio: Zur Fortschreibung der *Historia Australis*, S. 59–76; FUCHS, Franz: Das Alvearium des Leonhard Erngroß. Eine unbekannte Schrift für König Friedrich III. aus dem Jahr 1444, S. 77–88; SCHWARZ, Jörg: Politische Kommunikation – Selbstzeugnisse – Rechtfertigungsstrategien. Städtische Gesandtenberichte vom kaiserlichen Hof in Wiener Neustadt aus der Mitte des 15. Jahrhunderts, S. 89–120; ANNAS, Gabriele: Kaiser Friedrich III. und das Reich: Der Tag zu Wiener Neustadt im Frühjahr 1445, S. 121–150; HEINIG, Paul-Joachim: Monarchismus und Monarchisten am Hof Friedrichs III., S. 151–180; HACK, Achim Thomas: Eine Portugiesin in Österreich um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Kultureller Austausch infolge einer kaiserlichen Heirat?, S. 181–204; HILGER, Wolfgang: Das Grabdenkmal Kaiserin Eleonores von Portugal in der Neuklosterkirche von Wiener Neustadt, S. 205–214; WAGENDORFER, Martin: Eigenhändige Unterfertigungen Kaiser Friedrichs III. auf seinen Urkunden und Briefen, S. 215–266; LACKNER, Christian: Die so genannte Handregistratur Friedrichs III., S. 267–280; BOJCOV, Michail: Die Wiener Totenfeier für Kaiser Friedrich III.: Die Vorbereitungen des Veranstalters, S. 281–306.

KÖNIG-LEIN, Susanne: Die Grazer Kunstkammer unter Maria von Bayern, Erzherzogin von Innerösterreich (1551–1608). Ein Überblick, in: Frühneuzeit-Info 25 (2014) S. 67–82.

Vom Königshof zur Stadt. Kassel im Mittelalter, hg. von Ingrid BAUMGÄRTNER, Kassel 2013 [Euregio, 153 S., geb., 20 Euro].

Aus dem Inhalt:

BAUMGÄRTNER, Ingrid: Kassel 913. Die urkundlichen Ersterwähnungen, S. 11–37; EHLERS, Caspar: Die Funktion Kassels und seiner Pfalz für das Königtum, S. 38–49; PRESCHKE, Christian: Stadtgrundriss und Stadtplanung im Mittelalter, S. 50–71; PRESCHKE, Christian: Stadtrat und Stadtorganisation, S. 72–85; NAEGLE, Gisela: Bürger, Landgraf, Zünfte, Klerus. Zur Entwicklung des Kasseler Stadtrechts, S. 86–103; PHILIPSEN, Christian: Kirchen, Jenseitsvorsorge und Stiftungen im mittelalterlichen Kassel, S. 104–121; FUCHS, Thomas: Die mittelalterliche Stadtgeschichte Kassels in der hessischen Landeschronistik des 15. und 16. Jahrhunderts, S. 122–133; WEGNER, Karl-Hermann: Zeugen mittelalterlicher Stadtgeschichte im heutigen Kassel, S. 134–149.

KÖRNER, Stefan: Nikolaus II. Esterhazy (1765–1833) und die Kunst. Biografie eines manischen Sammlers, Köln u.a. 2013 [Böhlau, 397 S., geb., 385 farb. Abb., 69 Euro].

KORZUN, Svetlana: Heinrich von Huysen (1666–1739). Prinzenerzieher, Diplomat und Publizist in den Diensten Zar Peters I., des Großen, Wiesbaden 2013 (Jabloniana, 3) [Harrassowitz, 277 S., geb., 54 Euro].

KRETZSCHMAR, Marthe: Herrscherbilder aus Wachs. Lebensgroße Porträts politischer Machthaber in der Frühen Neuzeit, Berlin 2014 [Reimer Mann, 299 S., 96 Abb., brosch., 49 Euro].

Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, hg. von Carla MEYER, Meyer PATZEL-MATTERN und Gerrit Jasper SCHENK, Stuttgart 2013, (Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte, 210) [Franz Steiner Verlag, 432 S., kart., 5 Abb., 65 Euro].

Křivoklat – Pürglitz. Jagd – Wald – Herrscherrepräsentation, hg. von Jirí FAJT, Markus HÖRSCH und Vladislav RAZIM, Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 17) [Thorbecke, 396 S., geb., 64 Euro].

Aus dem Inhalt:

DIE BURG PÜRGLITZ – ZUR BAU- UND ARCHITEKTURGESCHICHTE
KYPTA, Jan, VESLEÝ, Jan: Wie alt ist das romanische Pürglitz?, S. 15–24; MACEK, Petr: Romanik und Gotik, S. 25–30; KOVÁŘ, Miroslav: Zur Interpretation der formalen Gestaltung der Popsteikirche St. Johannes der Täufer auf dem Velíz, S. 31–36; VESLEÝ, Jan: Burg Pürglitz – eine ländliche Residenz Wenzels IV., S. 37–46; VESLEÝ, Jan: 3D-Scans des Inneren der Pürglitzer Burgkapelle, S. 47–50; MACEK, Petr: Die dreifache Welt der Kapelle auf Burg Pürglitz, S. 51–62; FAJT, Jirí, HÖRSCH, Markus: Die Pürglitzer Burgkapelle – Baugeschichte, Nutzung, Künstler, S. 63–86; CHLUMSKÁ, Štěpánka: Das Marienkrönungsretabel der Pürglitzer Burgkapelle. Bericht über die Untersuchungsergebnisse, S. 87–112; KROUPA, Pavel, KROUPOVÁ, Jaroslava: Das Pürglitzer Retabel – ein Hauptwerk spätgotischer Schreinarchitektur in Böhmen und seine kunsthistorische Stellung, S. 113–130; ŽIŽKA, Jan: Anmerkungen zur Baugestalt der Kirche St. Peter in Pürglitz-Amalienberg, S. 131–132; KŘÍŽOVÁ, Květa: Die Gemäldegalerie auf Burg Pürglitz, S. 133–138.

DAS KÖNIGLICHE JAGDREVIER PÜRGLITZ

KOLBEK, Jiří: Die natürlichen Lebensräume des Pürglitzer Jagdforstes, S. 139–142; RAZÍM, Vladislav, NACHTMANNOVÁ, Alena: Burg Pürglitz und ihr Jagdforst, S. 143–208; JEŽEK, Martin: Der přemyslidische Jagdforst im 10.-13. Jahrhundert. Das Zusammenspiel von repräsentativen und wirtschaftlichen Ansprüchen, S. 209–216; JAN, Libor: Königsforste in der Wirtschaft der přemyslidischen Domäne, S. 217–224; NACHTMANNOVÁ, Alena: Der niedere Adel im Pürglitzer Gebiet in vorhussitischen Zeit und seine Aufstiegsmöglichkeiten, S. 225–232; ŽIŽKA, Jan: Die St.-Martins-Kirche in Zbečno, S. 233–236; ČERNÝ, Jan: Die Beziehungen zwischen Pürglitz un der Stadt Rakonitz im 16. Jahrhundert, S. 237–246; BLÁHA, Jiří, KYNCL, Tomáš: Die Pürglitzer Wälder als Bauholzlieferant in Mittelalter und Früher Neuzeit, S. 247–254.

DER JAGDFORST IN BÖHMEN, IM REICH, IN EUROPA

KLÍR, Tomáš: Das Hinterland des herrschaftlichen Hofes in Sadská und des Schlosses Podiebrad. Entwicklung und Ende eines Jagdforstes, S. 255–274; ČAPSKÝ, Martin: Jagd als Privileg, höfisches Vergnügen und Pflicht. Jagdforste schlesischer Fürsten während des Hoch- und Spätmittelalters, S. 275–288; GIESE, Martina: Kaiser Friedrich II. als Jäger, S. 289–304; LAVAL, Filip: Ansichten von Wald und Jagd im Westeuropa des Mittelalters, S. 305–312; WIRTH, Janina: Der Nürnberger Reichswald zwischen Nutzung und Repräsentation, S. 313–354.

KRÜGER, Nilüfer: Die Bibliothek Herzog Johann Albrechts I. von Mecklenburg (1525–1576), 3 Bde., Wiesbaden 2013 (Kataloge der Universitätsbibliothek Rostock, 3) [Harrassowitz, 2088 S., geb., 40 farb. Tafeln, 270 Euro].

KUBISKA-SCHARL, Irene, PÖLZL, Michael: Die Karrieren des Wiener Hofpersonals 1711–1765. Eine Darstellung anhand der Hofkalender und Hofkarteiprotokolle, Innsbruck u.a. 2013 (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 58) [Studienverlag, 756 S., kart., 59,90 Euro].

KÜHNE, Hartmut: Stadt, Residenz und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Altenburg, in: *Vor- und Frühreformation in thüringischen Städten (1470–1525/30)*, hg. von Joachim EMIG, Volker LEPPIN und Uwe SCHIRMER, Köln 2013 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Thüringen: Kleine Reihe, 35), S. 273–305.

KÜHNEL, Florian: Kranke Ehre? Adlige Selbsttötung im Übergang zur Moderne, München 2013 [Oldenbourg, 374 S., geb., 44,80 Euro].

KÜHNLE, Nina: Wenn Städte sterben. Württembergische „Statuswüstungen“ des Mittelalters und der Neuzeit, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 73 (2014) S. 101–136.

Kulturquartiere in ehemaligen Residenzen. Zwischen imperialer Kulisse und urbaner Neubesetzung. Das Wiener „Hofburg-Museums-Quartier“ und der internationale Kontext, hg. von Maria WELZIG und Anna STUHLPFARRER, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 320 S., brosch., 210 farb. Abb., 39 Euro].

Künstler der Jagiellonen-Ära in Mitteleuropa, bearb. von Maritta ISELER, Sophie LORENZ-RUPSCH und Markus HÖRSCH, Ostfildern 2013 (Kompass Ostmitteleuropa, 2) [Thorbecke, 600 S., geb., 20 Abb., 49 Euro].

KÜSTER, Bernd: Park Wilhelmshöhe. Größter Bergpark Europas, Regensburg 2013 [Schnell & Steiner, 96 S., brosch., 3 sw- und 60 farb. Abb., 7,50 Euro].

- KYPTA, Ulla: Die Autonomie der Routine. Wie im 12. Jahrhundert das englische Schatzamt entstand, Göttingen 2014 (Historische Semantik, 21) [Vandenhoeck & Ruprecht, 408 S., geb., 54,99 Euro].
- LENGER, Friedrich: Metropolen der Moderne. Eine europäische Stadtgeschichte seit 1850, München 2013 (Historische Bibliothek der Gerda Henkel Stiftung) [Beck, 757 S., geb., 49,95 Euro].
- LEIBETSEDER, Stefanie: „Schmuck der Kurpfalz“: Neue Quellen zu Herkunft und Genealogie von Johann Paul Egell, in: Kunstchronik. Monatsschrift für Kunstwissenschaft, Museumswesen und Denkmalpflege 67 (2014) S. 227–230.
- LENZ, Julia A.: Das grüne Umfeld der Burg Ziesar – Gartengeschichte im Spiegel eines Entwurfs für den Burgpark, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 93–104.
- Leonid Arbusow (1882–1951) und die Erforschung des mittelalterlichen Livland*, hg. von Ilgvars MISANS und Klaus NEITMANN, Köln u.a. 2014 (Quellen und Studien zur Baltischen Geschichte, 24) [Böhlau, 352 S., geb., 46,20 Euro].
- LIESSEN, Udo: Die Pfalzgrabung am Laacher See, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 10–14.
- LINCK, Manfred: Die Moritzburg in Halle – die militärische Seite einer Residenz am Übergang vom Mittelalter zur frühen Neuzeit. Eine baugeschichtliche und fortifikatorische Betrachtung 1478–1550, in: Burgen und Schlösser in Sachsen–Anhalt 22 (2013) S. 330–404.
- LINDORFER, Bianca M.: Ferdinand Bonaventura von Harrach (1637–1706) und die Anfänge der Gräflin Harrach’schen Gemäldegalerie, in: Frühneuzeit-Info 25 (2014) S. 99–112.
- Ludwig der Bayer (1314–1347). Reich und Herrschaft im Wandel*, hg. von Hubertus SEIFERT, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 448 S., geb., 37 sw- und 12 farb. Abb., 29,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

Seibert, Hubertus: Ludwig der Bayer (1314–1347). Reich und Herrschaft im Wandel – eine Einführung, S. 11–28.

I. KAISERTUM, REICH, VERFASSUNG

ERKENS, Franz-Reiner: Herrscher- und Herrschaftsidee nach herrschaftstheoretischen Äußerungen des 14. Jahrhunderts, S. 29–62; LEPSIUS, Susanne: Kaiser und König, Reich und Herrschaft bei Cino de Pistoia (um 1270–1350), S. 63–96; MOEGLIN, Jean-Marie: Der ideale Herrscher. Ludwigs Kaisertums im europäischen Vergleich (1320–1350), S. 97–118; SCHWARZ, Jörg: Abkehr vom päpstlichen Krönungsanspruch. Die Kaiserkrönung Ludwigs des Bayern und der römische Adel, S. 119–146; SCHWEDLER, Herald: Bayern und Österreich auf dem Thron vereint. Das Prinzip der gesamten Hand als Verfassungsinnovation für das Doppelkönigtum von 1325, S. 147–168.

II. HERRSCHAFTSPRAXIS UND REPRÄSENTATION

GARNIER, Claudia: Inszenierte Politik. Symbolsche Kommunikation während der Herrschaft Ludwigs des Bayern am Beispiel von Bündnis- und Friedensschlüssen, S. 169–190; HECKER, Hans-Joachim: Herrschaft und Privileg bei Ludwig dem Bayern, S. 191–204; LÜBBERS, Bernhard: *Briga enim principum, que ex nulla causa sumpsit exordium* ... Die Schlacht bei Gammelsdorf am 9. November 1313. Historisches Geschehen und Nachwirken, S. 205–236;

MENZEL, Michael: Europas bayerische Jahre. Eine Skizze zum Nordosten und – westen des Reiches im 14. und 15. Jahrhundert, S. 237–262; BULACH, Doris: Organisieren von Herrschaft im späten Mittelalter. Ludwig der Bayer und der Nordosten des Reiches, S. 263–284; STEPHAN, Michael: Metropolis Bavariae? Die Bedeutung Münchens für Ludwig den Bayern, S. 285–300; OEHLER-KLEIN, Sigrid: Gestaltung von öffentlichem Raum und Ordnung in der Regierungszeit Ludwigs des Bayern. Interaktionen zwischen den vier Reichsstädten der Wetterau und der Krone, S. 301–330; EISENZIMMER, Mirjam: Der herrscherliche Hof als Nachrichten- und Kommunikationszentrum, S. 331–360; WENIGER, Matthias: Kunst und Hofkunst unter Ludwig dem Bayern, S. 361–386.

III. ÖFFENTLICHKEIT UND ÖFFENTLICHE MEINUNG

SCHLOTHEUBER, Eva: Öffentliche Diskurse über die Bildung des Königs. Die Herrscherpersönlichkeit Ludwigs des Bayern im Spiegel der zeitgenössischen Chronistik, S. 387–412; STRACK, Georg: Doppelzüngige Phrasendrescherei? Die Konsistorialansprachen Papst Clemens' VI. gegen Ludwig den Bayern, S. 413–436.

IV. ERINNERUNG UND MYTHOS

KAUFHOLD, Martin: Vergessen und Erinnern. Das Verhältnis der Kirche zum gebannten Kaiser Ludwig im späten Mittelalter, S. 437–450; MURR, Karl Borromäus: Das Ringen um den mittelalterlichen Kaiser. Rezeptionen Ludwigs des Bayern in Deutschland in der Neuzeit, S. 451–494; HUBER, Markus T.: Die Vereinnahmung Ludwigs des Bayern durch die Nachwelt. Memoria und Repräsentation am Beispiel Münchens und der Abtei Fürstenfeld, S. 495–526.

Ludwig der Bayer. Wir sind Kaiser!, hg. von Peter WOLF, Regensburg 2014 (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur, 63) [Schnell & Steiner, 368 S., geb., 280 meist farb. Abb., 26,95 Euro].

Aus dem Inhalt:

SCHMID, Alois: Ludwig der Bayer – Der Kaiser aus dem Haus Wittelsbach, S. 19–26; SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Wir sind Kaiser – Ludwig IV. zwischen Gott und den Fürsten, S. 27–32; Holzfurtner, Ludwig: Politik auf drei Ebenen, S. 33–37; HUBEL, Achim: Eine Stadt im Bauboom – Regensburg zur Zeit Ludwigs des Bayern, S. 38–50; APPL, Tobias: Verwandtschaft – Nachbarschaft – Wirtschaft. Die Handlungsspielräume Ludwigs IV. auf seinem Weg zur Königswahl, S. 51–57; KAUFHOLD, Martin: Religion und Politik bei Ludwig dem Bayern – Der Kampf um das päpstliche Interdikt am Beispiel des Bistums Regensburg, S. 58–62; SCHMUCK, Johann: Ludwig der Bayer und die innerstädtischen Konflikte Regensburgs – Zur Politik der Auer und Gumprecht und zur Rolle des Kaisers, S. 63–68; WOLF, Klaus: Literarisches Leben um Ludwig den Bayern – Literarische Gattungen zwischen Tradition und Innovation im Dienst von Netzwerken und Gegnern, S. 69–72; GRIEB, Christine: Die Franziskaner in Regensburg: beliebt – beschenkt – umstritten, S. 73–77; NEISER, Wolfgang: Die Minoritenkirche St. Salvador und die Bildtheologie ihgrer Chorhauptfenster, S. 78–88; BOBOVÁ, Lenka: Das Ende einer Herrschaft – Karl IV. als Gegenkönig und Nachfolger Ludwigs des Bayern, S. 89–94.

Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion – Handel – Formen der Aneignung, hg. von Mark HÄBERLEIN, Konstanz 2014 (Irseer Schriften, 10) [UVK, 500 S., geb., 20 farb. und 30 sw-Abb., 69 Euro].

MARAL, Alexandre: *Le roi, la cour et Versailles (1682–1789)*, Paris 2013 [Perrin, 450 S., brosch., 25 Euro].

- Maria Aurora von Königsmarck*. Ein adeliges Frauenleben im Europa der Barockzeit, hg. von Rieke BUNING, Beate-Christine FIEDLER und Bettina ROGGMANN, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 336 S., geb., 40 farb. und 20 sw-Abb., 34,90 Euro].
- MCKELLAR, Elizabeth: *Landscapes of London: The City, the Country and the Suburbs 1660–1840*, New Haven 2013 [Yale University Press, 276 S., geb., 24 farb. und 120 sw-Abb., 85 \$].
- MENNING, Daniel: *Standesgemäße Ordnung in der Moderne. Adlige Familienstrategien und Gesellschaftsentwürfe in Deutschland 1840–1945* [Regimes of Social Rank in the Modern Age: Aristocratic Family Strategies and Societal Designs in Germany, 1840–1945], Berlin 2014 (Ordnungssysteme, 42) [De Gruyter, 469 S., geb., 59,95 Euro].
- MÉRINDOL, Christian de: *Images du Royaume de France au Moyen Âge. Décors monumentaux peints et armories art et histoire*, Pont-Saint-Esprit 2013 [Conseil général du Gard, 284 S., geb., 35 Euro].
- MORSEL, Joseph: *Geschlecht versus Konnubium? Der Einsatz von Verwandtschaftsmustern zur Bindung gegenüberstehender Adelsgruppen (Franken, Ende des 15. Jahrhunderts)*, in: *Historische Anthropologie* 22 (2014) S. 4–44.
- MOUILLEBOUCHE, Hervé: *Palais ducal de Dijon: le logis de Philippe le Bon*, Chagny 2014 [Édition du centre de castellologie de Bourgogne, 232 S., brosch., 25 Euro].
- MÜLLER-KISSING, Johannes, PEINE, Hans-Werner, TREUDE, Elke: *Die Falkenburg bei Detmold-Berlebeck*, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 54 (2013) S. 219–227.
- MÜSEGADES, Benjamin: *Karriere zwischen Universität, Hof und Bibliothek – Der kursächsische Erzieher Lukas Edenberger*, in: *Concilium medii aevi* 16 (2013) S. 233–245.
- MÜSEGADES, Benjamin: *Fürstliche Erziehung und Ausbildung im spätmittelalterlichen Reich, Ostfildern 2014* (Mittelalter-Forschungen, 47) [Thorbecke, 372 S., geb., 45 Euro].
- Neipperg*. Ministerialen, Reichsritter, Hocharistokraten, hg. von Kurt ANDERMANN, Epfendorf 2014 (Kraichtaler Kolloquien, 9) [bibliotheca academica, 228 S., geb., 29 Euro].

Aus dem Inhalt:

WIELAND, Christian: *Publizistische Reflexionen über Adel im Alten Reich*, S. 13–36; SCHWARZ Jörg: *Schwaigern oder Neipperg? Die Anfänge des Hauses Heipperg im hohen Mittelalter*, S. 37–68; ANDERMANN, Kurt: *Herrschaftsverdichtung und Selbstbehauptung. Die Neipperg vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, S. 69–94; EHMER, Hermann: *Die Reformation in Schwaigern. Kraichgauer Ritter als Vorkämpfer der Lehren Martin Luthers*, S. 95–114; CARL, Horst: *Paladine des Kaisers. Militärische Karrieren und der Aufstieg der Familie Neipperg am Wiener Hof im 18. Jahrhundert*, S. 115–138; SÜSSMANN, Johannes: *Bauten und Positionierungen der NEipperg im 18. Jahrhundert*, S. 139–162; GODSEY, William D.: *Strategie und Zufall. Der österreichische Aufstieg des Hauses Neipperg (18.–20. Jahrhundert)*, S. 163–180; GRAF von NEIPPERG, Reinhard: *Adel ohne Monarchie. Die Familie Neipperg im 20. Jahrhundert*, S. 181–204.

NEUFELD, Karl H.: Fürstbischof und Reformation. Der Fall Osnabrück 1543–48, Hamburg 2014 (Studien zur Kirchengeschichte, 20) [Dr. Kovač, 282 S., kart., 85,80 Euro].

Niederländische Kunstexporte nach Nord- und Ostmitteleuropa vom 14. bis 16. Jahrhundert. Forschungen zu ihren Anfängen, zur Rolle höfischer Auftraggeber, der Künstler und Ihrer Werkstattbetriebe, hg. von Jiří FAJT und Markus HÖRSCH, Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 15) [Thorbecke, 352 S., geb., 49 Euro].

Aus dem Inhalt:

EXPORTKUNST

SCHÄFER, Ulrich: Unhandlich, schwer, kompliziert und empfindlich – spätgotische Retabel aus den Niederlanden für Europa, S. 13–22; BOODT, Ria De: Einfach einordnen und zuschreiben? Merkmale der südniederländischen Skulpturenzentren der Spätgotik und ihre Anwendung, S. 23–40; WOODS, Kim: Towards a Morphology of Netherlandish Altarpieces in Alabaster, S. 41–60.

OSTSEERAUM

TÄNGEBERG, Peter: Künstlerische Verbindungen Schwedens im Mittelalter. Eine Übersicht, S. 61–86; PETERMANN, Kerstin: Lübeck, Bernd Notke und die niederländische Kunst, S. 87–96; RICHTER, Jan Friedrich: Wer war eigentlich Bernd Notke? Bemerkungen zu einer auswegslosen Forschungssituation, S. 97–110; TÄNGEBERG, Peter: Auswegslose Forschung? Nachsätze zur Stockholmer St.-Georgs-Gruppe vier Jahre nach Erscheinen meines Buches nebst einigen Bemerkungen zum neuen Band des Corpus‘ der mittelalterlichen Holzskulptur und Tafelmalerei in Schleswig-Holstein, S. 111–132; BRAUN, Sandra: Das Antwerpener Retabel von 1518 in der Marienkirche zu Lübeck. Beobachtungen zu einem Antwerpener Importstück im westlichen Ostseeraum, S. 133–164.

OSTMITTELEUROPA

HÖRSCH, Markus: Niederländer, niederländische Kunst oder niederländische Formen? Beobachtungen zum Kunst- und Stilimport im höfischen Milieu Mitteleuropas, S. 165–184; FAJT, Jiří: Havelberg, Paris, Prag. Überlegungen zur Herkunft einiger Werke aus dem Umfeld des Bischofs Johann Wöpelitz im Havelberger Dom, S. 185–196; MOCK, Markus: Brabanter Schnitzretabel im östlichen Deutschland, S. 197–216; SALIGER, Arthur: Zum Verhältnis der altniederländischen Bildkünste und dem künstlerischen Schaffen in den habsburgisch regierten Ländern, S. 217–236; FAJT, Jiří: Die Taufe Christi in der Kollegiatskirche St. Florian in Krakau – Reflexionen nach einigen Jahren der Forschung und Diskussion, S. 237–246; BAUMBAUER, Benno: Veit Wirsbergers Pappenheim-Retabel und seine Stellung zur niederländisch-oberrheinischen Hofkunst Kaiser Friedrichs III., S. 247–280.

BEDEUTUNGEN

BERGER, Ulrike: Das Antwerpener Schützenfest des sog. Meisters von Frankfurt. Rhetorik und Narrativik eines Schlüsselwerks niederländischer weltlicher Ikonografie, S: 281–314.

Die Nieder- und Oberlausitz – Konturen einer Integrationslandschaft. Bd. 1: *Mittelalter*, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN, Klaus NEITMANN und Uwe TRESP, Berlin 2013 (Studien zur brandenburgischen und vergleichenden Geschichte, 11) [Lukas, 408 S., geb., 38 sw- und 36 farb. Abb., 36 Euro].

Aus dem Inhalt:

HEIMANN, Hans–Dieter, NEITMANN, Klaus, TRESP, Uwe: Konturen einer Integrationslandschaft. Die Nieder- und Oberlausitz im Wandel grenzüberschreitender Verflechtungen, S. 9–38.

SIGNATUREN DER CHRISTIANISIERUNG IN DER NIEDER– UND OBERLAUSITZ UND DAS KLOSTER DOBRILUGK

BÜNZ, Enno: Die Lausitzen und Rom. Geistliche, Pfründen und Kirchen in der päpstlichen Registerüberlieferung des 15. Jahrhunderts, S. 63–78; TÖPLER, Winfried: Christliche Glaubensbekundungen in der spätmittelalterlichen Niederlausitz, S. 79–83; SCHRAGE, Gertraud Eva: Der Archidiakonats Niederlausitz und seine Amtsträger vom 13. bis zum 16. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Meißner Bistumsgeschichte, S. 84–138; LINDNER, Michael: Aachen – Dobrilugk – Płock. Markgraf Dietrich von der Ostmark, Bischof Werner von Płock und die Anfänge des Zisterzienserklosters Dobrilugk, S. 139–176; MAJEWSKI, Dennis: Die territoriale Politik der Zisterzienserabtei Dobrilugk. Die Herrschaft des Lausitzklosters in Zeit und Raum, S. 177–190.

POLITISCHE RAUMBILDUNG: KONKURRENZ UND KOEXISTENZ GRENZÜBERGREIFEND

WEJWODA, Marek: Spielball mächtiger Nachbarn? „Die Lausitzen“ im 14. Jahrhundert, S. 191–203; BOBKOVÁ, Lenka: Oberlausitz und Niederlausitz – zwei Länder der Böhmisches Krone in der Zeit der Luxemburger, S. 204–219; TRESP, Uwe: Der Lausitzer Adel und die böhmische Krone unter Karl IV., S. 220–242; BŘEZINA, Luděk: Wem gehörte das Amt? Die Landvögte und die Niederlausitz unter der jagiellonischen Herrschaft (1490–1526), S. 242–269; SCHOLZ, Michael: Landesherr oder Landstand? Niederlausitzer Herrschaften in fürstlichem Besitz im 15. und 16. Jahrhundert, S. 270–292.

KULTURLANDSCHAFTSGENESE UND KULTURELLE VERFLECHTUNGEN

HENKER, Jens, JUNGKLAUS, Bettina: Dorfontstehung und Dorfbevölkerungen. Fallbeispiele aus der Niederlausitz, S. 293–313; BÜTOW, Sascha: „Unterwegs“. Flussnutzung und Schifffahrt zwischen Schwarzer Elster und Oder, S. 314–326; SCHUMANN, Dirk: Die Zisterzienserklöster Dobrilugk und Neuzelle. Aspekte des regionalen Kirchenbaus, S. 327–358; ZDICHYNEC, Jan: Lauban/Lubań mit den Augen der humanistischen Geschichtsschreiber gesehen. Die Bildung der mittelalterlichen Geschichte der Stadt, S. 359–389; KÖSTLER, Andreas: Eine Konstruktion Lausitzer Geschichte in der wilhelminischen Klosterkirche Dobrilugk, S. 390–407.

NOICHL, Elisabeth: Späte Blüte – oder warum wurde das Burghäuser Stadtrecht von 1307 erst im 19. Jahrhundert „wirksam“?, in: *Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde* 59 (2013) S. 165–207.

Noyers. „Le plus bel chastel du royaume“. I. *Étude archéologique et historique*, hg. von Fabrice CAYOT, Chagny 2013 [Édition du centre de castellologie de Bourgogne, 388 S., brosch., 300 Abb., 28€].

OEBEN, Marcel, SCHNEIDER, Daniel: Die Stadtrechtsverleihung an Altenkirchen, Hachenburg und Weltersburg. Mit Edition der Urkunde von 1314, in: *Nassauische Annalen* 125 (214) S. 53–65.

OPLL, Ferdinand, SCHEUTZ, Martin: Der Schlierbach-Plan des Job Hartmann von Enkel. Ein Plan der Stadt Wien aus dem frühen 17. Jahrhundert, Wien u.a. 2014 (Quel-

leneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 13) [Böhlau, 184 S., brosch., 46 sw-Abb., 39 Euro].

Orte der Stadt im Wandel vom Mittelalter zur Gegenwart. Treffpunkte, Verkehr und Fürsorge, hg. von Lukas MORSCHER, Martin SCHEUTZ und Walter SCHUSTER, Innsbruck u.a. 2013 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 24) [StudienVerlag, 512 S., geb., 49,90 Euro].

Aus dem Inhalt:

MORSCHER, Lukas, SCHEUTZ, Martin, SCHUSTER, Walter: Der Ort in der Stadtgeschichte am Beispiel von Vergesellschaftung, Verkehr und Versorgung, S. 11–38.

TREFFPUNKTE DER STADT

FREITAG, Werner: Städtische Märkte in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt. Topographie, Funktionalität und symbolische Kommunikation, S. 39–58; OPLL, Ferdinand: Trennen und Verbinden. Zur praktischen und symbolischen Bedeutung des Stadtores, S. 59–90; KÜMIN, Beat: Wirtshäuser als frühneuzeitliche Kommunikationszentren, S. 91–106; WEIGL, Andreas: Kaffeehäuser im städtischen Raum – Öffentlichkeitsräume im Kaffeehaus. Am Beispiel des „Wiener Kaffeehauses“ (1780–1914), S. 107–140.

VERKEHR

SCHMID, Martin: Stadt am Fluss: Wiener Häfen als soziostrukturelle Schauplätze von der Frühen Neuzeit bis nach dem Zweiten Weltkrieg, S. 275–312.

FÜRSORGE

WEIGL, Hedwig: Städte und Spitäler, Arme und Almosen. Beobachtungen aus dem späten Mittelalter, S. 407–446; WEISS, Alfred Stefan: Karitativer Stadtraum oder jeder Stadt Hospital – Anmerkungen zur frühneuzeitlichen institutionellen Amensversorgung in österreichischen Städten und Märkten, S. 447–472.

OTTERSBUCH, Christian, WAGNER, Heiko, WÖLLPER, Jörg: Festungen in Baden-Württemberg, Regensburg 2014 (Deutsche Festungen, 3) [Schnell & Steiner, 200 S., brosch., div. Abb., 16,95 Euro].

PAJIC, Kathrin: Frauenstimmen in der spätmittelalterlichen Stadt? Testamente von Frauen aus Lüneburg, Hamburg und Wien als soziale Kommunikation, Würzburg 2013 (Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft, 768) [Königshausen & Neumann, 505 S., kart., 58 Euro].

Palast und Stadt im severischen Rom, hg. von Natascha SOJC, Aloys WINTERLING und Ulrike WULF-RHEIDT, Stuttgart 2013 [Franz Steiner, 306 S., geb., 16 Tafeln, 20 farb.- und 98 sw-Abb., 58 Euro].

Aus dem Inhalt:

WINTERLING, Aloys: Hof und Stadt im interkulturellen Vergleich, S. 9–22;

PALOMBI, Domenico: Roma. La città imperiale prima dei Severi, S. 23–60;

TOMEI, Maria Antonietta: Le Residenze sul Palatino dall'età repubblicana all'età Antonia, S. 61–84; EICH, Peter: Politik und Administration unter den Severern,

S. 85–104; BUSCH, Alexandra: Militär im severischen Rom. Bärtige Barbaren?, S. 105–122; SCHÖPE, Björn: Die Entwicklung des Hofes von Pertinax bis

Alexander Severus, S. 123–156; VILLEDIEU, Françoise: La Vigna Barberini à l'époque sévérienne, S. 157–180; PFLUG, Jens: Die bauliche Entwicklung der

Domus Augustana im Kontext des südöstlichen Palatin bis in severische Zeit, S. 181–212; SOJC, Natascha: Der severische Palast im urbanen Kontext, S. 213–

230; GRÜNER, Andreas: Die kaiserlichen Villen in severischer Zeit. Eine Be-

- standsaufnahme, S. 231–286; WULF-RHEIDT, Ulrike: Die Bedeutung der severischen Paläste auf dem Palatin für spätere Residenzbauten, S. 287–306.
- The Palatine Wedding of 1613: Protestant Alliance and Court Festival*, hg. von Mara R. WADE und Sara SMART, Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, 29) [Harrassowitz, 662 S., geb., 21 farb. und 84 sw-Abb., 108 Euro].
- Paradetextilien Augusts des Starken 1697 und 1719*. Die Originale und fadengenaue Rekonstruktion für das Dresdner Residenzschloss anlässlich der Ausstellung im Neuen Grünen Gewölbe vom 13. November 2013 bis zum 24. Februar 2014, hg. von Jutta Charlotte BLOH, Sabine SCHNEIDER und Viktoria PISAREVA, Köln 2013 (Schätze des Dresdner Residenzschlosses, 2: Rüstkammer) [Walther König, 191 S., kart., zahlr. Abb., 34 Euro].
- PARAVICINI, Werner: Colleoni und Karl der Kühne. Mit Karl Bittmanns Vortrag „Karl der Kühne und Colleoni“ aus dem Jahre 1957, Berlin 2014 (Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig. N.F., 12).
- PAULUS, Christof: *Ein seltzamme gewonheit ...*. Die Zeremonien an Fürstenstein und Herzogstuhl in der Sicht des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* 122 (2014) S. 22–39.
- PAULUS, Christof: Kaiser und Küchenmeister. Zu einer Urkunde Friedrichs III. aus dem Jahre 1455 (KLA AUR 1455 III 13), in: *Perspektiven einer europäischen Regionengeschichte*. Festschrift für Wolfgang Wüst zum 60. Geburtstag, hg. von Christof PAULUS, Augsburg 2014 (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 106), S. 433–438.
- PELC, Milan: *Theatrum Humanum*. Illustrierte Flugblätter und Druckgrafik des 17. Jahrhunderts als Spiegel der Zeit. Beispiele aus dem Bestand der Sammlung Valvasors des Zagreber Erzbistums, Ostfildern 2013 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 12) [Thorbecke, 204 S., geb., 188 Abb., 46 Euro].
- Das Phänomen Großstadt und die Entstehung der Stadt der Moderne*, 2 Bde., hg. von Vittorio LAMPUGNANI, Katia FREY und Eliana PEROTTI, Berlin 2014 (Anthologie zum Städtebau, 2) [Reimer Mann, 1497 S., geb., 150 Euro].
- PICHLKASTNER, Sarah: *Das Wiener Stadtzeichnerbuch 1678–1685*. Ein Bettlerverzeichnis aus einer frühneuzeitlichen Stadt, Wien u.a. 2014 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 12) [Böhlau, 352 S., brosch., 30 sw-Abb., 79,80 Euro].
- Poitiers*. De Jean de Berry à Charles VII. Registres de délibérations du corps de ville n^{os} 1, 2 et 3 (1412–1448), hg. von Robert FAVREAU, Poitiers 2014 (Archives Historique du Poitou, 66) [Société des Antiquaires de l'Ouest, 463 S., kat., 35 Euro].
- Politische Kommunikation zwischen Imperien*. Der diplomatische Aktionsraum Südost- und Osteuropa, hg. von Harriet RUDOLPH mit Gunda BARTH-SCALMANI, Christian STEPPAN, Innsbruck u.a. 2013 (Innsbrucker Historische Studien, 29) [Studienverlag, 363 S., kart., 59,90 Euro].
- The Politics of Female Households*. Ladies-in-waiting across early modern Europe, hg. von Nadine AKKERMAN und Birgit HOUBEN, Leiden u.a. 2014 (Rulers & Elites. Comparative studies in governance, 4) [Brill, XX+421 S., geb., 149 Euro].
- POLLERROSS, Friedrich: Zwischen Konfrontation und Imitation. Französische Einflüsse am Wiener Hof um 1700, in: *Barocke Kunst und Kultur im Donauraum*. Beiträge zum Internationalen Wissenschaftskongress, 9.–13. April 2013 in Passau und Linz,

2 Bde., hg. von Karl MÖSENENDER, Michael THIMANN und Adolf HOFSTÄTTER, Petersberg 2014, S. 530–547.

Portraits of the City. Representing Urban Space in Later Medieval and Early Modern Europe, hg. von Katrien LICHTERT, Jan DUMOLYN und Maximiliaan MARTENS, Turnhout 2014 (Studies in European Urban History (1100–1800), 31) [Brepols, 218 S., geb., 14 farb. und 80 sw-Abb., 79 Euro].

Aus dem Inhalt:

LICHTERT, Katrien, DUMOLYN, Jan, MARTENS, Maximiliaan P. J.: Images, Maps, Texts. Reading the Meanings of the Later Medieval and Early Modern City, S. 1–8; VANNIRUWENHUYZE, Bram, VERNACKT, Elien: The Digital Thematic Deconstruction of Historic Town Views and Maps, S. 9–32; MACLOT, Petra: A Portrait Unmasked: The Iconology of the Bird's-Eye View of Antwerp by Virgilius Bononiensis (1565) as a Source for Typological Research of Private Buildings in Fifteenth- and Sixteenth-Century Antwerp, S. 33–48; CHODĚJOVSKÁ, Eva, KREJČÍ, Jiří: Eighteenth-Century Prague. Joseph Daniel Huber's ‚images‘ of the Capital City of Bohemia, S. 49–66; ROCK, Jelle de: The Image of the City Quantified: The Serial Analysis of Pictorial Representations of Urbanity in Early Netherlandish Art (1420–1520), S. 67–82; LICHTERT, Katrien: The Artist, the City and the Urban Theatre: Pieter Bruegel's ‚Battle between Shrove-tide and Lent‘ (1559) Reconsidered, S. 83–96; KIK, Oliver G.: Bramante in the North: Imag(in)ing Antiquity in the Low Countries (1500–1539), S. 97–112; PAREDES, Cecilia: Pavie, Bruxelles, Barcelone et Tunis. Quelques portraits de villes dans les tapisseries de Charles Quint, S. 113–130; GALASSI, Maria Clelia: Topography and Mythological Transfiguration in Two Sixteenth-Century Flemish Cityscapes of Genoa: a Painting by Han Massys and an Etching by Anton van den Wyngaerde, S. 131–142; BELTRAMO, Silvia: Describing and ‚Mapping the Town‘ Using Iconographic and Literary Sources. Cities in the Late Middle Ages in Italy, S. 143–158; BEN-ARYEH DEBBY, Nirit: A Venetian City View of Constantinople: Mapping the City, S. 159–172; VAN OOTGHEM, Sarah: ‚There we will see many views that will inspire us to create landscapes‘. The Use of Sixteenth-Century Netherlandish Artists' Roman *Vedute* as Historical Sources, S. 173–186; WILLIAMS, Megan K.: *Lux Patentissima* and World Piazza: Early Modern Diplomatic Portraits of Rome, S. 187–200.

Preindustrial Commercial History. Flows and Contacts between Cities in Scandinavia and North Western Europe, hg. von Markus A. DENZEL und Christina DALHEDE, Stuttgart 2014 (Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, 124; En tidig europamarknad, 6; Arkiv i väst, 13) [Franz Steiner, 368 S., kart., 58 Euro].

Preußen und Sachsen. Szenen einer Nachbarschaft, hg. von Frank GÖSE, Winfried MÜLLER, Kurt WINKLER und Anne-Katrin ZIESAK, Dresden 2014 [Sandstein, 530 S., 500 meist farb. Abb., geb., 48 Euro].

PRIEWE, Katherina: Der Tönninger Schlossgarten – geschichtliches Zeugnis einstiger Gottorfer Schloss- und Gartenkunst, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 21 (2014) S. 124–132.

Prince Ferdinand Schwarzenberg, Journal de la Cour de Vienne (1686–1688), hg. von Jean BÉRENGER, Paris 2013 (Bibliothèque d'études de l'Europe central) [Champion, 264 S., brosch., 55 Euro].

Le Prince, la princesse et leurs logis. Manières d'habiter dans l'élite aristocratique européenne, 1400–1700. Actes des septième Rencontres d'architecture européenne,

- Paris, 27–30 juin 2011, hg. von Monique CHATENET und Krista De JONGE, Paris 2014 [Picard, 359 S., kart., 55 Euro].
- RAEYMAEKERS, Dries: *One Foot in the Palace. The Habsburg Court of Brussels and the Politics of Access in the Reign of Albert and Isabella, 1598–1621*, Leuven 2013 [Leuven University Press, 366 S., geb., 10 Abb., 65,00 Euro].
- Raumstrukturen und Raumausstattung auf Burgen in Mittelalter und Früher Neuzeit*, hg. von Christina SCHMID, Gabriele SCHICHTA, Thomas KÜHTREIBER und Kornelia HOLZNER-TOBISCH, Heidelberg 2014 (Interdisziplinäre Beiträge zu Mittelalter und Früher Neuzeit, 2) [Winter, 528 S., geb., 83 farb. und 109 sw-Abb., 68 Euro].
- RAZÍM, Vladislav: Die Burg Přimda in Westböhmen und die Möglichkeiten ihrer Deutung, in: *Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege* 54 (2013) S. 209–218.
- In der Residenzstadt. Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation*, hg. von Jan HIRSCHBIEGEL und Werner PARAVICINI, Ostfildern 2014 (Residenzenforschung. Neue Folge: Stadt und Hof, 1) [Thorbecke, 268 S., geb., 60 meist farb. Abb., 55 Euro].
- Aus dem Inhalt:
- PARAVICINI, Werner: Krieg der Zeichen? Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation in Residenzstädten des Alten Reichs. Einführung und Zusammenfassung, S. 11–34; ANDERMANN, Kurt: Viele Herren – viele Schlösser. Residenzstädte im Hohenlohischen, S. 35–50.
- SEKTION I: DIE STADT ALS REPRÄSENTATIONSRAUM
- KÖHL, Sascha: *Idealresidenzen en miniature?* Kleinstädtische Herrschaftszentren in den Niederlanden um 1500, S. 51–70; PAULUS, Christof: *Vnnsrer statt.* Herzogstadt und städtischer Hof im spätmittelalterlichen München, S. 71–86; MARTIN, Thomas: *ein leicher Punkt in einem so felsig waldigen Lande.* Die Residenzstadt Saabrücken, S. 87–94; KATSCHMANOWSKI, Christian: Die Stadt als fürstliche Projektionsfläche? Die Organisation des bürgerlichen und höfischen Bauwesens im frühneuzeitlichen Mains, S. 95–110; LASS, Heiko: Stadtkirchen und Hofkirchen im residenzstädtischen Kontext der Frühen Neuzeit, S. 111–130.
- SEKTION II: STÄDTISCHE UND HÖFISCHE REPRÄSENTATIONSMEDIEN
- HAGEN, Christian: Vom Stadttor zum Wappenturm. Über Gestaltung, Funktion und Wahrnehmung eines repräsentativen Bauwerks in der Residenzstadt Innsbruck, S. 131–144; ELSNER, Ines: Die Celler Silberkammer und das Huldigungssilber der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, S. 145–156.
- SEKTION III: SOZIALE GRUPPEN IN DER STADT
- DELLE LUCHE, Jean-Dominique: Schützenfeste und Schützengesellschaften in den Residenzstädten: Konfigurationen zwischen Stadt und Fürsten im 15. und 16. Jahrhundert (Pforzheim, Würzburg, Ansbach, Stuttgart), S. 157–174; BRENNEISEN, Julia: *hals starrige, widerspenstige, unchristliche Bürger.* Herzog und städtischer Rat zwischen Konflikt und Konsens im Umgang mit Armut, S. 175–194; HECHT, Michael: Konsensstiftung und Integration durch symbolische Praktiken: Rituale der städtisch-höfischen Interaktion in Halle an der Saale (15.-17. Jahrhundert), S. 195–216.
- RITZMANN, Imke: *Das Wasserschloss in Sulz-Glatt/Baden-Württemberg: Studien zum Schlossbau der Renaissance in Süddeutschland unter besonderer Berücksichtigung*

- der kastellartigen Schlossanlagen, 2 Bde., Diss. phil. Uni Freiburg i. Br. 2013 – www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/9453/ [21.05.2014].
- ROHRSCHEIDER, Michael: Österreich und der Immerwährende Reichstag. Studien zur Klientelpolitik und Parteibildung (1745–1763), Göttingen 2014 (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 89) [Vandenhoeck & Ruprecht, 432 S., geb., 69,99 Euro].
- RUDOLPH, Harriet: Mit lautem Schalle. Zur Akustik als Medium der Herrschaftsrepräsentation bei Herrschereinzügen am Beginn der Neuzeit, in: *Symbole, Zeremonielle, Rituale. Wirken und Wirkung von Militärmusik bei staatlicher Repräsentanz und hoheitlichen Anlässen*, hg. von Manfred HEIDLER, Bonn 2013, S. 19–48.
- RUDOLPH, Harriet: Ökonomische Grundlagen der habsburgisch-osmanischen Diplomatie im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert. Ein Problemaufriss, in: *Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich in Europa (16.–18. Jahrhundert)*, hg. von Arno STROHMEYER und Norbert SPANNENBERGER, Stuttgart 2013, S. 239–263.
- RUDOLPH, Harriet: The Ottoman Empire and the Institutionalization of European Diplomacy, 1500–1700, in: *Islam and International Law. Engaging Self-Centrism from a Plurality of Perspectives*, hg. von Marie-Luisa FRICK und Andreas T. MÜLLER, Leiden 2013, S. 161–183.
- SCHLÖDER, Christian: Bonn im 18. Jahrhundert. Die Bevölkerung einer geistlichen Residenzstadt, Köln u.a. 2014 (Stadt und Gesellschaft, 5) [Böhlau, 342 S., geb., 57 Tab., 2 farb. Karten, 44,90 Euro] – siehe auch oben die Rezension S. 192.
- Schloss Heidecksburg Rudolstadt. Amtlicher Führer*, hg. von Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten, verfasst von Heiko LASS, Helmut-Eberhard PAULUS, Günther TIMM und Lutz UNBEHAUN, Berlin 2013 [Deutscher Kunstverlag, 104 S., kart., zahlr. Abb., 5,80 Euro].
- SCHMID, Alois: Die Münchener Hofbibliothek unter Wilhelm V. und Maximilian I., München 2014 [Beihefte zur Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte, 43] [Beck, 300 S., geb., 44 Euro].
- SCHMIDT, Andreas: „Bischof bist Du und Fürst“. Die Erhebung geistlicher Reichsfürsten im Spätmittelalter – Trier, Bamberg, Augsburg, Heidelberg 2014 (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, 22) [Winter, 1200 S., geb., 98 Euro].
- SCHNEIDMÜLLER, Bernd: Kaiser Ludwig IV. Imperiale Herrschaft und reichsfürstlicher Konsens, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 40 (2013) S. 369–392.
- SCHÖNPFLUG, Daniel: Die Heiraten der Hohenzollern. Verwandtschaft, Politik und Ritual in Europa 1640–1918, Göttingen 2013 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, 207) [Vandenhoeck & Ruprecht, 336 S., kart., 59,99 Euro].
- SCHULZ, Corinna: Von Bastarden und natürlichen Kindern. Der illegitime Nachwuchs der Mecklenburgischen Herzöge 1600–1830, Köln u.a. 2014 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, 17) [Böhlau, 344 S., geb., 6 farb. und 2 sw-Abb., 44,90 Euro].
- SCHWARZE-NEUSS, Elisabeth: Weltliche Herrschaft und Burgen der Erzbischöfe von Magdeburg. Teil 4/2: Erzbischof Wichmann (1152–1192), in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 22 (2013) S. 7–107.

Schweizer Städtebilder – Portraits de villes suisse – Vedute delle città svizzere. Urbane Ikonographien (15.–20. Jahrhundert) – Iconographie urbaine (XV^e–XX^e siècle) – L'iconografia urbana (XV–XX secolo), hg. von Bernd ROECK, Martina STERCKEN, François WALTER, Marco JORIO und Thomas MANETSCH, Zürich 2013 [Chronos, 660 S., 474 farb. Abb., geb., 71 Euro].

Aus dem Inhalt:

SETA, Cesare De: Premessa, S. 13–16.

THEMATISCHE SYNTHESSEN / RECHERCHE THÉMATIQUES / INDAGINI
THEMATICI

ROECK, Bernd: Zur Genese und Theorie des neuzeitlichen Stadtbilds, S. 17–36; SCHMID, Regula: Die Stadtansichten in den Schweizer Bilderchroniken, S. 37–50; WEBER, Bruno: Stadtbilder in den großen Sammelwerken von Merian und Herrliberger, S. 51–68; BURKART, Lucas: Überlegungen zur Bedeutung von Materialität in Städtedarstellungen der Vormoderne, S. 69–84; STERCKEN, Martina: Schriftbilder der Stadt, S. 85–96; MALFROY, Sylvain: Photogénie des villes suisse: plongées dans l'océan des archives photographiques, S. 97–132; GÜNTHER, Lutz Philipp: Stadtdarstellungen des 20./21. Jahrhunderts in Schweizer Städte-Websites, S. 133–142; WALTER, François: Variations urbaines dans l'espace suisse, S. 143–150; ROECK, Bernd: Die Schweizer Stadt im Bild: ein Resümee, S. 151–174.

STADTIKONOGRAPHIEN / ICONOGRAPHIES DES VILLES / ICONOGRAFIE
URBANE

NOSEDA, Irma: Aarau, S. 175–182; CAVIEZEL, Zita, MEYER, Hans Jakob: Aarberg, S. 183–188; GASSER, Helmi: Altdorf, S. 189–196; WEISHAUPT, Achilles: Appenzell, S. 197–204; HEDINGER, Bettina: Arbon, S. 205–210; WELTER THALER, Barbara: Baden, S. 211–218; HUBER, Dorothee: Basel, S. 219–224; RÜSCH, Elfi: Bellinzona, S. 225–230; FURRER, Bernhard: Bern, S. 231–238; ZAUGG, Karin: Biel/Bienne, S. 239–246; ZUTTER GRÜTTER, Monika: Bischofszell, S. 247–252; STEFFEN, Hans, WALPEN, Robert: Brig, S. 253–258; BUCHS, Dennis: Bulle, S. 259–262; SCHWEIZER, Jürgen: Burgdorf, S. 263–270; LE COMTE, Élodie: Carouge, S. 271–276; HILFIKER, Max: Chur, S. 277–282; CREVOISIR, Clément: Delémont, S. 283–288; NIEDERHÄUSER, Peter: Eglisau, S. 289–294; GÜNTERT, Gabriela: Frauenfeld, S. 295–302; KAISER, Franziska: Freiburg/Fribourg, S. 303–308; SCHÄTTI, Nicolas: Genève, S. 309–318; BERLINGER, August: Glarus, S. 319–324; GRUHNER, Janina: Greifensee, S. 325–330; BRÜHLMEIER, Markus: Grüningen, S. 331–336; FLURY-ROVA, Moritz: Herisau, S. 337–342; COLLENBERG, Adrian, FISCHBACHER, Marianne: Ilanz/Glion, S. 343–348; HAUPT, Isabel: Kaiserstuhl, S. 349–354; TE, Tearanel: La Chaux-de-Fonds, S. 355–358; FRIDRICH, Anna C.: Laufen, S. 359–364; SARDET, Frédéric: Lausanne, S. 365–372; HUGGEL, Martina: Lenzburg, S. 373–378; RIPP-MANN, Dorothee: Liestal, S. 379–386; RÜSCH, Elfi: Locarno, S. 387–392; SCHNYDER, Marco: Lugano, S. 393–398; MANETSCH, Thomas: Luzern, S. 399–408; FULDA, Johannes F.: Maienfeld, S. 409–416; CASSINA, Gaëtan: Martigny, S. 417–424; KAISER, Franziska: Murten, S. 429–343; ALLANFRANCHINI, Patrice: Neuchâtel, S. 435–440; LIEBER, Vincent: Nyon, S. 441–446; FISCHER, Martin Eduard: Olten, S. 447–454; GIRARD, Benoît: Porrentruy, S. 455–458; TOGNINA, Andrea: Poschavio, S. 459–464; BURCKHARDT BILD, Julia: Rapperswil, S. 465–470; CASSINA, Gaëtan: Saint-Maurice, S. 485–490; HEILIG, Edgar: Sankt Gallen,

S. 491–496; BUGG, Mathias: Sargans, S. 497–504; FLÜE, Niklaus von: Sarnen, S. 505–510; GRÜTTER, Daniel: Schaffhausen, S. 511–516; BAMERT, Markus: Schwyz, S. 517–522; CASSINA, Gaëtan: Sion, S. 523–528; KAISER, Peter: Solothurn, S. 529–536; NUSSBAUMER, Reto: Stans, S. 537–542; HÜRLIMANN, Katja: Stein am Rhein, S. 543–548; RÖLLIN, Stefan: Sursee, S. 549–554; BÄHLER, Anna: Thun, S. 555–560; HERRMANN, Cornelia, SELE, Patrick: Vaduz, S. 561–566; ROSSIER, Cédric: Vevey, S. 567–572; BUSER, Richard: Wangen an der Aare, S. 573–578; WARTH, Werner: Will, S. 579–582; BIERI, Bruno, HÄFLINGER, Alois: Willisau, S. 583–588; SCHNELLER, Daniel: Winterthur, S. 589–594; de RAEMY, Daniel: Yverdon, S. 595–600; KAMM-KYBURZ, Christine: Zug, S. 601–608; STERCKEN, Martina: Zürich, S. 609–620.

Soziale Bindungen und gesellschaftliche Strukturen im späten Mittelalter (14.–16. Jahrhundert), hg. von Eva SCHLOTHEUBER und Hubertus SEIBERT, Göttingen 2013 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 132) [Vandenhoeck & Ruprecht, 368 S., geb., 26 Abb., 69,99 Euro].

Aus dem Inhalt:

II. SOZIALE BINDUNGEN UND RELIGIÖSER KULTUS

WOLFINGER, Lukas: Fürst und Ablass. Zur Heilsvermittlung und Heilsfürsorge als Faktoren herrschaftlicher Bindung im Spätmittelalter, S. 41–78; BAUCH, Martin: Einbinden – belohnen – stärken. Über echte und vermeintliche Reliquienschenkungen Kaiser Karls IV., S. 79–112; DOLEŽALOVÁ, Eva: Herrscher und Kirche. Machtpolitische und soziale Bindungen im luxemburgischen Böhmen, S. 113–124; FISKA, Patrick: Zum Verhältnis Landesfürst – Klöster – Adel unter Herzog Rudolf IV. von Österreich (1358–1365), S. 125–164.

III. ÄMTERVERFASSUNG UND LEHNSBINDUNGEN

DVOŘÁČKOVÁ-MALÁ, Dana: Zur sozialen Struktur und höfischen Kultur des böhmischen Herrscherhofes bis 1306, S. 165–176; ŽALUD, Zdeněk: Königliche Lehnsträger am Hofe Johanns des Blinden und Karls IV. Ein Beitrag zur sozialen Stellung der böhmischen Herren von Landstein und der Herren von Kolditz im 14. Jahrhundert, S. 177–206; EULENSTEIN, Julia: Fehde, Frevel, Sühne, Landesherrschaft? Überlegungen zur Bedeutung adliger und erzbischöflicher Fehdeführung für die Intensivierung von Landesherrschaft im Erzstift Trier unter Erzbischof Balduin von Luxemburg, S. 207–230.

IV. SOZIALE BINDUNGEN IN DER HERRSCHAFTSREPRÄSENTATION

ŠIMŮNEK, Robert: Adelige Repräsentation durch Nachahmung. Der landesherrliche Hof als Vorbild, S. 231–260; ABDULLAHI, Johannes: Johann der Blinde und seine „rheinische Hansel“. Geld und Hof im zeitgenössischen Diskurs, S. 261–280; PETRÁKOVÁ, Romana: Herrschaftliche Repräsentation und sakrale Architektur in Breslau während der Regierungen Johanns von Luxemburg und Karls IV., S. 281–302; KUPPE, Helge: Kirchenumbau und Königserhebung. Die Bautätigkeit des Mainzer Erzbischofs Johann II. von Nassau (1397/1419) im Zusammenhang mit seiner Machtpolitik, S. 303–334.

Die Stadt und ihre Namen. Teilband 2: Akten. 2. Tagung, Leipzig, 24. und 25. Mai 2013, hg. von Dieter KREMER und Dietlind KREMER, Leipzig 2013 (Onomastica Lipsiensia, 9) [Leipziger Universitätsverlag, 451 S., kart., 49 Euro].

Aus dem Inhalt:

BÜNZ, Enno: Der Burg-Name in der Stadt, S. 11–26; SIGNORI, Gabriela: Hausnamen oder die Taxonomie städtischer Grundherrschaft im spätmittelalterlichen

Basel, S. 27–50; SCHÜTTE, Leopold: Der „Bauer“ in der Stadt, S. 51–64; WALTHER, Hans: Leipziger Ratsmitgliedernamen als Immigrantenzugnisse im Hoch- und Spätmittelalter, S. 65–84; HENGST, Karlheinz: Die Namen von Städten in Nordwest-Böhmen nördlich der Ohře/Eger vom 12. bis 16. Jahrhundert, S. 85–110; KORSMEIER, Claudia Maria: Zur lautlichen Entwicklung der Namen früher westfälischer Städte, S. 111–134; KOLBECK, Christopher: Namen in den ältesten deutschsprachigen Quellen der Stadt Straubing, S. 135–144; WASER, Erika: *Turm* und *Tor*. Namen der Stadtbefestigung von Luzern, S. 145–194; LOGA, Kristin: Viertel- und Straßennamen der Stadt Bremen, S. 195–214; KOHLHEIM, Rosa: Das vergangene Erscheinungsbild der Stadt im Spiegel heutiger Straßennamen. Die Stadt Bayreuth als Beispiel, S. 215–224; VASIL’EVA, Natalija: Namen auf russischen Stadtplänen unter linguo- und soziokulturellem Aspekt: „Rote Namen“ auf dem Stadtplan von Moskau, S. 225–238; SILIŃA-PINKE, Renāte: Rufnamen in Riga im 15. Jahrhundert: Überlegungen über eine schichtenspezifische Namengebung, S. 239–252; KREMER, Dieter: Namen von Personen im Lissabon des 16. Jahrhunderts, S. 253–326; KOHLHEIM, Volker: Urbanonyme in der Literatur: Funktion und Status, S. 327–350; CHOROŚ, Monika, JARCZAK, Łucja: Zur Umbenennung deutscher Straßennamen durch die polnische Verwaltung (am Beispiel Opole), S. 351–364; KREMER, Dietlind: Die ältesten Leipziger Kirchenbücher als namenkundliche Quelle, S. 365–404; RODRÍGUEZ, Gabriele: Akademische Namen? Universitätsmatrikel als namenkundliche Quelle, S. 405–420; BLECHER, Jens: Matrikel, Edition, Applikation. Sozialgeschichtliche Aspekte von akademischen Personaldatenbanken, S. 421–434; SIEGFRIED, Inga, MISCHKE, Jürgen: Eine Stadt und ihre Namen: Das Namenbuch der Basel-Stadt, S. 435–448.

Städte an Mosel und Rhein von der Antike bis nach 1945, hg. von Franz J. FELTEN, Stuttgart 2013 (Mainzer Vorträge, 16) [Franz Steiner, 143 S., kart., 33 Abb., 22 Euro].

Aus dem Inhalt:

BÖNNEN, Gerold: Worms und Speyer im hohen und späten Mittelalter – zwei Schwesterstädte im Vergleich, S. 41–64; DILLINGER, Johannes: Städte und ihr Umland in der Frühen Neuzeit, S. 65–80; MARTIN, Michael: Landau – Geschichte eines deutsch-französischen Grenzfalls, S. 81–94.

Stadt, Schloss und Residenz Urach. Neue Forschungen, hg. von Klaus Gereon BEUCKERS, Regensburg 2014 [Schnell + Steiner, 279 S., kart., mit 63 meist farb. Abb., 24,95 Euro] – siehe auch oben die Rezension S. 197.

Aus dem Inhalt:

AUGE, Oliver: Die Residenz Urach im Rahmen der mittelalterlichen Residenzlandschaft Württembergs, S. 9–16; DEIGENDESCH, Roland: Die Brüder vom gemeinsamen Leben und der Uracher Grafenhof, S. 17–26; RÜCKERT, Peter: Italienische Bräute am Uracher Hof. Antonia Visconti und Barbara Gonzaga, S. 27–46; ZEILINGER, Gabriel: Ein Hoffest mit Programm. Die Uracher Hochzeit 1474, S. 47–52; CERMANN, Regina: Stephan Schriber und der Uracher Hof – samt Neuinterpretation der Palme Graf Eberhards im Bart, S. 53–84; FRAUENKNECHT, Erwin: Papierherstellung und Buchdruck in Urach. Zu den Anfängen im 15. Jahrhundert, S. 85–96; TROLL, Hartmut: Die herrschaftlichen Gärten zu Urach, S. 97–114; GRAF, Klaus: Hohenurach und seine Gefangenen, S. 115–124; FRITZ, Eberhard: Urach und der Hohenurach im Dreißigjährigen

Krieg. Lokale Ereignisse als Spiegel der europäischen Machtpolitik, S. 125–136; MARSTALLER, Tilmann: Residenz aus Stein und Holz: Schloss, Stift und Stadt Urach im Licht der historischen Bauforschung, S. 137–162; KNAPP, Ulrich: Stift und Residenz. Die Stiftskirche St. Amadeus in Urach im Kontext zeitgenössischer Baukonzepte, S. 163–184; PIETRUS, Ellen: Die Restaurierungen der Amanduskirche durch Heinrich Dolmetsch. Einheit von Funktion, Kunst und Geschichte, S. 185–196; MANNHARDT, Kristin: Das Heilige Grab in der Marienkirche zu Reutlingen und seine Verbindung zum Uracher Meisterkreis, S. 197–210; SUKIENNIK, Julia: Joseph Schmid aus Urach. Ein Bildhauer der Renaissance in Württemberg, S. 211–236; BRANDENBURG, Alma-Mara: Das Uracher Prunkbett. Ein Fassadenmöbel und seine Position in der Möbelkunst gegen Ende des 16. Jahrhunderts, S. 237–254; PESCHEL, Patricia: Die Nutzung und Ausstattung von Schloss Urach im 18. und 19. Jahrhundert, S. 255–268; LEISENTRITT, Stefanie: „Wäre es nicht besser, es abzureißen?“ Die Renovierung des Uracher Schlosses 1960–1968, S. 269–280.

Die Stadtpfarrkirchen Sachsens im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit, hg. von Ulrike SIEWERT, Dresden 2013 (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde, 27) [Thelem, 289 S., kart., 32 Euro].

Aus dem Inhalt:

SIEWERT, Ulrike: Die Pfarrkirchen der Städte Sachsen im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Forschungsüberblick und erste Ergebnisse, S. 9–22.

PFARR- UND STADTKIRCHEN UND IHRE VERANKERUNG IN DER STADT BÜNZ, Enno: Die Leipziger Stadtpfarrkirchen im Mittelalter. Anfänge – Ausbau – Ausstattung, S. 23–70; SIEWERT, Ulrike: *ad honorandum salutiferam crucem*. Von der Nikolaikirche der Kaufmannssiedlung zur Dresdner Stadtpfarrkirche, S. 71–84; KAHLEYSS, Julia: Zwickau, Rom und das Kloster Eisenberg. Der Erwerb des Nominationsrechts über die Marienkirche durch den Zwickauer Rat, S. 85–102; SPEER, Christian: Die Patronatsherrschaft des Görlitzer Rates vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Ein „Herrschaftsinstrument von langer Dauer“, S. 103–122.

KIRCHENBAU UND KIRCHENAUSSTATTUNG

BÜRGER, Stefan: Was für ein Typ? Allgemeine bau- und funktionstypologische Einschätzungen zum Stadtkirchbau der sächsischen Spätgotik, S. 123–164; JADATZ, Heiko: *dann drei altaria on bild genug sein*. Die Veränderung spätmittelalterlicher Kirchenausstattungen durch die Wittenberger Reformation, S. 165–178; WENZEL, Kai: Spuren der Veränderung. Die Interieurs der Oberlausitzer Stadtkirchen im Zeitalter der Reformation, S. 179–208; HRACHOVEC, Pter: Die Zittauer Pfarrkirchenfabrik während der Reformation, S. 209–244.

RELIGIÖSES LEBEN BEI DEN PFARRKIRCHEN

FROESCH, Vitus: Das geistliche Musikleben im mittelalterlichen Dresden, S. 245–252; DORNHEIM, Stefan: Rituale der Gründung. Grundsteinlegungsfeste lutherischer Kirchen in der Frühen Neuzeit, S. 253–272.

STAHL, Andreas: Ein Schloss unter Beschuss. Die Belagerungen der kursächsischen Landesfestung Wittenberg 1760 und 1813/14, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt* 22 (2013) S. 405–471.

STAMM, Volker: Grundbesitz in einer spätmittelalterlichen Marktgemeinde. Land und Leute in Gries bei Bozen, Stuttgart 2013 (*Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirt-*

- schaftsgeschichte – Beiheft, 222) [Franz Steiner, 135 S., kart., 5 Abb., 2 Tab., 38 Euro].
- STARZYŃSKI, Marcin: Das mittelalterliche Krakau. Der Stadtrat im Herrschaftsgefüge der polnischen Metropole, Köln u.a. 2014 (Städteforschung Reihe A: Darstellungen, 92) [Böhlau, 224 S., geb., 29,90 Euro].
- STEINWASCHER, Gerd: Die Oldenburger. Die Geschichte einer europäischen Dynastie, 2. Aufl., Stuttgart 2013 (Urban-Taschenbücher, 703) [Kohlhammer, 332 S., kart., 24,90 Euro].
- STENZIG, Philipp: Botschafterzeremoniell am Papsthof der Renaissance. Der *Tractatus de oratoribus* des Paris de Grassi – Edition und Kommentar, 2 Bde., Frankfurt am Main u.a. 2013 (Tradition – Reform – Innovation, 17) [Peter Lang, 1372 S., geb., 149,95 Euro]
- STEVENSON, Christine: The City and the King: Architecture and Politics in Restoration London, New Haven 2013 [Yale University Press, 400 S., geb., 25 farb und 120 sw-Abb., 75 \$].
- STOLLBERG-RILINGER, Barbara: Rituale, Frankfurt am Main u.a. 2013 (Historische Einführungen, 16) [Campus, 294 S., kart., 18,90 Euro].
- STRANZL, Günther: Burgruine Brunkenstein bei Schloss Dhaun im Soonwald (Hunsrück) – Bauforschung und Denkmalpflege, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 54 (2013) S. 233–241.
- STRÖBL, Andreas: Das herzogliche Grabmal in Bordesholm – ein Sepulkralmonument zwischen Mittelalter und Neuzeit, in: DenkMal! Zeitschrift für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein 21 (2014) S. 65–71.
- STROHM, Reinhard: Berlin und italienische Oper – Eine historische Begegnung, in: Jahrbuch 2013 des Staatlichen Instituts für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz, hg. von Simone HOHMEIER, Mainz 2014, S. 9–30.
- STROHSCHNEIDER, Peter: Höfische Textgeschichten. Über Selbstvorwürfe vormoderner Literatur, Heidelberg 2014 (Germanisch-Romanische Monatsschrift. Beiheft, 55) [Winter, 378 S., geb., 65 Euro].
- Studien zur neuzeitlichen Geschichtsschreibung in den böhmischen Kronländern Schlesien, Oberlausitz und Niederlausitz*, hg. von Lars-Arne DANNENBERG und Mario MÜLLER, Görlitz u.a. 2013 (Beihefte zum Neuen Lausitzischen Magazin, 11) [Gunter Oettel, 377 S., kart., 2 farb. Abb., 30 Euro].
- Aus dem Inhalt:
- DANNENBERG, Lars-Arne, MÜLLER, Mario: (Stadt-)Chronistik in den böhmischen Kronländern Schlesien, der Oberlausitz und der Niederlausitz – eine Einführung, S. 9–18.
- SCHLESIEN
- MÜLLER, Mario, KRIECHMUS, Axel: Verzeichnis der historiographischen Schriften zur schlesischen Geschichte von den Ursprüngen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, S. 19–110; JATZWAWK, Annegret: Zur Entstehung und zu den Vorbildern des *Chronicon Silesiae*, S. 111–134; JATZWAWK, Steffen: Auf Scultetus Spuren – Provenienz und Autorschaft des *Chronicon Silesiae*, S. 135–156.
- OBERLAUSITZ
- FRÖDE, Tino: Die handschriftlichen Stadtchroniken in den Sechsstädten – eine Bestandsaufnahme, S. 157–234; DANNENBERG, Lars-Arne: Caspar Haberkorn

und Bartholomäus Scultetus – eine vergleichende Studie zur ältesten Kamenzer Stadtchronistik und deren Vorlagen, S. 235–250; HRACHOVEC, Petr: Böhmisches Themen in der Zittauer Stadtchronistik des frühen 17. Jahrhunderts, S. 251–318.
NIEDERLAUSITZ

LEHMANN, Rudolf: Niederlausitzische Chroniken, S. 319–364; NEININGER, Falco: Die städtische Chronistik der Niederlausitz in der frühen Neuzeit und ihre Erforschung durch Rudolf Lehmann, S. 365–377.

STYRA, Peter: Eine Karriere durch die Post. Die Standeserhebung des Hauses Thurn und Taxis, Regensburg 2014 (Thurn und Taxis Studien, 4) [Friedrich Pustet, 244 S., geb., 29,95 Euro].

SUDEN, Marina: Schlösser in Berlin und Brandenburg und ihre bildliche Ausstattung im 18. Jahrhundert, Petersberg 2013 (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, 97) [Imhof, 352 S., kart., 93 farb. und 95 sw-Abb., 49 Euro].

Tempi passati. Die Reichsstadt in der Erinnerung. 1. Tagung des Arbeitskreises „Reichsstadtgeschichtsforschung“ Mühlhausen 11. bis 13. Februar 2013, hg. von Helge WITTMANN, Petersberg 2014 (Studien zur Reichsstadtgeschichte, 1).

THON, Alexander, ULRICH, Stefan, WENDT, Achim: Burgen im Hunsrück und an der Nahe, Regensburg 2013 [Schnell & Steiner, 176 S., kart., 10 sw- und 103 farb. Abb., div. Ill., 12,95 Euro].

TORBUS, Tomasz: Das Königsschloss in Krakau und die Residenzarchitektur unter den Jagiellonen in Polen und Litauen (1499–1548). Baugeschichte, Funktion, Rezeption, Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 18) [Thorbecke, 452 S., geb., 490 z.T. farb. Abb., 69 Euro].

TÜRCK, Verena: Beherrscher Raum und anerkannte Herrschaft. Friedrich I. Barbarossa und das Königreich Burgund, Ostfildern 2013 (Mittelalter-Forschungen, 42) [Thorbecke, 382 S., kart., 49 Euro].

Türkenkriege und Adelskultur in Ostmitteleuropa vom 16.-18. Jahrhundert, hg. von Robert BORN und Sabine JAGODZINSKI, Ostfildern 2014 (Studia Jagellonica Lipsiensia, 14) [Thorbecke, 355 S., kart., 55 Euro].

Aus dem Inhalt:

VOCELKA, Karl: Herrscher, Adel und Osmanen. Gedenken zu einem komplexen Beziehungsgeflecht, S. 13–28.

I. ADELSELITEN IN DEN KONFLIKTZONEN – BARRIEREN UND KON- TAKTE

MADUNIĆ, Domagoj: Capi di Morlacchi: The Integration of the Morlacchi in the Venetian Defensive System in Dalmatia and the Formation of the Morlacchi Elite (1645–1669), S. 29–48; GATTERMANN, Claus Heinrich: Flucht, Ausharren, Rückkehr. Der Adel der Barany im 16. und 17. Jahrhundert, S. 49–58; PÄUN, Radu G.: „Well-born of the Polis“. The Ottoman Conquest and the Reconstruction of the Greek Orthodox Elites under Ottoman Rule (15th–17th centuries), S. 59–86; STEFANEĆ, Nataša: Negotiating with the “Archenemy”: The Ethics of the Croation and Slovenian Nobility at the Christian-Ottoman Border, S. 87–104; SCHNEIDERHEINZE, Klaus: Das Janitscharen Sobieskis – Wie türkisch war das polnische Heer, S. 105–124.

II. KARRIERE, PROPAGANDA, INSTRUMENTALISIERUNGEN – BIOGRAFIEN IN DEN TÜRKENKRIEGEN

TRESP, Uwe: „*Pro patria pugnando contra Tucram oppetiit*“. Die Erinnerung an Graf Stefan Schlick († 1526 bei Mohács) als kulturelles Propagandainstrument, S. 125–140; YELÇE, Zeynep: The Ottoman Reception and Perception of János Szapolyai in 1529, S. 141–154; PENZI, Marco: From „Frenchman“ to Crusador: The Political and Military Itinerary of Philippe Emmanuel Duke of Mercoeur (1558–1602), S. 155–164; TÓTH, Hajnalka: Die Beziehungen der Familie Batthyány zur osmanischen Elite im ungarisch-osmanischen Grenzgebiet vom 16.–17. Jahrhundert, S. 165–178; FABRITIUS, Heinke: Dem Feind ein Gesicht geben: Das Wiener Porträt des Großwesirs Kara Mustafa, S. 179–200.

III. DAS FREMDE IM VERTRAUEN (I) – LITERATUR UND FESTKULTUR

ETÉNYI, Nóra: Information, Tradition, Glorifikation. Ungarische Adelskultur und Öffentlichkeit während der Türkenkriege, S. 201–216; GULYÁS, Borbála: „gegen den Bluetdthunden und Erbfeindt der Christenhait“. Thematisierung der Türkengefahr in Wort und Bild im Rahmen der höfischen Feste der Hansburger in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, S. 217–236; DROSZTMÉR, Ágnes: Self-fashioned in the *Song Book* of Ferenc Wathay. Ideas and Ideals of Authorship in Ottoman Captivity, S. 237–252; ÁCS, Pál: The Conqueror of the Turks in the *Kunstkabinett*. Curiosity and the Cult of the Hero in Pál Esterházy's Poem *Egy csudálatos ének* (A Song of Wonder), S. 253–268.

IV. DAS FREMDE IM VERTRAUEN (II) – KOMMEMORATION UND REPRÄSENTATION

WETTER, Evelin, ZIEGLER, Ágnes: Osmanische Textilien in der Repräsentationskultur des siebenbürgisch-sächsischen Patriziats, S. 269–286; BŮŽEK, Václav: Die türkischen Motive in der materiellen Kultur des Adels in den frühneuzeitlichen böhmischen Ländern, S. 287–298; JAGODZINSKI, Sabine: Mehr als Familienmemoria. Ein polnischer „Thron der Andenken“ aus dem Jahr 1783, S. 299–316; KARNER, Herbert: Türkenköpfe als Mittel symbolischer Repräsentation, S. 317–330; GERELYES, Ibolya: Die Batthyány Family's Collection of Ottoman Artefacts, S. 331–342.

Urbanität. Formen der Inszenierung in Texten, Karten, Bildern, hg. von Ute SCHNEIDER und Martina STERCKEN, Köln u.a. 2014 (Städteforschung. Reihe A: Darstellungen, 90) [Böhlau, 200 S., geb., div. Abb., Karten, 27,90 Euro].

Urkundenbuch des Hochstifts Halberstadt und seiner Bischöfe, Teil 5 (1426–1513). Aus dem Nachlass von Gustav Schmidt, bearb. von Gerrit DEUTSCHLÄNDER, hg. von Ralf LUSIARDI und Andreas RANFT, Köln u.a. 2014 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts, 7) [Böhlau, 528 S., geb., 99 Euro].

VICKERS, Hugo: *Coronation*, Wimborne Minster 2013 [Dovecote, 152 S., geb., 10 £].

La Vie de cour en France de Charlemagne jusqu'à Louis XIV., hg. von Alexandre TCHOUDINOV und Yulia KRYLOVA, Moskau 2014 (Annuaire d'études françaises 2014) [Institut d'Histoire Universelle, 384 S.] – <http://cour-de-france.fr/IMG/pdf/aeF-2014.pdf> [10.11.2014].

Aus dem Inhalt:

KRYLOVA, Yulia: „Toutes les nuances de couleurs.“, S. 5–7; KHATCHATOURIAN, Nina: Le theme de la cour royale dans la médiévisstique russe: réflexion et experimentation, S. 8–26; LE JAN, Régine: Les élites carolingiennes et le roi auch milieu du IX^e siècle: statut et fidentialité, S. 27–42; DUBUIS, Roger: Courtois et

courtisan: un couple recompose, S. 43–61; TSATOUROVA, Susanna: Un long chemin à Versailles. Les transformations de la cour française aux XIII^e–XV^e siècles, S. 62–91; TOGOEVA, Olga: Jeanne d’Arc et la cour de Charles VII. Une histoire de trahison de la Vierge vue par les contemporains et les generations postérieures, S. 92–114; ASEYNOV, Renate: L’image de Philippe le Bon dans la perception des chroniqueurs de la cour bourguignonne, S. 115–150; KRYLOVA, Yulia: „Pis vault cop de langhe mal assis que cop d’espée bien assis“. Un discours à la cour de Bourgogne du XV^e siècle, S. 151–166; NOSSOVA, Ekaterina: Les mechanisms de la protection familiale à la cour des ducs de Bourgogne, S. 167–188; ZHOUBINA, Anna: „Un Prince et Roy doit vivre prudemment“: le traducteur et poète François Haber à la cour du roi de France Henri II., S. 189–207; CHICHKINE, Vladimir: „Saisir la reine de Navarre“: la cour fugitive de Marguerite de Valois en 1585–1587, S. 208–238; COSANDEY, Fanny: Les conflits de préséance et mise en ordre de la cour. La politique cérémonielle en France aux XVI^e–XVII^e siècles, S. 239–251; NEKLYUDOVA, Maria: La cartographie galante et les modèles de la représentation de la cour française du milieu du XVII^e siècle, S. 252–268; ADADOUROV, Vadim: Le cosaque ukrainien au service de Louis XV ou le noble polonaise servant deux rois: la critique de la recherché d’Ilko Borschak sur Pierre Grégoire Orlyk, S. 369–305; POGHOSYAN, Varougean: Les trait du portrait d’Albert Manfred, S. 306–313; GORDON, Alexandre: Le destin de l’historien à l’époque soviétique: V. S. Alekseev-Popov, S. 314–339; BOVYKINE, Dmitri: La Révolution française dans les manuels scolaires russes, S. 340–360; CHICHKINE, Vladimir: Tristes réflexions au sujet des livres de Vassili Balakine „Henri IV.“ et „Catherine de Médicis“, S. 361–369; KRYLOVA, Yulia: Portrait d’une inconnue sur fond d’une époque. Comptendu de Marguerite de Valois, Mémoires. Lettres choisies. Documents inédits, sous la dir. de V. V. Chichkine, Saint Pétersbourg, S. 370–374.

Visualisierungen von Kult, hg. von Marion MEYER und Deborah KLIMBURG-SALTER, Köln u.a. 2014 [Böhlau, 416 S., geb., 32 farb. und 95 sw-Abb., 69 Euro].

Aus dem Inhalt:

MEYER, Marion: Visualisierungen von Kult aus historisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive. Zur Einführung, S. 7–15.

KULTURRÄUME

NICKA, Isabella: Interfaces. Berührungszonen von Transzendenz und Immanenz im spätmittelalterlichen Raum, S. 260–293; WIETSCHORKE, Jens: Die symbolische Ordnung sakraler Räume. Eine Skizze zur visuellen und politischen Kulturgeschichte, S. 294–319.

MANIFESTATIONEN VON KULTPRAXIS

EMMERING, Hubert: Unsichtbarer Kult: Münzen und Medaillen in Grundsteinen und Turmknöpfen, S. 390–427.

VOGTHERR, Thomas: Die Welfen. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2014 (Beck’sche Reihe, 2830) [C. H. Beck, 128 S., kart., 8,95 Euro].

The Voices of the People in Late Medieval Europe. Communication and Popular Politics, hg. von Jan DUMOLYN, Jelle HAERMERS, Hipólito Rafael OLIVA HERRER und Vincent CHALLET, Turnhout 2014 (Studies in European Urban History (1100–1800), 33) [Brepols, 276 S., geb., 10 sw-Abb., 1 Tafel, 89 Euro].

Aus dem Inhalt:

DUMOLYN, Jan, u. a.: Medieval Voices and Popular Politics, S. 1–14.

PART I. THE PEOPLE AND THEIR VOICES IN POLITICS

DUMOLYN, Jan: Guild Politics and Political Guilds in Fourteenth-Century Flanders, S. 15–48; OLIVA HERRER, Hipólito Rafael: Popular Voices and Revolt. Exploring Anti-Noble Uprisings on the Eve of the War of the Communities of Castile, S. 49–62; CARMONA RUIZ, María Antonia: The Perception of Popular Discourse in Late Medieval Chronicles: the Case of the ‘Relación de Las Comunidades de Castilla’, S. 63–72; LANTSCHER, Patrick: Voices of the People in a City without Revolts: Lille in the Later Middle Ages, S. 73–90.

PART II. POLITICAL AND SYMBOLIC LANGUAGES

FLETCHER, Christopher: What Makes a Political Language? Key Terms, Profit and Damage in the Common Petition of the English Parliament, 1343–1422, S. 91–106; WATTS, John: Popular Voices in England’s Wars of the Roses, c. 1455–c. 1485, S. 107–122; Challet, Vincent: Un village sans histoire? La communauté de Villeveyrac en Languedoc, S. 123–138; STELLA, Alessandro: ‚Racconciare la terra‘: à l’écoute des voix des ‘Ciompi’ de Florence en 1378, S. 139–148; BRAEKEVELT, Jonas: Popular Voices within Princely Legislation: Assessing the Discourse of Flemish Petitions and Burgundian *Narrationes*, S. 149–166; KNEZEVIC, Igor: The Green Banner of La Feria: Popular Revolt and Municipal Politics in Early Sixteenth-Century Seville, S. 167–184.

PART III. DIALOGUES OF POWER

ANDREWS, Frances: Preacher and Audience: Friar Venturio da Bergamo and ‚Popular Voices‘, S. 185–204; LOWAGIE, Hannes: The Political Functions of Oral Networks in the Later Medieval Low Countries, S. 205–214; JUDGE DE LARIVIÈRE, Claire: L’ordre contesté. Formes, objets et discours de l’action politique des gens ordinaires à Venise (XV^e–XVI^e siècles), S. 215–232; VELDHUIZEN, Martine: Guard your Tongue. Slander and its Ounishment in a Late Medieval Courtroom, S. 233–248; HAEMERS, Jelle: Filthy and Indecent Words. Insults, Defamtion and Urban Politics in the Southern Low Countries, 1300–1550, S. 247–267.

VOREL, Petr: Státoprávní vycelení českých zemí ze Svaté říše římské. Dusledky říské reformy Maximiliána I. Habsburského (The Constitutional Exclusion oft he Czech Lands from the Holy Roman Empire. Consequences of the Imeprial Reform of Maximilian I. of the House of Hapsburg), in: Český časopis historický. The Czech Historical Review 111 (2013) S. 743–804.

Vormärz und Revolution. Die Tagebücher des Großherzogs Franz Friedrich II. von Mecklenburg-Schwerin 1841–1854, hg. von René WIESE, Köln u.a. 2014 (Quellen und Studien aus den Landesarchiven Mecklenburg-Vorpommerns, 16) [Böhlau, geb., 336 S., 4 sw-Abb., 39,90 Euro].

WACKER, Gabriele: *Arznei und Confect*. Mediale Kultur am Wolfenbütteler Hof im 16. und 17. Jahrhundert, Wiesbaden 2013 (Wolfenbütteler Forschungen, 134) [Harrassowitz, 608 S., geb., 71 sw-Abb., 37 Diagramme, 98 Euro].

WAGENER, Olaf: Burgholdingshausen – neue Forschungen zu einem Niederadelssitz im nördlichen Siegerland, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege 55 (2014) S. 151–165.

Wasserkünste im Park Wilhelmhöhe. Urgewalten des Wassers, hg. von Bernd KÜSTER, Regensburg 2014 [Schnell & Steiner, 96 S., geb., 60 farb. Abb., 7,50 Euro].

- WEBER, Andreas Otto: Das politische Personal im Hochstift Bamberg im 16. Jahrhundert, in: *Perspektiven einer europäischen Regionengeschichte*. Festschrift für Wolfgang Wüst zum 60. Geburtstag, hg. von Christof PAULUS, Augsburg 2014 (Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, 106), S. 23–36.
- William Kent. *Designing Georgian Britain*, hg. von Susan WEBER, London 2013 [Yale University Press, XIII+688 S., geb., 45 £].
- WEFERLING, Sandra: Spätmittelalterliche Vorstellungen vom Wandel politischer Ordnung. Französische Ständeversammlung in der Geschichtsschreibung des 14. und 15. Jahrhunderts, Heidelberg 2014 (Heidelberger Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, 20) [Winter, 361 S., geb., 55 Euro].
- WEINFURTER, Stefan: Der Mainzer Erzbischof Arnold von Selenhof: Vita und Memoria, in: *Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte* 73 (2014) S. 59–72.
- WEITHMANN, Michael W.: Passau. Kleine Stadtgeschichte, 2., überarb. Aufl., Regensburg 2014 [Friedrich Pustet, 160 S., kart., 42 Abb., 1 Stadtplan, 12,95 Euro].
- WIDDER, Ellen: Sankt Georg auf dem Sachsenross? Der Göttinger Hof, sein drohendes Ende und der Barfüßeraltar im Rahmen welfischer Memoria, in: *Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 85 (2013) S. 261–327.
- WILSON, Rachel: The Vicereines of Ireland and the Transformation of the Dublin Court, c. 1703–1737, in: *The Court Historian* 19 (2014) S. 3–28.
- WINTER, Heinz: Die Medaillen und Schaumünzen der Kaiser und Könige aus dem Haus Habsburg im Münzkabinet des Kunsthistorischen Museums Wien, Bd. 1: Friedrich III. und Maximilian I., Wien 2013 (Kataloge der Medaillensammlung, 2) [Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 375 S., geb., 49,90 Euro].
- WINTER, Sascha: Die Gothaer Grabpyramide. Das Mausoleum von Hanß Adam von Studnitz, in: *Der Pharao von Gotha*. Oberhofmarschall Hanß Adam von Studnitz (1711–1788), hg. von der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha, Gotha 2013 (Edition Residenzkultur, 1), S. 42–63.
- WOZNIAK, Thomas: Quedlinburg im 14. und 16. Jahrhundert. Ein sozialtopographischer Vergleich, Berlin 2013 (Hallische Beiträge zur Geschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 11) [Akademie, 537 S., kart., 99,80 Euro].
- WOZNIAK, Thomas: Quedlinburg. Kleine Stadtgeschichte, Regensburg 2014 [Pustet, 160 S., kart., 35 Abb., 12,95 Euro].
- WREDE, Martin: Die heroische Monarchie der Frühen Neuzeit. Ritter, Feldherren, Schauspieler, in: *Francia*. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte 40 (2013) S. 79–94.
- Writing and the Administration of Medieval Towns*. Medieval Urban Literacy I, hg. von Marco MOSTERT und Adda ADAMSKA, Turnhout 2014 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 27) [Brepols, 382 S., geb., 26 sw-Abb., 90 Euro].
- MOSTERT, Marco, ADAMSKA, Anna: Introduction.
1. VARIETIES OF ADMINISTRATIVE URBAN LITERACY
- LARSSON, Inger: Producing, Using, and Keeping Records in Medieval Swedish Towns; VAN SYNGHEL, Geertui: The Use of Records in Medieval Towns: The Case of Hertogenbosch (Brabant); OBERMAIR, Hannes: The Use of Records in Medieval Towns: The Case of Bolzano, South Tyrol; LÓPEZ-VILLALBA, José Miguel: Urban Chanceries in the Kingdom of Castile in the Late Middle Ages;

BENDERS, Jeroen F.: Urban Administrative Literacy in the Northeastern Low Countries: A Comparison of Groningen, Kampen, Deventer, and Zutphen, Twelfth-Fifteenth Centuries; SZENDE, Katalin: Towns and Written Word in Medieval Hungary; Bartoszewicz, Agnieszka: Urban Literacy in Small Polish Towns and the Process of 'Modernisation' in the Later Middle Ages.

2. URBAN ARCHIVES: PLACES OF POWER, MEMORY, AND SECRETS

LITSCHER, Andreas: Writing and Social Evidence 'Before the Archives': Revealing and Concealing the Written in Late Medieval Lüneburg; LOWAGIE, Hannes: The Political Implications of Urban Archival Documents in the Late Medieval Flemish Cities: The Example of the *Diary of Ghent*; JONES, Sara Rees: Civic Literacy in Later Medieval England; Jucker, Michael: Urban Literacy and Urban Secrecy? Some New Approaches to an Old Problem; WEBER, Christoph Friedrich: Trust, Secrecy, and Control in the Medieval Italian Communes; WALTER, Bastian: A Technique to Ensure Safety: the *cedulae inclusae* of Strasbourg, Berne, and Basel during the Burgundian Wars (1468-1477).

3. LITTERATI IN TOWN: NOTARIES, SCHOOLMASTERS, AND SCHOOL-BOYS

GRBAVAC, Branka: The Professional Formation of Public Notaries in Dalmatia from the Second Half of the Twelfth Century to the End of the Fourteenth Century; FLÓRA, Ágnes: „Laborem circumspecti domini notarii“: Town Notaries in Early Modern Transylvania; MOSTERT, Marco: Some Thoughts on Urban Schools, Urban Literacy, and the Development of Western Civilisation.

Uses of the Written Word in Medieval Towns. Medieval Urban Literacy II, hg. von Marco MOSTERT und Adda ADAMSKA, Turnhout 2014 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 28) [Brepols, 473 S., geb., 34 sw-Abb., 100 Euro].

MOSTERT, Marco, ADAMSKA, Anna: Introduction.

1. ALPHABETS AND LANGUAGES: MULTI-ETHNIC AND MULTILINGUAL URBAN LITERACIES

JANECZEK, Andrzej: Urban Communes, Ethnic Communities, and Language Use in Late Medieval Red Ruthenian Towns; SELART, Anti: Non-German Literacy in Medieval Livonia; ADAMSKA, Anna: Away with the Germans and Their Language? Linguistic Conflict and Urban Records in Early Fourteenth-Century Cracow; NEDKVITNE, Arved: Linguistic Tensions between Germans and Natives in Scandinavia Compared to Eastern Europe; NIEDŹWIEDŹ, Jakub: Cyrillic and Latin Script in Late Medieval Vilnius.

2. MAKING BOOKS AND TELLING STORIES: BOOK PRODUKTION AND URBAN HISTORIOGRAPHY

BURINGH, Eltjo: The Role of Cities in Medieval Book Production: Quantitative Analysis; IGLESIAS-FONSECA, J. Antoni: Books and booksellers in the cities of the crown of Aragon: the example of Barcelona; KRAS, Paweł: *Libri suspecti, libri prohibiti*: Wycliffite and hussite writings in fifteenth-century Polish towns; Campopiano, Michele: The problem of origins in early communal historiography: Pisa, Genoa, and Milan compared; KURELAC, Iva: Writing about the past of a country from the communal viewpoint: features, models, and examples in Croatian humanist historiography.

3. INDIVIDUALS RESORTING TO WRITING: MEMORIA AND BUSINESS

LUPESKU Makó, Mária: Spoken and written words in testaments: orality and literacy in last wills of medieval Transylvanian burghers; WYSMULEK, Jakub:

Urban testaments in Poland: research present and future; CALLEWIER, Hendrik: Remembrance and literacy: memorial practices of the secular clergy in fifteenth-century Bruges; CZAJA, Karin: The Nuremberg *Familienbücher*: Archives of family identity.

4. READING, SEEING, HEARING: THE PLACE OF WRITING IN THE SYSTEM OF URBAN COMMUNICATION

ZUPKA, Dušan: Communication in a town: urban rituals and literacy in the medieval kingdom of Hungary; LAVÉANT, Katell: Drama and urban literacy: recording and documenting the performance in the southern Low Countries (fifteenth-sixteenth centuries); ZAJIC, Andreas: Texts on public display: strategies of visualizing epigraphic writing in late medieval austrian towns; MOSTERT, Marco, ADAMSKA, Anna: Whither the study of medieval urban literacy?

Die Zeit Karls IV. 1372–1378, bearb. von Ekkehart ROTTER, Köln u.a. 2014 (Urkundenregesten zur Tätigkeit des Deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1541, 10) [Böhlau, 647 S., geb., 89,90 Euro].

Die Zeit Ruprechts 1404–1406, bearb. von Ute RÖDEL, Köln u.a. 2014 (Urkundenregesten zur Tätigkeit des Deutschen Königs- und Hofgerichts bis 1451, 16) [Böhlau, 605 S., geb., 84,90 Euro].

ZANKE, Sebastian: Konflikt und Konkurrenz im Spannungsfeld von Hof, Kirche und Stadt. Günstlinge im päpstlichen Avignon, in: *Pluralität – Konkurrenz – Konflikt. Religiöse Spannungen im städtischen Raum der Vormoderne*, hg. von Jörg OBERSTE, Regensburg 2013 (Forum Mittelalter. Studien, 8), S. 101–128.

ZEILINGER, Gabriel: La ville négociée. Pouvoir et commune dans l'urbanisation médiévale de la Haute-Alsace, in: *Revue d'Alsace* 140 (2014) S. 433–447.

ZEMLICKA, Josef: K organizaci venkovského zázemí středověkých měst (On the Organisation of the Rural Hinterland of Medieval Towns), in: *Ceský časopis historický. The Czech Historical Review* 111 (2013) S. 681–727.

RESIDENZENFORSCHUNG



IN DER RESIDENZSTADT

Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher
und höfischer Repräsentation

Herausgegeben von
Jan Hirschbiegel und Werner Paravicini
in Zusammenarbeit mit
Kurt Andermann



Jan Hirschbiegel / Werner Paravicini /
Kurt Andermann (Hg.)

In der Residenzstadt

Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher
und höfischer Repräsentation

Reihe: Residenzenforschung
Neue Folge: Stadt und Hof, Band 1

Herausgegeben von der Akademie der
Wissenschaften zu Göttingen

Format 17 x 24 cm
268 Seiten
mit 58 großteils farbigen Abbildungen
Hardcover
€ 55,- [D] / sfr 73,90
ISBN 978-3-7995-4530-3

Der vorliegende Band veröffentlicht die Vorträge des 1. Ateliers des Projekts »Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)«, um einen zusätzlichen Beitrag vermehrt. Es fand im Herbst des Jahres 2013 in Neuenstein statt, einer jener zahlreichen kleinen Residenzstädte des Alten Reichs, auf die es dem Projekt besonders ankommt. Im Hohenlohe-Zentralarchiv auf dem Schloss ging es um »Funktionen, Medien, Formen bürgerlicher und höfischer Repräsentation«, das Neben- und Miteinander von Hof und Stadt in den jeweiligen Formen städtischen und höfischen Selbstverständnisses. Geboten werden nach zwei einführenden Texten, Einleitung und Zusammenfassung in drei Sektionen zehn Studien aus den Werkstätten junger Wissenschaftler.

Zunächst gelten die Untersuchungen der Stadt als Repräsentationsraum, der in räumlich-architektonischer oder zeichenhaft-bildlicher Weise eine je spezifische Aneignung erfahren hat. Die Beispiele reichen von der Beobachtung kleinstädtischer Herrschaftszentren in den Niederlanden, des Zusammenspiels von Hof und Stadt im spätmittelalterlichen München, der herrschaftlich dominierten Ausgestaltung Saarbrückens, der Organisation des Bauwesens im frühneuzeitlichen Mainz bis hin zur Umgestaltung und Umnutzung von Stadtkirchen zu Hofkirchen. Die Perspektive des Raumes lenkt den Blick alsdann auf die städtischen und höfischen Medien der Repräsentation, auf die zahlreichen symbolisch-kommunikativen Formen und Zeichen und deren Gebrauch. Im Zentrum des Interesses stehen der Innsbrucker Wappenturm und das Huldigungssilber der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg.

Schließlich werden die sozialen Gruppen in der Stadt behandelt. Im Mittelpunkt stehen Schützenfeste und Schützengesellschaften in süddeutschen Städten, der städtisch-höfische Umgang mit Armut in Schwerin und die Konstituierung von Ordnung durch symbolische Praktiken in Halle. Der vorliegende Band bildet den Auftakt zur Neuen Folge der Reihe »Residenzenforschung«, die sich gemäß den Zielen des Forschungsvorhabens nun »Stadt und Hof« nennt.

Erhältlich in jeder guten
Buchhandlung oder
direkt beim Verlag:



Senefelderstr. 12 • 73760 Ostfildern
Tel. +49 / 711 / 4406-195
bestellungen@verlagsgruppe-patmos.de
www.thorbecke.de

DIE LEITUNGSKOMMISSION

Prof. Dr. Dr. h.c. Gerhard Fouquet, Kiel (Vors.)
Prof. Dr. Werner Paravicini, Kiel (stellv. Vors.)
Prof. Dr. Wolfgang Adam, Osnabrück
Prof. Dr. Ute Daniel, Braunschweig
Prof. Dr. Stephan Hoppe, München
Prof. Dr. Olaf Mörke, Kiel
Prof. Dr. Matthias Müller, Mainz

Arbeitsstelle Kiel

PD Dr. Jan Hirschbiegel (Arbeitsstellenleiter) – hirschbiegel@email.uni-kiel.de
Dr. Sven Rabeler – rabeler@histosem.uni-kiel.de
Prof. Dr. Harm von Seggern – hvonseggern@email.uni-kiel.de
Julia Brenneisen M.A. (Doktorandin) – jbbrenneisen@histosem.uni-kiel.de

Dienstort Mainz

Prof. Dr. Matthias Müller (Leiter der Dienststelle Mainz)
Dr. Melanie Ehler – ehler@uni-mainz.de
Sascha Winter M.A. – sawinter@uni-mainz.de
Christian Katschmanowski M.A. (Doktorand) – Katschma@uni-Mainz.de

Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Projekt „Residenzstädte im Alten Reich (1300–1800)“

Arbeitsstelle Kiel

c/o Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
(Besuchsadresse) Leibnizstr. 3
(postalisch) Olshausenstr. 40
D-24098 Kiel (für Briefe)
D-24118 Kiel (für Päckchen und Pakete)
Tel./AB [D] 04 31 - 8 80-14 84
Fax [D] 04 31 - 8 80-15 24

Dienstort Mainz

Johannes Gutenberg-Universität Mainz – Institut für Kunstgeschichte und Musikwissenschaft
Georg Forster-Gebäude – Jakob Welder-Weg 12
D-55128 Mainz
Tel [D] 0 61 31 - 39-33 612
Fax [D] 0 61 31 - 39-30 136

Adresse im Internet

<http://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/residenzstaedte/>